Schnorr

Leichtfaßliche Erklärung des Katholischen Katechismus

von

P. Jos. Deharbe, S. J.

Mit vielen Beispielen und Gleichnissen

als

Handbuch für Seelsorger und Lehrer

sowie

zum Selbstunterrichte

herausgegeben von

Joseph Schnorr,

Pfarrer in Greussenheim.

II. Band. Von den Geboten.

Mit Approbation des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Würzburg.

Würzburg, 1857.

Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

Inhalts=Verzeichniß.

Seite

Vorwort III

Zweites Hauptstück.

Von den Geboten.

Von dem Hauptgebote 9
§ 1. Von der Liebe Gottes 10
§ 2. Von der Liebe des Nächsten 34
§ 3. Von der christlichen Selbstliebe 87
Von den zehn Geboten 101
Erstes Gebot Gottes 107
Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen 160
Zweites Gebot Gottes 198
Drittes Gebot Gottes 244
Viertes Gebot Gottes 271
Von den Pflichten der Eltern und Vorgesetzten 329
Fünftes Gebot Gottes 356
Sechstes Gebot Gottes 399
Siebentes Gebot Gottes 429
Achtes Gebot Gottes 464
Neuntes, und zehntes Gebot Gottes 505
Von den fünf Geboten der Kirche 518
Erstes Gebot der Kirche 527
Zweites Gebot der Kirche 545
Drittes Gebot der Kirche 558
Viertes und fünftes Gebot der Kirche 581

Zweites Hauptstück.

Von den Geboten.

1. Ist es zur Erlangung der Seligkeit genug, daß wir Alles glauben, was Gott geoffenbaret hat?

„Nein; wir müssen auch seine Gebote halten."

Wir Menschen stammen, wie der hl. Chrysologus sagt, vom Himmel, und sollen nach Vollendung unseres irdischen Wanderlebens in den Himmel eingehen; wir sollen dort in unserm eigentlichen Vaterlande die seligen Wohnungen, welche der Gottessohn im Hause seines Vaters uns bereitet hat, in Besitz nehmen; wir sollen dort ausruhen in unserer wahren Heimath in seliger Freude, sollen ewig bei Gott, unserem himmlischen Vater, eine unaussprechliche Glückseligkeit genießen.

Um nun aber zu jener großen Glückseligkeit zu gelangen, verlangt Gott ein Zweifaches von uns: 1. Daß wir Alles fest und unerschütterlich glauben, was er in seiner unendlichen Liebe uns im alten und neuen Bunde geoffenbart, und was die von Jesus gestiftete hl. katholische Kirche zu glauben vorstellt. 2. Daß wir aber auch allezeit mit freudigem Eifer seinen heiligsten Willen erfüllen, oder seine Gebote halten, durch welche er uns alles Dasjenige vorschreibt, was wir thun, und was wir meiden sollen.

Jesus bezeichnet die Haltung der Gebote im hl. Evangelium deutlich als eine Bedingung zur Seligkeit, da er lehrt: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! (d. i. der blos glaubt) wird

in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, (wer seine Gebote hält) der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen" (Matth. 19, 16). Jenem Jünglinge, der ihn fragte: „Guter Meister! was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange?" antwortete er: „Willst du zum Leben eingehen," d. h. willst du ewig selig werden, „so halte die Gebote." Und als der Jüngling weiter fragte: Welche? sagte der Herr: „Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben; ehre deinen Vater und deine Mutter, und liebe deinen Nächsten wie dich selbst (Matth. 19, 17. u. f.)

Der hl. Apostel Paulus schreibt: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte," welche nach Jesu Worten (Joh. 14, 21) in der Haltung seiner Gebote besteht, „so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts" (1. Corinth. 13, 1—3).

Der hl. Jakobus: „Was nützt es, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wäre, und Mangel litte am täglichen Unterhalte; Jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet im Frieden, wärmet euch und sättiget euch! ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibes Nothdurft gehört; was würde das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst todt" (2, 14—17).

Die Ueberlieferung der Kirche lehrte allzeit, um zur Seligkeit bei Gott zu gelangen, reiche der Glaube nicht allein hin, sondern es sei auch nothwendig, die Gebote zu halten oder den Glauben durch Werke zu beweisen.

So sagt der hl. Augustin: „Der Mensch fängt an mit dem Glauben; . . . wenn du aber nur glaubest und ohne Hoffnung bist, oder die Liebe nicht hast, was ist es Großes? Die Teufel glauben auch und zittern. Deßwegen füget die Hoffnung zu dem Glauben und zu der Hoffnung selbst die Liebe." Der hl. Chrysostomus: „Wenn du auch an den Vater, Sohn und heiligen

Geist glaubest, aber nicht recht lebest, so wird dir das nichts nützen zum ewigen Heile." Der hl. Gregor: „Wie derjenige, der an einen bestimmten Ort gehen will, zur Erreichung des Zieles seiner Reise zwei Dinge nothwendig hat, nämlich Fuß und Auge; so braucht auch der, welcher in das Himmelreich gelangen will, das Auge des Glaubens und den Fuß des Werkes."

Die Kirchenversammlung von Trient lehrt: „Der Glaube, wenn die Hoffnung und die Liebe nicht hinzukommen, vereinigt weder vollkommen mit Christus, noch auch macht er zum lebendigen Gliede seines Leibes. Daher wird mit Wahrheit gesagt, daß der Glaube ohne die Werke todt und unnütz sei, und, daß in Christo Jesu weder Beschneidung noch auch Vorhaut etwas gelte, (d. h. ob Einer zuvor Heide oder Jude war, überhaupt keine äußeren Verhältnisse) sondern der Glaube, der in Liebe thätig ist." (Sitzg. 6. Hauptst. 7.)

Gleichniß. „Es ist keineswegs genug, die Grundfeste des Glaubens zu haben, wenn man auf dieser Mauer nicht auch die guten Werke aufführt. Schon Abraham hat seinen Arm erheben müssen, um seinen Sohn zu schlachten, und dadurch zu zeigen, daß der Glaube ohne die Werke nicht gerecht und gottgefällig mache, sondern daß der Glaube lebendig und in der Liebe (im Werke) thätig sein müsse" (hl. Hieronymus).

Warum sollen wir die Gebote Gottes halten?

Wir sollen die Gebote Gottes halten:

1. Aus Ehrfurcht vor Gott; denn er ist die höchste Majestät, der allmächtige Herr. Der Diener ist seinem Herrn, eben weil dieser der Herr ist, und Macht über ihn hat, Gehorsam schuldig. Gott aber ist der Herr über alle Herrn und seine Macht dehnt sich über die ganze Erde aus. Die hl. Schrift sagt: „Herr, Herr, allmächtiger König, in deine Gewalt ist Alles gelegt, und es ist Niemand, der deinem Willen widerstehen kann." (Esth. 13, 9). Gott selbst spricht: „Haltet meine Gebote, und thuet sie. Ich bin der Herr" (3. Mos. 22, 31).

2. Aus Liebe zu Gott; denn er ist unser gütigster, zärtlichster Vater. Das gute Kind thut mit Freuden den Willen seines Vaters, hört auf seine Befehle, merkt auf seine Winke, ist bemüht, selbst seine Wünsche zu erfüllen. Jesus sagt von Denen, die ihn

lieben: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch befehle“ (Joh. 15, 14).

3. Aus Liebe zu uns selbst; denn Gottes Gebote zielen alle auf unser wahres Glück und Heil. Befolgen wir sie, so wird unser Herz mit innerlicher Freude erfüllt: „die Rechte des Herrn (seine Gebote) sind gerade und erfreuen die Herzen“ (Ps. 18, 9); wir erlangen zeitlichen Segen nach der Verheißung Gottes: „Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt, und meine Gebote haltet, so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs bringen, und die Bäume sollen voll Früchte sein. Ich will Frieden geben euren Gränzen“ (3. Mos. 26, 3 u. f.) „Mein Sohn, vergiß nicht mein Gesetz, und laß dein Herz meine Gebote bewahren: denn langes Leben, gute Jahre und Frieden werden sie dir bringen“ (Sprüchw. 3, 1. 2). „Ich bin der Herr, dein Gott, der Barmherzigkeit thut bis in's tausendste Glied bei Denen, die mich lieben, und meine Gebote halten (2. Mos. 20, 6). „Glückselig Alle, die den Herrn fürchten, die da wandeln auf seinen Wegen. Heil dir, es wird dir gut gehen“ (Ps. 127, 1. 2). Noch anderen zeitlichen und leiblichen Nutzen haben wir aus der Haltung der göttlichen Gebote z. B. aus der Beobachtung der Mäßigkeit und Unterdrückung des Zornes für unsere Gesundheit ꝛc.; besonders aber muß uns die Selbstliebe antreiben zur Erfüllung des göttlichen Willens, weil dies die Bedingung unserer ewigen Glückseligkeit ist.

Wer die Gebote hält, dem fehlt es nicht an Gnade, da Jesus sagt: „Wenn Ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, so wie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe, und in seiner Liebe bleibe (Joh. 5, 10).

2. Können wir auch die Gebote Gottes halten?

„Ja, mit Hilfe der göttlichen Gnade, welche Gott Keinem versagt, der ihn darum bittet.“

Gott verlangt von uns Menschen nicht mehr, als wir von unsern Mitmenschen verlangen. Ein jeder Herr verlangt von seinem Untergebenen Ehrerbietung, Liebe und Gehorsam; er duldet nicht, daß seine Dienstboten oder Kinder ihm fluchen, über ihn schmähen, sich dem Müssiggange überlassen u. s. w.

Welcher Untergebene dürfte wohl sagen, das sei zu viel gefordert? — Gott fordert nun von uns dasselbe. Er verlangt, daß wir Ihn für den einzigen höchsten Herrn anerkennen, Ihn ehren und lieben; daß wir seinen Namen nicht entheiligen; daß wir einen Tag der Woche ganz seinem Dienste weihen.

Die Eltern verlangen von ihren Kindern Ehre und Gehorsam, und Gott selbst legt diesen Gehorsam zum Vortheile der Eltern und Kinder den Letzteren auf.

Alle Menschen endlich wünschen sich die Sicherheit ihres Lebens gegen Mord; die Sicherheit ihrer Güter gegen Diebstahl und Raub; die Sicherheit ihrer Ehre gegen Verläumdung; ja sie finden sich beleidigt, wenn Andere nur eine Begierde nach Dem haben, was sie rechtmäßig besitzen. Gott hat aber nichts Anderes geboten oder verboten, als wir von andern Menschen fordern, oder was wir ihnen verbieten. Wir sehen also, Gott verlangt nichts Unbilliges von uns, auch legt er uns keine Gebote auf, deren Erfüllung unsere Kräfte übersteiget.

Wohl fällt uns diese Erfüllung oft schwer, weil sich unsere, durch die Erbsünde verderbte Natur, unsere bösen Gewohnheiten, unsere Trägheit, Gemächlichkeit, Weichlichkeit, Eitelkeit dagegen sträuben, aber Gott steht uns mit seiner Gnade bei, wenn wir ihn darum bitten. Wenn bei der Erfüllung des göttlichen Willens gar keine Mühe und Beschwerde wäre, so wäre auch kein Verdienst dabei, und kein Lohn zu erwarten.

Wir können die Gebote Gottes halten, davon überzeugen uns:

1. Die heilige Schrift. Im alten Bunde schon sprach Gott zum israelitischen Volke: „Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht über dir (es übersteigt deine Kräfte nicht), oder ferne von dir (so daß du es nicht erreichen könntest), oder im Himmel befindlich, daß du sagen möchtest: Wer von uns kann in den Himmel steigen, um es uns herabzubringen, daß wir es hören, und im Werke erfüllen? Auch ist es nicht über dem Meere, daß du vorwändest und sagtest: Wer von uns kann über das Meer fahren und es uns herüber holen, daß wir es hören mögen, und thun, was es gebietet? sondern das Wort ist dir sehr nahe in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest" (5. Mos. 30, 11–14). Bei Ezechiel spricht Gott: „Ich will meinen Geist in

euch legen und machen, daß ihr nach meinen Geboten wandelt, meine Rechte in Acht habet, und darnach thuet" (36, 27).

Jesus, die ewige Wahrheit, ruft uns zu: „Nehmet mein Joch auf euch, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen, denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht" (Matth. 11, 29. 30). Er nennt sein Gesetz ein Joch, eine Bürde, weil es unserer, durch die Sünde verderbten Natur Gewalt kostet, das Gesetz zu erfüllen; aber er nennt es ein süßes Joch, weil es ein Joch der Liebe ist; eine leichte Bürde, weil sie durch den Beistand Gottes erleichtert wird.

Der hl. Johannes schreibt: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten: und seine Gebote sind nicht schwer" (1. Joh. 5, 3). Der hl. Paulus: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt" (Philip. 4, 13). „Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnt" (1. Kor. 10, 13).

Gott kennt unsere Schwäche und will uns daher mit seiner Gnade unterstützen. „Bittet, und es wird euch gegeben werden," verspricht uns Jesus. „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun" (Joh. 14, 13).

2. Die Lehre der Kirche. Die hl. Väter geben Zeugniß dafür, daß wir die Gebote Gottes erfüllen können. Der hl. Basilius schreibt: „Es verräth Bosheit, zu sagen, die Gebote des hl. Geistes zu erfüllen, sei unmöglich." Der hl. Leo: „Wenn Gott befiehlt, so gibt er auch die Gnade, es zu erfüllen, weil er durch das Befehlen ermuntert, zu thun, was man kann, und um das, was man nicht kann, zu bitten; und weil er alsdann hilft, daß man es kann." Der hl. Chrysostomus: „Klage keineswegs den Herrn an; er befiehlt nichts Unmögliches." Der hl. Hilarius: „Es ist nicht schwer, wenn der Wille dazu vorhanden ist, dem Gebote des Herrn zu gehorchen." Der hl. Hieronymus: Gott gebietet nichts Unmögliches, sondern Vollkommenes.

Die zweite Kirchenversammlung zu Orange lehrt: Auch das glauben wir nach der katholischen Lehre, daß Alle, welche durch die Taufe die Gnade erhalten haben, mit der Hilfe Christi Alles das, was zum Heile gehört, wenn sie anders treulich mitwirken wollen, erfüllen können und müssen."

Die Kirchenversammlung von Trient: Gott befiehlt das Unmögliche nicht, sondern befehlend fordert er auf, zu thun, was du kannst, und zu bitten um das, was du nicht kannst, und er hilft, auf daß du könnest: seine Gebote sind nicht schwer, sein Joch ist süß und seine Bürde ist leicht. Denn Diejenigen, welche Kinder Gottes sind, lieben Christum; die ihn aber lieben, halten, wie er es selbst bezeugt, seine Gebote, was sie auch mit der göttlichen Hilfe leisten können" (Sitzg. 6. Hptst. 11).

† Woraus erkennen wir, daß wir die Gebote halten können?

„Daraus, daß 1. Gott ihre Uebertretung mit ewiger Pein bestrafet; 2. daß es zu jeder Zeit Heilige gab, die sie treu beobachtet haben."

1. Gott straft ewig Jene, die seine Gebote übertreten. Jesus sagt: „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt, und sich nicht bereit gehalten, und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen" (Luc. 12, 47). Der Knecht, welcher sein Talent nicht gut angewendet hat, d. i., der nicht nach dem Willen Gottes gelebt, soll in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden, wo Heulen und Zähneknirschen ist (Matth. 25, 30). Allen Jenen, welche in diesem Leben es vernachlässigten, die Gebote Gottes zu erfüllen, wird der ewige Richter am Weltgerichtstage das schreckliche Wort zurufen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer" (Matth. 25, 41).

Es wäre aber offenbar gegen die göttliche Gerechtigkeit, die Uebertreter der Gebote ewig zu bestrafen, wenn der Mensch nicht im Stande wäre, die Gebote Gottes zu halten. Der hl. Augustin schreibt daher so schön: „Gott konnte weder etwas Unmögliches gebieten, weil er gerecht ist; noch wird er, weil er gütig ist, den Menschen verdammen, wegen dessen, was er nicht vermeiden konnte."

2. In allen Zeiten gab es seit Erschaffung der Welt fromme Menschen, die schwach, wie wir waren, und ein wider den Geist gelüstendes Fleisch hatten, in einer gefahrvollen Welt lebten und mit großen Beschwerden kämpfen mußten, und doch haben sie die Gebote erfüllt.

Von Noe sagt die hl. Schrift: „Er war ein gerechter und vollkommener Mann in seinem Geschlechte; er wandelte mit Gott

(1. Mos. 6, 9). Von Josue heißt es: „Von allen Geboten hat er auch nicht ein Wort übertreten, welches der Herr geboten hatte" (Jos. 11, 15). Job „war ein aufrichtiger Mann, und fürchtete Gott, und enthielt sich vom Bösen" (Job 1, 1). Samuel „war geliebt von dem Herrn, er richtete die Gemeinde nach dem Gesetze des Herrn" (Sir. 46, 16. 17). David hielt die Gebote und Gesetze des Herrn (2. König. 11, 34). Zacharias und Elisabeth „waren beide gerecht vor Gott, und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos" (Luc. 1, 6). Jesus sagt von seinen Aposteln: „Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und dein Wort haben sie gehalten" (Joh. 17, 6). Der hl. Paulus sagt von sich: „Ich diene mit dem Geiste dem Gesetze Gottes" (Röm. 7, 25).

Der hl. Canutus war König von Dänemark, und erfüllte treu die Gebote Gottes. Schon von Jugend auf weihte er sich mit besonderer Sorgfalt dem Dienste Gottes. Er verabscheute alles, was die Unschuld und Reinigkeit des Herzens verletzen konnte. Die Lehre Jesu liebte er mit ganzer Seele. Als König suchte er den christlichen Glauben überall zu verbreiten. Er ehrte die Priester und schützte die Kirche in ihren Rechten. Den Armen war er ein liebreicher Vater, linderte durch reichliche Almosen ihre Noth, und ließ Spitäler errichten. Er betete viel, knieete oft Stunden lang vor dem Allerheiligsten. Besonders verehrte er die heilige Jungfrau. Das Wohl seiner Unterthanen beförderte er auf alle Weise. Den Richtern seines Reiches schärfte er nachdrücklich ein, sie sollten Jedem zu seinem Rechte helfen und besonders die Wittwen und Waisen beschützen. Im Jahre 1086 starb er den Martyrertod, und betete sterbend noch zu Gott: „O Herr, ich opfere Dir mit Freuden mein Leben auf; denn ich sterbe für die Beschützung Deiner Ehre und Deiner wahren Kirche."

Tausende von heiligen Dienern und Dienerinen Gottes aus allen Ständen, welche uns die Kirche zur Verehrung und Nachahmung vorstellet, sie beweisen nichts Anderes, als daß es uns mit Gottes Gnade möglich sei, die Gebote getreu zu erfüllen. Der hl. Ivo war Advokat, der hl. Isidor Bauersmann, der hl. Theodotus ein Wirth, der hl. Cassian ein Schullehrer, der hl. Heinrich Kaiser, die hl. Julia eine Jungfrau, die hl. Christiana eine Dienstmagd, sie Alle heiligten sich durch Beobachtung der

göttlichen Gebote und erlangten so die Krone des ewigen Lebens. Bei ihrer Betrachtung müssen wir mit dem hl. Augustinus ausrufen: „Konnten es diese, warum sollte ich es nicht können?"

Christ! Gottes heiligen Befehlen
Sollst freudig du gehorsam sein,
Sie sollst du dir zur Richtschnur wählen,
Und Gott dein ganzes Leben weih'n!

Von dem Hauptgebote.

3. Welches ist das Hauptgebot, das alle Uebrigen in sich schließt?

„Das Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten."

Um seine Ehre und die Wohlfahrt seiner vernünftigen Geschöpfe zu befördern, hat uns Gott Gebote gegeben, deren Beobachtung zur Erlangung der ewigen Seligkeit unumgänglich nothwendig ist. Das erste und größte unter allen Geboten, in welchem alle andern enthalten sind, ist das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Dieses Gebot ist der Grundstein für das ganze Tugendgebäude des christlichen Lebens. Es ist das vorzüglichste Gebot, weil nach der Lehre des hl. Paulus der, welcher Gott liebt, das ganze Gesetz erfüllt. Er liebt den Nächsten, weil es Gott so will; er liebt alles von Gott Geschaffene und auch sich selbst, weil und wie es Gott will. Hauptgebot wird dieses Gebot genannt; denn gleichwie das Haupt am Menschen den ganzen Körper regiert und die schönste Zierde des Leibes ist, an dem die vornehmsten Sinne ihren Sitz haben, so ist die Liebe die eigentliche Königin unter den Tugenden, sie regieret dieselben, sie gibt denselben ihren rechten Werth und die Zierde, durch welche sie so angenehm vor den Augen Gottes erscheinen.

Gleichniß. In England wurde einst von den Edelleuten ein Ritterspiel gehalten. Jeder der Kämpfer hatte auf seinem Schilde eine Blume gemalt, der Eine eine Rose, der Andere eine Lilie oder Tulpe. Der Herzog selbst aber, der das Kampfspiel

veranstaltete, hatte auf seinen Schild einen ganzen Strauß, der alle Blumen der Andern enthielt, malen lassen mit der Unterschrift: „In mir Alle!" — Diesem Strauße gleicht das große Gebot der Liebe, es faßt in sich alle andern Gebote, alle Tugenden und guten Werke.

4. Wie lautet dieses Gebot?

„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dieß ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Mark. 12, 30. 31. Matth. 22, 37–40).

Jesus gab damit eigentlich kein neues Gebot, er wiederholte nur, was Gott schon im alten Bunde zu seinem Volke sagte durch Moses: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften" (5. Mos. 6, 5). Schon dort schärfte Gott diese Worte zur genauesten und eifrigsten Beobachtung ein; denn er sagt: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen sein: und du sollst sie deinen Kindern erzählen, und sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest, und wenn du auf der Reise bist, wenn du dich niederlegest, und wenn du aufstehest. Und du sollst sie wie ein Zeichen an deine Hand binden, und zwischen deinen Augen haben und an die Pfosten und Thüren deines Hauses schreiben" (1. Mos. 6, 6. u. f.). Auch befahl Gott: „Du sollst deinen Freund (Nächsten nach dem Hebr.) lieben, wie dich selbst" (3. Mos. 19, 18). Jesus erneute daher nur ein schon längst bekanntes Gebot, zeigte und befahl dessen genauere und vollkommenere Beobachtung.

---

§. 1. Von der Liebe Gottes.

5. Was ist die Liebe Gottes?

„Sie ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir uns ihm, dem höchsten Gute, von Herzen hingeben,

um durch Erfüllung seines Willens ihm zu gefallen, und zur Vereinigung mit ihm zu gelangen."

1. Die Liebe ist eine von Gott uns aus Gnade und Barmherzigkeit geschenkte Tugend, eine übernatürliche Gabe, eine von Gott uns eingegossene Gnade, weil wir nicht aus uns selbst im Stande sind, Gott, das höchste Gut, in übernatürlicher Weise zu lieben, sondern Gott uns erst durch seine Gnade die nöthige Kraft verleihen muß. Der hl. Paulus lehrt das deutlich, wenn er schreibt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist" (Röm, 5, 5). Der hl. Johannes sagt in seinem ersten Briefe (4, 7). „Die Liebe ist aus Gott: und Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren." Er will damit aussprechen: Die Liebe ist nicht aus der Welt. Die Welt hat weder die Liebe, noch kann sie dieselbe geben. Die Liebe ist etwas dem Geiste der Welt Unbekanntes. Niemand hat die Liebe, außer er hat sie von Gott empfangen, sie ist eine Gabe Gottes. Die Kirchenversammlung von Trient lehrt: Durch das Verdienst des heiligsten Leidens Jesu Christi wird die Liebe Gottes in die Herzen Derer, welche gerechtfertigt werden, ausgegossen, und haftet in ihnen, daher denn der Mensch eben in der Rechtfertigung mit Vergebung der Sünden dieses Alles zugleich mit eingegossen empfängt, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe durch Jesum Christum, dem er eingepflanzt wird" (Sitzung 6. Hptst. 7).

2. Die Liebe ist eine Tugend, durch welche wir uns Gott, dem höchsten Gute, von Herzen hingeben, d. h. mit dem Geiste und Herzen an ihm uns freuen, alle unsere Körper- und Geisteskräfte, unser ganzes Wesen und unsere Freiheit dem Vater und Sohne und heiligen Geiste weihen; alle diese Kräfte nur anwenden zur Ehre und Verherrlichung des dreieinigen Gottes; mit allen diesen Kräften nur streben, den Willen des dreieinigen Gottes freudig zu erfüllen, nur das zu verlangen, was Gott wohlgefällig ist, und alles das zu fliehen und zu verabscheuen, was er verbietet, und so:

3. Zur innigsten Vereinigung mit Gott zu gelangen, d. h. dahin zu kommen, daß gleichsam nicht mehr wir wollen, reden und handeln, sondern, daß Gott in uns will, redet und handelt, indem

wir aus freiem Antriebe unsern Willen mit dem Willen Gottes vereinigen, so daß wir mit dem hl. Apostel sprechen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 20); d. h. Christus leitet mittelst seiner Gnade all' mein Denken, Empfinden, Wünschen, Wollen, Reden, Thun.

Jesus lehrt von dieser Vereinigung mit Gott durch die Liebe: „Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben: wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen“ (Joh. 14, 23). Der hl. Augustin sagt: „Die Liebe ist jene Tugend, die uns mit Gott vereinigt, sie ist das Band, welches mit Gott verbindet.“ Der hl. Thomas von Aquin nennt die Liebe eine Freundschaft mit Gott. Der hl. Chrysostomus schreibt von der Liebe Gottes: „Keine Gabe Gottes ist vortrefflicher als diese (die Liebe); sie allein ist es, welche die Kinder des ewigen Reiches von den Kindern des Verderbens unterscheidet. Auch andere Gaben werden vom hl. Geiste verliehen, aber sie nützen nichts ohne die Liebe. Das Evangelium hat das Gleichniß von einem Kaufmanne, der einen Edelstein gefunden, und dann Alles, was er hatte, verkaufte, und denselben kaufte. Dieser kostbare Edelstein ist die Liebe, ohne welche Alles, was du hast, ohne Nutzen für dich ist.“

Gleichniß. Der hl. Ephrem vergleicht die Liebe Gottes mit einem unauslöschlichen Feuer, das unaufhörlich die liebende Seele durchglüht, erleuchtet, von der Erde losreißt und zum Himmel erhebt, so daß sie alles Irdische verabscheut, und Gott allein liebt und in seine Betrachtung sich versenkt.

6. Wie muß unsere Liebe zu Gott beschaffen sein?

„Sie muß 1. übernatürlich, 2. über Alles, 3. wirksam sein.“

7. Wann ist unsere Liebe übernatürlich?

„Unsere Liebe ist übernatürlich, wenn wir mittels der Gnade Gott lieben, wie er nicht blos durch die Vernunft, sondern durch den Glauben von uns erkannt wird.“

Uebernatürlich ist unsere Liebe, wenn wir Gott lieben, wie uns die Gnade dazu antreibt, die nicht von der Natur, sondern von Gott ausgeht; wenn wir Gott lieben aus Beweggründen, welche uns der Glaube gibt. Der Glaube lehrt uns Gott kennen nicht blos als den Urheber der Welt und den Spender aller natürlichen Güter, was auch die Vernunft zu erkennen vermag, sondern auch als den Urheber und Spender aller übernatürlichen Gnaden und Wohlthaten: als den gütigsten und barmherzigsten Vater, der uns an Kindesstatt angenommen, der uns nach unserem Falle seinen vielgeliebten Sohn gesendet hat, um durch sein schmerzvolles Leiden und Sterben uns vom ewigen Untergange zu retten, der uns tausend und tausend Gnaden spendet durch den heiligen Geist, damit wir im Reiche seiner Herrlichkeit ewig glückselig werden; durch den Glauben erkennen wir Gott als das höchste, in sich liebenswürdigste Gut.

Der hl. Paulus lehrt uns: „Der Endzweck des Gebotes ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben" (1. Timoth. 1, 5), d. i. der Zweck des Evangeliums ist, uns zur Liebe gegen Gott und den Nächsten anzuweisen, welche Liebe aus einem von Sünden gereinigten Herzen, aus einem guten Gewissen, und aus einem wahren unverfälschten und ungeheuchelten Glauben kömmt. „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben: wenn er sich entzieht, wird er mir nicht mehr gefallen" (Hebr. 10, 38).

Der Apostel will damit sagen: Der Gerechte empfängt das Gnadenleben, die Rechtfertigung, die Heiligung aus dem Glauben; er bewahrt dieses Gnadenleben aus dem Glauben, indem er wegen der Verheißung der ewigen Güter durch die zeitlichen sich nicht bethören läßt, so daß er ihretwegen den Glauben aufgibt; er trägt vielmehr ihren Verlust, und alle Leiden und Verfolgungen mit Geduld und Freuden in der Hoffnung auf das ewige glückselige Leben.

Die Heiligen liebten Gott auf übernatürliche Weise, und waren daher bereit, das Schwerste für ihn zu dulden. Der hl. Arkadius sollte den Götzen opfern, und es wurden ihm die härtesten Strafen angedroht, wenn er nicht gehorche. Er entgegnete dem heidnischen Beamten: „Meinst du, daß die Diener Gottes, aus Furcht, ihr Leben zu verlieren, sich schrecken und zur Abgötterei verleiten lassen? Christus ist unser Leben und Sterben unser Gewinn.

Ersinne alle Martern, du bist doch nicht im Stande, uns vom wahren Gotte abwendig zu machen." Erzürnt darüber, ließ ihm der Richter einen Finger um den andern abschneiden, dann wurden ihm die beiden Hände und Arme und Füße Glied für Glied abgehauen. In diesem seinem fürchterlichen Leiden lobte und verherrlichte Arkadius Gott und rief den umstehenden Heiden zu: „Lernet aus diesem grausamen Schauspiele, daß alle Peinigungen Nichts wider Den vermögen, der eine ewige Krone vor Augen hat. Lasset ab von eurem Götzendienste, denn eure Götzen sind keine Götter. Es ist nur Ein Gott, für den ich leide und sterbe. Er allein tröstet und stärket mich, daß ich das zu leiden vermag. Für ihn sterben ist Leben, und für ihn leiden ist Freude."

Die hl. Theresia war in der Liebe Gottes so weit gekommen, daß sie nicht nur um Gotteswillen unbeschreibliche Schmerzen, Beschimpfungen und Verfolgungen mit der größten Geduld und Freudigkeit ertrug, sondern Gott noch darum bat, er möge ihr immer etwas zu leiden geben.

Das heißt Gott übernatürlich lieben, (d. h. wie Gott durch den Glauben erkannt wird, und mittels der Gnade) eine solche Liebe in der Seele hervorzubringen, ist der menschlichen Vernunft allein durch ihre Erkenntniß und Beweggründe nicht möglich.

8. Wann lieben wir Gott über Alles?

„Wir lieben Gott über Alles, wenn wir ihn mehr als alles Andere lieben, so daß wir eher Alles verlieren, als uns durch die Sünde von ihm trennen wollen."

1. Wir lieben Gott über Alles, wenn wir ihn mehr als alles Andere lieben, das heißt: wenn wir an Gott die größte Freude, und zu ihm die innigste Zuneigung haben; wenn wir ihn höher schätzen als Alles in der Welt, höher als Hab und Gut, als Gesundheit, als Ehre und Ansehen vor den Menschen, als Vergnügen und Lustbarkeiten; wenn wir ihn Allem in der Welt vorziehen, kein Gut so lieben und achten, wie Gott, der das höchste Gut ist, und wenn wir Alles in der Welt lieben nur wegen Gott. „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi?" schreibt der hl. Paulus, „Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? Weder

Leben noch Tod vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes" (Röm. 8, 35 u. f.)

Jesus lehrt uns: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth: und wer den Sohn und die Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth" (Matth. 10, 37) und: „Wenn Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, und Mutter, und Weib und Kinder, und Brüder, und Schwestern, ja sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein" (Luc. 14, 26), d. i. wer irgend etwas mir vorzieht, wer sich durch Vater oder Mutter von meiner Liebe, von der Erfüllung meines Willens abhalten läßt, der ist mein Anhänger nicht, und kann folglich auch nicht Theil nehmen an meiner Seligkeit. Die Liebe beruht auf der Werthschätzung. Je mehr Schönes, Gutes, Edles wir an einem Menschen entdecken, desto liebenswürdiger erscheint er uns, desto mehr lieben wir ihn. Nun kömmt aber Alles, was uns an den Geschöpfen liebenswürdig erscheint, von Gott, er ist das höchste, beste Gut, in ihm ist alles Gute, Schöne, Vollkommene vereinigt, darum sollen wir ihn über Alles, und so sehr wir nur können, lieben.

Der hl. Chrysostomus schreibt: „Dann liebest du Gott über Alles, wenn du kein erschaffenes Ding höher schätzest, als Gott, und an keinem Gute der ganzen Welt dich so sehr erfreuest, als an Gott." Der hl. Augustin: „Nicht blos zu lieben ist das höchste beste Gut, sondern es ist so zu lieben, daß wir nichts Anderes so sehr lieben. Das liegt in den Worten: Du sollst Gott lieben aus ganzer Seele u. s. w. Der hl. Alphons Liguori: „Lieben wir Gott über Alles, so müssen wir so gesinnt sein, daß wir lieber Alles, Hab und Gut, Ehre und Leben, verlieren wollen, als Gott."

Ein vortreffliches Beispiel in der Liebe Gottes über Alles gibt uns Abraham. Ihm war nichts lieber, als mit Gott umzugehen, und mit ihm zu reden. Daher erschien ihm Gott mehrmals, und redete mit ihm, wie ein Vater mit seinem lieben Kinde redet. Auch Abraham redete mit Gott im Gebete, wie ein Kind mit seinem Vater. Er war nur bemüht, seinem Gott Ehre und Freude zu machen. Es rühmte sich daher Gott selbst, daß er ein Gott dieses frommen Abraham sei. Was Gott immer wohlgefiel, und wovon Abraham glaubte, daß es ihm an-

genehm sei, das that er allzeit. So wollte Gott, daß er seinen Vater, seine Freunde, sein väterliches Haus verlasse; und Abraham verließ Alles. Er zog umher, und hatte keine Heimath, kein Haus und keinen festen Wohnort. Und so gefiel es Gott. — Abraham hatte einen einzigen Sohn, den er ungemein liebte, und durch den seine Nachkommen sich zu einem großen Volke vermehren sollten. Der gute Abraham hatte Gott schon manche Dinge zum Danke gegeben und geopfert. Aber Gott verlangte, daß er ihm sein Allerliebstes, seinen einzigen Sohn, opfern solle. Und der über Alles Gott liebende Abraham ist auch dazu bereit. Er geht mit Isaac und seinen Knechten auf einen Berg, errichtet einen Altar, und steht im Begriffe seinen Sohn zu schlachten. Da rief ein Engel des Herrn vom Himmel und sprach: „Strecke deine Hand nicht aus über den Knaben, und thue ihm nichts: denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und auch deines einzigen Sohnes nicht geschonet hast um meinetwillen" (1. Mos. 22, 11. 12).

Wie Abraham, liebten Gott über Alles, die hl. Apostel Petrus und Johannes. Sie wurden einst auf Befehl des hohen Rathes der Juden in den Kerker geworfen, weil sie die Lehre Jesu verkündigten, und es wurde ihnen verboten: „durchaus nicht mehr zu reden und zu lehren im Namen Jesu." Sie aber antworteten: „Ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen, als Gott, das urtheilet selbst. Denn nicht vermögen wir es, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben" (Apostelg. 4, 18. u. f.)

Der fränkische Herzog Gosbert war mit Geilana, der Wittwe seines Bruders, vermählt. Da stellte ihm der hl. Kilian vor, daß er als Christ nicht mehr Geilana als Gattin betrachten dürfe, und forderte ihn auf, sich von ihr zu scheiden. Der Herzog liebte sie zärtlich, doch war er bereit, sie zu entlassen. „Ich habe," sprach er, „durch die Liebe des allmächtigen Gottes Alles verlassen, was mir lieb und theuer war, so will ich nun auch, von dieser Liebe getrieben, Geilana aufgeben, wenn ich sie nicht mehr besitzen darf, denn nichts ist mir lieber, nichts liegt mir mehr am Herzen, als die Liebe meines Gottes!"

2. Wenn wir sogar bereit sind, eher Alles zu verlieren, als uns durch die Sünde von Gott zu trennen. Der ägyptische Joseph wurde von dem wollüstigen Weibe Putiphars zu einer schändlichen Handlung angereizt. Er wußte,

daß, wenn er nicht einwillige, sie ihn bei ihrem Manne verleumden werde, als habe er sie verleiten wollen, und daß Putiphar ihr eher, als ihm glaube, daß also sein guter Name, sein Glück, vielleicht sein Leben in Gefahr sei. Doch war er entschlossen, lieber allem zeitlichen Unglücke entgegen zu gehen, als vor Gott zu sündigen. — Ein Gleiches that die fromme Susanna (Dan. 13); der gesetzgelehrte Eleazar, der Schweinfleisch essen sollte, was im jüdischen Gesetze verboten war. Er wollte lieber des schmerzlichsten Todes sterben, als der Anordnung Gottes untreu werden (2. Machabäer 6). Mit freudigem Heldenmuthe starben die sieben machabäischen Brüder mit ihrer Mutter den Martertod aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen sein Gesetz (2. Machb. 7).

Von dem hl. Chrysostomus verlangte einst die Kaiserin Eudoxia, er möge den Irrgläubigen etwas gestatten, was er für ein Unrecht an seiner eigenen Kirche hielt. Er widersetzte sich ihrem Verlangen standhaft. Als die Kaiserin darüber erzürnt, ihm drohte, sie werde ihn verbannen, ja sogar hinrichten lassen, wenn er nicht Gehorsam leiste, sagte der Heilige dem Boten der Kaiserin: „Gehe hin und sage der Kaiserin: „Chrysostomus fürchte sonst Nichts, als die Sünde, die Beleidigung Gottes.“

Die hl. Aquilina wurde, kaum 12 Jahre alt, vor der heidnischen Obrigkeit angeklagt, daß sie durch ihren Eifer viele heidnische Mädchen zum Glauben an Christus bekehrt habe. Der Statthalter forderte sie auf, den Götzen zu opfern oder der schmerzlichsten Martern gewärtig zu sein. Sie erwiederte mit Entschlossenheit, keine Macht der Erde sei im Stande, sie zur Verläugnung Christi zu zwingen. Nach schmachvoller Geißlung wurden ihr einige Tage Bedenkzeit gegeben. Unerschrocken sagte sie: „Du brauchst mir nicht eine Minute Bedenkzeit zu geben. Ich bin schon entschlossen. Ich bete keinen andern Gott an, als den Gott der Christen, der mich ewig glückselig machen kann. Nichts, auch nicht Schwert und Tod, kann mich von der Liebe Gottes scheiden.“ Nach mehreren ausgestandenen Martern ward sie endlich enthauptet.

Nicht über Alles liebt Gott der Zornige, der sich und seine Leidenschaft mehr liebt, als Gott; der Betrüger, Wucherer, er liebt das Geld mehr, als Gott; der Unmäßige liebt seinen Bauch mehr, als Gott; so jeder Mensch, der sich von seinen sinn=

lichen Neigungen übermäßig beherrschen läßt, er zieht diese Neigungen Gott vor.

9. Wann ist unsere Liebe wirksam?

„Unsere Liebe ist wirksam, wenn wir thun, was Gott wohlgefällig ist; d. h. wenn wir seine Gebote halten."

Die wahre Liebe zu Gott darf durchaus nicht in bloßen Worten bestehen, sondern muß sich wirksam in der That beweisen, sonst verdient sie jenen Tadel, den Jesus über die heuchlerischen Pharisäer ausspricht: „Ihr ehret mich mit den Lippen, aber euer Herz ist weit von mir" (Matth. 15, 8). Wenn wir daher blos sprechen: „O mein Gott! ich liebe dich von ganzem Herzen, über Alles" u. s. w., aber nicht darnach handeln, so ist unsere Liebe eine todte, oder bloße Lippen-Liebe. Würden wir den Versicherungen eines Menschen, daß er uns liebe, Glauben schenken, wenn dieser dann hinginge und nur thäte, was uns kränkt, Schaden verursacht?

Wirksam aber ist unsere Liebe, wenn wir gegen Gott so handeln, wie ein gutes Kind, das seine Eltern wahrhaft liebt. Ein solches Kind:

1. Sieht seine Eltern gern; so müssen wir, wenn wir Gott unsern himmlischen Vater wirksam lieben, ihn gerne sehen in der Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten und seiner majestätischen Werke.

2. Es ist gerne bei seinen Eltern; so müssen wir gerne bei Gott in seinem Hause sein, wo er seinen Gnadenthron aufgeschlagen hat, müssen gerne uns in der hl. Communion, in jenem wundervollen Geheimnisse, mit ihm vereinigen.

3. Es hört seine Eltern gerne reden, und redet von ihnen. Lieben wir Gott wahrhaft, so müssen auch wir allezeit mit freudigem Herzen von ihm hören, so oft uns seine himmlischen Lehren verkündigt werden in Predigten und Christenlehren und bei allen anderen Gelegenheiten, wir müssen eifrig dem öffentlichen Gottesdienste und andern frommen Uebungen beiwohnen, sowie auch gerne sein Lob verkünden und seine Ehre verbreiten.

4. Es wünscht seinen Eltern alles Gute; so müssen wir aus ganzer Seele wünschen und verlangen, daß Gottes Macht und Größe von allen Menschen erkannt, und sein Name von allen

geheiligt, sein Wille erfüllt werde, und alle in seinem Reiche durch einen lebendigen Glauben ihr zeitliches und ewiges Glück finden.

5. Es schätzt sie hoch, so müssen wir Gott höher schätzen, als alle Güter und Reichthümer der ganzen Welt, höher, als alle Ehren und Freuden vor den Menschen, denn das Alles ist vergänglich, Gott aber ist in sich das ewig bleibende und ewig beseligende Gut.

6. Es vertheidigt seine Eltern gegen Angriffe und Verleumdungen, so müssen wir mit furchtlosem Eifer Gottes Ehre gegen Lästerungen und Entheiligungen seines Namens vertheidigen, und müssen bereit sein, Schmach und Erniedrigung willig zu ertragen, wenn es zur Ehre Gottes nothwendig ist.

7. Es denkt gerne an seine lieben Eltern, so müssen wir gerne an Gott denken im Gebete, gerne zu ihm flehen, in seiner heiligen Allgegenwart alle unsere Berufsgeschäfte anfangen, fortsetzen und vollenden, und durch alle Werke im großen Reiche der Natur und Gnade uns an seine Allmacht, Weisheit, Güte und Liebe erinnern lassen. Henoch wandelte mit Gott, so muß auch der wahrhaft Gott Liebende in Gott, mit Gott, vor Gott wandeln.

8. Es befolgt gerne das Gebot seiner Eltern, so müssen wir allezeit bereit sein, pünktlich und freudig alle Gebote Gottes zu befolgen, und mag es uns noch so schwer ankommen. Wir müssen uns Gott unterwerfen und uns ihm ganz hingeben, seinen Namen heiligen, die ihm geweihten Tage würdig feiern, seine Stellvertreter auf Erden, die Eltern und alle Obrigkeiten und Vorgesetzte ehren, lieben und ihnen gehorchen; wir dürfen keinem Menschen als dem Ebenbilde Gottes an Leib oder Seele schaden, müssen vielmehr Allen Gutes wünschen und nach Kräften Gutes erweisen; müssen gegen alle Menschen gesinnt sein und handeln, wie wir wünschen, daß sie gegen uns gesinnt seien und handeln; müssen Jedem das Seinige geben und lassen, und dürfen Keinem an Ehre und guten Namen schaden; wir müssen den schmalen Weg gehen, der uns unter Mühen, Leiden und Selbstverläugnung sicher zum Himmel führt.

Die hl. Schrift ermahnt uns vielfach zum Beobachten der Gebote. „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist's, der mich lieb hat" (Joh. 14, 21). „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten" (1. Joh. 5, 3). Der hl. Augustin schreibt:

„Wie kannst du sagen, du liebest Gott, wenn du seine Gesetze hassest? Wer darf sagen: Ich liebe den Kaiser, aber seine Gesetze hasse ich?" Der hl. Gregor: „Das Werk oder die Uebung des Werkes ist ein Beweis der Liebe. Die Liebe muß wirken und große Dinge wirken, sonst ist sie keine wahre Liebe." Der hl. Franz v. Sales: „Es gibt Einige, die sich abmartern, die Kunst zu lernen, wie man Gott liebe; und sie bedenken nicht, daß es keine Kunst noch irgend andere Mittel gebe, als zu thun, was ihm wohlgefällig ist."

Ein vorzügliches Beispiel einer wirksamen Liebe gegen Gott gibt uns der hl. Karl Borromäus. Schon als Knabe war er von inniger Liebe zu Gott erfüllt. Sobald er Morgens erwachte, war sein erster Gedanke: „Gott hat mich diese Nacht so gnädig behütet, so will ich ihm auch heute meinen Sinn und Wandel heiligen." — Beim Genusse von Speisen dachte er: „Gott gibt mir das tägliche Brod, und ich will ihm mein Herz geben." — Vor dem Lernen sprach er: „Gott will, daß ich thätig und wirksam sein soll; so will ich also fleißig lernen, damit ich einst ein vernünftiger und guter Mann werde." — Begab er sich zum Mittagsmahle, so pflegte er zu sprechen: „Jede gute Gabe kömmt vom Himmel herab, von unserem besten Vater; ich will also deine Gaben nur mit Dank und Mäßigkeit genießen und auch die Armen gerne miteßen lassen; denn wir sind ja Alle deine Kinder, o Gott!" — Sah er andere Kinder Böses thun, so war er recht traurig darüber und sprach: „Ach! wenn mich nicht Gott vor dem Bösen bewahret und zum Guten gestärkt hätte, so wäre ich vielleicht noch tiefer gefallen, als dieses oder jenes unglückselige Kind." — Neigte sich der Tag zu Ende, so dachte er: „So neigt sich auch einst, vielleicht bald schon, mein sterbliches Leben zu Ende, und Gott will mich nach diesem Leben in ein besseres, ewiges Leben einführen. Ich will also frühzeitig für den Abend meines irdischen Daseins mir ein bequemes, sanftes Sterbekissen zurecht legen." — Beim Schlafengehen sagte er: „Gott hat die Nacht zur Ruhe bestimmt; in deine Hände befehle ich meinen Geist." So war dieser Heilige schon als Knabe nur bemüht, in der Liebe, im Umgang mit Gott zu leben.

Gleichniß. Ein braver und getreuer Knecht gibt seine Liebe gegen seinen Herrn dadurch zu erkennen, daß er ihm auf jeden

Wink mit Freuden folgt; und der wahre Christ zeigt seine Liebe gegen Gott dadurch, daß er pünktlich und freudig alle seine Gebote hält (Drexelius).

10. Warum sollen wir Gott lieben?

„Wir sollen Gott lieben: 1. weil er das höchste, vollkommenste Gut ist."

Die menschliche Vernunft schon fordert uns auf, ein Gut um so mehr zu lieben, je vollkommener es ist, und wenn wir, wie der hl. Alphons Liguori sagt, erfahren, daß in einem irdischen Reiche ein schöner, weiser, heiliger, gelehrter, freundlicher und mitleidiger Fürst sei, so werden wir ihn gewiß lieben, obwohl er uns nichts Gutes gethan hat.

Schöner, weiser und vollkommener als ein solcher Fürst ist aber Gott. Er ist das höchste, vollkommenste Gut in sich selbst, ist seiner Natur und Wesenheit nach von Ewigkeit gut und bleibt das höchste Gut in alle Ewigkeit. Er ist das reinste Gut, das keine Unvollkommenheiten an sich hat. Alles, was es in der Welt Großes, Angenehmes, Schönes, Mächtiges, Bewunderungswürdiges geben kann, wird von Gott unendlich übertroffen. Er ist allmächtig, höchst weise, höchst gütig und heilig. Als der Allmächtige kann er uns immer geben, was zu unserem wahren Heile nothwendig ist, kann uns immer helfen, retten, beglücken, beseligen. Er darf nur wollen, und es ist; er darf nur befehlen, und es geschieht. Als der Allgütige will er immer und überall nur unsere äußerliche, innerliche und ewige Wohlfahrt erhalten und befördern. Als der Allweise, dessen Weisheit von einem Ende der Welt bis zum andern reicht, weiß er Alles auf die beste Weise und unter Anwendung der vorzüglichsten Mittel für uns zu ordnen. Die Heiligkeit aller Engel und Menschen ist im Vergleiche zur Heiligkeit Gottes, wie etwa ein Kerzenlicht im Vergleiche zum Sonnenlicht. Jesus sagt daher: „Einer ist gut, nämlich Gott" (Matth. 19, 17), d. i. seiner Natur und Wesenheit nach, der Mensch ist nur gut aus Gnade. „Niemand ist gut, als Gott allein" (Marc. 10, 18). „Gott ist die Liebe" (1. Joh. 4, 8). Segnen und Wohlthun ist Gottes Freude und Wonne.

Ein Kirchenlehrer sagt: „So groß ist die Schönheit Gottes, daß die Verdammten mit Freuden die ewigen Peinen der Hölle litten, wenn es ihnen nur auf einen Augenblick gestattet würde, das Antlitz Gottes zu schauen." Der hl. Augustin schreibt: „Ich bewunderte das schimmernde Sonnenlicht, die Fruchtbarkeit der Erde, den weiten Umfang des Meeres, die Herrlichkeit der Könige, die Macht der Fürsten, die Beredtsamkeit der Redner, den Scharfsinn der Weltweisen! Aber alsbald kehrte ich in mich zurück, und betrachtete meinen Gott, und sprach: Nichts von allem Diesem ist meinem Gotte gleich: Er hat unendlich mehrere und größere Eigenschaften, die mein Herz entzücken, und meine Wünsche erfüllen können. O du ewig alte und ewig neue Schönheit! warum hab' ich dich so spät geliebt." O lieben wir frühzeitig schon und unser ganzes Leben hindurch das höchste Gut!

„2. Weil er uns zuerst geliebt und uns unzählige Wohlthaten an Leib und Seele erwiesen hat."

Beim Propheten Jeremias sagt Gott: „Mit ewiger Liebe liebe ich dich" (31, 3). Und diese seine Liebe zeigte er dadurch, daß er:

a. schon von Ewigkeit an uns gedacht, uns erschaffen, uns aus dem Nichts in das Dasein berufen hat. „Er hat uns gemacht, und nicht wir uns selbst" (Ps. 99, 3). Er bedurfte unser nicht, denn er genießt in sich selbst die unendliche Seligkeit, aber er wollte, daß wir Theil nehmen an seiner seligen Herrlichkeit. Aus Liebe gab uns Gott den so weise eingerichteten Leib, die vernünftige, mit Freiheit gezierte, unsterbliche Seele, und das Leben, das einen größeren Werth hat, als alle Güter der Erde; denn ohne das Leben nützten uns alle übrigen Güter nichts, könnten wir Gott nicht erkennen, ihn nicht lieben, ihm nicht dienen, nichts Gutes wirken zu seiner Ehre und unserem Heile, uns nicht für ein höheres ewiges Leben vorbereiten.

Gott hat uns die Gesundheit gegeben, ohne die wir viele Arbeiten und Berufsgeschäfte gar nicht, oder nicht recht verrichten, uns seiner Werke und Gaben nicht wahrhaft freuen könnten. Er hat uns gesunde Sinne, gerade Glieder gegeben, die uns dem Ziele unserer Bestimmung näher bringen, Augen zum Sehen, Ohren

zum Hören, die Gabe der Sprache, Hände zum Arbeiten, Füße zum Gehen. — Er hat uns Eltern gegeben, die in zarter Jugend für uns sorgen, uns erziehen, nähren, kleiden, pflegen. Er gibt uns Nahrung, Kleidung, Wohnung, und erschuf die ganze Welt nur zu unserem Dienste, denn, wie der hl. Paulus schreibt: „Alles ist euer, sei es die Welt, sei es das Leben oder der Tod oder Gegenwärtiges oder Zukünftiges, Alles ist euer" (1. Cor. 3, 22).

b. Dadurch, daß er uns nach dem Sündenfalle erlöset hat, und zwar, wie der hl. Petrus lehrt: „Nicht mit vergänglichem Golde oder Silber, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes" (1. Petr. 1, 18. 19). Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, hat uns befreit von Irrthum und Unwissenheit durch seine Lehre, von der Sündenschuld und dem ewigen Tode durch sein Leiden und seinen Kreuzestod. Er hat uns Verzeihung, Huld, Gnade und ewiges Leben erworben. Unaussprechlich herrlich zeigte Gott seine Liebe in der Erlösung, da er seinen geliebtesten Sohn in die schmerzvollsten Qualen und in den schmachvollsten Tod hingab, für uns, die wir nicht seine Freunde, sondern Sünder, seine Feinde und Empörer gegen ihn waren. Für uns verließ Jesus die Herrlichkeit, die er beim Vater hatte; für uns ertrug er so viele Beschwerden eines dürftigen Lebens; für uns stand er unzählige Mühen und Gefahren aus; für uns erduldete er so viele Lästerungen und Widersprüche; für uns durchwachte er ganze Nächte im heißen Flehen; für uns ließ er sich geißeln und mit Dornen krönen, trug das Kreuz und vollbrachte unsere Erlösung an demselben. Aus Liebe zu uns stiftete der Sohn Gottes eine unfehlbare Kirche, und hat in ihr die Schätze seiner Weisheit und Gnade niedergelegt. Nur seiner Liebe und Gnade verdanken wir es, daß wir Glieder dieser Kirche sind, in der wir die unverfälschte Wahrheit hören, Verzeihung aller Sünden erlangen können und gewürdigt werden, mit dem Fleische und Blute des Gottmenschen genährt zu werden.

c. Dadurch, daß er uns heiligt durch den heiligen Geist in der heiligen Taufe und den übrigen Sakramenten, die uns begleiten von der Wiege bis zum Grabe.

Der hl. Bernard sagt: „Gott hat uns die Engel zu unserer Wache; Sonne, Mond und Sterne zu unserer Erleuchtung; die Erde zu unserer Wohnung; die Elemente, Pflanzen und Thiere zu

unserer Nahrung und Ergötzung und zu unserem Nutzen verliehen, und uns mit tausend anderen Wohlthaten des Leibs und der Seele überhäuft."

Die hl. Magdalena von Pazzis gerieth oft bei der Betrachtung des Leidens Christi in eine Art von Verzückung und rief aus: „O Gott der Liebe! Die Liebe, mein Jesus, die du zu den Menschen hast, ist allzugroß!"

„3. Weil er uns befiehlt, ihn zu lieben, und uns zum Lohne, die ewige Seligkeit verspricht."

Wie schon angeführt worden, befahl Gott durch Moses: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben." Durch Sirach gebietet der hl. Geist: „Liebe Gott in deinem ganzen Leben, und ruf ihn an für dein Heil" (13, 18). Dem Schriftgelehrten, der Jesus fragte, was er thun müsse, um zum ewigen Leben (zur ewigen Seligkeit) zu gelangen, antwortete er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben." Der hl. Apostel schreibt: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott Denen bereitet, die ihn lieben" (1. Cor. 2, 9). „Denen, die Gott lieben, hat er die Krone des Lebens verheißen" (Jak. 1, 12). Der hl. Augustin sagt: „Was bin ich dir, o Gott! daß du befiehlst, ich soll dich lieben, und daß du mir zürnest, wenn ich dich nicht liebe und mir dafür große Strafen androhest? Ist es denn nicht schon Elendes genug, wenn ich dich nicht liebe?" —

Als die Japanesen aus dem Evangelium die Größe, Schönheit und unendliche Liebenswürdigkeit Gottes kennen lernten, und noch vernahmen, daß es ein ausdrückliches Gesetz gebe, Gott zu lieben, und Drohungen, wenn man ihn nicht liebt, sagten sie erstaunt: „Wie? vernünftige Menschen müssen ein Gesetz haben, Gott zu lieben, der uns so sehr geliebt! Ist es nicht die größte Ehre, ihn zu lieben, und das größte Unglück, ihn nicht zu lieben?" In der That, wenn uns ein Mensch nur den zehnten Theil der Wohlthaten erwiesen hätte, die wir von Gott empfangen haben, brauchte der wohl erst noch von uns zu verlangen, daß wir ihn lieben?

Der hl. Philippus Nerius war ganz von Liebe zu Gott erfüllt, und sagte daher oft: „Wie ist es doch möglich, daß, wer

an Gott glaubt, etwas Anderes lieben kann, als Gott!" Nahm seine Liebe zu Gott etwas ab, so klagte er: „O mein Gott! Du bist so liebenswürdig und befiehlst mir, dich zu lieben. Warum hast du mir nur Ein Herz gegeben, und dazu noch ein so kleines?"

„4. Weil die Liebe Gottes die Quelle unzähliger gnadenreicher Wirkungen in diesem und jenem Leben ist."

Die Liebe erwirbt uns die Gegenliebe Gottes. „Ich liebe, die mich lieben" (Sprüchw. 8, 17). „Wenn Jemand Gott liebt, der ist erkannt von ihm als sein geliebtes Kind" (1. Cor. 8, 3). Sie bereichert uns mit unendlichen Gnadenschätzen. „Ich mache reich, die mich lieben, und mache ihre Schätze voll" (Sprüchw. 8, 21). „Wisse, daß der Herr, dein Gott, ein starker und getreuer Gott ist, der seinen Bund und seine Barmherzigkeit an Denen übet, die ihn lieben, bis in's tausendste Geschlecht" (5. Mos. 7, 9). „Der Herr bewahret die Seelen seiner Heiligen" (Ps. 96, 10). „Die Augen des Herrn sehen auf Diejenigen, die ihn fürchten," d. i. aus Liebe fürchten, ihn zu beleidigen. „Er ist ihnen ein mächtiger Schutz, eine gewaltige Festung, ein Schirm vor der Hitze, eine Hut vor dem Anstoß und eine Hilfe im Fallen. Er erhöhet die Seele, und erleuchtet die Augen: gibt Gesundheit, Leben und Segen" (Sir. 34, 19. 20). Die Liebe erwirkt uns (in Verbindung mit Reue und Buße) die Nachlassung aller Sünden. „Alle Vergehungen bedecket die Liebe" (Sprüchw. 10, 12). Von der Sünderin Magdalena sagt Jesus: „Ihr werden viele (d. i. alle ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viele (große) Liebe hat" (Luc. 7, 47). „Die Liebe bedecket die Menge der Sünden" (1. Petr. 4, 8). Der hl. Basilius schreibt: „Die Liebe ist ein unermessener Schatz, wer ihn hat, ist reich; wer ihn nicht hat, ist arm, er mag sein, wer er wolle."

11. Wann ist unsere Liebe zu Gott vollkommen?

„Unsere Liebe ist vollkommen, wenn wir Gott über Alles lieben, weil er unendlich gut ist."

Vollkommen im strengsten Sinne des Wortes, sagt ein öffentlicher Lehrer, ist unsere Liebe dann, wenn wir Gott so lieben, wie es seine Liebenswürdigkeit verdient. Da aber die Liebenswürdigkeit

Gottes unendlich ist, so kann unsere Liebe in diesem Sinne nie vollkommen sein, weder in diesem, noch im jenseitigen Leben. Auch kein Engel kann Gott so lieben, wie er es verdient geliebt zu werden, sondern mit vollkommener Liebe im strengsten Sinne kann nur Gott sich selbst lieben, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, Beide den heiligen Geist, und der hl. Geist Beide.

Unsere Liebe aber ist menschlicher Weise vollkommen:

a. Wenn wir an Gott das größte Wohlgefallen haben, und ihn über Alles werthschätzen um seiner selbst willen, weil er in sich unendlich gut ist, was wir besonders aus seinen Liebeserweisen gegen uns erkennen. Ein bekanntes Kirchenlied drückt das also aus:

„Dich, mein Gott, ich lieb von Herzen,
Nicht aus Lieb zur Seligkeit,
Noch aus Furcht vor Höllenschmerzen,
Noch aus Sucht nach Erdenfreud',
Dich aus ganzer Seel zu lieben,
Hat allein mich angetrieben
Deine Lieb' und Gütigkeit."

b. Wenn wir nur verlangen, mit Gott vereinigt zu werden, und alles Irdische gering schätzen, wie es der hl. Paulus that, dessen Herz von Liebe so erfüllt war, daß er alle Erdengüter wie Koth gering achtete. Ihm war Christus sein Leben (Phil. 1, 21), und Sterben sein Gewinn, um zu Gott zu gelangen.

c. Wenn wir nur streben, Gott ähnlicher zu werden, immer mehr Freude zu haben an dem, woran sich Gott erfreut, an Heiligkeit und Gerechtigkeit, und wenn wir bereit sind, in Allem den Willen Gottes zu erfüllen, und eher zu sterben, als Gott durch eine Sünde zu beleidigen.

Der hl. Vincentius von Paula sagt von der vollkommenen Liebe: „Die Vollkommenheit der Liebe Gottes besteht nicht in Verzückungen und außerordentlichen Tröstungen, sondern in der vorzüglichst vollkommenen Vereinigung unseres Willens mit dem göttlichen Willen." Bei allen seinen Handlungen pflegte dieser Heilige zu sagen: „Mein Gott, ich will dieses thun oder unterlassen, weil ich glaube, daß es dir wohlgefällig sei." Bei allen Leiden, die ihn trafen, sagte er gewöhnlich: „Gott sei gelobt; gepriesen

sei dein heiligster Name! Gib uns die Gnade, daß wir nur wollen und lieben, was du willst und liebst."

Die hl. Jungfrau Engratia liebte Gott so vollkommen, als es Menschen möglich ist. Sie litt Alles aus Liebe zu Gott. Sie ward von ihren Peinigern mit Ruthen geschlagen; das Blut floß über das Angesicht, über die Glieder herab; aber sie hörte in der größten Marter nicht auf, ihren Erlöser zu preisen. Man ließ sie an den Schweif eines Rosses binden, und durch die Stadt schleppen. Da schien es, als würde die zarte Jungfrau von Angst und Schrecken erfaßt; aber sie rief sogleich zu ihrem Heilande, dem Helfer der Bedrängten, und bat um Stärke, auch in dieser Pein ausharren und seinen heiligsten Namen loben zu können. Das Pferd, durch Schläge wild gemacht, raunte mit Engratia durch die Straßen der Stadt, zerschlug ihr Haupt und ihre Glieder an den Steinen, zertrat sie mit den Hufen. — Die Jungfrau klagte nicht; das Auge voll flammender Liebe zum Himmel gerichtet, sang sie das Lob des dreieinigen Gottes mit einer Stimme, deren Klang und Macht überirdisch erschien.

12. Wann ist unsere Liebe unvollkommen?

„Unsere Liebe ist unvollkommen, wenn wir Gott hauptsächlich darum lieben, weil wir Gutes von ihm hoffen."

Unvollkommen lieben wir Gott, wenn wir ihn lieben nur wegen der Gaben und Wohlthaten, die wir von ihm zu erwarten haben, weil wir von ihm das Leben, die Gesundheit, die zeitlichen Güter erhalten, und jenseits eine ewige Belohnung zu hoffen haben.

Ein Beispiel solcher unvollkommenen Liebe haben wir im Gleichniß vom verlornen Sohn. Er denkt nur bei sich: „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod; ich aber sterbe hier Hungers. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen" (Luc. 15, 17). Also nicht blos aus Liebe zum Vater, sondern weil er bei seinem Vater so viel Gutes genossen hat, entschließt er sich, zu ihm zurückzukehren; seine Liebe war so eine unvollkommene.

Sowohl die vollkommene als die unvollkommene Liebe ist eine wahre Liebe zu Gott, nur bildet die erstere einen höheren Grad der Liebe, und ist für uns verdienstlicher.

† Wodurch wird die Liebe Gottes in uns vermehrt und vervollkommnet?

„1. Durch öftern und würdigen Empfang der hl. Sakramente.“

Die Liebe Gottes kann und soll, wie jede andere Tugend, in uns vermehrt und vergrößert werden, wozu uns auch der hl. Apostel ermahnt, wenn er schreibt: „Um das bitte ich, daß eure Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntniß und in allem Verständniß“ (Philipp. 1, 9). Die Kirche betet: „Allmächtiger, ewiger Gott, gib uns Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe.“

Wenn wir das heiligste Altarssakrament mit wahrer Zerknirschung und Reue, und einem von Sünden gereinigten Herzen empfangen, so kehrt Jesus, die unendliche Liebe, in unsere Seele ein, wohnt in uns mit seiner Gottheit und Menschheit, so lange die Gestalten des Sakramentes bestehen, und auch nach deren Vergehung durch seine Gnadengegenwart. Wer sich nun mit Jesus, seinem Heilande, andächtig unterhält, wer aufmerksam erwägt, daß, Jesum würdig empfangen, auch heiße: seine Tugenden in sich aufnehmen, und unter diesen seine Liebe, bei dem ist es eine Unmöglichkeit, daß nicht die Liebe Gottes in ihm wachse und zunehme.

Eine Pflanze, welche in einem üppigen, fruchtbaren Boden steht, erlangt die größte Vollkommenheit. So erlangt auch unsere Seele durch Jesus im heiligen Sakramente einen immer höheren Grad der Liebe, sie steigt, durch diese Seelenspeise genährt, wie auf einer Leiter, immer höher in der Liebe empor.

Der hl. Laurentius Justinianus sagt daher von den wunbaren Wirkungen dieses Sakramentes: „Es verleiht das Leben der Seele, vereinigt mit dem Leibe Christi, ist eine geistige Erquickung; es vermehrt die Andacht und erhöht die Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst.“ Die Kinder wohlhabender Eltern, welche hinreichende gute Nahrung erhalten, haben in der Regel ein vollkommenes, blühendes Aussehen, während jene von ärmeren Eltern bisweilen schwächlich, abgezehrt aussehen, weil es ihnen an der nothwendigen Nahrung gebricht. So vervoll-

kommnen die hl. Sakramente das geistige Leben, das in der Liebe Gottes besteht.

Je öfter der hl. Antonius das hl. Sakrament in seine Seele aufnahm, desto glühender wurde seine Liebe zu Gott. Wenn der hl. Aloysius den Leib des Herrn empfing, so schien er nachher mehr ein Engel als ein Mensch zu sein, und eine überirdische Verklärung und unnennbare Süßigkeit erfüllte dann seinen Geist und Leib. Gänzlich in Gott und göttliche Dinge versenkt, schwand sein Körper mehr und mehr, je höher sich der Geist dem himmlischen Lichte zuwandte. Daher liebte er Gott so innig, daß seine Wangen, so oft er den Namen Gottes hörte, vor Freude und Liebesgluth strahlten.

„2. Durch Betrachtung der Vollkommenheiten und Wohlthaten Gottes, besonders des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi."

a. Wer öfters aufmerksam über die unendlichen Vollkommenheiten Gottes nachdenkt, über seine Ewigkeit und Unbegreiflichkeit; über seine Allgegenwart, nach welcher er Himmel und Erde erfüllt, so daß ihn die Himmel der Himmel nicht fassen können; über seine Allwissenheit, durch die seinem allsehenden Auge nichts verborgen ist, durch die er sogar die geheimsten Regungen unseres Herzens kennt, durch die er mehr weiß, als wir uns nur denken können, durch die er, wie Job sagt: „Die Enden der Welt schaut, und Alles sieht, was unter dem Himmel ist" (28, 24); über seine Allweisheit, die im unermeßlichen Weltall auf das Vollkommenste und Verständigste Alles ordnet, so daß im Kleinsten, wie im Größten nicht der geringste Fehler zu entdecken ist; über seine Allmacht, nach welcher er Alles kann, und zahllose Geschöpfe in's Dasein gerufen hat; über seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, gemäß welcher er nach dem Ausspruche Daniels der Allerheiligste, der Heilige der Heiligen genannt wird, der in unendlichem Maße alle Tugenden besitzt, und in unendlicher Weise das Gute liebt, das Böse haßt, das Gute zeitlich und ewig belohnt, das Böse zeitlich und ewig bestraft; über seine Gütigkeit, Barmherzigkeit und Langmuth, nach welcher er beständig allen seinen Geschöpfen gutthätig ist, auch den größten Sünder, der sich reumüthig zu ihm wendet, in Gnaden aufnimmt und seiner

Missethaten nicht mehr gedenkt, bei dem wird die Liebe gewiß immer vollkommener.

Der hl. Augustin sagt: „Wer dich, o Gott! recht erkennt, der liebt dich, vergießt sich und liebt dich mehr als sich, damit er sich in dir erfreue. Daher kömmt es, o mein Herr! daß ich dich nicht so liebe, wie ich sollte; weil ich dich nicht recht erkenne, so liebe ich auch nur wenig, und weil ich nur wenig liebe, so habe ich in dir nur wenig Freude."

b. Wenn wir erwägen die zahllosen Wohlthaten unseres Gottes, die leiblichen und geistigen, wie er uns erschaffen hat, uns erhält, für uns sorgt, uns nährt, uns kleidet, die Gesundheit bewahrt, wie kein Augenblick ist, wo wir nicht Beweise seiner Güte empfangen.

c. Wenn wir bedenken, wie das schuldlose Lamm Gottes, Jesus, von Ewigkeit dem Vater gleich, so Unbegreifliches für uns gelitten hat. Für uns, die wir seine undankbaren Geschöpfe waren, läßt er sich gefangen nehmen, trägt die Bande, duldet die schmerzvolle Geißlung, läßt sich die Dornenkrone auf das Haupt drücken, schleppt das schwere Kreuz, und stirbt unter namenlosen Schmerzen an demselben für unsere Missethaten. Betrachten wir das Alles öfter aufmerksam vor Gott, so muß nothwendiger Weise unsere Liebe zu Gott wachsen und zunehmen.

„3. Durch Selbstverläugnung und Geduld in Trübsalen."

Je mehr wir uns vor Gott erniedrigen und verdemüthigen, uns in allen, auch den schwersten Schicksalen seinen Anordnungen unterwerfen, in desto größerem Maße senkt sich seine Gnade in unsere Seele, und je größer die Gnade Gottes, desto vollkommener wird auch unsere Liebe sein, da wir nur mittelst der Gnade wahrhaft Gott lieben können.

Der hl. Augustin schreibt: „Ein Nahrungsmittel der Liebe ist die Verminderung der Begierlichkeit." Je mehr wir die sinnlichen Begierden beherrschen, überwinden, dem Gesetze Gottes unterordnen, desto mehr sind wir im Stande, Gott zu lieben, desto mehr wächst die Liebe. Auf einem Ackerfelde gedeiht die Frucht um so schöner, je weniger Unkraut ihr die Nahrung des Bodens entzieht; So befestigt sich um so mehr die Liebe Gottes in uns, je weniger wir uns von den sinnlichen Begierden beherrschen lassen.

Zur hl. Katharina von Siena sprach der Herr: „Zur Erlangung der Vollkommenheit in der Liebe Gottes sind drei Dinge nothwendig. Zuerst mußt du deinen Willen trennen und reinigen (durch Beherrschung der Leidenschaften und bösen Neigungen) von jeder irdischen und sinnlichen Liebe oder Zuneigung, so daß du alles Erschaffene nur wegen meiner liebst. Zweitens sollst du alle deine Handlungen und Werke allein auf meine Ehre und Verherrlichung richten. Drittens dein Wille soll mit dem meinigen so innig vereinigt sein, daß du nicht nur das Böse, sondern auch etwas sonst Gutes nicht willst, wenn ich es nicht will."

Die hl. Anastasia wurde von ihrem heidnischen Ehemanne und dessen Diener außerordentlich grausam behandelt. Sie ward in ein enges, dunkles Zimmer eingesperrt, erhielt nur schlechte Nahrung und ward in jeder Weise hart gehalten und sollte so langsam zu Tode gequält werden. Ihre Geduld ermüdete aber nicht, all' das Harte konnte ihren Glauben nicht schwächen, oder ihre Liebe erkälten. Im Gegentheil, alles Leiden glich nur dem Oel, das in die Gluth ihrer Liebe gegossen, dieselbe nur um so mehr entzündete und nährte.

Die hl. Thekla hatte schon Vieles gelitten und rief nach schwerem Leiden aus: „Und wenn ich auch täglich mit Feuer und wilden Thieren, und Kerker und Banden bedroht würde, so wäre mir Alles, was ich Gott zu Liebe erdulden müßte, ein paradiesischer Genuß, weil ich würdig befunden werde, für meinen Herrn zu leiden." So vermehren die Trübsale die Liebe im Herzen.

„4. Durch Ausübung guter Werke."

Was das dürre Holz für das Feuer ist, wie es die Feuer-Flamme unterhält und vermehrt, so sind die Nahrung für die Liebe gute Werke, und unter diesen besonders das Gebet, das den Geist zu Gott erhebt; das Fasten, welches bewirkt, leichter beten zu können; das Almosen, das zum Himmel emporsteigt, und die Gnade, Gott recht lieben zu können, in die Seele herabzieht.

13. Wodurch wird die Liebe Gottes geschwächt und verdrängt?

„Durch die Todsünde wird die Liebe Gottes aus un-

serm Herzen verdrängt, und durch die läßliche Sünde ihr Eifer geschwächt."

Die Liebe Gottes besteht darin, daß wir Gott, seine Freundschaft und Huld, Allem vorziehen. Begehen wir aber ein Todsünde, so ziehen wir ein Geschöpf Gott vor, wir haben den Gegenstand unserer Neigungen lieber als Gott, wir halten nicht Gott, sondern ein Geschöpf für unser höchstes Ziel, für unser liebstes Gut. Da es nun unmöglich ist, daß wir Gott wahrhaft, d. h. über Alles lieben und auch zugleich ein Geschöpf ihm vorziehen, so folgt, daß die Liebe durch die Todsünde aus unserem Herzen verdrängt werde.

Die Todsünde ist wie das Gift in der Natur. Dieses tödtet, zerstört das leibliche Leben, die Todsünde das geistige Leben, das nur in der Liebe besteht.

Gleichniß. Wenn Wasser auf ein Feuer gegossen wird, so wird das Feuer ausgelöscht. So löscht die Sünde die Liebe in der Seele aus.

Die läßliche Sünde verdrängt zwar die Liebe aus der Seele nicht, aber sie hindert ihre Wirksamkeit, macht, daß der Mensch nur mit schwachem Eifer sich Gott hingibt.

Nutzanwendung. Uebe dich fleißig in der Liebe Gottes dadurch, daß du oft an ihn denkest und zu ihm betest, Alles um seinetwillen thuest und leidest, und nichts so sehr fürchtest, als ihn zu beleidigen.

Denksprüche.

1.

„Nicht blos soll man das glauben,
Was Gott verkündigt hat,
Man muß auch die Gebote
Befolgen in der That."

2.

„Aus ganzem Herzen liebe
Gott deinen höchsten Herrn,

Aus allen deinen Kräften,
So daß du alles gern
Für ihn zum Opfer bringest,
Und lieber wählst den Tod,
Als daß du Gott beleidigst,
Nicht haltend sein Gebot."

3.

„Es ist ja Gott die Liebe,
Verdient, daß man ihn liebt;
Auch er noch alle Tage
Uns vieles Gute gibt."

4.

„Vollkomm'ne Liebe Gott nur
Um Gotteswillen liebt;
Sie ist unvollkommen, wenn man
Der Gaben wegen liebt."

5.

„Ueber Alles sollst du lieben
Gott, den höchsten Herrn;
Ihm zu Lieb' auch Liebe üben
An dem Nächsten gern."

6.

„Gott lieben heißt an ihm die größte Freude haben
Und nur mit dem, was ihm gefällt, sein Herz stets laben."

7.

„Liebt und ehret Gott! dann wird's euch wohl ergehen;
Ja, dann wird euch immer Gott zur Seite stehen."

8.

„Laßt uns lieben Gott vor allen Dingen!
So wird Alles uns zum Heil gelingen."

9.

„Liebe Gott aus ganzem Herzen, ganzer Seele,
Ja, aus allen deinen Kräften liebe ihn:
Lieb' ihn über Alles — thue auf der Stelle
Jeden Wink von ihm mit frommem Kindersinn.

10.

„Die Liebe lehrt uns muthig streben
Hinauf, hinauf zum höhern Licht,
Sie lehrt uns wirken, dulden, leben,
Nur freudig sterben für die Pflicht."

11.

„Wenn dich in Uebung deiner Pflicht
Nicht Gottes Lieb' beseelt,
Dann rühm' dich deiner Tugend nicht,
Weil aller Werth ihr fehlt."

---

§. 2. Von der Liebe des Nächsten.

14. Wen sollen wir nach Gott besonders lieben?

„Den Nächsten, d. h. alle Menschen ohne Ausnahme."

Nach dem Ausspruche Jesu ist zwar die Liebe Gottes das größte und vorzüglichste Gebot, doch hält der Herr die Pflicht, den Nebenmenschen zu lieben, für ebenso wichtig, als das Gebot: Gott zu lieben und setzt daher hinzu: „Das andere ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst" (Matth. 22, 39).

Der hl. Thomas von Aquin sagt: „Die Liebe Gottes und des Nächsten entsteht aus einer und derselben Liebe, weil es dieselbe Liebe ist, die da macht, daß wir sowohl Gott selbst, als auch den Nächsten lieben, weil es Gott so haben will."

Die Liebe Gottes und die Nächstenliebe gehören also zusammen, und es schreibt darüber schön der hl. Augustin: „Du mußt zum Gehen zwei Füße haben, und willst du zum Himmel gehen und zu Gott kommen, so brauchst du wieder zwei Füße. Und welches sind diese? Die beiden Füße der christlichen Liebe: der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Wenn dir einer dieser beiden Füße fehlt, so wirst du hinken und das Ziel deiner Wanderschaft nicht erreichen."

Unser Nächster ist jeder Mensch, der zunächst unsere Hilfe bedarf, und dem wir solche erweisen können, also der Nackte, Hungrige, Dürstende, Gefangene, Herbergslose, Waise, die Wittwe, der Irrende, der Zweifelnde, Gefallene, der Betrübte, Trostlose, der im Glauben Feste, in der Tugend Starke wie der Wankende, der Gerechte wie der Sünder, der Reiche, Wohlhabende wie der Arme, der Freie wie der Sklave, der Ausländer wie der Einheimische, der sich zu unserer Religion bekennt wie Jener, der einem anderen Glauben anhängt, der Katholik wie der Protestant oder Jude, Türke und Heide.

Vom hl. Augustin haben wir die vortreffliche Lehre: „Du bist nur Ein Mensch, aber deine Nächsten sind Viele; denn unter deinem Nächsten mußt du nicht blos deinen Bruder, oder deinen Vater, oder deine Anverwandten verstehen, sondern jeden Menschen, weil jeder Mensch mit dem Andern, dem Fleische und Blute nach, das wir von Adam und Eva haben, gleich und verwandt ist. Jeden Menschen sollst du also für deinen Nächsten halten, wenn er auch kein Christ ist, du weißt ja nicht, was er vor Gott ist, und was Gott mit ihm vorhabe. Der heute ein Götzendiener ist, kann sich morgen bekehren, und den wahren Gott anbeten, und vielleicht viel andächtiger als du.“

Also auch Ruchlose, Religionsspötter, Gotteslängner, Lästerer, selbst die größten Bösewichte sind unsere Nächsten. Heute kann Einer ein Mörder sein, morgen rührt die Gnade sein Herz, und die Buße macht Alles wieder gut. Alle Menschen müssen wir deßhalb lieben, die Guten wie die Bösen, nur an diesen ihre bösen Gesinnungen nicht; so sagt der hl. Augustin: „Liebe im Menschen nicht die Fehler, sondern den Menschen; denn der Mensch ist ein Werk Gottes, der Fehler aber ein Werk des Menschen.“

† Ist es denn nicht genug, wenn wir Gott lieben?

„Wenn Jemand sagt: „Ich liebe Gott,“ und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner“ (1. Joh. 4, 20).

Die hl. Katharina von Genua sprach einst zu Gott: „O mein Gott! du befiehlst mir, daß ich meinen Nächsten lieben soll; und ich kann doch Niemanden lieben, als nur dich allein.“ Der göttliche Heiland antwortete ihr: „Meine Tochter! wer mich liebt,

der liebt auch Alles, was von mir geliebt wird." Den Nächsten müssen wir lieben um Gottes willen.

15. Warum sollen wir den Nächsten lieben?

„Wir sollen den Nächsten lieben: 1. weil Christus, der Herr, es uns gebietet."

Gott sollen wir über Alles lieben; dieses beweisen wir dadurch, daß wir seine Gebote halten, und unter diesen ist das große, von Jesus erneuerte und vervollkommnete: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Ohne die Nächstenliebe ist unsere Liebe zu Gott keine wahre; und wer den Nächsten liebt, liebt eigentlich Jesus selbst, der z. B. nach der Apostelgeschichte auf Saulus herabruft: „Saulus, warum verfolgst du mich?" Saulus verfolgte die Christen, also sah Christus deren Verfolgung so an, als wenn er selbst von Saulus verfolgt worden wäre. So müssen wir, dieses auf die Liebe angewendet, sagen, wer den Christen liebt, der liebt Christus. Am Weltgerichtstage sagt daher auch der ewige Richter: „Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan" (Matth. 25, 40). Bei Johannes gebietet Jesus: „Das befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet" (15, 17). „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe, daß auch ihr euch einander liebet. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander" (Joh. 13, 34. 35).

Als der hl. Johannes in seinem hohen Alter keinen längeren Vortrag mehr an die Gläubigen halten konnte, da rief er ihnen beständig zu: „Kindlein! liebet einander." Und da er gefragt wurde, warum er immer dieselben Worte wiederhole, antwortete er: „Dieses Gebot habe ich selbst vom Herrn empfangen, und wenn ihr dieses thut, so ist es schon genug."

„2. Weil er es uns durch sein Beispiel gelehret hat."

Das ganze große Erlösungswerk Jesu ist nur ein Werk seiner grenzenlosen Liebe gegen uns arme, durch die Sünde so unglücklich gewordene Menschen. Die Liebe zu uns, die wir seine Feinde waren, bewog Jesum, die Herrlichkeit seines Vaters zu verlassen, in dieses Jammerthal des irdischen Lebens herabzusteigen, und sich

hier so unermeßlich vielen Mühen und Leiden zu unterwerfen. „Er ist gekommen, selig zu machen, was verloren war" (Matth. 18, 11). „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). „Er gab als der gute Hirte sein Leben für seine Schafe" (Joh. 10). Unaussprechliches duldete Jesus für uns in seinem Leiden, und gibt uns so das vollkommenste Muster der Nächstenliebe. Der hl. Johannes ruft daher aus: „Geliebteste, da Gott uns so geliebt, so müssen wir uns auch einander lieben" (1. Joh. 4, 11). „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahin gab: und auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen" (1. Joh. 3, 16). Der hl. Paulus schreibt: „Seid also Nachahmer Gottes als geliebte Kinder; und wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns als Gabe und Opfer hin gegeben hat" (Eph. 5, 1. 2). „Wir, als wir noch Feinde waren, wurden mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes" (Röm. 5, 10).

„3. Weil jeder Mensch ein Kind und Ebenbild Gottes, mit Christi Blut erlöst und zur ewigen Seligkeit berufen ist."

a. Jeder Mensch ist ein Kind Gottes. Die Allmacht Gottes hat unsern Nebenmenschen, wer er immer sein mag, erschaffen, ihm einen Leib und eine Seele, wie uns, gegeben, er ist daher, wie wir, ein Kind Gottes, Gott ist sein wie unser Vater, und er selbst ist demgemäß unser Bruder. Schon Malachias sagt daher: „Haben wir denn nicht Alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott erschaffen? Warum verachtet also unter uns Einer den Andern? (2, 10). Alle sind wir sonach Gottes Geschöpfe, seine Kinder, Alle sind enge mit uns verbunden und vereinigt; Alle sind unsere Mitgeschöpfe, unsere Brüder und Schwestern; Alle Glieder einer Familie, daher müssen wir Allen herzliche Liebe erweisen. „Wir haben Alle," sagt der hl. Chrysostomus, „eine gleiche Natur, einen gleichen Leib, eine gleiche Seele, wir bewohnen dieselbe Erde, ernähren uns mit denselben Früchten," also sollen wir auch einander lieben.

b. Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes, er ist Gott ähnlich, hat eine mit Verstand, Vernunft und freiem Willen begabte, unsterbliche Seele.

Es wäre eine große Beleidigung des Königs, wenn Jemand sein Bildniß beschimpfen, lästern oder gar mit Füßen treten würde. Ebenso ist es eine große Beleidigung Gottes, wenn wir einem Menschen, dem Ebenbilde Gottes, unsere Liebe versagen, oder es lieblos behandeln. Der hl. Hieronymus bemerkt: „So wie der König in seinem Bilde entweder geehrt oder verunehrt wird, so wird auch Gott im Menschen entweder geliebt oder gehaßt.“ Mag auch dieses Ebenbild in Manchen verdunkelt oder entstellt sein; es bleibt doch das göttliche Ebenbild, und wir müssen es verehren und lieben.

c. Jeder Mensch ist durch das Blut Christi erlöst. Christus hat für alle Menschen, ohne Ausnahme, gelitten, er wurde das Versöhnungsopfer für die Sünden der ganzen Welt, d. h. aller Menschen, für Alle ist er gestorben (2. Cor. 5, 15), und hat sie, wie der hl. Petrus schreibt, nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset, sondern mit seinem kostbaren Blute. Jeder Mensch ist daher außerordentlich viel werth, weshalb Petrus hinzusetzt: „Reiniget eure Seelen im Gehorsame der Liebe durch brüderliche Liebe, liebet einander innig aus aufrichtigem Herzen“ (1. Petr. 1, 18. 19. 22).

d. Jeder Mensch ist zur ewigen Seligkeit berufen. Da jeder Mensch ein Kind Gottes ist, so ist er auch nach der Lehre des Apostels bestimmt zum Erben Gottes, zum Miterben Christi (Röm. 8, 17). Gott will, daß alle Menschen selig werden. Alle haben die beseligende Hoffnung auf das Himmelreich um der Verdienste Christi willen, der für uns den Himmel erkauft, erworben und bereitet hat als ein ewiges Erbgut. Der Arme, wie der Reiche, der Vornehme, wie der Niedere, Jener, der seine geraden Glieder hat, wie der Gelähmte, Verstümmelte, der Blinde, der Stumme, der Taube, der mit der weißen Hautfarbe, wie der schwarze Afrikaner, Jeder soll Gott ewig besitzen, soll den Himmel als Erbtheil erlangen, soll für die ganze Ewigkeit in Vereinigung mit Gott, dem Allheiligen, unerdenkliche Freuden genießen. Zeigt sich auch jetzt unser Nächster dieser kostbaren Erbschaft wenig würdig, so kann er sich noch bekehren und selig werden. „Wie könnte ich irgend Einen hassen?“ sagt der fromme Heinrich Suso.

„Er wird entweder selig oder verdammt. Wird er selig, wie sollte ich den jetzt hassen, den ich einst als Genossen der Seligkeit ewig lieben muß; wird er verdammt, so ist die Ewigkeit lange genug, um ihn zu hassen." Lieben wir daher Jeden, weil wir sonst Kinder der Verdamniß sind, wie der hl. Johannes schreibt: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode" (1. Joh. 3, 14).

16. Wie soll unsere Liebe beschaffen sein?

„Sie soll 1. aufrichtig, 2. uneigennützig, 3. allgemein sein."

17. Wann ist unsere Liebe aufrichtig?

„Unsere Liebe ist aufrichtig, wenn wir den Nächsten nicht zum Scheine, sondern so lieben, wie wir uns selbst lieben."

Aufrichtig ist unsere Liebe gegen den Nächsten, wenn wir innerlich und äußerlich, im Herzen und in Worten, so wie in der That selbst nur das wahre, zeitliche und ewige Wohl und Beste unseres Nebenmenschen wollen, und so viel es in unsern Kräften steht, zu befördern suchen. Wenn wir ihm Alles wünschen, gönnen und thun, was ihm wahrhaft nützlich und erfreulich ist, und Alles vermeiden, was ihm Betrübniß und Schaden verursachen könnte.

Gegen diese Aufrichtigkeit der Nächstenliebe verfehlen sich alle Jene, die gegen ihren Nebenmenschen nur Liebe heucheln, die sich äußerlich so stellen, als ob sie ihren Mitbruder aufrichtig liebten, im Herzen aber Abneigung gegen ihn nähren, Groll, Haß, Feindschaft gegen ihn tragen, ihn verwünschen und beneiden. Solche handeln wie der verstellte, heuchlerische Herodes, der zu den Weisen sagte: „Gehet hin, forschet genau nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden, so zeiget mir's an, damit ich auch komme, es anzubeten" (Matth. 2, 8); im Herzen aber hatte er den grausamen Entschluß gefaßt, das Kind zu ermorden. So heuchelte Judas Liebe gegen seinen liebevollen Herrn. Er grüßt ihn als Meister, und küßt ihn, aber gerade durch diesen verstellten Liebeskuß und Gruß wurde er sein Verräther. Fliehen und verabscheuen wir allezeit diese Judasliebe und lieben wir vielmehr unsere Mit-

brüder aufrichtig so, wie der hl. Paulus die Liebe beschreibt, wenn er sagt: „Die Liebe ist geduldig, ist gütig; sie beneidet nicht, handelt nicht unbescheiden, ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit, sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles" (1. Cor. 13, 4 u. f.); und wie der hl. Johannes mahnt: „Meine Kindlein, laßt uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern mit der That und Wahrheit" (1. Joh. 3, 18).

18. Wann lieben wir den Nächsten wie uns selbst?

„Wir lieben den Nächsten wie uns selbst, wenn wir das Gebot Christi beobachten: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das sollet ihr ihnen auch thun" (Matth. 7, 12.)

In diesen Worten gibt uns Jesus die Vorschrift, daß wir gegen unsern Nächsten allezeit gerade so handeln, wie wir wünschen, daß er gegen uns handeln möge. Das erklärt uns gar schön folgende Erzählung:

In einem Schlosse wohnte ein ziemlich lasterhafter Edelmann. Bei ihm kehrte ein Priester ein, der ihm beim Weggehen diese Lehre gab: „Ich verspreche dir den Segen Gottes, und einen glückseligen Tod, wenn du dich gegen Andere so erweisen wirst, wie du willst, daß sie sich gegen dich beweisen."

Der Edelmann befolgte diese Lehre, und besserte sich. Er begegnete auf dem Wege Einem seiner Schuldner, der nicht bezahlen konnte, und dachte sogleich bei sich: Wenn du jetzt in dieser Schuld stecktest, wie dieser arme Mann, was würdest du wünschen? „Daß man mit mir Geduld hätte, oder mir die Schuld nachließe." Die Liebe zum Gelde wollte aber anfangs das nicht zugeben, aber er dachte an den glückseligen Tod — und hatte Geduld.

Ein andersmal begegnete er einem blinden Bettler, der den Weg verfehlt hatte. Sogleich dachte er wieder an jene Lehre und versetzte sich an des Bettlers Stelle. Er stieg vom Pferde und führte ihn auf den rechten Weg.

Wieder einmal traf er einen hungrigen Bettler, der ihn um der Liebe Christi willen bat, seinen Hunger zu stillen. Von Mit-

leid gerührt, führte er ihn in sein Schloß, setzte ihn neben sich an seinen Tisch, labte ihn mit Speisen, und als die Nacht kam, legte er ihn in ein weiches Bett, damit er ausruhen könne. In der Nacht fing der Bettler schrecklich zu klagen an, und bat um einen Trunk frischen Wassers.

Der Edelmann hörte es, stritt aber einige Zeit mit sich, ob er dem Dürstenden Wasser holen solle — endlich siegte die Liebe. Er steht auf, eilt zum Brunnen, um für seinen Gast Wasser zu holen, aber sieh', unversehens fiel er in den Brunnen und ertrank. Als man seinen Leib aus dem Wasser zog, fand man auf einem Ringe um seinen Hals folgende Worte: „Ehe dieser Leib im Wasser erkaltete, flog seine Seele zum Himmel empor.“ Thuen wir ein Gleiches, und wir lieben unsern Nächsten wie uns selbst. Sind wir reich, thuen wir den Armen Alles, was wir von Andern wünschen würden, wenn wir in Noth, in Armuth und Bedrängniß wären. Sind wir Herr und Meister, thuen wir unserem Knechte Alles, was wir gern sehen würden, daß er es uns thue, wenn er Herr, und wir seine Diener wären. Sind wir gesund, so pflegen wir den Kranken so, wie wir wünschen, daß er uns verpflegen möchte, wenn uns eine Krankheit heimsuchte.

Wir haben es nicht gerne, wenn uns Jemand um Ehre und und guten Namen, um Hab und Gut, um Gesundheit und Lebensheiterkeit bringt; thun wir dies auch nicht gegen Andere.

19. Wann ist unsere Liebe uneigennützig?

„Unsere Liebe ist uneigennützig, wenn wir dem Nächsten Gutes erweisen wegen Gott, nicht um von den Menschen gelobt oder belohnt zu werden.“

Uneigennützig ist unsere Liebe, wenn wir keine Rücksicht nehmen auf Lohn, Gegenliebe und Gegendienst, Lob, Ehre und Ansehen vor den Menschen, wenn wir also Andern nicht dienen, damit sie uns wieder einen, vielleicht noch größeren Dienst erweisen oder uns reichlich belohnen, sondern wenn wir unsern Nächsten lieben allein wegen Gott, weil er Gottes Ebenbild an sich trägt, und weil Gott es uns gebietet, ihn zu lieben; wenn wir ihn lieben, auch wenn er uns mit Undank und Verachtung vergilt.

Jesus lehrt uns: „Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thuen das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr mehr? Thuen das nicht auch die Heiden?" (Matth. 5, 46. 47). Und er ermahnt: „Wenn du ein Gastmahl gibst, so lade dazu Arme, Schwache, Lahme und Blinde: und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können; denn vergolten wird dir werden bei der Auferstehung der Gerechten" (Luc. 14, 13. 14). Er will uns in diesen Worten lehren, wohlthätig zu sein ohne Eigennutz, ohne Rücksicht auf Wiedervergeltung.

Beispiele uneigennütziger Nächstenliebe geben uns: Abraham, er überließ seinem Vetter Lot die besseren Weideplätze, und begnügte sich mit den schlechteren, um nur den Frieden zu erhalten (1. Mos. 13); der ägyptische Joseph, der durch Pharao so sehr ausgezeichnet worden war, dachte nicht daran sich zu bereichern, sondern nur das Wohl seines Volkes zu befördern (1. Mos. 41); Judith begab sich unter großen Gefahren in das Lager des Feindes, um ihr Volk zu befreien (Judith 10); Tobias half seinen Mitbrüdern und begrub die Todten, ohne an seine eigene Gefahr zu denken.

Das schönste Beispiel gibt uns Jesus. Er entsagte aller Herrlichkeit und nahm die Knechtsgestalt an, er that Allen nur Gutes, duldete alle Leiden, ja den qualvollsten Tod, um uns zu erretten von der Schuld und ewigen Strafe. Aehnliche Liebe zeigten die Apostel. Sie verließen ihre Heimath, ihr ruhiges Gewerbe, verzichteten auf alle Bequemlichkeiten, sie dachten nur daran, Seelen zu retten und für den Himmel zu gewinnen. Wie ihr Meister, gaben auch sie ihr Leben für ihre Schafe. — Die ersten Christen theilten ihr Vermögen mit den Armen, und hatten Alles untereinander gemeinschaftlich. Sie strebten nur, sich gegenseitig zu lieben.

Alle Heiligen übten mit Freuden diese uneigennützige Liebe. Der hl. Dominikus verkaufte zur Zeit einer Hungersnoth seinen größten Schatz, die Bücher, die er besaß, um Hungernde dafür zu speisen. Unter außerordentlichen Beschwerden und Verfolgungen verkündigte er die Lehre Jesu, und suchte die Ketzer für den wahren Glauben zu gewinnen. Die Wohlthätigkeit des hl. Bischofs Eligius gegen die Bedürftigen kannte keine Grenzen; Alles gab er ihnen. Jeden Tag speisete er viele Arme an seinem Tische und bediente sie selber.

20. Wann ist unsere Liebe allgemein?

„Unsere Liebe ist allgemein, wenn wir keinen Menschen, sei er Freund oder Feind, von unserer Liebe ausschließen."

Gott der himmlische Vater liebt alle Menschen, hat alle nach seinem Bilde geschaffen, nährt alle und sorgt für sie, auch wenn sie ihn verachten, sich feindselig gegen ihn verhalten; er läßt den Regen vom Himmel fallen über den Acker des Guten wie des Bösen; Jesus vergießt sein hl. Blut für Alle, auch für Jene, von denen er weiß, daß sie ihn beleidigen, schmähen und lästern, seine hl. Kirche verfolgen; der hl. Geist will alle Menschen heiligen, auch jene, die lange seiner Gnade widerstrebten, er verstößt sie nicht; auch der verhärtetste Sünder, der reumüthig seine Missethaten erkennt und beweint, soll Gnade und Barmherzigkeit finden.

Diese allgemeine Liebe des dreieinigen Gottes müssen auch wir gegen alle unsere Mitmenschen nachahmen, da uns Jesus ermahnt: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist."

Besonders schön ist uns die Allgemeinheit der Liebe vorgestellt in dem Beispiele des barmherzigen Samariters. „Ein Mensch," erzählte unser Heiland den Schriftgelehrten, „ging von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund, und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtodt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog: und er sah ihn, und ging vorüber. Dergleichen auch ein Levite: er kam an den Ort, sah ihn, und ging vorüber. Ein reisender Samariter aber kam zu ihm, sah ihn, und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm, verband seine Wunden, und goß Oel und Wein darein. Dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge, und trug Sorge für ihn" (Luc. 10, 30 u. f.).

Diese Liebe des Samariters, bemerkt Maßl, war allgemein. Er sieht den Unglücklichen liegen, er erkennt aber weder einen Freund, noch einen Anverwandten, noch einen Landsmann, noch einen Glaubensgenossen, er überzeugt sich, daß es ein Jude ist, Einer von jenen Glaubensgenossen, welche die Seinen verachten und anfeinden; auch er, als Samariter, hat eine Abneigung gegen die

Juden — und doch überwindet er seine Abneigung; er sieht, der Unglückliche bedarf der Hilfe, und er erzeigt ihm thätig und großmüthig Liebe.

Der hl. Vincenz von Paul liebte alle Menschen, besonders die guten. Nie hörte man ihn über einen Menschen klagen, selbst über jene nicht, die ihm großes Unrecht zufügten. Er redete von Allen Gutes, und duldete nicht, daß in seiner Gegenwart von Jemand übel geredet würde oder nur seine Feinde getadelt würden. Bei einer Pestkrankheit wollte er selbst sein Leben für seinen Nächsten hingeben; ja er ließ sich selbst als Galeerensklaven in Ketten schmieden, um dadurch einem solchen Unglücklichen die Freiheit zu erlangen.

Denksprüche.

1.

„Willst du wahrhaft Jesu Jünger heißen,
Mußt du's durch die Nächstenlieb' beweisen."

2.

„Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das füg' auch nicht dem Nächsten zu."

3.

„Du Gott der Liebe willst, daß ich
Den Nächsten liebe, so wie mich."

4.

„Liebt euch auf Erden, liebt und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist."

5.

„Hör', worin die Lieb' bestehe.
Sie muß nicht im Wollen ruh'n,
Was du willst, daß dir geschehe,
Mußt du wirklich Andern thun."

6.

„O Gott! ich will den Nächsten lieben,
Er ist dein Kind, wie ich,

Will ihn mit Vorsatz nie betrüben,
Betrübet er auch mich.
Das ist die Lehre unsers Herrn:
„Seid liebreich und verzeihet gern.“

21. Ist es nicht genug, wenn man an seinen Feinden nicht Rache ausübt?

„Nein; Gott befiehlt, daß wir unsere Feinde lieben, d. h., daß wir ihnen Gutes wünschen, und bereit seien, ihnen in der Noth nach Kräften zu helfen.“

Unter Feinden verstehen wir jene Menschen, die uns lästern, hassen, verleumden, verfolgen, über uns fluchen, fälschlich Böses über uns ausbreiten und Böses uns zufügen, wo sie können, die mit Fleiß und Ueberlegung, öffentlich oder im Geheimen, uns zu schaden suchen; die Verdruß und Aerger daran haben, wenn es uns gut geht, und sich im Herzen freuen, wenn uns ein Uebel trifft, wenn uns Unglücksfälle, Leiden, Trübsale begegnen. So zeigte sich Saul gegen David als Feind. Er sah ihn nicht mehr gerne, weil derselbe mehr geehrt wurde, er verfolgte ihn listiger Weise, und suchte ihn sogar zu tödten. Jakobs Söhne waren ihrem Bruder Joseph Feind, weil ihn der Vater mehr liebte, und aus Feindschaft und Neid verkauften sie ihn an vorüberziehende Kaufleute. Absalon handelte feindselig gegen seinen eigenen Vater, indem er Krieg gegen ihn führte, und ihn vom Throne zu stoßen strebte. Die Pharisäer waren erbitterte Feinde Jesu, sie stellten ihm nach dem Leben, und tödteten ihn wirklich ungerechter Weise. Judas verrieth Jesum, seinen größten Wohlthäter. Die Verfolger der ersten Christen marterten dieselben grausam und unmenschlich.

Jene, die wider unsere Fehler und Sünden sind, sich unsern bösen Handlungen widersetzen, z. B. Seelsorger, Prediger, Obrigkeiten, welche bestrafen, was böse ist, welche rügen, was Gott beleidigt, sind nicht unsere Feinde, sondern unsere Freunde; denn sie wollen unser Bestes. Eine Mutter ist ihrem Kinde nicht feindselig, wenn sie ihm das scharfe Messer aus den Händen nimmt, es könnte sich ja damit verwunden oder gar tödten.

Was heißt also seine Feinde lieben?

Es heißt: ihnen Gutes wünschen, ihnen wohlwollen, herzliches Mitleid mit ihnen haben, von ganzer Seele ihre Bekehrung verlangen, für sie zu Gott bitten, daß er ihnen zu ihrer Bekehrung den nöthigen Gnadenbeistand verleihe, ihnen in allen Angelegenheiten des Lebens, in Noth und Bedrängniß mit Rath und That nach Kräften beispringen.

Die Feindesliebe verlangt aber keineswegs von uns, daß wir die Bösartigkeit des Feindes, seine schlimmen Eigenschaften, Absichten und Thaten als gut anerkennen und etwa in Schutz nehmen; das Böse, das er uns zuzufügen sucht, dürfen wir verabscheuen, aber die Person müssen wir lieben, denn der Feind ist ein Gefallener, er kann sich bekehren, kann seine Verblendung einsehen, daher sollen wir ihm mit Wohlwollen zugethan sein, und sollen uns eine Freude daraus machen, uns, wo es möglich, ihm gefällig und dienstfertig zu erweisen. Doch ist es keine Pflicht, Leuten, die sich gegen uns sehr feindselig erwiesen haben, besondere vertraute Freundschaft zu erzeigen, namentlich so lange sie uns keine überzeugenden Beweise ihrer Sinnesänderung gegeben haben. Nur die allgemeinen Pflichten und Zeichen der Liebe, wie wir sie überhaupt dem Nächsten schulden, müssen wir nach Umständen und Verhältnissen auch gegen unsere Feinde erfüllen, ohne Rücksicht darauf, daß sie uns beleidigt haben.

In welchen Worten befiehlt uns Gott, die Feinde zu lieben?

1. Schon im alten Bunde befahl Gott: „Du sollst deinen Freund (nach dem Hebräischen deinen Nächsten) lieben, wie dich selbst" (3. Mos. 19, 18). Unter dem Worte „Nächster" wurde jeder Mensch verstanden, also auch der Feind. „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern offen ihn warnen, damit du keine Sünde seinethalben habest. Du sollst nicht Rache suchen" (3. Mos. 19, 17). Durch Sirach ermahnt Gott: „Gedenke an die letzten Dinge, und laß alle Feindschaft! Denn Verwesung und Tod nahen heran nach seinem Gebote. Gedenke der Furcht Gottes und zürne nicht wider deinen Nächsten" (28, 6 u. f.). „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn, wenn er dürstet, so gib ihm zu trinken" (Sprüchw. 25, 21).

Zwar wurde die Vorschrift der Feindesliebe von den Juden vielfach nicht erfüllt, allein die Gerechten unter ihnen haben sie allezeit beobachtet. Job rühmt sich: „Habe ich mich gefreut über den Untergang dessen, der mich haßte, und frohlockte ich, daß ihn Unglück getroffen? Denn zu sündigen gab ich nicht meine Kehle, daß ich ihm fluchend den Tod wünschte" (31, 29. 30). Joseph verzieh seinen feindseligen Brüdern alles Unrecht und erzeigte ihnen Gutes" (1. Mos. 45). Den David verfolgte Saul bis auf den Tod. Nun gab Gott dem David diesen seinen Todfeind in seine Hände, er traf ihn nämlich allein in einer Höhle. Er hätte sich an ihm rächen können, aber er widerstand dieser Versuchung, und ließ seinen Feind ungekränkt die Höhle verlassen (1. Kön. 24).

2. Im neuen Bunde gebietet Jesus: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen (das erstere gebot Gott, das andere erklärten fälschlich die Schriftgelehrten). Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes Denen, die euch hassen, und betet für Die, welche euch verfolgen und verleumden" (Matth. 5, 43. 44). Der hl. Paulus ermahnt: „Segnet, die euch verfolgen: segnet und verfluchet nicht. Vergeltet Niemanden Böses mit Bösem. Rächet euch selber nicht. Sondern wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn" (Röm. 12, 14. 17. 19). Er zählt die Feindschaft (Gal. 5, 20) unter die schwersten Laster, welche vom Reiche Gottes ausschließen.

† Warum sollen wir unsere Feinde lieben?

„1. Weil es Gott der Herr gebietet."

In den angeführten Stellen der hl. Schrift hat Gott ausdrücklich die Feindesliebe geboten. Da nun Gott unser Herr ist und wir seine Diener, so sind wir schuldig, ihm zu gehorchen, wenn er als Herr befiehlt. Gott selbst übt die Feindesliebe, „denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen" (Luc. 6, 35), (die seine Feinde sind, weil sie seinem Gesetze nicht gehorsamen). Wenn wir unsere Feinde lieben, ahmen wir Gott nach, gehorsamen ihm, weil er es geboten, und ehren ihn, weil wir uns nach seinem Willen nicht rächen, sondern das erlittene Unrecht seinem Gerichte überlassen.

„2. Weil Jesus unser göttliches Vorbild, uns das Beispiel der Feindesliebe gegeben hat.“

Jesus kam der Sünder, seiner Feinde wegen in die Welt. Er erträgt seine Feinde mit aller Liebe. Er zeigt gegen seine Feinde seine Erbarmungen oft noch herrlicher, als gegen seine Freunde. Er geht den Sündern auf den Wegen ihrer Verirrungen nach, sucht sie unermüdet auf, und freut sich mit den Engeln, wenn Einer seiner Feinde, ein unglücklicher Sünder, Buße thut. Er wurde gehaßt und verfolgt von seinen Feinden, und er that Denen Gutes, die ihn haßten; er segnete Jene, die ihm fluchten. Sanft und liebevoll betrug er sich gegen Judas, der ihn um 30 Silberlinge an seine Feinde zu überliefern versprach und wirklich mit einem Kuß verrieth. Er nannte den Treulosen, den Verräther, seinen Freund.

Der Heiland vergoß beim Anblicke Jerusalems, dessen nahen Untergang er voraus sah, Thränen des Schmerzes und der Wehmuth, obgleich so viele Einwohner dieser Stadt große, boshafte und verstockte Sünder waren, und ihm nach dem Leben strebten. Sanft und geduldig ertrug Jesus bei seiner Gefangennehmung, seinem Verhöre, und seiner Verurtheilung zum Kreuztode Spott und Hohn, Schläge und Mißhandlungen aller Art. Gelassen blieb er am Kreuze bei den größten Lästerungen seiner Feinde, des verblendeten Volkes und selbst Eines der Mitgekreuzigten. Noch mit erblassender Lippe, vor seinem schmerzlichen Ende flehte er für seine Mörder und Kreuziger um Gnade, Erbarmen und Verzeihung. „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun“ (Luc. 23, 34). Dieses Beispiel Jesu soll unser Vorbild sein! Ihm folgten seine Apostel, und die Heiligen aller Zeiten. Der hl. Paulus sagt: „Wir lassen uns verfluchen, und wir segnen; wir lassen uns verfolgen, und wir dulden es; wir lassen uns lästern, und wir beten“ (1. Cor. 4, 12). Der hl. Stephanus stirbt betend für seine Feinde den Martyrertod. Auf den Knieen liegend, ruft er mit lauter Stimme: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde; und entschlief“ (Apostelg. 7, 59).

Dem hl. Eusebius, Bischof zu Samosata, wurde von einem arianischen Weibe ein Dachziegel auf das Haupt geworfen, und er dadurch so schwer verwundet, daß sein Tod bald erfolgte. Seine

Begleiter wollten das Weib ergreifen und in den Kerker bringen, Eusebius aber ließ das nicht zu. Obschon der hl. Bischof große Schmerzen litt, so verzieh er doch dem boshaften Weibe von ganzem Herzen und verlangte keine Rache, sondern betete sterbend um ihre Bekehrung.

Der hl. Edmund wurde von seinen Feinden heftig verfolgt, hatte Vieles von ihnen zu erdulden, doch hegte er nicht den geringsten Haß gegen sie. Er liebte Jene, die ihn haßten, segnete sie, that ihnen immer Gutes. „Und sollten sie mir," sagte er, „auch beide Arme entzwei schlagen, und beide Augen ausreißen, so werde ich doch nicht aufhören, sie zu lieben."

Der eifrige Pfarrer Peter Fourier mahnte einen Mann, der mit einer Weibsperson lange einen sträflichen Umgang hatte, den Umgang aufzugeben. Darüber wurde jener Sünder von Ingrimm erfüllt. Als eines Tages der Seelsorger aus der Kirche ging, packte er ihn, und schlug ihn, bis er seine Wohnung erreichte, mit Fäusten. Nachdem die Pfarrkinder das erfahren hatten, verfolgten sie den Bösewicht, der inzwischen die Flucht ergriffen hatte. Was that Fourier? Erfreut, daß er um Christi willen leiden konnte, und besorgt, es möchte jener Mensch, der ihn mißhandelt hatte, eingeholt werden, eilt er zur Kirche und zieht die Glocken, als wenn Feuer ausgebrochen wäre. Als das Volk sich versammelt hatte, forderte er es auf, für jenen Menschen zu beten. So hielt er es eine halbe Stunde zurück, und nicht vergeblich; denn des andern Tages kam jener Sünder zum Pfarrer, bat ihn um Verzeihung, legte eine Generalbeicht ab, und wurde ein anderer Mensch.

„3. Weil wir wollen, daß Gott auch uns verzeihe."

Seit dem Falle unserer Stammeltern im Paradiese fallen auch wir Alle nicht selten in Sünden, und wer — nach dem Ausspruche des hl. Johannes — sagt, er sei ohne Sünde, ist ein Lügner. Sind wir nun durch die Sünde Gottes Feinde geworden, und haben so unsere Seele und Glückseligkeit verloren, so können wir sie nur wieder erlangen, wenn Gott uns gnädig vergibt. Was wir also von Gott wünschen, sollen wir unsern Mitmenschen nicht versagen. Das stellt uns Jesus so schön vor in der Gleichnißrede vom unbarmherzigen Knechte. Ihm hatte sein Herr eine große Schuld

nachgelassen, und da er sich unbarmherzig gegen seinen Mitknecht, der ihm nur hundert Denare schuldig war, bezeigte, rief ihm sein Herr unwillig zu: „Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte? Und sein Herr übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde" (Matth. 18).

Auch lehrt uns Jesus beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" (Matth. 6, 12). In dieser Bitte ist ausgesprochen: Verzeihen wir unsern Beleidigern, so verzeiht Gott auch uns; verzeihen wir nicht, so verzeiht er uns auch nicht.

Der hl. Johannes, der Almosengeber, suchte einen in Haß verstockten Fürsten nach vielen vergeblichen Ermahnungen auf folgende Weise zur Versöhnlichkeit zu bewegen. Er las in seiner Gegenwart die hl. Messe. Als er zum „Vater unser" kam, das er sehr laut betete, und der Fürst ihm laut nachsprach, so schwieg Johannes bei den Worten: „Vergib uns unsere Schulden," auf einmal stille. Der Fürst aber fuhr fort mit den Worten: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Plötzlich wendete sich der Heilige zum Fürsten und sprach: Sieh! in welch' ernstem Augenblicke, und was du zu deinem Gotte sprichst: vergib mir, so wie auch ich vergebe. Der Fürst antwortete erschüttert: Was du befohlen hast, o Herr! wird dein Diener thun. Und er legte den Haß ab.

Die heiligen Väter ermahnen auch besonders zur Feindesliebe.

1. Sie bezeichnen die Feindesliebe als ein besonderes Unterscheidungszeichen der Christen von den Heiden. „Wir Christen lieben auch unsere Feinde, um uns von Andern zu unterscheiden; denn auch der Heide liebt seinen Freund, der Christ muß aber auch seinen Feind lieben" schreibt Tertullian.

2. Sie sagen: Ohne Feindesliebe nütze kein Gebet. Der hl. Athanasius schreibt: „Vergibst du deinem Feinde die dir von ihm zugefügte Unbill nicht, so ist dir dein Gebet mehr schädlich als nützlich, wenn du betest: Vergib uns unsere Schuld."

3. Gemäß ihrem Ausspruche können wir ohne Feindesliebe keinen Frieden mit Christus haben. „Der kann mit Christus nicht im Frieden sein, der mit seinem christlichen Mitbruder in Unfrieden lebt" sagt der hl. Augustin.

4. Sie lehren, durch Feindschaft füge man sich selbst den größten Schaden zu. „Wenn du Rache nimmst," schreibt der hl. Chrysostomus, „quälst du dich selbst vor Allem." Der hl. Bernard: „Du schadest dir selbst am meisten, wenn du den Feind nicht liebst," (sowohl wegen der darin begangenen Sünde und der dadurch verdienten Strafen, als auch wegen mancher schlimmen natürlichen Folgen, z. B. Unmuth, Aerger, Krankheit u. s. w.).

5. Durch Feindesliebe erwerbe man sich Verzeihung bei Gott. Der hl. Chrysostomus: „Du bist nie ohne Sünde und bedarfst immer der Verzeihung, und willst doch nicht verzeihen! O lerne doch einsehen, daß du dadurch, daß du Andern verzeihest, dir selbst Verzeihung erwirbst."

6. Die Feindesliebe sei die heldenmüthigste Tugend. „Vom Verfolger den Tod erleiden," schreibt der hl. Gregor, „ist ein äußeres Marterthum; aber Beleidigungen verzeihen und den Feind lieben, ist ein Marterthum in der Stille des Herzens." „Es gibt keinen größeren Heldenmuth, als Schmähungen zu hören, und auf sie nicht zu erwiedern" (Cassiodor).

Durch welche Mittel wird die Feindesliebe in uns befördert?

1. Dadurch, daß wir oft an das Gebot unsers Erlösers denken: „Liebet eure Feinde;" an die große Verheißung, die er Jenen macht, die dieses Gebot erfüllen: „Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist;" „Vergebet und es wird auch euch vergeben werden;" an die Nachtheile, welche die Uebertretung dieser Vorschrift hat: „So (wie der erzürnte Herr mit dem unbarmherzigen Knecht) wird auch mein Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet."

Nach der Mahnung des hl. Augustinus sollen wir besonders auch auf das Beispiel unsers Erlösers sehen. „Sieh' auf deinen Lehrmeister, auf deinen Herrn und Gott; er sitzt nicht auf dem Lehrstuhle, sondern er hängt am Kreuze, und im Angesichte seiner

Feinde sagt er: Vater verzeihe ihnen. Erwäge, wo er dieses thut; am Kreuze, nicht im Himmel; im Himmel ist er immer mit seinem Vater; am Kreuze aber für dich, o Mensch!"

2. Dadurch, daß wir eifrig zu Gott um diese Tugend bitten. „Bittet, und es wird euch gegeben werden." Am Feste des hl. Stephanus fleht die Kirche: „Gib uns o Herr, daß wir Das nachahmen, was wir verehren, damit wir auch unsere Feinde lieben lernen, indem wir das Fest desjenigen begehen, der sogar für seine Feinde Jesum Christum gebeten."

3. Dadurch, daß wir öfters die hl. Communion empfangen. Sie ist das Sacrament der Liebe; an diesem Tische muß jeder Haß weichen; wer würdig communicirt, kann unmöglich in Feindschaft leben. Er trinkt ja das Blut der Versöhnung, und wie es ihn mit Christus vereinigt, so muß es ihn auch mit seinen Mitmenschen einigen, und zwar mit allen, ohne Unterschied, ob Freund oder Feind.

4. Dadurch, daß wir unsern Zorn bezähmen und unterdrücken. Die meisten Feindschaften entstehen durch gegenseitige Beleidigungen. Der Nächste fügt uns eine Unbill zu, und wir erwiedern sie; und so ist die Feindschaft da. Werden wir daher beleidigt, so beleidigen wir nicht wieder, und viele Feindschaften werden vermieden werden. Beherrschen wir den Zorn, und selten wird die Einigkeit gestört werden.

5. Dadurch, daß wir öfters erwägen, daß uns nichts Gott ähnlicher mache, als die Feindesliebe. Die größte Ehre für uns Menschen besteht darin, daß wir Kinder Gottes sind, und die Feindesliebe verhilft uns vorzüglich zu dieser Ehre. Jesus bezeugt: „Liebet eure Feinde, auf daß ihr Kinder eures Vaters seid" (Matth. 5, 45). Der hl. Chrysologus ermahnt: „Wohlan, o Christ! sei barmherzig und verzeihe die dir zugefügten Unbilden, damit du die Spuren der Gottähnlichkeit an dir nicht vertilgest."

Denksprüche.

1.

„Wer seinen Feinden Gutes thut,
Der zeigt den größten Edelmuth."

2.

„Das ist die Lehre Jesu unsers Herrn:
Thut euren Feinden Gut's, verzeihet gern."

3.

„Gewinne, wenn du kannst, durch Liebe deinen Feind,
Er wird beschämt, vielleicht einmal dein wahrer Freund."

4.

„Wenn du vergibst,
Wie Jesus dir gebot,
Die Feinde liebst,
Verzeiht auch dir dann Gott."

5.

„Wer folget Jesum nach?
Wer seine Feinde liebt,
Für die Verfolger fleht,
Für Böses — Gutes gibt."

6.

„Reizen dich verbotne Freuden,
Seufzest du in schweren Leiden,
Siehe deinen Heiland an:
Will dein Herz sich widerstreben,
Deinen Feinden zu vergeben,
Denke: „„Was hat er gethan?""

† Was erwartet Jenen, der seinem Beleidiger nicht verzeihen will?

„Ein Gericht ohne Erbarmen."

Der hl. Jakobus schreibt: „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über Den ergehen, der nicht Barmherzigkeit erweist" (2, 13), d. i. wer in diesem Leben gegen seinen Nächsten nicht versöhnlich und barmherzig gewesen ist, wird auch einst von dem ewigen Richter keine Barmherzigkeit zu erwarten haben, sondern nach der Strenge der Gerechtigkeit gerichtet werden, folglich aber auch zu Grunde gehen; denn wenn Gott Jeden mit der ganzen Strenge seiner Ge-

rechtigkeit richten würde, so würde kein Mensch gerettet werden. Ein solches Gericht ohne Erbarmen wird der ewige Richter über die Unversöhnlichen, Rachsüchtigen einst halten. Er wird ihnen das schreckliche Wort zurufen: „Weichet ihr Gottlosen in das ewige Feuer“ (Matth. 25, 41). Ueber den unbarmherzigen Knecht erging ein gleiches Gericht, er wurde den Peinigern übergeben, bis er seine ganze Schuld würde bezahlt haben (Matth. 18). Jesus lehrt: „Wenn ihr nicht vergebet, so wird euch euer Vater im Himmel auch euere Sünden nicht vergeben“ (Marc. 11, 26). Diese Worte erklärt der hl. Geist selbst durch Sirach, der sagt: „Wer Rache sucht, an dem wird Gott Rache ausüben: und ihm seine Sünden zuverlässig behalten. Verzeihe deinem Nächsten, wenn er dich beleidigt hat: dann werden auch dir, wenn du bittest, deine Sünden nachgelassen“ (Sir. 28, 1. 2).

† Was sollen wir thun, wenn wir von Jemanden beleidigt worden sind?

„Wir sollen gerne die Hand zum Frieden bieten, von Herzen verzeihen und lieber Unrecht leiden, als Böses mit Bösem vergelten.“

Jesus preist die Friedsamen selig, er nennt sie Kinder Gottes, und ermahnt uns: „Wenn dich Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere dar. Und will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel“ (Matth. 5, 39 u. f.). In diesen Worten ist gesagt, daß wir lieber noch einmal so viele Unbilden ertragen sollen, als Böses mit Bösem zu vergelten, und uns selbst zu rächen. Wir sollen lieber Alles leiden und aufopfern, als die Liebe durch willkührliche Rache verletzen.

Der hl. Paulus fordert uns auf: „Vergeltet Niemanden Böses mit Bösem: befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen. Wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Friede mit allen Menschen. Rächet euch selber nicht, Geliebteste, sondern gebet dem Zorne (Gottes) Raum: denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache: ich will vergelten, spricht der Herr“ (Röm. 12, 17—19). Wir sollen so leben, daß unser Wandel nicht nur Gott wohlgefällig, sondern auch ohne Anstoß vor den Menschen, selbst vor den Feinden sei. Wir sollen uns unsern

Beleidigern nicht widersetzen, sondern denselben lieber ausweichen, ihnen, zumal in geringeren Dingen, nie aber in sündhaften, nachgeben, sollen schweigen, die Beleidigung geduldig ertragen und die Rache, die Strafe der Majestät Gottes überlassen. Doch ist damit nicht gesagt, daß wir, wenn uns von Jemand unrecht geschieht, nicht unser Recht suchen, uns vertheidigen dürfen, nur muß das auf die gehörige Weise, z. B. vor Gericht, und immer ohne Zorn, Groll und Rachsucht geschehen. Christus selbst reichte dem Knechte, der ihn geschlagen, nicht die andere Wange dar, sondern vertheidigte sich gegen solche Gewalt sprechend: Habe ich Unrecht u. s. w.

Ein gar schönes Beispiel der Versöhnlichkeit gibt uns der fromme Patriarch Jakob. Es hatte nach der hl. Schrift Esau das Recht der Erstgeburt an seinen Bruder Jakob verkauft, und hatte von dort an einen unversöhnlichen Haß gegen ihn, so daß Jakob zu seinem Vetter Laban flüchten mußte. Dort segnete ihn Gott, seine Heerden und sein Reichthum mehrte sich sehr, was aber den Neid Laban's und seiner Söhne erweckte, so daß er von ihnen vielfältig angefeindet wurde. Deßwegen entschloß er sich, in seine Heimath zurückzukehren. Da er sich aber vor Esau fürchtete, schickte er Boten an ihn, ließ ihm seine Ankunft melden, und ihn um Gnade und Versöhnung bitten; auch bot er ihm Geschenke an. Esau zog ihm mit 400 Mann entgegen, und als sich beide Brüder begegneten, neigte sich Jakob 7mal zur Erde; Esau aber lief seinem Bruder entgegen, und umarmte ihn, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn, und weinte (1. Mos. 32 und 33). Auch David verzieh seinem Feinde, dem König Saul, der ihm nach dem Leben strebte.

Ein Bruder des hl. Johannes Gualbertus wurde von einem Adeligen getödtet. Als es der Vater des Gemordeten vernahm, schwur er, den Mörder überall aufzusuchen, und ihn auf der Stelle zu ermorden. Ein Gleiches zu thun, befahl er auch seinem Sohne Johannes. Dieser begegnete am Charfreitage dem Mörder. Die Straße war so enge, daß der Unglückliche unmöglich entfliehen konnte, und sich auch nicht zu vertheidigen vermochte, da er ohne Waffen war. Er warf sich also seinem Feinde zu Füßen und rief: „Um der Liebe Jesu willen, der am heutigen Tage für uns am Kreuze gestorben ist, bitte ich dich, verschone mich und schenke mir mein Leben.“ Johannes hatte schon das Schwert gezückt, um seinen Feind zu durchbohren. Als er diese Worte vernahm, und

sich des Tages erinnerte, an welchem Christus aus Liebe zu uns sich kreuzigen ließ, stand er plötzlich still und erwog, wie Jesus seinen ärgsten Feinden nicht allein ihre weit größeren Laster verziehen, sondern auch für sie um Verzeihung gebeten hatte. Sein Herz wurde umgeändert und die Rachgier verschwand augenblicklich. Er warf das Schwert von sich, fiel dem Uebelthäter um den Hals, hob ihn, der zu seinen Füßen lag, auf und sprach: „Ich kann dir dasjenige nicht abschlagen, um was du mich im Namen Jesu Christi bittest. Ich schenke dir also nicht nur das Leben, sondern auch meine Liebe und Freundschaft. Bitte Gott für mich, daß er mir meine Sünden verzeihe.“ Als dann Gualbertus in der Kirche des hl. Minias zu Florenz vor einem Cruzifixe betete, neigte dasselbe sein Haupt ihm entgegen, als Zeichen des Wohlgefallens über seine Versöhnlichkeit.

22. Welche Menschen werden in der heiligen Schrift unserer Liebe besonders empfohlen?

„Die Armen, die Wittwen und Waisen, und überhaupt Alle, welche in leiblicher oder geistiger Noth sind.“

Wir Menschen leben, wie Job sagt, nur eine kurze Zeit, und werden mit vielem Elende erfüllt (14, 1). Dieses Elend betrifft entweder den Geist oder den Leib. Es erstreckt sich besonders auf einen großen Theil unserer Mitmenschen, nämlich die Armen, die nicht dasjenige besitzen oder sich verschaffen können, was zur Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nothwendig ist; die Wittwen, welche der Unterstützung ihrer Ehemänner beraubt, gar oft das Nothwendige entbehren; die Waisenkinder, welche ihre Eltern verloren haben, und vielfach in dieser Welt großem Jammer ausgesetzt sind.

Da nun alle diese, vom Elende Heimgesuchten, mit uns Glieder der großen Familie Gottes sind, so empfiehlt uns die hl. Schrift, daß wir aus christlicher Liebe Mitleid gegen sie tragen, uns barmherzig gegen sie erweisen, und durch Wohlthätigkeit ihre geistigen oder leiblichen Leiden zu mindern oder ganz zu heben suchen.

23. Wie sollen wir ihnen beispringen?

„Durch die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit.“

Der Mensch hat zweierlei Bedürfnisse: leibliche und geistige, weil er aus Leib und Seele besteht. Kann er die einen oder die andern nicht befriedigen, so befindet er sich entweder in einer leiblichen oder geistigen Noth, und in dieser zweifachen Noth sollen, wir ihn nach Kräften unterstützen, weil die ewige Wahrheit sagt: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ (Matth. 5, 7), d. i. glücklich jene Menschen, die das leibliche oder geistige Elend und die Armseligkeit ihrer Mitmenschen lindern, Gott wird sie dafür in dieser Welt oft schon mit zeitlichen Glücksgütern segnen, wird ihnen ihre Sünden verzeihen, ihre Bitten erhören, seine Gnaden ihnen reichlich mittheilen, im Tode ihnen die Bitterkeit desselben versüßen und ihren Austritt aus dem Leben erleichtern; — in der andern Welt wird er sie barmherzig richten, und in seiner Herrlichkeit ewig belohnen. „Selig, der des Armen und Dürftigen gedenkt, am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr“ (Ps. 40, 1).

Der hl. Chrysostomus sagt: „Die Barmherzigen erbarmen sich als Menschen, finden aber Erbarmen bei dem Gott Himmels und der Erde.“

„Barmherzigkeit und Wohlthun werden
Belohnt im Himmel und auf Erden.“

„Wie schön und edel ist Barmherzigkeit,
Sie legt auf Zinsen für die Ewigkeit.“

„Befreunde dich mein Christ
Mit der Barmherzigkeit,
Sie ist die Pförtnerin
Am Thor der Seligkeit.“

24. Welches sind die leiblichen Werke der Barmherzigkeit?

„Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind folgende sieben: 1. Die Hungrigen speisen.“

Dieses Werk übt Derjenige, welcher Arme, Noth- und Hungerleidende mit Nahrungsmitteln oder mildthätigen Gaben unterstützt, oder den Arbeitslosen Verdienst verschafft, um sich ihr tägliches Brod zu erwerben, oder den Armen die Lebensmittel um einen billigeren Preis überläßt.

Nach dem Sprüchworte „thut der Hunger weh," so zwar, daß, wenn er den höchsten Grad erreicht, wie bei der Belagerung von Jerusalem, Mütter im Wahnsinne ihre eigenen Kinder tödteten und aufzehrten. Gott gebietet daher durch den Propheten; „Brich dem Hungrigen dein Brod" (Isai. 58, 7). Der hl. Basilius nennt den Hunger „die größte unter allen menschlichen Trübsalen."

Dieses Werk der Barmherzigkeit übten: Job, er versagte nicht den Armen, was sie begehrten, und ließ nicht schmachten die Augen der Wittwe. Er aß keinen Bissen allein, wovon nicht die Waise mitgegessen (31, 16. 17). Tobias theilte täglich seinen mitgefangenen Brüdern mit, er speiste die Hungrigen (1, 3. 20). David ließ an Festtagen Brod und Fleisch unter die dürftigen Israeliten austheilen. Die Wittwe zu Sarepta bereitete dem hungernden Propheten Elias einen Kuchen von ihrem letzten Mehl und Oelvorrathe und Gott segnete ihren Liebesdienst, so daß ihr Mehl und Oel nicht abnahm. Christus selbst übte dieses Werk mehrmals. Einmal speiste er 5000, ein andermal 4000 Menschen, die ihm nachgefolgt waren und hungerten.

Die hl. Rosa von Viterbo sammelte schon als Kind nach Tisch die übrig gebliebenen Stücklein und theilte sie unter die Armen aus. Der hl. Ludwig, König von Frankreich, speiste, wo er sich befand, täglich an seinem Tische 120 Arme. Der hl. Bernardin entzog seinem Munde alle Tage einen Theil von den Speisen, die ihm vorgesetzt wurden, und oft litt er selbst mehrere Tage Hunger, um die Hungrigen speisen zu können. Der Königssohn Jodokus hatte zur Zeit einer Theuerung nur noch ein kleines Stücklein Brod. Da kam ein Bettler, und bat um ein Almosen. Jodokus ließ das Brod in vier Theile zerschneiden und ihm einen davon geben. Der Bettler kam aber wiederholt viermal nach einander und erhielt jederzeit einen Theil. Zuletzt sprach ein Diener zum Fürsten: Herr! womit werdet ihr euren Hunger jetzt stillen? Jodokus antwortete: Es wird uns an nichts fehlen; Gott wird uns Reichliches senden, weil wir ihm das Wenige nicht versagt

haben. Und so geschah es auch; denn nach wenigen Stunden kam ein Schiff mit Lebensmitteln angefahren, welche der Hungersnoth ein Ende machten."

„2. Die Durstigen tränken."

Unter „Durstigen" sind nicht Jene zu verstehen, die sich übermäßig der Trunkenheit ergeben, und die, je mehr sie trinken, desto mehr Durst empfinden, sondern wirklich Durstleidende, als: Arme, entkräftete Reisende, Kranke, die einer Erquickung bedürfen und sich dieselbe nicht selbst verschaffen können. Solchen einen erfrischenden oder stärkenden Trank reichen, ist ein großes Liebeswerk; denn das Sprüchwort sagt: „Der Hunger thut wehe; der Durst aber brennt." Jesus unser Heiland duldete am Kreuze namenlose Schmerzen stillschweigend, aber keine Marter empfand er heftiger, als den Durst, daher rief er mit kläglicher Stimme: „Mich dürstet" (Joh. 19, 28).

Lysimachus, ein König von Thracien, hat, nachdem er eine Schlacht verloren hatte und vom Feinde umgeben war, vor Durst — um einen einzigen Trunk frischen Wassers sein ganzes Königreich hingegeben.

Nach dem Ausspruche Jesu hat Gott an diesem Werke der Barmherzigkeit besonderes Wohlgefallen: „Wer einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich sage ich euch: Er wird seinen Lohn nicht verlieren" (Matth. 10, 42).

Durch viele Beispiele ermuntert uns die hl. Schrift zu diesem Liebesdienste. Abraham entließ seine Magd Agar und gab ihr Brod und einen Schlauch Wasser mit (1. Mos. 21, 14). Rebecca wird in der Schrift gelobt, weil sie dem Knechte des Abraham zu trinken gab und überdieß noch seine durstigen Kameele tränkte. Zum Lohne dafür wurde sie von Gott zur Braut des frommen Isaak bestimmt.

Wie Gott dieses Werk der Barmherzigkeit segnet, zeigt folgende Geschichte:

Als die hl. Anastasia gemartert wurde, war auch ein gewisser Cyrillus, ein Heide, unter den Zuschauern. Anastasia litt außerordentlichen Durst, und bat flehentlich um einen Trunk Wasser.

Cyrillus brachte ihr aus Mitleid frisches Wasser; und sieh! alsbald bekannte er sich, durch die göttliche Gnade erleuchtet, mit großer Standhaftigkeit zum christlichen Glauben, und empfing in Folge seines Liebesdienstes die herrliche Krone des Marterthums.*)

„3. Die Nackten kleiden."

Wir sollen Jenen, die arm sind, so daß sie sich nicht auf anständige Weise bekleiden können, Kleidungsstücke geben, oder Arbeit, oder Geld, oder für sie bei den Wohlhabenden um Unterstützung bitten, so erfüllen wir dieses Liebeswerk. „Wenn du einen Nackten siehst," gebietet Gott, „so kleide ihn" (Isai. 58, 7). Der heilige Augustin sagt: „Bedecke den Armen und Nackten, so werden deine Sünden bedeckt sein." Der hl. Ambrosius hielt den Reichen seiner Zeit vor: „Was werdet ihr einstens dem Richter antworten? Ihr überkleidet eure Wände mit Gold, die Armen aber laßt ihr nackt gehen? Für eure Pferde habt ihr kostbaren Schmuck, den Nackten aber verweigert ihr ein Stück Tuch, daß sie ihren Leib vor Kälte schützen können."

Job sagt von sich, daß er die Armen mit den Fellen seiner Schafe bekleidet habe (31, 20). Tobias „speiste die Hungrigen und gab den Nackten Kleider" (1, 20). Die fromme Tabitha verfertigte eigenhändig Ober- und Unterkleider für die armen Wittwen; durch diese Mildthätigkeit gerührt, erweckte sie der hl. Petrus vom Tode (Apostg. 9). Die hl. Elisabeth, Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, spann selbst, strickte und nähte und verfertigte Kleidungsstücke für die Armen. Der heilige Bischof Martin, als er noch Soldat war, ritt einst zur Winterszeit in eine Stadt. Unter dem Thore bat ihn ein halbnackter Bettler um ein Almosen. Er hatte gerade nichts als sein Kleid und seine Waffen; aus Mitleid gegen den vor Frost zitternden Armen zerschnitt er mit seinem Schwerte seinen Mantel in zwei Stücke und gab die Hälfte dem Armen. In der folgenden Nacht erschien ihm Christus mit dem Mantel bekleidet, umgeben von

*) Dieses Werk der Barmherzigkeit erhält noch eine besondere Bedeutung in Ländern (wie in Palästina), wo es 7 bis 9 Monate nicht regnet, die Quellen und Brunnen nicht häufig gefunden werden, und ein Trunk Wasser oft den Schmachtenden vom Tode retten kann.

Engeln, und sagte: „Mit diesem Mantel hat mich Martin, obwohl noch ein Anfänger in meiner Lehre, bedeckt.“

„4. Die Fremden beherbergen.“

Wir üben dieses Werk der Barmherzigkeit, wenn wir arme Reisende, die wegen Mangel an Geld in den öffentlichen Gasthäusern nicht übernachten können, oder wegen einbrechender Nacht, wegen ungünstiger Witterung oder wegen Kränklichkeit nicht weiter reisen können, gastfreundlich in unsere Wohnung aufnehmen, sie verpflegen, oder ihnen auf irgend eine Weise zu einer Herberge verhelfen.

Gott der himmlische Vater erzeigt uns armen, sündigen Menschen diese Wohlthat alle Tage; denn er beherbergt uns hier auf Erden während der Pilgerreise unseres Lebens, und will uns auch einst nach dem Tode ewig beherbergen im Himmel. Und er befiehlt uns: „Arme und Herberglose führe in dein Haus“ (Isaias 58, 7). Durch den hl. Paulus ermahnt er uns: „Die Gastfreundschaft vergesset nicht; denn durch diese haben Einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt“ (Hebr. 13, 2). „Seid gastfrei gegen einander ohne Murren“ (1. Petr. 4, 9).

Dieses Werk der Barmherzigkeit wurde vielfach geübt von den Frommen des alten, wie des neuen Bundes. Abraham ging den drei Fremden — es war der Höchste selbst mit zwei Engeln — eilends entgegen, bat sie freundlich, bei ihm einzukehren und bewirthete sie mit großer Sorgfalt (1. Mos. 18). Die Königstochter von Aegypten sah Moses im Schilfe am Ufer des Flusses und erbarmte sich seiner, nahm ihn zu sich und sorgte für seine Erziehung (2. Mos. 2). Jethro nahm Moses als einen Fremdling auf, und gab ihm zu essen (2. Mos. 2). Job sagt von sich: „Draußen blieb kein Fremdling, meine Thüre war offen dem Wanderer“ (31, 32). Lot lud, während die ganze Stadt Sodoma voll Laster und Unbarmherzigkeit gegen die Armen war, die Fremden zu sich, und bereitete ihnen ein Mahl (1. Mos. 19). Maria und Martha nahmen den göttlichen Heiland, der nicht hatte, worauf er sein Haupt hinlegte, in ihr Haus auf, und bewirtheten ihn. Die fromme Lydia lud mit herzlicher Freundlichkeit den hl. Paulus ein: „Wenn ihr mich für treu dem Herrn haltet, so kommet in mein Haus, und bleibet da“ (Apostg. 16, 15). Simon, der Gerber, beherbergte

den Petrus längere Zeit in Joppe (Apostg. 9). Die Jünger, die nach Emaus wandelten, luden Jesum, den sie für einen unbekannten Fremden hielten, freundlich ein, bei ihnen zu übernachten, da der Tag sich neige. Die Einwohner von Malta waren noch Heiden und doch begegneten sie dem Paulus und seinen Reisegefährten mit großer Menschenfreundlichkeit.

Als der hl. Johannes von Gott einst in der Stadt Granada einen armseligen Fremden antraf, nahm er ihn auf seine Schultern, trug ihn in seine Herberge, und pflegte ihn mit aller Liebe. Eines Tages verschwand der Arme aus seinen Augen mit großem Glanze und sagte: „Johannes, was du diesem Armen gethan, das hast du mir gethan." Der hl. Samson erbaute in Constantinopel ein Haus, um darin Arme und Fremdlinge aufzunehmen, und sie geistig und leiblich zu bedienen. Der hl. Basilius, Bischof von Cäsarea, bekam vom Kaiser einige Landgüter zum Geschenke. Er stiftete davon ein großes Spital. In dasselbe nahm er Reisende und Verunglückte jeder Art, besonders aber Aussätzige auf, deren Krankheiten von gräßlicher und Abscheu erregender Art, und sehr ansteckend waren. Der mitleidvolle Bischof kam oft selbst in das Spital, um die kranken Fremdlinge zu trösten, und sie mit mit dem Brode des Evangeliums zu speisen.*)

„5. Die Gefangenen erlösen."

Es gibt zweierlei Gefangene: schuldige und unschuldige. Die schuldigen, nemlich jene, welche von der rechtmäßigen Obrigkeit ihrer Verbrechen wegen gefangen genommen wurden, diese dürfen wir zwar nicht eigenmächtig in Freiheit setzen, oder ihnen Mittel und Gelegenheit verschaffen, daß sie durchkommen, das wäre sündhaft; sondern wir sollen herzliches Mitleid mit ihnen haben, sie so viel möglich besuchen, sie mit der Religion trösten, wie Tobias that, für sie beten, sie zur geduldigen Ertragung ihrer Leiden ermuntern, in Krankheiten bessere Nahrungsmittel ihnen zukommen

---

*) Bei der Beherbergung der Fremden müssen wir aber auch Vorsicht beobachten, der hl. Geist sagt: „Führe nicht Jedermann in dein Haus; denn die Nachstellungen eines Listigen sind vielfältig" (Sir. 11, 31). Auch sollen wir uns allezeit an die Vorschriften der weltlichen Obrigkeit halten, und bei Beherbergung Fremder die Anzeige bei den Ortsbehörden machen.

lassen, und ihnen etwa durch Fürbitte eine Erleichterung ihrer Strafe erwirken, wenn Besserung zu hoffen ist. Besonders kann man dies Werk der Barmherzigkeit üben, wenn man sich der entlassenen Sträflinge annimmt, sie zu bessern sucht, ferner durch Beiträge zu den für diesen Zweck gegründeten Vereinen.

Unter unschuldig Gefangenen versteht man Jene, welche um des Glaubens, der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, als falsch Angeklagte, in die Gefangenschaft gekommen sind, und sich etwa in der Gefahr befinden, vom Glauben abzufallen.

Diesen zu helfen gebietet Gott bei Isaias: „Löse die Bande der Bosheit, mache los die Fesseln der Bedrückung, gebe frei die Gedrückten" (58, 6). Der Apostel ermahnt: „Gedenket der Gefangenen wie Mitgefangene" (Hebr. 13, 3). Die Unschuld Solcher sollen wir vertheidigen und sollen nach Kräften dazu beitragen, daß sie ihre Freiheit erlangen, weil die Freiheit ein so edles Gut ist.

Durch viele Beispiele ermuntert uns die hl. Schrift zu diesem guten Werke. Ruben suchte seinen unschuldig in die Cisterne gesperrten Bruder Joseph daraus zu befreien (1. Mos. 37). Joseph tröstete im Kerker seine Mitgefangenen, und bediente sie als Aufseher voll Mitleids. Tobias war die lautere Wohlthätigkeit gegen seine gefangenen Brüder in Ninive. Judith befreite durch ihre heldenmüthige That die hart bedrängte Stadt Bethulia. Daniel rettete die unschuldige Susanna aus den Händen der ungerechten Richter, und als er selbst in der Löwengrube schmachtete, brachte ihm ein Engel durch Habakuk Speise (Dan. 13). Die Jünger des hl. Johannes des Täufers besuchten ihren Lehrer im Gefängnisse (Luc. 7, 18). Der hl. Petrus ward in dem Gefängnisse verwahrt, und es betete die Kirche für ihn ohne Unterlaß zu Gott (Apostg. 12, 5). Die Christen zu Damaskus ließen den hl. Paulus des Nachts in einem Korbe über die Stadtmauer hinab, und retteten so sein Leben (Apostg. 9). Der Kerkermeister zu Philippi wusch dem hl. Paulus und Silas die Wunden und Striemen von den erhaltenen Geißelstreichen, und bereitete ihnen eine Mahlzeit (Apostg. 16, 33).

Unter dem Vandalenkönige Genserich wurden viele tausend Römer in die Stadt Carthago als Gefangene geschleppt, und daselbst von Barbaren unmenschlich behandelt. Da war es der hl. Bischof

Deogratias von Carthago, der sich ihrer liebevoll annahm. Er verkaufte alle werthvollen Gefäße seiner Kirche, erkaufte Vielen mit dem Erlöse die Freiheit, erleichterte den Andern ihre Sklaverei, sorgte für die Kranken, und wurde jedem Bedrängten ein milder Tröster, jedem Unglücklichen ein besorgter Vater. — Die heilige Anastasia opferte mit Freuden ihr väterliches Erbgut und besuchte die gefangenen Christen, und tröstete die Kranken. — Der hl. Johannes von Matha stiftete einen eigenen Orden zur Erlösung der unter der Sklaverei der Ungläubigen schmachtenden Christen. Heutzutage geben wir ein Lösegeld zur Erledigung geistig Gefangener, wenn wir durch milde Gaben die Missionäre unterstützen, welche den ungläubigen Völkern die Lehre Jesu verkündigen.

„6. Die Kranken besuchen."

Krank sein, ist etwas sehr hartes, und unter allem Elende, was uns Menschen auf Erden treffen kann, gibt es kaum ein größeres, als wenn unser Leib von einer schweren Krankheit befallen wird. Der Kranke ist noch elender daran, als der Gefangene; denn er ist von seiner Krankheit gleichsam gefesselt und an das Bett geheftet, wie ein Gefangener an den Kerker, und dazu kommen noch die körperlichen Schmerzen, und oftmals andere traurige Folgen, Verdienstlosigkeit u. s. w.

Daher sollen wir besonders Mitleid haben mit unsern kranken Mitmenschen, sollen sie aus christlicher Liebe besuchen; sie zur Ergebung in den heiligen Willen Gottes und zum Vertrauen auf Gott ermuntern; sie stärken gegen schwermüthige Gedanken und lehren, wie sie sich ihre Krankheit nützlich für ihre Seele machen können. Sind solche Kranke arm, so sollen wir durch Almosen ihre Noth erleichtern, ihnen ärztliche Hilfe verschaffen, ihnen abwarten, sie durch Arznei oder erquickende Speisen unterstützen. — Ist der Zustand des Kranken gefährlich, so sollen wir sorgen, daß er rechtzeitig die heiligen Sacramente empfange, und zur Vermeidung von Streitigkeiten auch seine zeitlichen Angelegenheiten ordne. — Naht sich der Todeskampf selbst, so sollen wir mit und für den Kranken beten, ihn auf den sterbenden Jesus hinweisen, und so dazu beitragen, daß seine Seele in Glaube, Hoffnung und Liebe den sterblichen Leib verlasse, und jenseits die Krone des ewigen Lebens erlange.

Zu diesem Liebesdienste gegen die Kranken ermahnt uns die hl. Schrift und so viele Beispiele der Heiligen.

Durch Sirach befiehlt Gott: „Laß dich nicht verdrießen einen Kranken zu besuchen; denn das wird dir Liebe gewinnen" (7, 39). Der hl. Gregor von Nazianz sagt: „Reiche dem Kranken Speise, gib ihm Arznei, verbinde seine Wunden, tröste ihn, bitte für ihn zu Gott um Geduld." Der hl. Gregor von Nyssa: „Obwohl man allen Andern rathen und helfen soll, so soll doch Solches vor Allem gegen den Kranken geschehen."

Ein liebe- und hilfereiches Betragen gegen Kranke zeigten: Joseph gegen seinen todkranken Vater Jakob, dem er seine zwei Söhne zuführte, damit er sie segne (1. Mos. 48); — jenes israelitische Dienstmädchen bei der Frau des syrischen Feldherrn Naaman, das zu seiner Gebieterin sagte: „O daß mein Herr bei dem Propheten wäre, der zu Samaria ist: wahrlich er heilete ihn von dem Aussatze, den er hat," und so Veranlassung war zu der wunderbaren Heilung durch Elisäus (4. Kön. 5); Petrus, der für seine, von einem heftigen Fieber befallene Schwiegermutter Jesum bat, daß er sie gesund mache (Luc. 4, 38); der Hauptmann zu Capharnaum, der besonders für seinen kranken Knecht sorgte, und da menschliche Hilfe vergeblich sich zeigte, sich für ihn bei Jesus verwendete (Matth. 8); Martha und Maria, die wegen ihres kranken Bruders Lazarus an Jesus einen Boten sandten, mit der Bitte: „Herr, siehe, den du liebst, der ist krank" (Joh. 11, 3).

Zur Zeit des hl. Papstes Gregor entstand zu Rom eine bösartige Seuche, welche die Menschen zu Tausenden dahin raffte. Gregor besuchte die Kranken, tröstete und pflegte sie und reichte ihnen die hl. Sakramente. Er ordnete einen allgemeinen Bittgang an, um Gottes Barmherzigkeit zu bewegen, der Krankheit Einhalt zu thun.

Die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, verließ nach dem Tode ihres Ehegemahls gänzlich die Welt und gründete ein Spital für Kranke aller Art, und verpflegte darin die Aussätzigen und Gichtbrüchigen mit staunenswerther Selbstüberwindung, indem sie das Eiter ihrer Wunden und Geschwüre reinigte. Auch der hl. Karl Borromäus zeichnete sich in dieser Hinsicht aus, da eine schreckliche Pest zu Mailand wüthete.

„7. Die Todten begraben.“

Der hl. Ambrosius schreibt: „Verachte die Leiber der Todten nicht, da dieselben der hl. Geist als ein Werkzeug gebrauchte, um durch sie zu wirken.“

Als daher David vernahm, daß die Bewohner von Jabes den Saul begraben hätten, ließ er ihnen sagen: „Gesegnet seid ihr dem Herrn, daß ihr diese Barmherzigkeit gethan an Saul, eurem Herrn, — und ihn begrubet. Und nun thue der Herr Barmherzigkeit und Treue auch an euch; und auch ich will euch mit Gnade vergelten, weil ihr solches gethan“ (2. Kön. 2, 5).

Dieses Werk der christlichen Liebe üben wir, wenn wir die Leichname unserer verstorbenen Mitchristen entweder selbst begraben, (was indessen bei unsern Verhältnissen nicht thunlich und auch nicht nöthig ist), wie es Tobias gethan, der den Todten und Erschlagenen sorgfältig Begräbniß verschaffte, vom Tische wegeilte und die Todten in seinem Hause verbarg, um sie zur Nachtzeit zu begraben; oder wenn wir die Leichen unter andächtigem Gebete begleiten, und zwar ohne Unterschied, ob es ein Reicher oder Armer ist, weil ja der Tod uns Alle einander gleich macht; wenn wir Sorge tragen für eine anständige Beerdigung der Armen, für sie das hl. Meßopfer entrichten lassen, die Gebühren für den Todten-Sarg und die Todtengräber berichten.*)

Der hl. Geist ermahnt uns: „Wohlthätigkeit ist allen Lebenden angenehm, aber versage sie auch einem Todten nicht“ (Sir. 7, 37), d. i. begrabe ihn. Tobias gibt seinem Sohn den Auftrag: „Wenn Gott meine Seele aufgenommen hat, so begrabe meinen Leib“ (4, 3).

Dieses Werk der Liebe übten: Isaac und Ismael, die ihren Vater Abraham begruben auf einem Acker, den er sich ge-

*) In Oesterreich hat sich in der jüngsten Zeit eine besondere Bruderschaft „vom hl. Joseph von Arimathäa“ gebildet, deren Hauptzweck es ist, für das christliche Begräbniß verstorbener Armen Sorge zu tragen. Dieses Werk der Barmherzigkeit erhält die größte Bedeutung zur Zeit, wo ansteckende Krankheiten herrschen und bei der Menge der Leichen und der Furcht vor Ansteckung es oft an solchen fehlt, welche die Leichname unter die Erde bringen; oder auch in Kriegszeiten, wo Tausende in der Schlacht den Tod finden.

kauft hatte (1. Mos. 25, 9). Der ägyptische Joseph fiel nach dem Tode seines Vaters auf dessen Angesicht, weinte und küßte ihn. Hierauf ließ er den Leichnam sorgfältig einbalsamiren. Im feierlichen Zuge brachte er dann, von seinen Brüdern und vielen Aegyptern begleitet, die theuren Ueberreste nach Canaan, wo er mit großer Klage das Leichenbegängniß sieben Tage feierte. — Die Söhne des ehrwürdigen Greises Mathathias versammelten sich um dessen Sterbebette, hörten seine Ermahnungen, empfingen seinen Segen, und setzten seinen Leichnam in der Gruft seiner Väter bei, und thaten Alles, was er ihnen noch auf dem Sterbebette gesagt hatte (1. Machb. 2, 70). — Die Jünger Johannes des Täufers kamen nach seiner Enthauptung, nahmen seinen Leib, und begruben ihn (Matth. 14, 12). Nikodemus und Joseph von Arimathäa bestatteten den Leichnam Jesu auf das Ehrenvollste, Johannes und die frommen Frauen begleiteten ihn, und letztere besuchten noch später sein Grab, in der Absicht, ihm die letzte Ehre durch sorgfältige Einbalsamirung zu erzeigen.

Der hl. Heinrich, König der Deutschen und römischer Kaiser, trug den Leichnam des hl. Romualdus auf seinen Schultern zu Grabe. Ludwig der Heilige hat in der Gefangenschaft der Ungläubigen viele seiner mitgefangenen und an der Pest verstorbenen Soldaten, mit eigener Hand begraben. Vom hl. Papste Eutychianus wird erzählt, daß er 342 Leichen heiliger Blutzeugen mit eigener Hand beerdigt habe.

„Die Hungr'gen sollst du liebevoll stets speisen,
Die Durst'gen ungetränkt von dir nicht weisen,
Den Nackten sollst du mitleidsvoll bekleiden,
Die Fremden sollst du beherbergen mit Freuden,
Gefang'ne trösten — stärken ihre Herzen,
Besuchen Kranke — lindern ihre Schmerzen,
Die Todten endlich christlich mild begraben,
Das sind der sieben leiblichen Werke Gaben."

† Ist es auch Pflicht, leibliche Werke der Barmherzigkeit auszuüben?

„Es ist dieß eine so strenge Pflicht, daß Christus die Unbarmherzigen zum ewigen Feuer verdammt."

Am großen Weltgerichtstage wird Jesus den Unbarmherzigen zurufen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habt mich nicht besucht" (Matth. 25, 41—44); und Er setzt bei: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan" (V. 45). Der ewige Richter macht in diesen Worten den Unbarmherzigen ihre Unterlassungssünden bekannt, und spricht das Urtheil aus, daß sie dafür Gott, das ewige Gut, auf immer verloren haben.

Unter „Almosen" verstehen wir jede Gabe, welche wir von unserem Eigenthume an Geld oder Geldes Werth aus Liebe zu Gott unsern Mitmenschen zur Erleichterung ihrer Noth reichen, ohne daß sie darauf einen rechtlichen Anspruch hätten, oder uns wieder etwas dafür geben können.

Almosen sollen wir unsern dürftigen Mitmenschen geben:

a. Weil es Gott befiehlt. „Arme werden nicht fehlen im Lande deiner Wohnung: darum gebiete ich dir, daß du deine Hand deinem dürftigen Bruder aufthuest, und dem Armen, der mit dir im Lande ist" (5. Mos. 15, 11). „Gib Almosen von deinem Vermögen, und wende von keinem Armen dein Angesicht ab: denn also wird geschehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewandt werde" (Tob. 4, 7). „Mein Sohn, entziehe dem Armen sein Almosen nicht, und wende dein Auge von dem Dürftigen nicht ab. Betrübe das Herz des Dürftigen nicht, und verzögere die Gabe dem Bedrängten nicht" (Sir. 4, 1. 3). „Wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde; und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können" (Luc. 14, 13. 14).

b. Weil wir durch Almosengeben Gott nachahmen. Vor Gott sind wir alle Bettler. Er öffnet seine Hand und gibt aus Liebe Allen. Durch Almosengeben vertreten die Reichen die Stelle Gottes unter den Menschen, sie geben, wie Gott gibt. Der Arme ist ein Geschöpf Gottes, und Gott der Vater der Armen; wer also

dem Armen nicht hilft, da er kann, der entehrt Gott in seinem Geschöpfe.

c. Weil wir nicht eigentlich den Armen, sondern Jesu Christo selbst geben, der in der Person der Armen bittet. „Was ihr dem Geringsten gethan, das habt ihr mir gethan". Abraham bewirthete die drei Fremden, welche der Herr und zwei Engel waren; so geben die Wohlhabenden nicht dem Armen, sondern Christo.

d. Weil wir durch Almosengeben uns Gott dankbar beweisen für das, was er uns gibt. Wir können Gott selbst nichts vergelten, aber den Armen geben, was wir zum Danke Ihm selbst geben möchten, und Gott wird uns dafür um so bereitwilliger segnen.

e. Weil es so tröstlich ist, wenn wir uns am Ende unseres Lebens sagen können: „Ich habe mit den Hungrigen mein Brod gebrochen, ich habe die Durstigen getränkt, die Kranken getröstet, den Dürftigen Hilfe geleistet, den Elenden wohlgethan". Das Almosengeben gewährt die edelsten Freuden im Leben. Wie erhebend ist es, das aus dankvollem Herzen kommende „Gott vergelte es, Gott geb's tausendfältig wieder" aus dem Munde des Bedrängten zu vernehmen. Wahrlich ein kräftiger Segen, dem seine Erfüllung nicht ausbleiben wird!

† Was für Güter sind Denjenigen verheißen, die Almosen spenden?

„Zeitlicher Segen und vornehmlich geistliche Gnaden, um Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu erlangen."

Die Güter, welche Gott Jenen, die gerne Almosen reichen, versprochen hat, sind:

1. Das Almosengeben bringt uns zeitlichen Segen. „Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln" (Sprüchw. 28, 27). „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Wucher dem Herrn: er wird's ihm wieder vergelten" (Sprüchw. 19, 17). „Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket; am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr. Der Herr behütet ihn, und erhält ihn beim Leben, und macht ihn selig auf Erden, und übergibt ihn nicht in die Hände (Gewalt) seiner Feinde. Der Herr bringt ihm Hilfe auf dem Bette seiner Schmerzen: all' sein Liegen in seiner

Krankheit wendet er" (Psl. 40, 1. 2). „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten; wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten" (1. Cor. 9, 6) d. i. reichliche Aussaat im Geben bringt reichlichen Segen im Empfangen.

2. Das Almosengeben ist ein Mittel, reich zu werden. Wer auf Andere Gutthaten strömen läßt, auf den werden sie sich wieder ergießen. Der hl. Chrysostomus sagt daher so schön: „Gib dem Armen, damit auch dir gegeben werde; gib ihm einen Pfennig, damit du ein Reich erhältst; gib ihm eine Brodsam, damit du das Ganze bekömmst. Was du den Armen gibst, das wirst du besitzen; was du ihnen aber entziehest, das wird ein Anderer haben". Der hl. Ambrosius ruft aus: „Glücklich der Mensch, von dessen Haus der Arme nie leer weggeht."

3. Das Almosengeben befreit von jedem Uebel. Der hl. Geist sagt: „Das Almosen wird für dich bitten, daß dir nichts Böses widerfahre" (Sir. 29, 15). Dazu bemerkt ein Schriftausleger: Das Almosen steht vor Gott, und sieht auf den, der es gibt; sieht es ihn im Unglücke, so eilt es schnell zu Gott, fällt vor ihm auf die Kniee nieder, und flehet, daß von seinem Freunde das Unglück abgewendet werde. Der heilige Chrysostomus bemerkt: „Wer Almosen gibt, dem wird Alles wohl von Statten gehen; für ihn gibt es keine Verwirrung, keine Unordnung; das Almosen entfernt ihm alle Hindernisse, und macht ihm alle Wege eben und bequem."

4. Das Almosengeben erlangt die Gnade zur Buße und die Vergebung der Sünden. „Das Wasser", sagt Sirach, „löschet brennendes Feuer, und das Almosen thut Widerstand den Sünden" (3, 33). „Das Almosen erlöst von jeglicher Sünde und vom Tode" (Tob. 4, 11), d. i. in guter Absicht gegeben, erwirkt es uns die Vermehrung der Gnade Gottes, die innerliche Rührung über unsere Sünden und wahre Bekehrung und Buße: insoferne befreit das Almosen von jeder Sünder.

Daniel gibt dem Nabuchodonosor den Rath: „Mache dich los von deinen Sünden durch Almosen, von deinen Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen: so wird vielleicht der Allerhöchste deine Sünden verzeihen" (Dan. 4, 24).

Der hl. Augustinus schreibt: „Das Almosen dient als Vorbereitung zur Buße, und macht uns würdig, daß Gott eher Erkennt-

niß der Sünde, Reue, die Gnade der Buße, und so Verzeihung mittheile." Der hl. Maximus vergleicht das Almosen mit dem Taufwasser, und sagt: „Wie das Taufwasser das Feuer der Hölle auslöscht, so löscht das Almosen die Sünde aus". Der heilige Ambrosius trägt kein Bedenken, auszusprechen: „Das Almosen bringt reichlichere Verzeihung als die Taufe; die Taufe bringt nämlich nur Einmal Verzeihung, weil man sie nicht öfter empfangen darf. Das Almosen versöhnt dich aber (auf die oben erklärte Weise) so oft mit Gott, als du es gibst." Einen Reichen, der in große Sünden versunken war, fragte er: „Hast du Geld? So kaufe deine Sünden los. Nicht Gott ist käuflich, sondern du bist es. Du bist der Sünde verkauft; wohlan, löse dich durch Almosen wieder los. Das Geld ist an und für sich von geringem Werthe; aber durch Almosen wird es erst kostbar."

5. Das Almosengeben verschafft uns den herrlichsten Lohn in der Ewigkeit. „Das Almosen", sagt Tobias zu seinem Sohne, „läßt die Seele nicht in die Finsterniß kommen" (Tob. 4, 11), d. i. wer Almosen gibt, wird nicht von Gott verworfen werden. „Das Almosen macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde" (Tob. 12, 9). Jesus ruft am Gerichtstage den Wohlthätigen zu: „Kommt ihr Gesegnete." Der hl. Augustin lehrt: „Der sicherste Wegweiser zum Himmel ist der Arme." Der hl. Pabst Leo: „Das Brod, womit du den Hungrigen speisest, ist der Preis, wofür der Himmel feil ist. Du gibst Zeitliches und erbst dafür das Ewige." Das Almosen ist also der Schlüssel zum Himmelreiche.

Gleichnisse. Wie vor dem Feuer das Eis zerrinnt, so schmelzen unsere Sünden vor den Werken der Liebe und Barmherzigkeit.

Das Almosen ist eine Decke; es deckt unsere Sünden zu, daß Gott und Menschen sie nicht mehr sehen. Was aber bedeckt ist, kömmt in Vergessenheit.

Wie die Arche den Noe vom Tode des Ertrinkens befreite, so ist das Almosen ein Rettungsmittel aus dem Strome des ewigen Verderbens.

Wie sollen wir Almosen geben?

1. Freudig d. i. gerne, bereitwillig, unverdrossen, ohne dem Armen Vorwürfe zu machen, über ihn zu schmähen; sonst ist der Lohn dahin. Der hl. Gregor von Nazianz sagt: „Gib freudig, so hast du viel gegeben." Zweifach gibt, wer schleunig gibt.

2. Um Gotteswillen, nicht um gelobt, geehrt, als mildthätig gepriesen zu werden, ohne irgend einen Lohn zu erwarten. Auch so viel als möglich heimlich, im Verborgenen, „die linke Hand soll nicht wissen, was die Rechte gibt."

3. Nach Vermögen d. i. so viel man kann, ohne daß man seinem Hauswesen schadet. Auch sollen wir nicht das Schlechteste dem Armen geben, weil wir es ja Jesu geben. Im alten Testamente durften nur fehlerfreie Thiere geopfert werden, und Almosen ist auch ein Opfer, das wir Gott in den Armen darbringen.

4. In rechter Ordnung. Dem mehr Bedürftigen und Würdigeren zuerst; denen, von welchen wir wissen, daß sie einen guten Gebrauch davon machen eher, als Anderen, bei denen wir diese Gewißheit nicht haben. Mehr den Guten als den Bösen, weil der Gute mehr zu Gott betet; aber auch unsern ärgsten Feinden, wenn sie sich in Noth befinden, und wir ihnen helfen können.

5. Mit Klugheit, Weisheit, Vorsicht. Wir sollen wahre Arme unterscheiden von Scheinarmen, und weil wir das nicht immer selbst zu beurtheilen vermögen, daher lieber in die öffentlichen Armenanstalten geben. Auch sollen wir Almosen geben auf die rechte Art und Weise, dem armen Handwerker z. B. durch Geld oder Arbeitgeben, dem Kranken durch kräftige Speisen oder Arzneien, dem ärmlich Gekleideten durch Kleider. Wir sollen die Haus-Alten, arme Kranken aufsuchen und ihre Noth lindern. Verdienstlosen Armen sollen wir, wenn es uns möglich ist, Gelegenheit zum Arbeiten geben.

Denksprüche.

1.

„Was du dem Armen spendest gern,
Leih'st du auf Zinsen Gott dem Herrn".

2.

„Segnet dich der Herr mit Gütern,
Theile sie mit deinen Brüdern.“

3.

„Wenn du des Armen kannst vergessen,
Verdienst du nicht, dich satt zu essen.“

4.

„Willst ruh'n du dort in Gottes Arm;
Der Armen dich hier viel erbarm'.“

5.

„Sei des Armen Rath und Freund,
Gib ihm, ach' er fleht und weint,
Gib ihm, wär' er auch dein Feind!“

6.

„Selig, wer die Noth des Armen
Nie mit kaltem Herzen sieht;
Ihm aus christlichem Erbarmen
Beizustehen sich bemüht,
Und, wenn er um Hilfe weint,
Gern mit Trost und Hilf erscheint.
Hilfe wird auch er erlangen,
Und Erbarmen einst empfangen.“

25. Welches sind die geistlichen Werke der Barmherzigkeit?

„Die geistlichen Werke der Barmherzigkeit sind diese sieben: 1. Die Sünder zurechtweisen.“

Werthvoll sind die leiblichen Werke der Barmherzigkeit vor Gott, doch sind die geistlichen noch werthvoller, weil sie der Seele erwiesen werden, und diese unvergleichlich kostbarer ist, als der Leib. Das erste geistliche Werk der Barmherzigkeit heißt: Die Sünder zurechtweisen. Wer in schwere Sünden gefallen ist, hat

sich überaus unglücklich gemacht, denn er hat Gott und seine Seele verloren, er hat sich den ewigen Untergang bereitet. Daher verlangt es gewiß die christliche Nächstenliebe, daß wir einem so Unglücklichen nach Kräften zu Hilfe eilen, und das thun wir, wenn wir ihn zurechtweisen oder strafen, d. h. wenn wir ihn mit Liebe und Ernst auf seine Sünden und Vergehen aufmerksam machen, ihn hinweisen auf seinen Ungehorsam und seine Undankbarkeit gegen Gott, sowie auf die traurigen Folgen der Sünde für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit, und ihn so zur Erkenntniß seiner Sünden, zur Reue, zur Buße und Lebensbesserung bewegen und auffordern.

Unser göttlicher Heiland verpflichtet uns ausdrücklich zu diesem Liebeswerke, da er sagt: „Hat dein Bruder gesündigt, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein: gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen, gibt er aber kein Gehör, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe. Hört er auch diese nicht, so sag es der Kirche: wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder" (Matth. 18, 15–18). Der hl. Paulus ermahnt: „Brüder, wenn ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset einen Solchen im Geiste der Sanftmuth" (Gal. 6, 1). Der hl. Jakobus schreibt: „Brüder! Wenn Einer unter euch von der Wahrheit abgewichen sein sollte, und Jemand ihn bekehrt: der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet, und die Menge der Sünden bedeckt" (6, 19. 20).

Dieses Werk der Barmherzigkeit übten: Nathan der Prophet im alten Testamente, der durch das Gleichniß von dem einzigen Schäflein des armen Mannes, David den König zur Erkenntniß seiner Sünde und zur Reue brachte (2. König. 12). Joseph flößte seinen unbußfertigen Brüdern mehrmals Angst und Schrecken ein, um sie zur Erkenntniß ihres Vergehens zu bringen und zu bessern (1. Mos. 42 und 44). Lot wehrte den sündhaften Einwohnern von Sodoma, als sie den bei ihm einkehrenden Engeln Gewalt anthun wollten: „O meine Brüder! ich bitte euch, thuet doch dieses Uebel nicht" (1. Mos. 19, 7).

Johannes der Täufer sprach mit heiligem Muthe zum Könige Herodes: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zum Weibe zu haben“ (Matth. 14, 4).

Jesus, der milde und barmherzige Heiland, kam vom Himmel, um die Sünder zurechtzuweisen und zu bekehren. Oft rügte er nach dem Evangelium den Stolz, Geiz, die Heuchelei und Werkheiligkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Mit einer Geißel trieb er Jene, die den Tempel entheiligten, hinaus, und stieß die Tische der Wechsler um. Voll Liebe ladet er Zachäus, Matthäus, Petrus, den Schächer am Kreuze, die Ehebrecherin, Magdalena zur Buße ein, gibt als der gute Hirte sein Leben für die verlornen Schafe, die Sünder, hin. Der hl. Petrus hielt nach der Sendung des hl. Geistes unerschrocken den Juden ihr Unrecht vor, bestrafte den Ananias und die Saphira wegen ihrer Lüge, sagte ernst zu Simon, dem Magier, der um Geld die Wunderkraft kaufen wollte: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben, weil du meintest, die Gabe Gottes zu bekommen für Geld“ (Apostg. 8, 20).

Vorgesetzte, Eltern, Dienstherrschaften, Pfleger und Vormünder sind besonders verflichtet ihre Untergebenen wegen ihrer Fehler zurechtzuweisen und mit Eifer ihre Besserung zu suchen.

„2. Die Unwissenden lehren.“

Wenn wir Menschen das große Ziel unserer Bestimmung glücklich erreichen wollen, so müssen wir genau den Weg kennen lernen, der zu unserem zeitlichen Glücke und zur ewigen Seligkeit führt. Ohne diese Kenntniß werden wir einem Wanderer gleichen, der in Nacht und Finsterniß wandelt, und daher leicht auf Irrwege kommt; wir werden bald da, bald dort vom rechten Wege unseres Heiles abirren, und zuletzt an Leib und Seele zu Grunde gehen.

Der Prophet Oseas rief einst schon aus: „Keine Erkenntniß Gottes ist im Lande. Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat daher überhand genommen, und eine Blutschuld reiht sich an die andere“ (4, 1. 2). Die wahre Nächstenliebe fordert uns deshalb auf, unsere Mitmenschen, wenn es nothwendig und uns möglich ist, mit aller Sorgfalt zu unterweisen oder unterweisen zu lassen in den großen Wahrheiten unserer heiligen Religion; dazu beizutragen, daß bei Allen der Glaube lebendiger, die Hoffnung zuverlässiger, die Liebe inniger, herzlicher und beharrlicher werde,

daß sie erkennen, was ihnen zum wahren Heile gereicht, und sie im Stande seien, ihr Heil auf die rechte Weise zu suchen.

Gott, der himmlische Vater, übte vom Anfange der Schöpfung dieses Werk der Barmherzigkeit. Er belehrte mit zärtlicher Liebe unsere Stammeltern im Paradiese, ging mit ihnen um, wie ein Vater mit seinen Kindern, theilte ihnen mit, was sie thun und lassen sollten, um ihre Glückseligkeit allezeit zu bewahren. Er belehrte die frommen Patriarchen, damit durch sie der Glaube an den Einen wahren Gott, sowie die Hoffnung auf den künftigen Erlöser erhalten werde.

Mit außerordentlichem Eifer suchte Moses, der fromme Diener Gottes, sein Volk zu belehren, und ihm die Gebote des Herrn bekannt zu machen. Seinem Eifer folgten die von Gott begeisterten Propheten, welche die großen Lehrer des alten Bundes waren, sowohl für die Juden als auch für die Heiden. David verfaßte die lehrreichen Psalmen, und Salomon die so sinnvollen Sprüche der Weisheit und andere belehrende Bücher. Tobias unterrichtete seinen Sohn und seine Enkel eindringlich: „Dienet dem Herrn in der Wahrheit, und trachtet zu thun, was ihm gefällig ist: und befehlet euren Kindern, daß sie Gerechtigkeit thun und Gottes eingedenk sind, und ihn loben zu aller Zeit in Wahrheit und aus allen ihren Kräften" (14, 10. 11). Raguel und Anna ermahnten ihre Tochter, „ihre Schwiegereltern zu ehren, ihren Mann zu lieben, das Gesinde zu regieren, das Haus zu verwalten, und sich tadellos zu betragen" (Tob. 10, 13).

Jesus, der Eingeborne des Vaters, erschien als das wahre Licht, um alle Menschen zur Erkenntniß des Heiles zu führen, um Allen zu leuchten, die in Finsterniß und im Todesschatten sitzen (Luc. 1, 77. 79). Drei Jahre lang wandelte er lehrend und predigend im Judenlande umher, und stiftete eine lehrende Kirche, damit bis an das Ende der Welt die Unwissenden belehrt werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.

Dem Beispiele Jesu folgten seine Apostel nach und so viele Diener seiner Kirche in allen Jahrhunderten, welche ihre Heimath und Alles verließen, Meere durchschifften, ferne Länder aufsuchten, und unter Gefahren, Entbehrungen und Leiden jeder Art den wilden Völkern das Evangelium Jesu verkündigten.

Der hl. Aloysius war noch ein Knabe, als er sich schon alle Mühe gab, seine Altersgenossen im Christenthume zu unterrichten. Der gottselige Priester Johann Baptist de la Sall stiftete einen eigenen Orden zum Unterrichte der Jugend, nämlich den der christlichen Schulbrüder.

Dieses Werk der Barmherzigkeit sollen insbesondere Eltern üben, indem sie ihre Kinder in den Wahrheiten der Religion unterrichten oder in Schule und Kirche unterrichten lassen; dann Dienstherrschaften, indem sie allezeit gerne gestatten und darauf sehen, daß ihre Dienstboten der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen, und selbst nach Kräften im Unterrichte mithelfen, da der hl. Geist sagt: „Wer Barmherzigkeit hat, lehrt und weiset wie ein Hirte seine Heerde" (Sir. 18, 13).*)

„3. Den Zweifelnden recht rathen."

Die hl. Schrift sagt: „Gold und Silber erhalten auf festem Fuß, aber über beide ist ein guter Rath" (Sir. 40, 25). Das gilt schon von zeitlichen Angelegenheiten, um wie vielmehr von geistigen, wenn Jemand in den Glaubenswahrheiten nicht hinlänglich unterrichtet ist, wenn er Zweifel darüber hat, wie diese oder jene Wahrheit zu verstehen sei, wie diese oder jene Sittenlehre vollzogen werden müsse; wenn er nicht weiß, ob etwas eine Sünde sei oder nicht, welches Werk besser oder vollkommener sei, ob er diesen oder jenen Stand wählen solle. Solche Zweifel in der wichtigsten Angelegenheit der Seele beunruhigen Manche, und versetzen sie in einen betrübten Zustand.

Wir erfüllen daher ein großes Werk der Barmherzigkeit, wenn wir solchen Zweifelnden Belehrung, Unterricht, Aufklärung geben. Der hl. Geist ermahnt uns deshalb: „Verstehst du die Sache, so gib Bescheid (Rath) deinem Nächsten" (Sir. 5, 14). Der heilige Hieronymus lehrt: „Jene, die du nicht mit deinem Vermögen unterstützen kannst, unterstütze mit Rath! Denn du kannst Dem, der in Zweifel ist, mit Weisheit mehr leisten, als wer immer mit der größten Macht." Der gute Rath ist besser als Geld, denn nach dem hl. Ambrosius verzehrt man leicht das Geld, der Rath

*) Die Kirche hat besondere Abläße verliehen für Diejenigen, welche Andere in der christlichen Lehre unterrichten.

ist unerschöpflich. Er wird, sagt dieser Heilige, durch den Gebrauch vermehrt, während das Geld dadurch sich vermindert und abnimmt. „Salben und allerlei Wohlgerüche," heißt es in den Sprüchwörtern, „erfreuen das Herz: aber süß sind der Seele die guten Rathschläge des Freundes" (27, 9).

Einen heilsamen Rath ertheilte Johannes der Täufer am Jordane Jenen, die ihn fragten, was sie thun sollten, um das Himmelreich zu erlangen. Dem Volke sagte er: „Wer zwei Röcke hat, der gebe Dem einen, der keinen hat: und wer Speise hat, der thue desgleichen." Den Zöllnern sagte er: „Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist." Den Kriegsleuten: „Thut Niemanden Gewalt an, noch Unbild, und seid zufrieden mit eurem Solde" (Luc. 3, 11. u. f.).

Jesus gab dem Jünglinge, der ihn fragte, was seiner Vollkommenheit noch fehle, den Rath: „Verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm' und folge mir nach" (Matth. 19, 21).

Den hl. Abt Pambo fragte einst Jemand, worin der Kern der Vollkommenheit zu suchen sei. Der Heilige antwortete: „Gehe hin, und übe Barmherzigkeit um Gottes willen; deine Barmherzigkeit gegen die Mitmenschen wird den Herrn auch zur Barmherzigkeit gegen dich bewegen."

Der hl. Gregor, der Wunderthäter, war in seiner Jugend im Zweifel, ob er ein Rechtsgelehrter oder Weltweiser werden solle. Er wendete sich an den gelehrten Origenes. Dieser gab ihm den Rath: Widme dich ganz der Lehre Christi, und wende alle deine Kenntnisse an, sie zu verbreiten und zu befestigen. Und Gregor befolgte diesen Rath, und wurde ein eifriger Beförderer der hl. Religion und durch sie ein großer Heiliger.

„4. Die Betrübten trösten."

Seitdem die Sünde in die Welt gekommen ist, gibt es für uns Menschen fortwährend Trübsale und Bekümmernisse mancherlei Art. Bald drückt uns Armuth, oder Krankheit, oder Verfolgung und Verachtung von Seite boshafter Mitmenschen, und bereitet uns traurige Tage und schlaflose Nächte. Bald beunruhigt uns das böse Gewissen, wir haben Angst wegen unserer Sünden; bald kömmt der Tod, und entreißt uns einen lieben Vater, eine gute

Mutter, einen zärtlichen Freund, einen Bruder, eine Schwester, einen Sohn, eine Tochter; bald naht ein anderes Leiden und drückt schwer unser Herz.

In diesen und ähnlichen Fällen sollen wir unseren von Leiden heimgesuchten und niedergebeugten Mitmenschen, so gut wir können, Mitleid und Trost zu Theil werden lassen, weil der hl. Geist sagt: „Laß' die Weinenden nicht ohne Trost, und trauere mit den Trauernden" (Sir. 7, 38); und der hl. Apostel ermahnt: „Tröstet die Kleinmüthigen, stehet den Schwachen bei, habet Geduld mit Allen" (1. Thess. 5, 14). Wir sollen sie hinweisen auf die Vaterliebe und Vatersorgfalt Gottes, auf seine weise und heilige Vorsehung und Weltregierung, die uns durch Heimsuchungen prüft und läutert, und uns lehrt, wie vergänglich und unbeständig die Erdengüter seien; wir sollen ihren Blick hinlenken auf das große Vorbild im Leiden und Kreuz, auf Jesus Christus, der als der Heiligste dennoch das Schwerste für uns dulden wollte; sollen sie erinnern an den großen Lohn, der uns jenseits erwartet, wenn wir hier standhaft in der Betrübniß ausharren.

Beispiele. Anna, die Mutter Samuels war einst sehr betrübt und gekränkt, weil ihr der Herr noch kein Kind geschenkt hatte. Ihr Mann, Elkana, tröstete sie, sprechend: „Anna, warum weinest du? Bin ich dir nicht mehr als zehn Söhne?" (1. König. 1, 8). Jonathas erwies die größte Theilnahme dem von Saul verfolgten David; er suchte ihn in der Wüste mehrmals auf, weinte mit ihm, und sprach ihm Trost zu: „Fürchte dich nicht, denn die Hand Saul's, meines Vaters, wird dich nicht finden, und du wirst herrschen über Israel" (1. Königе. 23, 17). Tobias „ging täglich zu allen seinen Verwandten in der babylonischen Gefangenschaft und tröstete sie" (1, 19). Der liebevollste Tröster der Betrübten war Jesus selbst. Er lud alle Trauernden und Leidenden zu sich ein: „Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28). Er weinte mit am Grabe des Lazarus und sprach zur betrübten Wittwe, die ihren einzigen Sohn verloren hatte: „Weine nicht," und gab ihr den Sohn lebendig zurück (Luc. 7, 11—16). Der hl. Ephrem tröstete die Kleinmüthigen also: „Nur nicht kleinmüthig, mein Bruder! Wir dürfen ja nicht ewig leben, darum auch nicht ewig leiden!" Der hl. Franz von Sales tröstete die Geschmähten

also: „Wenn's nur in unserm Innern richtig ist, dann kann uns die Lästerung böser Menschen nicht schaden. Der Nebel muß über kurz oder lang niedersinken, und dann steht die Sonne in ihrem ungetrübten Glanze da; ebenso auch die Tugend. Nur braucht's Geduld. Edel bleibt der Edelstein, und wenn er auch in den Staub getreten wird." Der große Feldherr Radetzky traf Einen seiner verwundeten Soldaten, der sehr traurig war, und suchte ihn also zu trösten: „Mein Sohn! Ich sehe, du bist unglücklich und hast Ursache zu weinen, ich fühle mit dir den tiefen Schmerz deines Unglückes, für das dich hienieden Niemand entschädigen kann; allein, sei deinem Gott so treu, wie du deinem Kaiser es warst, und er wird in deine Seele Trost und Ruhe senden."

„5. Das Unrecht geduldig leiden."

Wenn wir unschuldiger Weise von Andern verfolgt, verachtet, geschmäht, gedrückt, gekränkt, beschimpft werden; wenn sie uns hart und unfreundlich begegnen, uns Hindernisse aller Art bereiten, oft aus Leichtsinn oder Unbedachtsamkeit, oft auch aus Bosheit und Ruchlosigkeit, zu dem Allem sollen wir, — wenn nicht besondere Umstände, z. B. die Rücksicht auf Ehre und guten Namen, es anders gebieten, — schweigen, sollen uns nicht zu rächen suchen, sollen nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern vielmehr das Böse mit Gutem erwiedern; sollen uns gelassen, geduldig, ergeben in Gottes heiligsten Willen verhalten, und zuversichtlich hoffen, der Herr werde Alles zu unserem Besten lenken.

Zu dieser Handlungsweise ermahnt uns der hl. Geist: „Gedenke keiner Unbild, die dir dein Nächster gethan, und thue selbst Niemanden Unbilden an" (Sir. 10, 6). Jesus sagt: „Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen: (d. i. ihr dürft nicht Böses mit Bösem vergelten, nicht auf unerlaubte Weise euch zu helfen suchen), sondern wenn dich Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reiche ihm die andere dar" (Matth. 5, 39), d. h. wir sollen lieber noch einmal ebenso große Unbilden ertragen, als Böses mit Bösem vergelten, und uns selbst rächen. „In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Mühen" (2. Cor. 6, 10).

Unser göttlicher Heiland geht uns in Ausübung dieses Werkes der Barmherzigkeit durch das schönste Beispiel voraus, er „schalt nicht wieder, als er gescholten ward, er drohte nicht, da er litt, sondern überließ sich dem, der ihn ungerecht verurtheilte" (1. Petr. 2, 23). Ihm folgten seine Apostel, die ausrufen konnten: „Man verflucht uns, und wir segnen: man verfolgt uns, und wir dulden: man lästert uns, und wir beten" (1. Cor. 4, 12. 13). Die ersten Christen wurden furchtbar gemartert und mißhandelt, sie empörten sich aber nie gegen ihre Verfolger, ertrugen vielmehr Alles mit schweigender Geduld. Ein Christ wurde von einem Heiden gelästert und gefragt: Was hat denn euer Christus jemals Wunderbares gethan? Er antwortete: „Eben dieses, daß uns euere Schmähungen und Lästerungen nicht erzürnen können." Der hl. Franz Xaver lehrte einst in Japan vor einer großen Menschenmenge; da trat Einer aus dem Volke zu ihm, und spie ihm in's Angesicht. Franz erwiederte darauf kein Wort, ließ nicht einmal ein Zeichen des Unwillens über diese Beleidigung merken, sondern wischte sich ruhig das Gesicht ab, und fuhr fort zu lehren. — Ein anderer Heiliger wurde in sein Gesicht geschlagen; er sprach zu seinem Beleidiger: „Ich würde es dir sogleich vergelten, wenn ich kein Christ wäre."

Schon im alten Testamente übte dieses Liebeswerk Moses. Er wurde oft von dem undankbaren Volke gelästert, und gröblich beleidigt, aber statt sich zu rächen, flehte er für dasselbe zum Herrn. David hatte mehrmals Gelegenheit, sich an seinem Todfeinde zu rächen, er aber wollte lieber die ungerechte Verfolgung dulden, als derselben durch Rache ein Ende machen (3. Buch der Kön. 24. und 26. Kapitel). Der Prophet Eliseus ließ die Lästerer, die gekommen waren, ihn gefangen zu nehmen, ungekränkt nach Hause ziehen, und reichte ihnen sogar Speise und Trank (4. Kön. 6, 22).

„6. Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen."

Unsere Beleidiger sind Jene, welche uns beschimpfen, kränken, tadeln, unsere Fehler verbreiten oder vergrößern, uns Vorwürfe machen, die wir nicht verdient, unsere Ehre verletzen. Allen diesen sollen wir gerne vergeben, weil die hl. Schrift sagt: „Verzeihe deinem Nächsten, wenn er dich beleidigt hat: dann werden auch dir, wenn du darum bittest, deine Sünden nachgelassen" (Sir. 28, 2).

„Wenn ihr den Menschen ihre Sünden (Beleidigungen) vergebet, so wird auch euch euer himmlischer Vater eure Sünden vergeben" (Matth. 6, 14). „Ertraget einander und verzeihet einander, wenn Jemand Klage hat wider den Andern: wie der Herr euch verziehen hat, so auch ihr" (Coloss. 3, 13).

Der hl. Augustin sagt: „Es gibt viele Arten, gegen den Nächsten wohlthätig zu sein; wer ihm aber die zugefügten Beleidigungen vergibt, hat das Meiste gegeben."

Unter dem Kaiser Maximinian wurde der hl. Sabinus gemartert, und es waren ihm beide Hände abgehauen worden; da ward sein Quäler plötzlich von gewaltigen Schmerzen in den Augen ergriffen und sehr gepeinigt. Vor Schmerz außer sich bat er den heiligen Mann, daß er ihn heilen möchte. Und der Heilige trat sogleich vor ihn hin, und begann so freudig, als ob er eine große Wohlthat empfangen habe, Gott zu bitten, daß er den Leib seines Peinigers heilen und seine Seele erleuchten wolle. Beides geschah. Sabinus berührte mit dem Stumpfe seines rechten Armes die Augen des Unglücklichen, und auf der Stelle wichen die Schmerzen. Der Peiniger erkannte die Wahrheit des Evangeliums, ließ sich mit seinem Weibe und seinen Kindern taufen, und starb als Martyrer.

„7. Für die Lebendigen und Todten Gott bitten."

Nach der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen stehen wir mit allen Christgläubigen auf Erden, sowie mit allen Seelen im Fegfeuer und denen im Himmelreiche in Gemeinschaft. Wir sollen daher:

a. Für alle Lebendigen beten, daß sie auf dem Wege des Guten wandeln, daß sie Gott dienen, ihre Pflichten treu erfüllen, daß alle Eltern ihre Kinder fromm erziehen, alle Obrigkeiten ihr Land zum Wohle ihrer Untergebenen gut regieren, daß alle Priester eifrig lehren und vor dem Bösen warnen, daß Alle mehr und mehr wachsen in der Kenntniß und Liebe Gottes, daß Alle von Versuchung und Gefahr zum Bösen bewahrt bleiben, und wenn sie in Sünden gefallen sind, daß sie sich bekehren, ihre Sünden erkennen und Buße thun, daß Alle, welche ungerechtes Gut besitzen, es den Eigenthümern zurückerstatten, und Alle, die mit ihren Mitbrüdern noch in Uneinigkeit und Feindschaft leben, sich wahrhaft aussöhnen. Wir sollen beten für Bekehrte und Büßende, daß sie standhaft bleiben;

für die Unschuldigen und Gerechten, daß sie ihre Unschuld und Heiligkeit bewahren. Wir sollen auch beten für Jene, welche außerhalb der wahren Kirche Jesu leben, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und die Wahrheit sie zur Seligkeit führe. Und auch um die zeitliche Wohlfahrt unserer Mitmenschen sollen wir beten.

Der hl. Jakobus fordert uns auf: „Betet für einander, daß ihr selig werdet" (5, 16). Das Volk Israel kämpfte einst gegen die Amalekiter, Moses betete für sie, und der Feind wurde besiegt. — Zur Zeit des Elias war der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen, es regnete nicht; da flehte der Prophet zu Gott, und der Himmel gab Regen und die Erde Früchte.

Jesus betete für seine Jünger zu seinem Vater: „Heilige sie in der Wahrheit" (Joh. 17, 17); er betete für Petrus, und befahl uns zu beten: „Gib uns unser tägliches Brod, vergib uns unsere Schulden;" also soll Jeder nicht blos für sich, sondern auch für die Andern beten. Der hl. Petrus wurde im Gefängnisse verwahrt, und die Gläubigen beteten ohne Unterlaß für ihn zu Gott (Apostg. 12, 5). Augustinus hatte in seinen Jugendjahren, in Folge Umgangs mit frechen Jünglingen den Weg des Lasters betreten, und war in die Irrlehre der Manichäer verfallen; da war es seine Mutter, die hl. Monica, welche Gebete und Thränen für ihren verlornen Sohn zu Gott emporsendete, und durch heißes Flehen erlangte sie seine Bekehrung, und er wurde ein so helles Licht in der Kirche Jesu.

b. Wir sollen beten für die Todten, für Jene nämlich, die nach der Trennung vom Leibe noch nicht vollkommen gereinigt sind, so daß sie nicht sogleich zur Anschauung Gottes gelangen können. Für sie zu beten, ermuntert uns der hl. Geist: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten" (2. Machb. 12, 46). Immer betete die Kirche für die Verstorbenen, wie in der Lehre vom Fegfeuer bewiesen wurde. Der hl. Augustin sagt: „Ich bete für die Abgestorbenen, damit, wenn sie einst im ewigen Himmelreiche sein werden, sie es nicht versäumen, auch für mich zu beten." Der hl. Cyrillus: „Laßt uns für die Verstorbenen beten, denn ihre Seelen finden darin eine große Erleichterung." Der hl. Ambrosius sagt in seiner Trauerrede auf den Kaiser Theodosius den Großen: „Gib deinem Diener Theodosius eine

vollkommene Ruhe, jene Ruhe, welche du deinen Heiligen bereitet hast! Ich werde von meinen Thränen und Bitten nicht ablassen, bis ich ihn hinführe auf den heiligen Berg des Herrn, wohin ihn seine Verdienste rufen."

Die hl. Othilia wurde bei ihrer Geburt von ihrem Vater verstoßen; denn er hatte gewünscht, daß ihm seine Gemahlin einen Sohn gebäre. Später erkannte er sein Unrecht gegen seine Tochter, that strenge Buße, und schenkte ihr das Schloß Hohenburg zur Gründung eines Klosters. Bald darauf starb er. Othilia, die jetzt Vorsteherin jenes Klosters war, betete fleißig mit ihren Ordensfrauen für das Heil seiner Seele. Sie weinte sich fast die Augen aus, und hörte nicht auf, für ihn die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen. Gott sah auf ihre Thränen und erhörte ihr Flehen. Es wurde ihr in einer Erscheinung geoffenbart, daß ihr Vater Gnade gefunden habe. Da frohlockte sie in ihrem Herzen und dankte Gott für seine Güte.

Bekannt ist ferner der Eifer des heiligen Abtes Odilo von Klugny, den Verstorbenen durch Gebete u. s. w. zu Hilfe zukommen; er führte zuerst das Allerseelen-Fest in seinem Kloster ein.

„Die Sünder sollst du liebevoll bestrafen,
Unwissenden heilsame Lehr' verschaffen,
Den Zweifelnden, so gut du kannst, recht rathen,
Die Traurigen zu trösten nicht ermatten,
Das Unrecht sollst du gern geduldig leiden,
Beleidigern verzeihen stets mit Freuden,
Für Lebende und Todte Gott auch bitten.
Dieß sind der sieben geistlichen Werke Blüthen."

† Ist man auch schuldig, geistliche Werke der Barmherzigkeit auszuüben?

„Man ist es schuldig, sofern man dazu verständig genug ist, und Gelegenheit hat; denn die geistliche Wohlfahrt des Nächsten soll uns noch weit mehr als die leibliche am Herzen liegen."

Der hl. Jakobus lehrt uns: „Wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, der wisse, daß er dessen Seele vom Tode errettet, und die Menge der Sünden bedeckt" (5, 20). Der Missionär Humbert sagt: „Unsere Seele ist kostbarer, als alle Schätze

der Erde, und die Zerstörung aller erschaffenen sichtbaren Dinge ist kein so großes Uebel, als der ewige Untergang Einer Seele." Der hl. Chrysostomus schreibt: „Wäre auch nur ein einziger Mensch auf Erden gewesen, so hätte Gott schon Seiner nicht unwürdig gehandelt, wenn Er um des Werthes dieser einzigen Seele willen Fleisch geworden wäre, und für sie sein Leben hingegeben hätte." Deßwegen müssen wir nach allen unsern Kräften für das geistige Wohl aller unserer Mitmenschen sorgen, und können wir für sie in anderer Weise nichts thun, so sollen wir wenigstens für sie beten, weil das eine Allen mögliche Uebung ist.

† Wann ist man schuldig, den Nächsten brüderlich zu warnen oder zurechtzuweisen?

„Wenn es nothwendig ist, um ihn vom Bösen abzuhalten und man hoffen kann, daß es mit Nutzen geschehen werde."

Eltern und alle Vorgesetzte sind durch ihr Amt verpflichtet, ihre Untergebenen sorgfältig vor allem Bösen zu warnen, und sie über ihre Sünden zu bestrafen und zurechtzuweisen. Aber auch Alle sind dazu verpflichtet, weil Alle Glieder Eines Leibes sind, und einander die Dienste der Liebe zu erweisen schuldig sind.

Diese Verpflichtung für Jene, die nicht Vorgesetzte sind, besteht jedoch nur dann:

1. Wenn die Sünde des Nächsten gewiß ist.

2. Wenn ohne Zurechtweisung, wenigstens wahrscheinlicher Weise, keine Besserung zu erwarten ist.

3. Wenn die Zurechtweisung von den Vorgesetzten unterlassen wird, und kein anderer gleich Tauglicher da ist, der den Fehlenden zurechtweisen könnte.

4. Wenn nach der Beschaffenheit des Zurechtzuweisenden einige Hoffnung da ist, daß man etwas ausrichte.

5. Wenn die Zurechtweisung ohne schweren Schaden für den Zurechtweisenden geschehen kann.

Treffen alle diese Bedingungen zu, und handelt es sich um eine wichtige Sache, so begeht man durch Unterlassung der Zurechtweisung eine schwere Sünde, und der hl. Augustin sagt sogar: „Wenn du bei diesen Umständen zu strafen (zurechtzuweisen) unterläßt, so bist du ärger, als der, welcher gesündigt hat, weil Gott

befohlen hat, daß ein Jeder Acht habe auf seinen Nächsten" (Sir. 17, 12).

Wir sind von dieser Verpflichtung zurechtzuweisen frei:

a. Wenn die Sünde nicht gewiß ist.

b. Wenn wir höchst wahrscheinlich fürchten müssen, daß die Mahnung nichts helfe und nur verschlimmere.

c. Wenn Andere da sind, denen es eher zusteht, zu reden.

d. Wenn wir sicher hoffen können, daß der Sünder sich von selbst zum Besseren wenden werde.

e. Wenn der Sünder eine weit höhere Stellung als wir einnimmt, z. B. der Unterthane gegenüber dem Könige.

f. Wenn die Zurechtweisung für uns mit zu großen Gefahren und Nachtheilen verbunden ist.

† Wie soll die brüderliche Zurechtweisung geschehen?

„Mit möglichster Klugheit, Liebe und Sanftmuth."

1. Mit Klugheit. Wir sollen auf Ort, Zeit und Umstände Rücksicht nehmen, und daher unsere fehlenden Mitmenschen an dem Orte, zu der Zeit, und unter solchen Umständen mahnen, daß er nicht erbittert werde, sondern seinen Fehler erkenne und sich zur Buße entschließe, also z. B. einen Trunkenbold nicht da, wo er berauscht ist. Der hl. Augustin sagt: „Wenn du die Sünden (deines fehlenden Mitbruders) allein weißt, und du strafst ihn in Gegenwart Anderer, so bist du kein Bestrafer, sondern ein Verräther."

In einer Klostergemeinde hatte ein junger Mitbruder einen großen Fehler begangen, und floh aus Furcht vor der Strafe in ein anderes Kloster. Dem Entflohenen wurden zwei Brüder nachgesendet, welche, als sie ihn trafen, ihm die bittersten Vorwürfe machten. Dadurch wurde er noch mehr erschreckt, und wollte nicht mit ihnen zurückkehren. Nun versammelten sich die Väter und Brüder, um über die Sache zu entscheiden. Vater Paphnutius sprach zu den aufgebrachten Brüdern: „Hört ein Gleichniß. Ich sah einen Menschen, der in einen Sumpf gerathen und bis an die Kniee in den Morast versunken war. Diejenigen aber, die gesendet worden, ihn zu retten, stießen ihn noch tiefer hinein bis an den Hals. Hätten sie ihm nicht vielmehr die Hand reichen und heraus-

helfen sollen"? Da rief der Abt: „Sehet, dieser Mann versteht es, die Seelen zu retten. Wir sollen nach dem Beispiele Jesu den glimmenden Docht nicht auslöschen, und das zerknickte Rohr nicht vollends abbrechen". — Die zwei Brüder bereuten ihre Heftigkeit, und der fehlende Bruder seinen Fehler, und alle drei kehrten versöhnt zurück in das Kloster.

2. Mit Liebe, denn die Liebe fordert uns auf, den Fehlenden zurechtzuweisen; es muß daher auch nur die Liebe aus dem Zurechtweisenden sprechen: die Liebe, die sich in jedem Worte, in jeder Miene, in jeder Geberde ausspricht, die väterlich ist gegen Untergebene, gütig gegen Gleichgestellte, ehrerbietig gegen Vorgesetzte. Der hl. Vincenz von Paula sagt: „Bei Zurechtweisungen muß die einzige Absicht des Vorgesetzten die Liebe Gottes und die Heiligung der Seelen sein, die ihm anvertraut sind".

3. Mit Sanftmuth. Jesus sagt: „Stelle deinen Bruder zu Rede", nicht aber: schmähe und lästere ihn. Eine mit Schimpf und vorwurfsvollen Worten verbundene Zurechtweisung heilt nicht, sondern erbittert. Vollständige Verkehrtheit ist es, durch Fluchen, Verwünschen und Schelten die Fehler bessern zu wollen. Daher heißt es bei Sirach: „Falle nicht in deinem Hause wie ein Löwe über deine Hausgenossenen her und drücke deine Untergebenen nicht" (4, 35). Das Sprichwort heißt: „Feuer muß man mit Wasser, nicht mit Feuer löschen". Der hl. Franz von Sales sagt: „Mit einem Löffel Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll Essig."

Nutzanwendung. Sei verträglich und liebevoll gegen Jedermann, insbesondere gegen deine Geschwister und Anverwandte. Vergilt nie Böses mit Bösem, sondern bete für Den, der dich etwa beleidiget hat.

---

§ 3. Von der christlichen Selbstliebe.

26. Darf der Christ auch sich selbst lieben?

„Ja; er darf und soll sich selbst lieben: denn Christus sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Jesus gebietet ausdrücklich: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Nun ist aber einmal offenbar jeder Mensch sich selbst der Nächste; und ferner, sollen wir unsere Mitmenschen lieben, wie uns selbst, so müssen wir zuerst uns selbst recht lieben, um nach dem Maßstabe der Selbstliebe unseren Nächsten gehörig zu lieben; denn, wenn wir uns selbst nicht gut sind, wie werden wir Andern gut sein (Sir. 14, 5)? Christus stellt die Liebe gegen Gott, den Nächsten und uns selbst als das Wesen des Gesetzes auf, und sagt: „Ein anderes, größeres Gebot als dieses gibt es nicht“ (Marc. 12, 31). Eine, wie die andere, ist nun eine Hauptpflicht, so daß derjenige, der eine nicht erfüllt, nicht sagen kann, er erfülle das Gebot. Wer also sich selbst nicht liebt, der kann nicht sagen, er liebe Gott; vielmehr, wer sich nicht liebt, der liebt Gott nicht, weil er Gottes Gebot der Selbstliebe nicht beobachtet.

Jesus befiehlt auch: „Liebet euere Feinde“ (Matth. 5, 44); um so mehr sind wir als Christen schuldig, uns selbst, als unsere ersten und besten Freunde zu lieben.

Der hl. Augustin sagt: „Wir sollen überhaupt vier Gegenstände lieben: der erste ist derjenige, der über uns ist, nämlich Gott; der andere sind wir selbst; der dritte ist derjenige, der neben uns ist, und der vierte ist derjenige, der unter uns ist, der Leib.“

27. Worin besteht die christliche Selbstliebe?

„Die christliche Selbstliebe besteht darin, daß wir vor Allem für das Heil unserer Seele besorgt seien.“

Aus Leib und Seele, die unser „Selbst“ ausmachen, bestehen wir Menschen, und beide sind ein Geschenk Gottes, beide sollen wir nach dem Willen Gottes hier auf Erden glücklich zu machen suchen, damit sie auch beide jenseits ewig glücklich werden. Da aber der Leib aus Erde geschaffen und sterblich ist, die Seele unvergleichlich edler als der Leib, so sollen wir vorzüglich mit allem Ernst und Eifer für das Heil unserer Seele sorgen, d. h. wir sollen streben, ihr so viel Glück und Seligkeit zu verschaffen, als es unter dem Beistande Gottes nur immer möglich ist. Dazu ermahnt uns Jesus in den Worten des Evangeliums: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ (Matth. 6, 33), d. i. sorget zuerst für das Heil der Seele, und dann wird Gott euch auch alles Das

schenken, was zum Wohle des Leibes nothwendig ist. Wenn wir das Heil unserer Seele gesichert haben, so ist auch für das ewige Wohl des Leibes gesorgt; denn er wird dann einst an der Herrlichkeit und Freude der Seele ewig theilnehmen.

Der hl. Bernard lehrt: „Die gegenwärtige Zeit ist uns gegeben für die Seele, und nicht dazu, (mit Hintansetzung des Seelenheiles) für den Leib zu sorgen. Es sind jetzt Tage des Heiles, nicht Tage der Wollust. Jetzt muß man an dem Heile der Seele arbeiten, denn davon hängt ab das Heil des Leibes. Für den Leib gibt es nichts nützlicheres, als wenn man für das Heil der Seele sorgt."

† Warum müssen wir vor Allem für das Heil unserer Seele besorgt sein?

„1. Weil die Seele nach Gottes Ebenbild erschaffen, mit dem kostbaren Blute Jesu Christi erkauft und durch die Gnade des hl. Geistes geheiliget ist; 2. weil vom Heile der Seele unser ewiges Wohl abhängt."

1. Unsere Seele ist nach Gottes Ebenbilde erschaffen. Sie ist ähnlich dem Herrn des Himmels und der Erde, dem höchsten, vollkommensten Wesen, dem reinsten, heiligsten Geiste. Sie ist dem Leibe eingehaucht von Gott dem Allmächtigen, in welchem wir leben, uns bewegen und sind. Sie ist Gott ähnlich durch ihre geistige Natur. Sie ist, wie Gott, ein geistiges Wesen, das Verstand, Vernunft, Gedächtniß, freien Willen hat, das aber nicht in die Sinne fällt, nicht gesehen werden kann, wie unser Leib.

Der hl. Bonaventura sagt: Gott hat zwar Alles, was auf Erden kostbar ist, aus Nichts hervorgebracht und erschaffen, aber keinem Dinge hat er das unendlich werthvolle Bild seiner Gottheit eingeprägt, als nur allein der menschlichen Seele". Ein anderer geistlicher Lehrer bemerkt: „Die Seele ist eine mächtige Königin. Gott ist ihr Vater und alle Engel sind ihre Verwandten, der Leib und die fünf Sinne sind ihre Dienerinnen, über welche sie zu herrschen und zu gebieten hat."

2. Unsere Seele ist mit dem Blute Christi erkauft. Unsere Seele verlor durch die erste Sünde der Stammeltern die heiligmachende Gnade, der Fluch Gottes kam über sie, sie verfiel

dem ewigen Tode. Da beschloß der Eingeborene Sohn Gottes, die Herrlichkeit seines Vaters zu verlassen, die menschliche Natur anzunehmen, um in derselben unsere, in so schrecklichem Elende schmachtende Seele zu retten von Sünde, Tod und Hölle, und ihr die verlorene Kindschaft Gottes und die Erbschaft des Himmelreiches wieder zu erwerben durch seine unendlichen Verdienste.

Und dieser Sohn Gottes hat am Kreuzholze sein kostbares Blut vergossen, hat sein theures, heiligstes Leben hingegeben, um uns loszukaufen von der Knechtschaft der Sünde und der Gewalt des Satans, um unsere Seele wieder zu schmücken mit der heiligmachenden Gnade, und sie für den Himmel fähig zu machen.

Der hl. Eucherius sagt: „Wenn du dem Erschaffer nicht glaubst, wie werthvoll du ihm bist, so frage den Erlöser". Der hl. Hilarius: „Die Erlösung wird mit einem so reichlichen Lösegeld bewerkstelligt, daß der Mensch Gott an Werth gleich zu kommen scheint."

3. Unsere Seele ist durch den hl. Geist geheiligt, er hat sie sich zu seinem Heiligthume erwählt, in dem er seinen Thron aufschlägt, und in sie alle seine kostbaren Gnadengeschenke ausgießt. Für unsere Seele hat Jesus das Denkmal seiner Liebe gestiftet, das hl. Abendmahl, um sie zu nähren, zu kräftigen und zu stärken und schon hier persönlich und wesentlich mit ihr sich zu vereinigen; für unser Seelenheil vor Allem hat er die Kirche gegründet und auf einen Felsen gebaut, hat seinen Aposteln alle Macht und Gewalt übertragen, die er vom Vater hatte, damit sie die Seelen leiten und führen können auf dem Wege des Heiles*).

4. Vom Heile unserer Seele hängt unser ewiges Wohl ab. Jesus sagt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen" ? (Matth. 16, 26). Die Seele ist unsterblich und unvergänglich, wie Gott, dessen Bild sie ist, und sie hat die Bestimmung, für alle Ewigkeit Gott zu besitzen, und die ihr von Gott bereitete Glückseligkeit zu genießen. Wenn wir nun hier auf Erden die ganze Welt, mit allen ihren Gütern gewinnen, aber wir sorgen nicht, daß unsere Seele zu Gott, dem höchsten Gute gelange, und

---

*) Man vergleiche Bd. I. S. 381.

in dessen Besitz ewig glücklich werde, so gleichen wir dem thörichten Esau, der um ein Linsenmuß das kostbare Recht der Erstgeburt hingab.

Um den hohen Werth der Seele auszudrücken, sagt der heilige Chrysostomus so schön: „Ich schätze Jene hoch, welche von Gott die Gnade erlangten, Wunder zu wirken, und die Todten zum Leben zu erwecken; doch ist bei mir eine menschliche Seele in solchem Werthe, daß ich es für etwas Größeres halte, eine einzige Seele zu bekehren und für den Himmel zu gewinnen, als dreißigtausend Todte zum Leben zu erwecken.“

28. Wie sollen wir für das Heil unserer Seele sorgen?

„Wir sollen: 1. die Sünde und böse Gelegenheit sorgsam meiden.“

a. Wir sollen die Sünde meiden. Schon durch Sirach ermahnt uns der hl. Geist: „Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange: denn wenn du dich ihr nahest, fasset sie dich. Ihre Zähne sind Löwenzähne, die dem Menschen das Leben rauben. Jede Missethat ist wie ein zweischneidiges Schwert“ (21, 2. 3). Die Sünde befleckt, verunstaltet, entstellt das reine Ebenbild Gottes, mit dem unsere Seele geziert ist; sie raubt uns das Wohlgefallen, die Freundschaft, die Gnade Gottes, und haben wir diese verloren, so haben wir das Höchste, was es hienieden für uns gibt, verloren; sie bringt unsere Seele um alle Ruhe und innerlichen Frieden und sonach um alles wahre Glück. Wenn wir also die Sünde nicht meiden, lieben wir uns nicht, wir hassen uns vielmehr, weßhalb die hl. Schrift sagt: „Wer die Missethat liebet, hasset seine Seele“ (Ps. 10, 6). „Die Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele“ (Tob. 12, 10). „Das Heil ist weit von den Sündern“ (Ps. 118, 155). Der hl. Philippus Nerius rief oft seinen Schülern zu: „Kinder! thut Alles, nur keine Sünde.“

b. Wir sollen die böse Gelegenheit meiden. Unter „Gelegenheit“ verstehen wir alle jene Veranlassungen, welche uns der Gefahr zu sündigen aussetzen, als gewisse Personen, gewisse Orte, Zusammenkünfte. Diese und ähnliche nächste Gelegenheiten müssen wir meiden, weil der hl. Geist sagt: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen“ (Sir. 3, 27). Jesus lehrt: „Wenn dich dein

Auge ärgert, so reiß' es aus, und wirf es von dir; und wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir" (Matth. 5, 29. 30), d. i. wenn dich etwas, das dir so lieb ist als dein Auge oder deine Hand, zur Sünde verleiten will, so trenne dich davon mit Gewalt. Wer Neigung zum Spielen in seinem Herzen hat, der fliehe die Spielgesellschaften. Wer leicht zur Unmäßigkeit verleitet wird, halte sich fern von Gastmahlen, Trinkgelagen.

Der hl. Cyprian schreibt: „Niemand ist sicher, wenn er der Gefahr zunächst ist." Der hl. Isidor: „Wenn du neben einer Schlange stehst, wirst du nicht lange unverletzt bleiben." Eva im Paradiese, statt zu fliehen, blieb in der Gelegenheit, betrachtete die verbotene Frucht wohlgefällig, und sündigte. David vermied die Gelegenheit zum Falle nicht, und fiel sehr tief. Dem hl. Petrus wurde die Gelegenheit, weil er sich unter die Feinde Jesu an jenem Feuer im Vorhofe des Annas mischte, Ursache, seinen Herrn und Meister zu verleugnen.

„2. Wenn wir dennoch gesündigt haben, nicht säumen, würdige Buße zu thun."

Haben wir durch eine schwere Sünde Gottes Majestät beleidigt, uns, gleich dem verlornen Sohne von unserem himmlischen Vater entfernt, und so unsere Seele geistigerweise getödtet und den Himmel verloren, so sollen wir eilig Buße thun, d. h. unsere Sünde erkennen, aufrichtig aus Liebe zu Gott bereuen, sie dem Stellvertreter Gottes bekennen, und nach Kräften Genugthuung leisten.

Zu dieser ungesäumten Buße müssen uns zwei Gründe besonders antreiben:

a. So lange wir im Zustande der Todsünde uns befinden, sind wir außer Stande, etwas für den Himmel Verdienstliches zu verrichten.

b. Es kann uns jeden Augenblick der Tod überraschen. Ein geistlicher Lehrer sagt: Es wäre besser, wir litten fünfzig Jahre lang im heißesten Feuer, und erduldeten die schwersten Krankheiten, als daß wir nur eine Viertelstunde lang in einer Todsünde verblieben. Eine fünfzigjährige Marter und Pein geht doch einmal zu Ende; wenn aber in der Viertelstunde, wo wir in

der Todsünde sind, Gott unser Urtheil spricht, d. h. durch den Tod uns abruft, dann wird unser Unglück ohne Ende sein. Daher müssen wir die Mahnung des hl. Geistes befolgen: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern: denn plötzlich kömmt sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache dich verderben" (Sir. 5, 8. 9); d. h. wo du nicht daran denkst, ereilt dich Gottes Strafgerechtigkeit. Gott ist getreu in seinen Verheißungen, aber auch in seinen Drohungen. Er erwartet den Sünder mit Geduld, straft ihn aber auch gerecht, und bestraft, wann man es am wenigsten vermeint.

Ein Jüngling, der ein sehr freies Leben führte, bat einmal Gott, er möchte ihm einige Tage vor seinem Tode sein Lebensende anzeigen. Ein Engel brachte ihm die Nachricht, daß sein Gebet erhört sei. Jetzt war er voll Freude und dachte, mit seiner Buße habe es noch lange Zeit. Nach einigen Monaten fühlte er starke Schmerzen im Kopfe, so daß er das Bett hüten mußte; er hielt aber das Uebel für schnell vorübergehend, und dachte nicht daran, es als einen Vorboten seines Todes zu erkennen. Den Tag darauf stellte sich ein heftiges Fieber ein. Seine Hausgenossen erinnerten ihn, die Heilmittel der Kirche zu empfangen. Der Jüngling befahl ihnen, davon zu schweigen, da noch gar keine Gefahr vorhanden sei. Als aber die Krankheit stündlich zunahm, wurde er wiederholt ermahnt, er solle beichten, antwortete aber, er wolle es thun, wenn das Fieber etwas nachlassen würde. Während er so zögerte, erschien ihm ein Engel, und verkündete ihm, daß das Ende seines Lebens gekommen, und in wenigen Augenblicken seine unbußfertige Seele von der Welt abgerufen werde. Jetzt fing der Kranke zu wehklagen an und sprach: Herr, du hast mich betrogen. Du hast mir versprochen, mich über meinen Tod zu benachrichtigen, ehe er eintritt, und sieh, es ist nicht geschehen. Da antwortete der Engel: Allerdings ist es geschehen, und zwar öfters. Deine Krankheit war der erste Bote, der dich an den nahen Tod erinnerte; die wiederholten Ermahnungen deiner Eltern verkündigten dir eben so oft deinen nahen Tod, als sie dich an die Pflicht, zu beichten, erinnerten. Du aber hast nicht gehört, darum wird dir jetzt auch keine Zeit mehr gegeben, ungesäumt wird der Tod dich dahin raffen.

Als der Schauspieler Babilas in einer Predigt die Worte vernommen hatte: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe“ sprach er sogleich zu jener Weibsperson, mit welcher er im sündhaften Umgange lebte: Ich will hingehen und diesem Befehle ungesäumt nachkommen. Die Gnade traf aber ebenso plötzlich das Herz dieser Person so, daß sie sagte: Wie ich in der Sünde deine Genossin war, will ich es jetzt auch in der Buße sein. Und beide gingen hin, und übten die strengste Buße, und retteten so ihre Seelen.

„3. Uns eifrig der Tugend und guten Werke befleißen.“

Durch Tugend und gute Werke, durch Beten, Fasten, Almosengeben, Demuth, Keuschheit, Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit, durch Gottes- und Nächstenliebe, durch Eifer in Erfüllung unserer Berufspflichten machen wir unsere Seele allein wahrhaft glücklich für die Zeit dieses Lebens und für das ewige Leben.

Der hl. Apostel gibt uns daher die Vorschrift: „Brüder! befleißet euch, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen; denn wenn ihr dieses thuet, werdet ihr nie sündigen: denn so wird euch ein offener Eingang in das Reich unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi verstattet werden“ (2. Petr. 1, 10. 11).

Die Heiligen Gottes sorgten auf solche Weise für ihre Seelen, und liebten sich selbst. In Hunger und Durst, in Frost und Blöße, in Mühen und Plagen, in Wachen und Fasten, in heiligen Gebeten und Betrachtungen, in mancherlei Verfolgung und Schmach brachten sie ihr Leben hin. Viele und schwere Leiden ertrugen die Apostel, die Blutzeugen, die Bekenner des Herrn, die hl. Jungfrauen. Die Väter in der Wüste lebten strenge und losgerissen von der Welt; am Tage verrichteten sie Handarbeiten, in der Nacht beteten sie, und unter der Arbeit war ihr Herz bei Gott; sie brachten alle Zeit nützlich zu, und die längste Zeit, die sie mit Gott umgingen, schien ihnen kurz. Die Heiligen wendeten sich von der Welt weg, waren aber die nächsten Verwandten und die treuesten Freunde Gottes; sie hielten sich für Nichts, waren vor der Welt verachtet, aber vor Gott groß, von ihm geliebt und geehrt. Diese liebten sich selbst auf wahrhaft gottgefällige Weise.

Unter so vielen Beispielen nur Eines. Der hl. Ferdinand, König von Castilien, bewahrte von Jugend auf den frommen Glauben und die herzliche Liebe zu seinem Heilande in seinem Herzen. Er hütete sich vor allen jenen Ausschweifungen, in welche die Jugend, zumal wenn sie durch Macht und Reichthum die Mittel dazu besitzt, so leicht verfällt. Zur Regierung seines Landes gelangt, flehte er wie Salomon zu Gott um Weisheit und Gnade. Er strebte als König, nur sein Volk in der Furcht Gottes zu erhalten, und den wahren katholischen Glauben zu verbreiten. Schwere Heimsuchungen ertrug er mit vollester Ergebung in den heiligen Willen Gottes. Im Gebete brachte er nicht selten ganze Nächte zu. Oftmals stärkte er sich durch den Empfang der Himmelsspeise. Gegen seine Feinde und Verfolger übte er allezeit christliche Versöhnlichkeit; sorgsam vermied er jeden Anlaß zum Zwiespalte, und suchte auf alle Weise den Frieden zu erhalten. In seinem ganzen Leben setzte er ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott; die Liebe zum Allerhöchsten erfüllte sein ganzes Herz und in dieser Liebe that er Alles für die Ehre des Herrn.

29. Können wir auch den Leib und die zeitlichen Güter auf eine christliche Weise lieben?

„Ja; wir können und sollen auch den Leib und die zeitlichen Güter, als: Gesundheit, Vermögen, guten Namen, auf eine christliche, übernatürliche Weise lieben.“

† Wann lieben wir den Leib auf eine christliche Weise?

„Wenn wir ihn lieben, 1. weil er die Wohnung der Seele und ihr Werkzeug zum Dienste Gottes ist.“

Der Leib an und für sich ist Staub, und wird einst wieder in Staub verwandelt; der Erde übergeben, wird er eine Speise der Würmer. Allein während dieser irdischen Lebenszeit ist er das Haus, die Wohnung für die unsterbliche Seele, und diese soll in ihm, und in Vereinigung mit ihm, Gott verherrlichen, und sich für eine ewige Glückseligkeit bei dem höchsten Gute vorbereiten. Er soll das Werkzeug sein, mit dem die Seele wirkt und thätig ist im Weinberge des Herrn.

Der Pinsel ist für den Maler das Werkzeug, ein künstliches Gemälde auf Glas, Holz oder Leinwand aufzutragen. So ist der Leib das Werkzeug der Seele, das Ebenbild Gottes und die Aehnlichkeit mit ihm in sich zu vervollkommnen durch Uebung der verschiedenen Tugenden, der Selbstverleugnung, des Fastens, der Reinigkeit u. s. w., zu deren Uebung der Leib nothwendig ist. Vermittelst des Leibes ist die Seele im Stande, sich Schätze zu sammeln, welche die Diebe nicht stehlen, und die Motten nicht verzehren.

Der hl. Bernard ruft daher aus: „O Leib, wie bist du so hoch geehrt, daß eine Seele dich bewohnt, daß du einen so würdigen Gast beherbergest! Erzeige ihm alle die Ehre, die er verdient."

„2. Weil auch er durch die heilige Taufe geheiligt, und zur ewigen Herrlichkeit bestimmt ist."

In der hl. Taufe wird nicht allein die Seele von der Erbschuld gereinigt, und erlangt ihre ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, auch unser Leib empfängt eine gewisse Weihe, er gewinnt seine anfängliche Unsterblichkeit, wird ein Glied Christi nach dem Ausspruche des hl. Apostels: „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?" (1. Cor. 6, 15).

Und wegen dieser erlangten Heiligung wird der Leib einst, — obwohl im Grabe in viele tausend Theile aufgelöst, — wie der Glaube uns bestimmt lehrt, nicht nur wieder auferstehen, sondern wird auch zugleich mit der Seele, welcher er in Ausübung des Guten behilflich war, ewiger Verherrlichung sich erfreuen. „Ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen: und werde in meinem Fleische (Leibe) Gott schauen" sagt der fromme Job (19, 25).

Wenn wir den Leib auf solche Weise lieben, und dieses einstige Glück ihm wünschen, müssen wir aber auch seine unerlaubten Gelüste bezähmen, müssen nach der Mahnung des Apostels ihn „als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringen" (Röm. 12, 1), müssen ihn, wie in der Lehre von der Auferstehung Bd. I. S. 501 angeführt wurde, in Ehren halten.

† Wann lieben wir die zeitlichen Güter auf eine christliche Weise?

„Wenn wir sie lieben, 1. insoferne alles Erschaffene in Gott seinen Ursprung hat und Gottes Gabe ist."

Himmel und Erde hat Gott in seiner Allmacht erschaffen, und zwar zuerst zu seiner Verherrlichung, und dann zum Nutzen seiner Geschöpfe, besonders des Menschen. Alle unsere Geistesfähigkeiten und Körperkräfte haben ihren Ursprung in Gott. Was nun insbesondere die Erde an Gütern uns darbietet, an Schätzen, Reichthümern, Genüssen, müssen wir als eine freie Gabe der unendlichen Liebe und Güte Gottes ansehen, weil wir es nicht — oder doch nicht allein, ohne daß uns Gott die Kräfte dazu gegeben hätte — verdienen konnten, und müssen es schätzen und lieben, weil es aus der Hand eines so mächtigen und liebevollen Gebers kömmt. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk," sagt der hl. Jakobus, „ist von oben herab, vom Vater der Lichter" (1, 17).

„2. Insoferne sie uns dienen, Gottes Ehre zu befördern, den Nothleidenden beizustehen, und die Pflichten unseres Standes zu erfüllen."

Die zeitlichen Güter, als Gesundheit, Geld und Vermögen u. s. w. sind nicht an und für sich schon Güter; sind an und für sich weder gut noch böse, sie werden beides erst durch den Gebrauch. Wer daher von diesen Gütern keinen guten Gebrauch macht, für den haben sie keinen Werth und nützen ihm auch nichts, schaden ihm vielmehr.

Einen guten, wahrhaft christlichen Gebrauch machen wir von allen zeitlichen Gütern nur dann, wenn wir sie anwenden:

a. Um die Ehre Gottes zu befördern, wenn wir sie nämlich so gebrauchen, daß Gott dadurch verherrlicht, erkannt, gelobt und gepriesen wird, was besonders geschieht, wenn wir, so weit es möglich ist, die zeitlichen Güter dazu anwenden, daß Gott von allen Menschen im Geiste und der Wahrheit angebetet werde, daß Alle ihn lieben, und Jesum, den er gesendet, indem wir z. B. die Missionspriester unterstützen, welche den heidnischen Völkern das Licht des Evangeliums bringen, oder indem wir zur Ausschmückung von Kirchen beisteuern u. s. w.

Beispiele: David, Salomon, jene Wittwe mit den 2 Pfennigen.

b. Um den Nothleidenden beizustehen, die Armen und Hilfsbedürftigen durch Almosen zu unterstützen, und so Gott etwas wieder zu geben für das, was er uns gegeben hat. Jesus sagt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, habt ihr mir

gethan." Der hl. Augustin schreibt so schön: „Der Reiche soll sich freuen, wenn ihm ein Armer begegnet, der ihn um ein Almosen anspricht, weil ihm so Gelegenheit gegeben ist, Christo, seinem Herrn, einen Dienst zu erweisen." Das Geld, was der hl. Stanislaus von seinen Eltern zum Vergnügen erhielt, spendete er heimlich den Armen. Nach dem Tode seiner Eltern wurden bedeutende Güter sein Eigenthum, und er war versucht, sich der Welt hinzugeben. Aber sein Herz gehörte seinem Heilande, er vertheilte das Vermögen unter die Armen und behielt für sich nur das Nothwendigste.

c. Um die Pflichten unseres Standes zu erfüllen, um damit unsere geistlichen und leiblichen Bedürfnisse zu bestreiten; Eltern sollen sie anwenden, um damit ihre Kinder zu nähren und zu kleiden, und sie in den Wahrheiten der Religion und den für ihren Stand nothwendigen Kenntnissen unterrichten zu lassen; Obrigkeiten sollen sie gebrauchen, um nützliche Anstalten für Unterricht und Erziehung, Verpflegung der Kranken, Blinden, Irren zu stiften.

30. Was ist der christlichen Selbstliebe entgegengesetzt?

„Die ungeordnete Selbst- oder Eigenliebe."

Vor dieser Eigenliebe warnt der hl. Apostel, wenn er schreibt: „Es werden gefährliche Zeiten kommen, wo die Menschen sein werden voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, undankbar, lasterhaft u. s. w., diese meide" (2. Tim. 3, 1. u. f.)

Der hl. Augustin sagt: „Das höchste Gut des Menschen besteht darin, daß er Gott liebe; das größte Uebel darin, daß er sich selbst (unordentlich) liebe." Die hl. Magdalena von Pazzis: „Die Eigenliebe macht es in der Seele wie ein Wurm, der die Wurzel der Pflanze abnagt, so daß er dieselbe nicht nur der Früchte, sondern auch des Lebens beraubt." Die selige Angela von Foligni: „Es gibt Nichts auf Erden, Nichts in der Hölle, was ich so sehr fürchte, als die Eigenliebe. Sie dringt tiefer in unsern Geist und in unsere Seele ein, als ein schneidendes Schwert, um sie von Gott zu trennen und mit tausendfachem Verderben zu erfüllen."

31. Wann ist die Selbstliebe ungeordnet?

„1. Wenn der Mensch seine Ehre und seinen Willen der Ehre und dem Willen Gottes vorzieht."

Der hartnäckig Ungläubige liebt sich ungeordnet, unchristlich, denn er unterwirft seinen Verstand nicht Dem, was Gott, die ewige Wahrheit, geoffenbart hat, sondern zieht der Weisheit Gottes seine schwache menschliche Einsicht vor; der Stolze liebt sich ungeordnet, er schreibt sich zu, was Gottes ist, und verachtet dabei Andere, die er nach dem Gebote Gottes schätzen und achten soll; der Geizige hängt sein Herz an die irdischen Güter, während Gott sagt: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz." So liebt jeder Sünder sich selbst ungeordnet; denn der Mensch soll hier auf Erden Gott ehren und verherrlichen, soll nur seinen heiligen Willen allezeit treu erfüllen, der Sünder aber empört sich gegen Gott, zieht seinen eigenen bösen Willen dem heiligen Willen Gottes vor, verachtet Gottes Gesetz und lebt nach seinen Gelüsten, läßt sich von der Augenlust oder Fleischeslust oder der Hoffart des Lebens beherrschen.

„2. Wenn der Mensch mehr für den Leib und das Zeitliche, als für die Seele und das Ewige besorgt ist."

Gar viele Menschen sind Tag und Nacht für ihren Leib und das Zeitliche beschäftigt; sie sorgen mit aller Anstrengung dafür, sich zu bereichern, ihre Schätze und Güter zu vermehren, unter ihren Mitmenschen Aemter, Ehrenstellen zu erlangen, sich die Gunst der Großen und Vornehmen zu erwerben; sie geben sich Mühe, um ein bequemes Leben sich zu bereiten, ihre Wohnungen prachtvoll einzurichten, mit schönen Kleidern nach der Mode sich zu zieren; sie versäumen es nicht, regelmäßig Ergötzungen, Unterhaltungen, Spiele, Tänze oder das Theater zu besuchen; — aber an Gott und die Ewigkeit denken sie wenig, sie unterlassen oft ihr Morgen-, Abend- und Tischgebet, sie denken selten an göttliche Wahrheiten, empfangen wenig die hl. Sacramente, vernachlässigen den Gottesdienst, die Anwohnung der hl. Messe, die Anhörung des göttlichen Wortes, widmen so viele Zeit dem Irdischen und so wenige dem Himmlischen; alle diese lieben sich verkehrt und unchristlich.

„3. Wenn der Mensch sein eigenes Wohl zum Nachtheile seiner Mitmenschen sucht.“

Mancher sucht sich zu bereichern auf Kosten seiner Mitmenschen durch Betrügereien, Ungerechtigkeiten, Diebstähle; ein Anderer sorgt für seine Gesundheit und sein Leben, achtet es aber für geringe, den Mitmenschen der Gefahr auszusetzen, das seine zu verlieren. Der Ehrsüchtige bietet Alles auf, seine Ehre und sein Ansehen zu erhalten, macht sich aber kein Gewissen daraus, seinen Mitbruder zu verleumden, zu verkleinern und dessen Fehler zu verbreiten, und zu vergrößern.

† Ist alle nicht übernatürliche Selbstliebe böse oder ungeordnet?

„Nein; es gibt auch eine blos natürliche Selbstliebe, wodurch wir uns und das uns Angehörige zwar nicht auf eine für die Ewigkeit verdienstliche, aber doch auf eine erlaubte Weise lieben können.“

Die natürliche Selbstliebe besteht darin, daß sich der Mensch ohne Beziehung auf Gott, d. h. nicht sowohl weil Gott es so haben will, weil er das Ebenbild Gottes ist u. s. w., sondern nur dem natürlichen Drange folgend, liebt. Diese natürliche Selbstliebe ist zwar nicht sündhaft, so lange wir uns nicht durch dieselbe zur Verletzung irgend einer Pflicht verleiten lassen, aber wir erlangen durch sie keinen Lohn vor Gott.

Nutzanwendung. Bekämpfe frühzeitig die verderbliche Eigenliebe, wodurch man in Allem, was man denkt, redet und thut, nur sich selbst und seine vermeintlichen Vorzüge im Auge hat.

Denksprüche.

1.

„Wer liebt sich selbst auf wahre Weise?
Der immer nur, was recht ist, thut,
Die Tugend liebt mit allem Fleiße!
Denn sie ist unser höchstes Gut.“

2.

„Wer liebt sich ordentlich und recht?
Der Menschenwürde an sich ehret,
Und sucht, was sie erhält und mehret:
Wer das nicht thut, ist seiner Lüste Knecht."

3.

„Willst du recht und gut und wahrhaft glücklich sein;
So kauf' vor allem deine Seele ein;
Dann magst du auch den Leib vernünftig pflegen,
Und sorgen noch für Ehre und Vermögen."

4.

„Achte deine Seele hoch,
Höher schätzt sie Jesus noch;
Hat er nicht sein theures Leben,
Sie zu retten hingegeben?"

5.

„Der Körper stirbt in kurzer Zeit,
Die Seele lebt in Ewigkeit.
Wer klug ist, sorgt für jeden Theil,
Doch meistens für der Seele Heil."

Von den zehn Geboten.

---

1. Wo ist das, wie wir Gott und den Nächsten lieben sollen, ausführlicher enthalten?

„In den zehn Geboten, welche Gott dem Moses auf zwei steinernen Tafeln geschrieben gab."

Das israelitische Volk hatte Gott, der Herr, im alten Bunde unter allen Völkern der Erde besonders auserwählt, um durch das-

selbe den wahren Glauben und die Hoffnung auf den künftigen Erlöser zu erhalten. Und diesem Volke theilte Gott auch durch seinen treuen Diener Moses seine Gebote, die er schon vom Anfange der Schöpfung in das Herz des Menschen geschrieben hatte, in besonders feierlicher Weise mit.

Diese Mittheilung geschah also:

Im dritten Monate nach dem Auszuge der Israeliten aus Egypten, kamen sie in die Wüste Sinai. Dort schlugen sie dem Berge gegenüber ihre Zelte auf. Gott erschien dem Moses auf dem Berge und sprach: „Verkünde den Söhnen Israels: Ihr habt gesehen, was ich den Egyptern gethan, wie ich euch auf Adlersflügeln getragen, und zu mir genommen habe. Wenn ihr nun meine Stimme hört, und meinen Bund haltet, so sollt ihr mir zum Eigenthum sein aus allen Völkern. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich sein und ein heiliges Volk."

Moses kam, und rief die Aeltesten des Volkes und trug ihnen alle Worte vor, die der Herr geboten hatte. Und das ganze Volk antwortete zugleich: „Alles, was der Herr geredet, wollen wir thun."

Moses stieg wieder auf den Berg, und der Herr sprach abermals zu ihm: „Gehe hin zum Volke und heilige sie heute und morgen, und laß sie waschen ihre Kleider. Und sie sollen bereit sein auf den dritten Tag; denn am dritten Tag wird der Herr herabkommen vor allem Volke. Und du sollst dem Volke ringsherum Schranken setzen, und zu ihnen sagen: Hütet euch den Berg zu besteigen; Jeder, der den Berg berührt, soll des Todes sterben. Wenn die Posaune zu erschallen anfängt, dann sollen sie an den Berg kommen."

Da der Morgen des dritten Tages heranbrach, da hörte man donnern und es blitzte, und eine dichte Wolke bedeckte den Berg, und der Schall der Posaune ertönte immer heftiger, und das Volk, das im Lager war, fürchtete sich.

Moses führte sie nun an den Fuß des Berges Gott entgegen. Und der Herr redete alle diese Worte: „Ich bin der Herr dein Gott" u. s. w. (2. Mos. 19).

Auf zwei Tafeln schrieb Gott die zehn Gebote, um anzudeuten, daß alle Gebote in den zwei Haupt- und Grundgeboten enthalten seien, in der Liebe Gottes und in der Liebe des Nächsten.

Gott verkündete seinen Willen unter furchtbaren und majestätischen Zeichen, um dem Volke sowohl vor dem Herrn als seinem Gesetze Ehrfurcht einzuflößen, „damit seine Furcht in ihnen sei, daß sie nicht sündigten" (2. Mos. 20, 20).

2. Wie heißen diese zehn Gebote?

„1. Ich bin der Herr dein Gott: du sollst keine fremden Götter neben mir haben, und kein geschnitztes Bild anbeten.

2. Du sollst den Namen Gottes nicht vergebens nennen.

3. Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.

4. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden.

5. Du sollst nicht tödten.

6. Du sollst nicht ehebrechen.

7. Du sollst nicht stehlen.

8. Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

9. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut."

3. Welche Gebote standen auf der ersten Tafel?

„Auf der ersten Tafel standen die drei ersten Gebote von der Liebe und Verehrung Gottes."

4. Welche Gebote standen auf der zweiten Tafel?

„Auf der zweiten Tafel standen die sieben andern Gebote von der Liebe des Nächsten."

Wie die hl. Schrift sagt: „Gab Gott der Herr dem Moses zwei steinerne Tafeln des Zeugnisses, geschrieben mit dem Finger Gottes" (2. Mos. 31, 18). Der Herr selbst also hat sie geschrieben mit jenem Finger, welcher Himmel und Erde geschaffen, welcher den Menschen gebildet, welcher die Welt erhält und regiert, — um

dadurch uns auszudrücken, daß diese Gebote den Willen der höchsten Majestät, des Herrn der Welt enthalten.

Er hatte sie geschrieben auf Stein, um uns zu zeigen, daß diese Gebote fest und unabänderlich bestehen und Geltung behalten sollen für alle Zeiten. Er hatte die Schriftzüge tief eingegraben in den Stein, zum Zeichen, daß alle Menschen diese Gebote ernstlich zu Gemüthe führen, tief in ihr Herz eingraben und unverbrüchlich halten sollen ihr Leben lang.

Auf der einen Tafel standen die drei ersten Gebote, welche uns sagen, was wir Gott selbst schuldig sind; die zweite Tafel aber enthielt die sieben anderen Gebote, welche unsere Pflichten gegen die Menschen verkündigen. Und hier steht obenan das vierte Gebot, weil die Eltern die nächsten Stellvertreter Gottes sind, weil den Eltern der Vorzug vor allen andern Menschen im Herzen der Kinder gehört, und weil die Pflicht des Kindes, die Eltern zu ehren, unter allen Pflichten gegen Menschen die erste und dringendste ist.

† Warum sind auch wir Christen schuldig, diese Gebote des alten Bundes zu halten?

„1. Weil Christus nicht gekommen ist, „das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen" (Matth. 5, 17), d. i. zu bestätigen, und dessen vollkommene Beobachtung zu lehren."

Jesus hat zwar manche Ceremonien und Gebräuche des alten Gesetzes, welche blos Vorbilder von den Gnaden und Segnungen des neuen Bundes waren, aufgehoben; demungeachtet hat er, wie die heiligen Väter sagen, das Gesetz erfüllt, ja dasselbe zu seiner Vollkommenheit gebracht.

a. Jesus erfüllte in seinem ganzen Leben das alte Gesetz buchstäblich, er ließ sich beschneiden, im Tempel darstellen, feierte den Sabbat und hielt auch seine Apostel dazu an.

b. Er erfüllte durch sein Leben, Leiden und Sterben alle Vorhersagungen und Sinnbilder, die auf ihn deuteten.

c. Er erfüllte das Gesetz, indem er es vervollkommnete. Er lehrte die Sittengesetze deutlicher und vollständiger, erklärte den wahren Geist derselben, setzte das, was ihm noch fehlte, bei; er gab für die Erfüllung die edelsten und erhabensten Beweggründe an.

Das mosaische Gesetz hatte nicht die Kraft zu rechtfertigen, sondern nur zur Rechtfertigung vorzubereiten. Jesus ersetzte diesen Mangel, so daß wir jetzt im neuen Gesetze durch Glaube und Sakramente gerechtfertigt werden.

d. Jesus erfüllte das Gesetz durch die Mittheilung der Gnade, die, wie der hl. Augustin bemerkt, nicht nur befiehlt, sondern auch unterstützt, uns das Gesetz zu erfüllen hilft durch die Liebe.*)

„2. Weil die zehn Gebote jenes Gesetz enthalten, das ohnehin alle Menschen verpflichtet, indem dasselbe in der menschlichen Natur gegründet, und von Gott allen Herzen eingeprägt ist."

Der hl. Paulus sagt von den Heiden: „Sie thun von Natur das, was zum Gesetze gehört, und obwohl sie ein Gesetz nicht haben, sind sie sich selbst Gesetz, und zeigen so, daß das Werk des Gesetzes in ihr Herz geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen Zeugniß gibt" (Röm. 2, 14. 15).

† Wenn das Gesetz allen Herzen eingeprägt ist, warum hat es Gott den Menschen auf steinernen Tafeln geschrieben gegeben?

„Damit wir Gottes Gesetz desto sicherer erkennen, und desto stärker angetrieben werden, es zu beobachten; denn durch die Sünde ist unsere Fähigkeit, das Gute zu erkennen und zu wollen, geschwächt worden".

Gott gab uns sein Gesetz geschrieben, damit wir ja das Andenken an dasselbe nicht verlieren. Auf Stein geschrieben gab er es uns, weil der Stein ein Bild der Festigkeit und Beharrlichkeit ist. Gott wollte uns Menschen glücklich machen, daher hat er uns, wie ein Lehrer sagt, das Naturgesetz selber nochmals abgeschrieben. Da die Menschen das Gesetz in ihrem Innern nicht mehr lesen konnten, so wurde dasselbe in den zehn Geboten äußerlich ihnen vor Augen gestellt. Der hl. Chrysostomus bemerkt: „Zu Noe, zu Abraham und seinen Nachkommen, zu Job und Moses redete Gott nicht durch Schriften, weil er bei ihnen reinen Sinn fand. Als aber das jüdische Volk tief in den Lasterweg versunken war, mußten von da an Schriften und Tafeln, und Warnungen und

---

*) Siehe Maßl Erklärung der hl. Schriften I. Bd. S. 122.

Drohungen gegeben werden. Der heilige Augustinus schreibt: „Das, was die Menschen in ihrem Herzen nicht lesen wollten, wurde auf Tafeln geschrieben. Es stand in ihnen geschrieben, allein sie wollten es nicht lesen; da ward ihnen auch äußerlich vor Augen gehalten, was sie im Gewissen zu sehen genöthigt werden sollten."

5. Was soll uns besonders antreiben, die göttlichen Gebote treu zu halten?

„1. Die Achtung, Liebe und Dankbarkeit, die wir Gott schuldig sind, 2. die Furcht der ewigen Strafe und die Hoffnung der ewigen Belohnung."

1. Gott ist unser Schöpfer, wir sind seiner Hände Werk, und als solche ihm Unterwürfigkeit schuldig. Gott ist unser Herr, wir sind von Geburt aus seine Diener, und als solche schulden wir ihm Gehorsam. Gott ist unser Vater, und als solchem gebührt ihm von uns seinen Kindern Liebe, Ehrfurcht und Folgsamkeit.

2. Wenn wir diese göttlichen Vorschriften freiwillig übertreten, so haben wir von dem allgerechten Gotte eine ewige Verwerfung zu erwarten, wir müssen nothwendiger Weise jenes schreckliche Wort einst hören: „Weichet von mir in das ewige Feuer". — Beobachten wir aber diese heiligen Geboten in unserm Leben getreu, so wird uns Gott mit ewiger Herrlichkeit krönen, unser göttlicher Erlöser wird uns zurufen: „Du guter und getreuer Knecht! Gehe ein in die Freude deines Herrn." Ewig wird der getreue Beobachter der Gebote eine unaussprechliche Seligkeit bei Gott genießen, und darum muß die Selbstliebe schon uns antreiben, durch treue Erfüllung der Gebote Gottes der ewigen Verdammniß zu entgehen und der himmlischen Seligkeit theilhaft zu werden.

Verschiedene Namen für den Ausdruck „Gebote" Gottes.

Der König David spricht im 118. Psalme besonders von den Geboten Gottes und braucht für sie verschiedene Namen. Er nennt sie: „Gesetz des Herrn" V. 1. „Zeugnisse Gottes" V. 2. „Wege Gottes" V. 3. „Rechte Gottes" V. 5. „Satzungen Gottes" V. 8. „Worte Gottes" V. 9. „Reden Gottes" V. 11. „Wahrheit Gottes" V. 90. Auch heißen sie in der hl. Schrift: „Wille Gottes, Urtheile Gottes."

Denksprüche.

1.

„O! höret an die zehn Gebot',
Gegeben von dem großen Gott;
Aus finstern Wolken sprach er sie
Herab vom Berge Sinai."
Sprach unter Blitz und Donner dort
Zum Volke Israel sein Wort;
Schrieb's auf zwei Tafeln, hart von Stein,
Bewahrer sollte Moses sein."

2.

„Die ersten drei enthalten
Die Pflichten gegen Gott;
Die Pflichten gen den Nächsten
Enthalten sieben Gebot."

3.

„Gott, deinen heiligen Befehlen
Will ich, dein Kind, gehorsam sein,
Sie stets zu meiner Richtschnur wählen,
Und dir mein ganzes Leben weih'n;
Gerecht und gut ist, Herr! dein Wille,
Gib, daß ich ihn mit Lust erfülle."

Erstes Gebot Gottes.

„Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, und kein geschnitztes Bild anbeten."

6. Was gebietet das erste Gebot?

„Daß wir Gott, dem Allerhöchsten, schuldige Verehrung und Anbetung leisten."

Durch die Worte: „Ich bin der Herr dein Gott," werden wir daran erinnert, wer derjenige sei, der uns die Gebote gegeben; nämlich nicht ein schwacher, sterblicher Mensch, sondern der große, allmächtige Gott, der Herr Himmels und der Erde, der uns mit allem Rechte befehlen kann, dem wir als seine, von ihm ganz abhängigen Geschöpfe, schuldig sind, in Allem zu gehorchen. Durch dieses Wort: „Ich bin der Herr," werden wir zugleich aufgemuntert, diese Gebote nicht gering, sondern hochzuschätzen, und sie genau zu beobachten, denn je mächtiger ein Gesetzgeber ist, desto höher sollen wir seine Gebote schätzen, und desto sorgfältiger dieselben halten.

Gott ist nun, wie ein Kirchenlehrer sagt: „Der Ewige, Unbegreifliche, Unermeßliche, höchst Vollkommene." Er vereinigt in sich alle Macht, alle Größe, alle Herrlichkeit, vor ihm sollen wir daher die höchste Ehrfurcht haben, sollen ihn als den Herrn der Herren anerkennen, und uns ihm ganz hingeben und unterwerfen. Ich bin der Herr „dein Gott"; das Wort Gott kommt von „gut," also will der Herr zugleich sagen, ich bin dein gütigster Herr, welcher mit allen seinen Geboten dein wahres Glück bezweckt; ich bin dein höchstes bestes Gut, dessen Besitz deine Seligkeit in alle Ewigkeit ausmachen wird.

7. Wie vielerlei ist die Verehrung, die wir Gott schuldig sind?

„Zweierlei: die innerliche und die äußerliche Verehrung."

Wir Menschen haben einen sichtbaren Leib, und einen ihn belebenden Geist, der unsichtbar ist. Beide, Leib und Geist, oder Seele, stammen von Gott, verdanken ihm, dem Unendlichen ihr Dasein, und beide sollen daher auch auf alle mögliche Weise dem höchsten Herrn ihre Verehrung darbringen.

8. Wie verehren wir Gott innerlich?

„Wir verehren Gott innerlich:

1. Durch Glauben, Hoffnung und Liebe."

Durch den, uns von Gott eingegossenen Glauben halten wir ungezweifelt Alles für wahr, was Gott geoffenbaret hat, und seine heilige Kirche uns zu glauben vorstellet. Wir unterwerfen so unsere menschliche Vernunft der höchsten Vernunft Gottes, und diese Unterwerfung nimmt er als einen, ihm erzeigten Dienst, als ein wohlgefälliges Opfer an.

Ebenso, wenn wir auf Gott hoffen, erwarten wir alle wahren Güter, für Leib und Seele, in diesem und im jenseitigen Leben, einzig und allein von Gott durch die Verdienste seines geliebten Sohnes; wir bekennen dadurch unsere Schwachheit und Armseligkeit, daß wir aus uns selbst nichts können und vermögen, sondern Alles nur durch die Gnade Dessen, der treu ist in seinen Verheißungen. Dies aber ist eine Verdemüthigung vor Gott; wir sagen dadurch: Du, o Herr! bist der Allmächtige und Allgütige, du kannst mir Alles geben und willst mir Alles geben; ich dagegen bin ein lauteres Nichts, und durch dieses Selbstbekenntniß unserer Niedrigkeit geben wir Gott die Ehre.

Endlich durch die Liebe geben wir uns Gott ganz hin, wir leben nur in Gott, mit Gott, für Gott; wir freuen uns, an Gott zu denken, mit ihm zu reden, ihn zu loben und zu preisen, seinen heiligsten Willen zu erfüllen, und dadurch ehren wir Gott auf die vollkommenste Weise.

„2. Durch Ehrfurcht und Anbetung."

Der Glaube sagt uns, daß Gott unendliche Vollkommenheiten besitze, daß er unendlich heilig, gütig, weise, barmherzig u. s. w., daß er unser Schöpfer und letztes Ziel und Ende, daß er der Herr und unbeschränkte Herrscher über alle Dinge sei; daraus aber folgt, daß wir ihm in allen unsern Gedanken, Worten und Handlungen die allergrößte Hochschätzung, Hochachtung und Ehrerbietung erweisen müssen, wozu uns auch die heilige Schrift ermahnt: „Habet Ehrfurcht vor dem Herrn, und dienet ihm in Wahrheit und aus euerm ganzen Herzen; denn ihr habt die großen Dinge gesehen, die er unter euch gethan" (1. Kön. 12, 24). Je größer diese unsere Hochschätzung ist, desto mehr verehren wir Gott innerlich.

Aus der Erkenntniß der unendlichen Vollkommenheiten Gottes folgt weiter, daß wir ihn anbeten müssen, daß wir nämlich vor ihm unser eigenes Nichts und unsere gänzliche Abhängigkeit von

ihm in tiefster Demuth erkennen und bekennen; daß wir ihm unsern Verstand und unsern Willen unterwerfen, weil er die ewige Wahrheit ist, und den heiligsten Willen hat; daß wir ihn als die Quelle alles Guten ansehen, ihn mehr schätzen und lieben, als alle Geschöpfe, und ihm daher von ganzem Herzen anhangen, alles Vertrauen auf ihn setzen, und es von ganzer Seele eingestehen, daß wir ihm angehören und nicht uns selbst, noch einem andern Geschöpfe. Durch diese Anbetung wird Gott wahrhaft geehrt.

„3. Durch Danksagung für alles Gute."

Gott ist gut seinem Wesen nach, er ist das höchste Gut, daher sagt Jesus: „Niemand ist gut, als Gott allein." Gott ist aber auch gut gegen alle seine Geschöpfe, und insbesondere gegen uns Menschen.

Für uns Menschen hat Gott die Welt geschaffen, und die ganze Natur so wohlthätig eingerichtet. Wir Menschen empfangen täglich unzählbare Wohlthaten aus seiner Hand. Alles, was wir haben, Leben, Gesundheit, Speise und Trank u. s. w., dann die geistigen Vorzüge, Verstand, Vernunft, freier Wille, das Gedächtniß, sind lauter Gaben Gottes.

Für uns Menschen stieg der Sohn des Allerhöchsten auf die Erde nieder, um das ganze Menschengeschlecht vom ewigen Untergange zu erretten. Uns Menschen hat Gott eine ewige Glückseligkeit verheißen, in welcher uns eine Seligkeit erwartet, gegen welche Alles, was uns Gott auf Erden gibt, nur ein Schatten ist. Alle diese Wohlthaten spendet uns Gott, und zahllose andere, ohne daß wir sie kennen und wissen, denn wer kennt z. B. alle die Gefahren und Unglücksfälle, welche uns jeden Augenblick treffen können, und vor welchen uns seine allmächtige Güte bewahrt? Diese Erweise seiner unbegrenzten Liebe sollen wir als eine unverdiente Gabe anerkennen und dem allgütigen Geber unaufhörlich danken und zwar besonders dadurch, daß wir seine Gebote halten, daß wir mit seinen Anordnungen zufrieden sind, und auch unsern Mitmenschen uns wohlthätig erweisen. So verehren wir Gott.

„Alles Gute kömmt vom Herrn,
Liebet ihn, gehorcht ihm gern;
Das nur ist die Dankbarkeit,
Die sein Vaterherz erfreut."

„Dankt mit fröhlichem Gemüthe,
Menschenkinder! euerem Gott;
Preißt und rühmet seine Güte,
Er hilft uns in aller Noth.
Er hat uns bisher geleitet,
Beistand stets und Trost geschickt,
Kleidung, Speis und Trank bereitet,
Uns erhalten, uns erquickt.“

Beispiele der Dankbarkeit geben uns im alten Bunde: Noe; er errichtete nach der Sündfluth für die wunderbare Rettung einen Dankaltar, und brachte Dankopfer dar, und der Herr nahm das Opfer gnädig auf (1. Mos. 8). Gott führte die Israeliten wunderbar durch das rothe Meer, und rettete sie aus der Gewalt ihrer Feinde. Da stimmte Moses zur Ehre Gottes ein herrliches Danklied an: „Lasset uns singen dem Herrn, denn glorreich ward er verherrlicht. Meine Stärke und mein Lob ist der Herr; denn er ward mir zum Heile: er ist mein Gott, ihn will ich preisen“ (2. Mos. 15, 1. 2). Jesus ist uns das schönste Vorbild der Dankbarkeit: „Vater ich danke dir, daß du mich erhöret hast“ (Joh. 11, 41), ruft er zu seinem himmlischen Vater.

„4. Durch Eifer für seine Ehre.“

Diesen Eifer beweisen wir, indem wir durch Worte und Werke streben, daß Gott von uns und Anderen erkannt, geliebt und angebetet werde. Nach dem hl. Bernardus ist dieser Eifer ein innerer Liebesstachel, der uns antreibt, Alles zu thun, wodurch Gottes Ehre befördert wird.

Gottes Ehre befördert, wer ein recht großes Verlangen hat, das Reich Gottes möge sich durch Bekehrung der Sünder und Ungläubigen ausbreiten. So betete die hl. Theresia oft ganze Nächte für die Bekehrung der Sünder. Die hl. Magdalena von Pazzis sagte oft zu ihren Nonnen: „Laßt uns heute Alles, was wir thun, in der Absicht Gott aufopfern, daß er sich der Sünder erbarme.“ Jesus eiferte nur für die Ehre seines Vaters. Den Willen des Vaters zu vollbringen, war ihm Speise und Trank. Er, der Sanftmüthigste, trieb die Käufer und Verkäufer mit einer Geißel aus dem Tempel, da sie das Haus seines Vaters entehrten.

Der hl. Ignatius hatte bei allen seinen Handlungen den schönen Wahlspruch: „Alles zur Ehre Gottes." Der hl. Ephrem schreibt: „Eifere für Gottes Ehre, gewinne ihm recht viele Seelen; werde ein geistiges Netz und fange deinem Herrn viele Fische." — Die Glaubensprediger und deren Unterstützung.

„5. Durch Gehorsam und Ergebung in seinen heiligen Willen."

Ein Kind, das seine Eltern wahrhaft ehrt, thut Alles, was seine Eltern ihm befehlen. Wenn wir Gott ehren, so müssen wir allezeit mit größter Bereitwilligkeit und Freudigkeit seinen heiligen Willen befolgen, das erfüllen, was er gebietet. Gehorsam war einst das Erste, was Gott von Adam verlangte. Gott gebot ihm und sprach: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen: aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen" (1. Mos. 2, 16). Ungehorsam war der Anfang des Verderbens.

Jesus wurde seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes und vollbrachte so unsere Erlösung. Der hl. Joseph gehorsamte Gott freudig. Es wurde ihm befohlen, mit dem Kinde Jesu nach Aegypten zu fliehen. Und er stand sogleich auf, nahm das Kind und seine Mutter in der Nacht, und zog fort (Matth. 2, 13. 14). Der hl. Paulus wurde von Jesus dazu berufen und bestimmt, das Reich Gottes unter den Juden und Heiden zu verbreiten. Er verkündigte mit heiligem Eifer, unter unsäglichen Mühen, Gefahren, Hindernissen und Beschwerden das Wort Gottes, und ließ sich zuletzt um Christi willen enthaupten. Abraham übte besonders schön im alten Bunde den Gehorsam. Gott befahl ihm, seinen einzigen Sohn ihm zum Opfer zu bringen, und mit Freude war er bereit, den Befehl Gottes zu vollziehen.

Gott schickt uns in diesem Leben, um unsere Liebe zu prüfen, und unsere Verdienste für das ewige Leben zu vermehren, nicht selten Leiden, Trübsale, Mühseligkeiten. Der hl. Paulus lehrt: „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er: er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt" (Hebr. 12, 6). Auch in diesen Züchtigungen müssen wir immerdar Gott ehren, indem wir uns ruhig in Gottes

Willen ergeben, und mit Jesus unserem Erlöser rufen: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch (dieses Leiden) von mir vorüber: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Matth. 26, 39).

„Gehorsam ist die beste Gabe,
Die ein Geschöpf Gott opfern kann;
Wenn ich ihn dargebracht dir habe,
Aus reiner Liebe, nicht aus Zwang,
O dann erquicket Himmelsfreude
Mit Trost mein Herz in jedem Leide.“

„Christ! Gottes heiligen Befehlen
Sollst freudig du gehorsam sein.
Sie sollst du dir zur Richtschnur wählen,
Und Gott dein ganzes Leben weih'n.“

„Dein Will' gescheh“ so bet' in Leiden,
Und Gott, dein Vater, schickt dir Freuden.“

9. Wie versündigt man sich gegen den Glauben?

„1. Durch Unglauben, Irrglauben und freiwillige Glaubenszweifel.“

Der Unglaube besteht darin, daß Jemand an Gott, und an seine den Menschen mitgetheilten Offenbarungen gar nicht glaubt, sie nicht als göttliche Wahrheit anerkennt, und sich weder aus der Betrachtung der sichtbaren Welt, noch durch die Stimme seines Gewissens, noch aus der göttlichen Offenbarung überzeugt, daß es ein höchstes Wesen gebe, welches wir Gott nennen. Solche unglückliche Menschen sprechen in ihrem Wahne und in ihrer Thorheit: „Es ist kein Gott“ (Ps. 13, 1). Nach diesem ihrem Irrthume handeln sie auch, daher David von ihnen sagt: „Verderbt und abscheulich sind sie geworden in ihren Sünden: Keiner ist, der Gutes thut“ (Ps. 52, 2). Jesus sagt von Diesen: „Die am Wege sind die, welche das Wort hören: dann kommt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihren Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden“ (Luc. 8, 12).

Die geistlichen Lehrer unterscheiden gewöhnlich einen dreifachen Unglauben.

a. Einen Unglauben, wo der Mensch die Glaubenswahrheiten nie hat verkünden hören, z. B. solche heidnische Völker, zu denen noch keine Kunde des Christenthums gedrungen ist. Dieser Unglaube ist ohne Sünde.

b. Einen Unglauben, wo der Mensch durch seine Schuld die Wahrheiten des Glaubens nicht kennt, weil er freiwillig den christlichen Unterricht versäumte, oder es unterließ, auf andere Weise, z. B. aus Religionsbüchern sich zu belehren. Dieser Unglaube ist immer sündhaft.

c. Einen Unglauben, wo der Mensch die von der Kirche Jesu vorgestellten Glaubenswahrheiten hartnäckig verwirft, und ihnen widerspricht; dieses ist der widersetzliche, und er ist gleichfalls sündhaft.

Die Ursachen des Unglaubens sind: Unwissenheit, Halbwisserei, Stolz des menschlichen Verstandes, Lasterhaftigkeit, Verführung von Seite der Welt und des bösen Feindes.

Strafe des Unglaubens. Jesus sagt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt" (Marc. 16, 16). „Den Ungläubigen wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt" (Offenb. 21, 8). Schon hier auf Erden hat der Ungläubige keinen Frieden, denn er lebt getrennt von Gott.

Mittel gegen den Unglauben: Demuth, Vermeidung des Umganges mit Gottvergessenen, Enthaltung vom Lesen schlechter Bücher, eifriges Bemühen, sich gründliche Religionskenntnisse zu verschaffen, insbesondere fleißige Anhörung des Wortes Gottes, Gebet, Anrufung des heiligen Geistes, öftere Erweckung des Glaubens, eifriger Empfang der hl. Sakramente, ein gottesfürchtiger Lebenswandel.

Der Irrglaube besteht darin, daß Jemand mit freiem, hartnäckigem Willen falsch oder anders glaubt, als Jesus durch die katholische Kirche lehrt.

Zum Irrglauben oder zur wirklichen (formellen) Ketzerei ist dreierlei erforderlich:

a. Ein wirklicher Irrthum gegen den Glauben. Einem Irrthume gegen den Glauben hängt Derjenige an, der ent-

weder einer falschen Lehre innerlich zustimmt, oder eine wahre Lehre nicht annimmt.

b. Der Irrthum muß ein freiwilliger und hartnäckiger sein. Freiwillig ist der Irrthum, wenn er aus verschuldeter, unfreiwillig, wenn er aus unverschuldeter Unwissenheit entspringt. Ein unfreiwilliger Irrthum ist nicht sündhaft; der freiwillige Irrthum in Glaubenswahrheiten ist zwar sündhaft, aber noch nicht Irrglaube, Ketzerei, Häresie; damit der freiwillige oder verschuldete Irrthum Häresie, Ketzerei werde, muß er zugleich ein hartnäckiger sein, d. h. er muß nicht nur in einer verschuldeten Unwissenheit begründet sein, sondern er muß auch mit Wissen und Willen festgehalten werden.

c. Ist zum Irrglauben erforderlich, daß sich der Irrende im Uebrigen zur christlichen Religion bekenne.*)

Der freiwillige Zweifel oder die Zweifelsucht ist nichts Anderes, als eine besondere Art des Unglaubens, und besteht darin, daß Jemand mit den Gründen, welche für eine geoffenbarte Wahrheit angeführt werden, nicht zufrieden ist, sondern sie bekämpft und umzustoßen sucht, damit die Lehre als ungewiß und zweifelhaft erscheine. Aus Stolz will oft der Zweifelnde etwas ihm Unbegreifliches nicht für wahr halten. Ein solcher freiwilliger Zweifel ist immer eine schwere Sünde gegen den Glauben, denn es wird durch ihn die Wahrhaftigkeit Gottes bestritten.

Wenn wir ohne unsere Schuld Zweifel an Glaubenswahrheiten bekommen, so sind solche blos Versuchungen und keine Sünden; wir sollen aber nach Kräften gegen sie kämpfen und Belehrung bei den aufgestellten Lehrern der Kirche suchen.

„2. Durch Reden und Schriften gegen den Glauben oder durch Anhörung und Lesung derselben.“

Wer die Wahrheiten, Lehren und Gebräuche der wahren Kirche Jesu tadelt, verächtlich macht, sie lästert; wer schlechte Bücher verfaßt oder verbreitet, in denen der Glaube angegriffen, Lügen und Verleumdungen gegen die Kirche ausgesprochen, und so oft in schönen Worten, gleichsam wie in einem goldenen Becher die Herzen

---

*) Siehe Dr. Martin Moral S. 304.

der Leser vergiftet werden; ein solcher begeht ein schweres Verbrechen am Glauben; denn er verdirbt sich, und wird nicht selten der Verführer von vielen Seelen, die das Gift in sich aufnehmen und zuletzt am Glauben Schiffbruch leiden.

Ein frommer Bischof bezeichnet die schlechten Bücher als eines der größten Uebel in der Welt, als ein Uebel, welches allein mehr Seelen dem ewigen Verderben zuführt, als die meisten übrigen Aergernisse, mehr Christen zum Abfalle vom Glauben bringt, als die wüthenden Verfolgungen eines Nero, eines Domitian vermocht haben.*)

„3. Durch Gleichgiltigkeit im Glauben oder wirkliche Verleugnung desselben."

Die Verleugnung oder der Abfall vom Glauben ist eine schwere Sünde und geschieht, wenn wir die erkannte und wirklich angenommene Offenbarung wieder verlassen, von dem wahren Glauben, den wir kennen gelernt und auch ausgeübt haben, abfallen, und zu einer von der Kirche getrennten Religionsgesellschaft übertreten.

Der hl. Paulus schreibt: „Wenn wir vorsätzlich sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit erlangt haben, so ist kein Opfer für unsere Sünden mehr möglich: sondern es wartet unser ein schreckliches Gericht" (Hebr. 10, 26. 27), d. i. wenn wir vorsätzlich, gegen unsere bessere Ueberzeugung abfallen, so können wir nicht mehr erlöst werden. Die vorsätzliche Verstockung hindert die Rückkehr. Der hl. Johannes sagt: „Jeder, der abweicht, und nicht in der Lehre Christi bleibet, hat Gott nicht" (2. Joh. 9).

† Wie macht man sich der Gleichgiltigkeit im Glauben schuldig?

„1. Wenn man sich um keine Religion kümmert oder alle für gleich gut hält."

Die Religionsgleichgiltigkeit besteht in jener falschen und verkehrten Meinung, als sei es gleichviel, was man für eine Religion habe, man könne in jeder Religion selig werden, und jede Religion sei so gut, wie die andere. Das ist aber ein großer

*) Vergl. Bd. I. S. 63.

Irrthum und eine schwere Beleidigung gegen Gott. Wäre die heidnische Religion so gut wie die jüdische, warum hat Gott dem Moses die jüdische Religion bekannt gemacht und deren Bewahrung dem Volke so sehr eingeschärft? Warum die Juden so strenge bestraft, wenn sie Götzendienst trieben? Wenn die jüdische Religion eben so gut wie die christliche wäre, warum hat dann Jesus die jüdische Religion nicht gelassen, sondern ein neues Gesetz, eine neue Religion gestiftet, die christliche — in welcher das Gesetz des alten Bundes zu seiner Vollkommenheit gebracht wurde —? Wären alle christlichen Religionen gleich gut, d. h. von Gott, so müßte ja Gott ein Lügner sein, indem diese verschiedenen Religionen sich in vielen Punkten einander widersprechen; es müßte also Gott Widersprechendes lehren. Jesus verdammt diese falsche Lehre, da er sagt: „Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt" (Joh. 3, 17. u. f.). Es ist also nur jene Religion gut, die Christus gelehrt, nur sie führt zur Seligkeit. „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller" (Eph. 4, 5. 6). „Wenn auch ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht" (Gal. 1, 8). (Siehe I. Bd. S. 47).

„2. Wenn man den nöthigen Religionsunterricht vernachlässigt."

Die Religionskenntnisse sind das Wichtigste und Nothwendigste für uns Menschen; denn, wenn wir alles Andere verstehen, aber das nicht kennen, was uns zu unserer ewigen Bestimmung, zu Gott unserem letzten Ziele führt, so sind wir höchst unglücklich, weil unsere Seele dadurch ewig Schaden leidet. Da aber nach dem Ausspruche des hl. Apostels „der Glaube vom Anhören kommt, das Anhören von der Predigt des Wortes Christi" (Röm. 10, 17); so müssen wir mit allem Eifer nach dem Beispiele des Nicodemus, der sogar bei Nacht zu Jesus kam, um sich von ihm unterrichten zu lassen (Joh. 3), dem christlichen Unterrichte beiwohnen, um in demselben Gott und die Mittel zu unserem Heile immer vollkommener kennen zu lernen.

„3. Wenn Eltern oder Vormünder zugeben, daß ihre Kinder im Irrglauben erzogen werden.“

Die Wahrheit kann nur Eine sein. Wie nur Eine Kirche, — die katholische, — die ächte Braut Jesu ist, so ist auch nur die Lehre dieser Einen Kirche die wahre Lehre Jesu. Wer von dieser Wahrheit abweicht, ist im Irrglauben, und dieser kann nicht selig machen, da Jesus sagt: „Die Wahrheit wird euch frei,“ d. i. selig machen (Joh. 8, 32); und weil er sich „den Weg, die Wahrheit und das Leben“ nennt. Wer an diese Wahrheit sich nicht hält, versperrt sich selbst den Weg zu seinem ewigen Heile. Lassen nun Eltern zu, daß ihre Kinder im Irrthume erzogen werden, so hindern sie dieselben am Seligwerden.

10. Wie versündigt man sich gegen die Hoffnung?

„1. Durch Verzweiflung oder Mißtrauen; 2. durch Vermessenheit oder falsches Vertrauen.“

Der hl. Augustin sagt: „Diese zwei tödten die Seele: die Vermessenheit und die Verzweiflung. Vermöge der ersten hofft man zu viel, vermöge der zweiten zu wenig.“

11. Wie versündigt man sich durch Verzweiflung oder Mißtrauen?

„Wenn man entweder gar nicht, oder nicht vertrauensvoll hofft, was wir von Gott hoffen sollen.“

1. Durch Verzweiflung versündigen wir uns gegen die Hoffnung, wenn wir gar nicht hoffen, was wir von Gott hoffen sollen; wenn wir also meinen, wegen unserer menschlichen Schwäche und Armseligkeit sei es uns unmöglich, ein so großes Gut, wie die ewige Glückseligkeit ist, erlangen zu können; wenn wir glauben, unsere Sünden und Vergehungen seien zu groß, als daß sie uns Gott vergeben könne oder wolle; wenn wir denken, die von Gott angeordneten Gnadenmittel helfen uns nichts, da wir doch unrettbar verloren seien; wenn wir glauben, Gott könne und wolle uns nicht mehr helfen.

So verzweifelte Kain, der sprach: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente!“ (1. Mos. 4, 13).

Judas, der Verräther Jesu, meinte, Gott könne ihm nicht mehr verzeihen „und er erhenkte sich" (Apostelg. 1, 18).

Wie der hl. Bernardin erzählt, wurde einst ein Priester zu einem Geizigen, der seit 30 Jahren nicht mehr gebeichtet hatte, gerufen, um ihn zu einer reumüthigen Beicht zu bewegen. Dieser aber wollte vom Beichten nichts wissen, und sprach nur von weltlichen Dingen. Der Priester stellte ihm nachdrücklich vor, sein Leben sei in Gefahr, er möge an seine Seele denken, und sich zu einer reumüthigen Beicht vorbereiten. Als das der Geizhals hörte, rief er laut aus: „Ich kann nicht! ich kann nicht!" und gab bald in Verzweiflung seinen Geist auf.

Die Verzweiflung ist eine der größten Sünden, denn sie läugnet die Allmacht Gottes, der jede Sünde, so groß sie auch ist, nachlassen kann, sofern nur der Sünder sich bekehrt; Gott kann „aus Steinen Kinder Abrahams erwecken" (Matth. 3, 9), d. h. aus steinharten Herzen Kinder der Gnade und des Heiles schaffen. Saulus war von Rache gegen die Christen erfüllt; und sieh! die wenigen Worte von der Höhe: „Warum verfolgst du mich?" waren im Stande, ihn ganz umzuändern.

Die Verzweiflung ist auch gegen die Güte und Barmherzigkeit Gottes gerichtet. An so vielen Stellen ruft uns die hl. Schrift zu: „Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmüthig und von großer Erbarmung, er will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe." Der hl. Chrysostomus sagt: „Sage mir ja nicht: Ich bin verloren! Sage nicht: Ich habe gesündigt, was soll ich thun? Du hast einen Arzt, der deinen üblen Zustand wenden kann, einen Arzt, der deinem Elende abhelfen kann, einen Arzt, der Alles wieder heilen kann und will."

2. Ferner versündigen wir uns gegen die Hoffnung durch Mißtrauen, nämlich, wenn wir nicht mit rechtem Vertrauen hoffen. Dieser Sünde macht man sich besonders dann schuldig, wenn man sein Vertrauen nicht vorzüglich auf Gott, sondern auf sich selbst, auf seine Weisheit, Klugheit, seine Körperkräfte, seine Reichthümer, dann auf Menschen und andere Geschöpfe setzet. Das ist ein schweres Unrecht wider Gott, und man fügt ihm so eine große Unbild zu. Gott verbietet uns daher dieses Mißtrauen ausdrücklich: „Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke nicht seiner Stärke, und der Reiche nicht seines Reichthums,

sondern wer sich rühmen will, rühme sich, daß er mich kenne, und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden" (Jerem. 9, 23. 24). Und: „Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt" (Jerem. 17, 5). Durch Salomon sagt der hl. Geist: „Habe Vertrauen auf den Herrn aus deinem ganzen Herzen, und verlaß dich nicht auf deine Klugheit" (Sprüchw. 3, 5).

Durch Mißtrauen versündigte sich vielfältig das israelitische Volk. Wie oft murrte es in der Wüste wider Gott und den von ihm aufgestellten Anführer Moses? „Wären wir doch gestorben durch die Hand des Herrn im Lande Aegypten, da wir bei den Fleischtöpfen saßen, und Brod aßen nach Genügen: Warum habt ihr uns in diese Wüste geführt, um die ganze Menge durch Hunger zu tödten" (2. Mos. 16, 3.)?

Selbst Moses setzte einst Mißtrauen auf die Macht Gottes, als ihm nämlich Gott befahl, mit dem Stabe an den Felsen zu schlagen, um Wasser zu erhalten. Als Strafe wurde ihm von dem Herrn dafür auferlegt, daß er das gelobte Land nicht betreten durfte.

Ein Gärtner, der mühsam mit seiner Händearbeit sich nährte, hatte lange Zeit die schöne Gewohnheit, das Wenige, das er erübrigen konnte, mit den Armen zu theilen. Auf einmal aber überließ er sich ängstlichen Sorgen. „Wie wird es mir ergehen, sprach er in der Angst seines Herzens, wenn ich alt oder krank werde, und habe keinen Nothpfennig zurückgelegt?!" Da zog er seine Hände ab von den Armen, und that, was er nur erübrigen konnte, in einen Beutel zusammen. Nachdem der Beutel endlich voll geworden, und der Gärtner nun meinte, für sein Alter gesorgt zu haben, verletzte er sich unversehens mit einer Hacke am Fuße und die Wunde wurde, trotz aller angewandten Mühe und Kosten, von Tag zu Tag schlimmer, so daß endlich der Wundarzt erklärte, der Kranke müsse sterben, wenn er sich nicht den Fuß abnehmen lasse. Gar sehr erschrack darüber der arme Gärtner, und zwar um so mehr, weil er bereits den letzten Thaler ausgegeben hatte. Gänzliche Verarmung und Verlust seines Fußes waren also sein Loos! — In der Nacht vor dem Tage, wo die Abnahme des Fußes vor sich gehen sollte, dachte der schlaflose Kranke darüber nach, wie thöricht er gehandelt habe, daß er so mißtrauisch auf Gottes Vorsehung geworden und seine Hand gänzlich von den Armen abge-

zogen habe; nun habe offenbar Gott auch seine Hand von ihm abgezogen. „Wo ist nun mein Geld, das ich so ängstlich aufgespart? Ich habe nichts mehr davon, und auch die Armen haben nichts! Hätte ich doch wenigstens mit den Armen getheilt, so wäre ich vor Gott nicht leer an Verdiensten. Ach Herr! verzeihe mein Mißtrauen, hilf mir und ich werde mich gewiß bessern." Gegen Morgen schlummerte der Kranke ein, und als des andern Tages der Wundarzt erschien, fand er zu seiner Ueberraschung eine solche Besserung des Fußes, daß die Abnahme desselben unterblieb. Nach kurzer Zeit konnte der Gärtner, wieder vollkommen genesen, seiner Arbeit nachgehen, hielt aber auch sein Versprechen und bemühte sich, vernünftige Sparsamkeit mit christlicher Wohlthätigkeit zu vereinigen. (Schmid. II. 46.)

12. Was sollen wir von Gott hoffen?

„Wir sollen vor Allem das ewige Leben hoffen und was dazu nothwendig und nützlich ist, als: die Verzeihung der Sünden, und die göttliche Gnade."

1. Wir sollen besonders von Gott die ewige Seligkeit hoffen. Gott will, daß alle Menschen selig werden. Dazu hat er uns erschaffen, und das ist unsere einzige und höchste Bestimmung. Dazu hat er auch seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet, um zu suchen, was verloren, zu heilen, was krank war. Und Jesus hat es gethan, hat durch sein Leiden und Sterben die Hoffnung auf die ewige Seligkeit uns wieder erlangt. Jetzt dürfen wir, wenn wir anders seine treuen Schüler sind, den Himmel hoffen.

Schon im alten Bunde ist diese Hoffnung ausgesprochen. „Wir sind Kinder der Heiligen, und erwarten jenes Leben, welches Gott Denen geben wird, die ihren Glauben niemals von ihm abwenden (Tob. 2, 18). „Meine Augen werden meinen Gott schauen" (Job 19, 27). Nach dem Buche der Weisheit (3, 3), „sind die Gerechten nach dem Tode im Frieden."

Jesus ruft uns zu: „Freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel" (Matth. 5. 12). „Wer an mich glaubt, wird leben" (Joh. 11, 25). Der hl. Paulus schreibt: „Wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes"

(Röm. 5, 2). Der hl. Petrus sagt: „Gott hat uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Christi, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, welches im Himmel aufbewahrt ist" (1. Petr. 1, 3. 4). Der heilige Hieronymus sagt: „Die Hoffnung auf den Lohn ist der Trost in der Arbeit."

Als einst der hl. Hadrianus noch als Heide bei dem schrecklichen Schauspiele gegenwärtig war, wie einige Christen gemartert wurden, und ihre bewunderungswürdige Standhaftigkeit sah, fragte er, welchen Lohn diese Leute für ihre Qualen erwarteten. Einer aus der Zahl der Schlachtopfer erwiederte ihm: Wir hoffen von Gott jene Seligkeit zu erlangen, die alle menschliche Begriffe weit übersteigt, die er aber allen Jenen zuversichtlich geben wird, die ihn lieben. Diese Worte machten auf Hadrian einen solchen Eindruck, daß er ungesäumt ein Christ wurde und für den Namen Jesus sein Blut vergoß.

Gleichnisse. Wie den Soldaten die Hoffnung auf den Sieg zur Ertragung aller Strapazen anfeuert, so soll auch uns die Hoffnung und Aussicht auf den Triumph im ewigen Leben zum standhaften Ausharren in diesen irdischen Mühseligkeiten ermuntern.

Wie der Anker das Schiff festhält, daß es nicht von den Fluthen fortgerissen wird; so erhält auch die Hoffnung den christlichen Dulder in den Stürmen dieses Lebens aufrecht.

Wollen wir aber einst im Himmel selig werden, so muß die Sünde hinweg. Wir sind nun Alle Sünder, schon in Folge unserer Abstammung von Adam, wie David sagt: „In Sünden hat mich empfangen meine Mutter" (Ps. 50, 7), und als Sünder sind wir der ewigen Seligkeit weder fähig noch würdig. Unsere Sünden müssen uns also nachgelassen werden, und wir dürfen und sollen daher:

2. Die Nachlassung der Sünden von Gott hoffen. Schon im alten Bunde wurde diese Hoffnung erwartet. Von dem künftigen Messias sagt der Prophet: „Er ist verwundet um unserer Missethaten willen, geschlagen um unserer Sünden willen" (Isai. 53, 5). Hier ist ausgesprochen, daß Jesus unsere Sünden auf sich genommen, und wir also durch ihn Vergebung derselben hoffen dürfen. Jesus verleiht seinen Aposteln die Gewalt: „Wel-

chen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen" (Joh. 20, 23). Im Briefe des hl. Paulus an die Hebräer heißt es: „Gnädig werde ich sein ihren Ungerechtigkeiten, und ihrer Sünden hinfüro nicht mehr gedenken" (8. 12). Der hl. Johannes sagt: „Ihr wisset, daß Jesus erschienen ist, damit er unsere Sünden wegnehme" (1. Joh. 3, 5). Der hl. Basilius lehrt: „Es ist kein Grund da, zu verzweifeln, aber Ursache genug, Gottes Barmherzigkeit anzuerkennen, und die begangenen Sünden zu verabscheuen. Sage mir, o Mensch, der du auf die Menge der Sünden schauest, warum schauest du nicht auch auf die Macht des himmlischen Arztes?"

Wenn wir an der himmlischen Glückseligkeit Theil nehmen wollen, so müssen wir gute Werke üben. Das können wir aus eigenen Kräften nicht; wir bedürfen dazu der Hilfe, Unterstützung — der Gnade Gottes, deßwegen heißt es ferner:

3. Die Gnade zum Guten sollen wir gleichfalls zuversichtlich von Gott hoffen. Auch diese hat uns der himmlische Vater versprochen. Indem er uns das Ziel, den Himmel verheißen hat, so hat er uns damit zugleich auch alle Mittel verheißen, die uns zur Erlangung jenes Zieles nothwendig sind. „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt," sagt Isaias (40, 31). Dieses kann nur von der Gnade verstanden werden, die Gott den Seinigen gibt.

Unser göttlicher Heiland lehrt: „Wenn ihr, die ihr böse seid, eueren Kindern gute Gaben zu geben wisset; wie vielmehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist Denen geben, die ihn darum bitten" (Luc. 11, 13)! Er ladet Alle ein, zu ihm zu kommen und Gnade von ihm zu empfangen. „Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Der heilige Paulus wurde von schweren Versuchungen heimgesucht; Gott aber rief ihm zu: „Es genüget dir meine Gnade" (2. Cor. 12, 9). Der hl. Petrus ermahnt: „Setzet euere ganze Hoffnung auf die Gnade, die euch bei der Erscheinung Christi dargeboten wird" (1. Petr. 1, 13).

Der hl. Augustin schreibt: „Wenn dir ein Sterblicher seine Hilfe verspricht, freuest du dich, und da dir der Unsterbliche seinen Beistand verheißt, sollst du traurig sein und verzagen?" Wir kön-

nen immer mit David ausrufen: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn;" und mit Judith: „Du wirst die nicht verlassen, o Herr! welche auf dich ihr Vertrauen setzen."

13. Warum sollen wir dieß hoffen?

„1. Weil es uns der unendlich mächtige, barmherzige und getreue Gott verheißen, und Jesus Christus verdient hat."

Die Güter, die wir von Gott hoffen, sind unendlich groß, sie übersteigen alle menschlichen Begriffe, allein wir dürfen sie zuverlässig erwarten: denn es hat sie uns versprochen:

1. Der allmächtige Gott, der nicht ist wie die Menschen, die oft auch Manches versprechen, aber nicht geben können, wenn sie auch wollen, weil ihnen das Vermögen fehlt. Gott kann Alles, was er will. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich" sagt der Engel zu Maria. Der hl. Paulus lehrt: „Ich weiß, an wen ich geglaubt habe, und bin überzeugt, daß er mächtig ist, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag" (2. Tim. 1, 12).

2. Der gütige und barmherzige Gott, der nicht den Untergang des Sünders will, der auch dem größten Sünder, wenn er Buße thut, verzeiht, der dem israelitischen Volke, das ihn oft verließ, schwere Prüfungen zuschickte, aber sich seiner auch wieder erbarmte, und es aus dem Elende rettete, wenn es bußfertig zum Herrn sich wandte.

3. Der getreue Gott, der nicht wie ein Mensch ist, daß er lüge, sondern der, was er sagt, auch thut. „Es ist die Hoffnung des ewigen Lebens," schreibt der hl. Paulus, „welches Gott, der nicht lügt, vor ewigen Zeiten verheißen hat" (Tit. 1, 2). „Der Herr hält seine Verheißung nicht zurück, wie Einige meinen; er hat nur Geduld mit euch, und will nicht, daß Jemand verloren gehe" (2. Petr. 3, 9).

So treue und wahrhaft ist Gott in seinen Verheißungen, daß er eher aus Steinen Menschen erschaffen würde, welche die Seligkeit erlangen, wenn sich die Menschen derselben unwürdig machten, als daß er seine Verheißungen nicht zum glorreichen Ende führte.

4. Jesus hat sie uns verdient. Wir haben zwar aus uns keinen Anspruch auf die ewige Seligkeit und die dazu nöthigen

Gnaden; aber unser göttlicher Erlöser hat sie uns verdient. Durch ihn gelangen wir zum Vater. Durch die unendlichen Verdienste seines Leidens und Sterbens können wir die unendlichen und unschätzbaren Güter von Gott hoffen. Er ist unser Mittler beim Vater und unser Fürsprecher. Er hat uns Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden. „Durch Jesum haben wir Zutritt zu dieser Gnade, in der wir stehen, und uns rühmen der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes" (Röm. 5, 2). Jesus theilt uns den Werth seines Blutes und seiner Verdienste mit; so gering daher unsere Werke an und für sich sein mögen, sie bekommen in der Vereinigung mit den Verdiensten Jesu gewissermassen einen himmlischen Adel und höheren Werth.

14. Was ist demnach die christliche Hoffnung?

„Die christliche Hoffnung ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir mit festem Vertrauen Alles erwarten, was uns Gott um der Verdienste Christi willen verheißen hat."

a. Die Hoffnung ist eine Tugend, indem sie eine von Gott der Seele ertheilte Gnade ist, kraft welcher die Seele sich zu den übernatürlichen Gütern erheben kann, welche ihr Gott gewähren will und diese mit Zuversicht erwartet. Eine jede Uebung der Hoffnung, durch welche diese göttliche Gabe zur Wirksamkeit gebracht wird, ist Tugend.

b. Die Hoffnung heißt eine von Gott verliehene Tugend, weil wir Menschen die christliche Hoffnung uns nicht selbst geben können, da wir überhaupt ohne die Gnade nichts Gutes aus uns selbst haben, sondern Alles von Gott empfangen. Der hl. Petrus schreibt daher: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung" (1. Petr. 1, 3).

c. Vermöge der Hoffnung erwarten wir mit fester Zuversicht, ganz sicher und gewiß, ohne Zweifel gewisse leibliche und geistige, zeitliche und ewige Güter von dem allmächtigen und allgütigen Gott, und wir erwarten diese Güter, nicht, weil wir sie verdient haben, sondern um Christi willen, wegen der reichen Verdienste

seiner Menschwerdung und Erlösung. Durch Jesus allein haben wir Hoffnung auf den Himmel, auf die Verzeihung unserer Sünden, auf alle Gnaden und besonders auf die Gnade der Beharrlichkeit im Guten; durch ihn erlangen unsere geringen guten Werke wahren Werth vor Gott. Der hl. Paulus schreibt daher: „Durch die Hoffnung werden wir selig" (Röm. 8, 24.)

Wie soll unsere Hoffnung beschaffen sein?

1. Sie soll kindlich sein. Wir sollen so auf Gott hoffen, wie ein gutes Kind auf seinen lieben Vater hofft. Es erwartet mit unerschütterlichem Vertrauen von seinem Vater nur Heilsames, Wohlthätiges und Gutes, weil es weiß: sein Vater liebt es. Gott ist unser bester Vater. Wir Alle sind seine Kinder. Die Liebe Gottes zu uns ist grenzenlos. Daher sollen wir allezeit eine kindliche Hoffnung auf unsern liebevollsten Vater setzen.

2. Sie soll thätig sein. Thätig ist unsere Hoffnung, wenn wir zuverlässig Alles von Gott erwarten, was er uns versprochen hat, dabei aber auch nach allen unsern Kräften das Unsrige thun. Gott hat z. B. uns die Vergebung der Sünden versprochen, wir müssen aber reumüthig und bußfertig, wie der verlorene Sohn, zum Vater zurückkehren.

Gott hat uns seine Gnade zur Ausübung der guten Werke verheißen. Unsere Hoffnung ist thätig, wenn wir als eifrige Diener, die uns anvertrauten Talente, d. h. die mitgetheilten Gnaden weise benützen und anwenden zur Ausübung guter Werke und Tugenden. Der heilige Karl Borromäus pflegte zu sagen: „Man muß zwar immer das Beste hoffen, aber auch das Beste thun; denn wer nicht für den Himmel arbeitet, der hofft vergebens, ihn zu erlangen."

Eine thätige Hoffnung hatte der Zöllner Zachäus. In der Hoffnung auf Barmherzigkeit bereute er seine Ungerechtigkeiten und erstattete vierfach allen zugefügten Schaden, und gab die Hälfte seiner Güter den Armen (Luc. 19).

3. Sie soll unerschütterlich sein. Wir dürfen in unserer Hoffnung nie wanken. „Laßt uns unwandelbar festhalten am Bekenntniß unserer Hoffnung" schreibt der hl. Apostel (Hebr. 10, 23). Wenn auch die Drangsale, die Leiden und die Gefahren noch so schwer über uns kommen, müssen wir auf Den vertrauen

und hoffen, der die Vögel des Himmels nährt, und die Lilien des Feldes kleidet; er wird unser nicht vergessen. Wenn uns auch Gott, wie Job sagt, zu Staub zermalmt, sollen wir doch auf ihn hoffen. „Wenn es auch auf das Aeußerste kommt,“ ermahnt der hl. Chrysostomus, „dann hoffe erst recht fest; denn dann wird Gott seine Macht zeigen; dann ist ja die Zeit der göttlichen Hilfe.“ Unter den furchtbarsten Martern bewahrten die heiligen Blutzeugen ihre Hoffnung auf eine ewige Glückseligkeit.

Der hl. Bernard schreibt: „Drei Dinge sind es, worauf die Festigkeit meiner Hoffnung sich gründet: die Liebe dessen, der an Kindesstatt mich angenommen, die Wahrheit seiner Verheißungen, und seine Macht im Vergelten.“

David sagt: „Und wenn auch ein feindliches Heerlager wider mich aufsteht, ich hoffe auf Gott;“ und Job: „Auch wenn mich Gott tödtet, will ich auf ihn hoffen“ (13, 15).

Wann sollen wir die Hoffnung erwecken?

Wir sollen die Hoffnung recht oft in uns erwecken, besonders aber:

1. Sobald wir zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind; sobald wir fähig sind, Gott zu erkennen, sollen wir auch verlangen, ihn ewig zu besitzen. Schon in früher Jugend sollen wir anfangen, die ewigen Güter, die Gott verheißen hat, uns vorzustellen, und ein Verlangen darnach zu erwecken.

2. In Versuchungen. Da, wo es gegen die Reize der Sünde zu kämpfen und zu streiten gilt, da sollen wir uns die Güter des Himmels vorstellen, sollen mit Joseph sagen: Wie könnte ich ein so großes Uebel thun, und dadurch die Hoffnung auf den Himmel verscherzen? Dem heiligen Bernardus gab einst der böse Feind die Gedanken ein: „Bernard du hoffst den Himmel, du, ein so elendes Geschöpf? Wo sind denn deine Verdienste für eine so große Freude und Herrlichkeit?“ — „Wahr ist es, antwortete der Heilige, „daß ich des Himmels ganz und gar unwürdig bin; wahr ist es, daß ich ihn nicht verdiene und nie verdienen werde: aber dennoch hoffe ich ihn, weil die Güte Gottes unendlich, die Liebe Gottes unendlich, die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist; ich hoffe die ewige Herrlichkeit des himmlischen Reiches, weil es Jesus Christus für mich verdient hat.“

3. In Leiden und Trübsalen, besonders in Anliegen, die kein Mensch kennt, und die wir Keinem offenbaren wollen: da sollen wir zu Gott eilen, sollen auf ihn vertrauen, auf ihn hoffen, sollen allen Kleinmuth und Zaghaftigkeit aufgeben und hoffnungsvoll sprechen: Noch lebt Gott; er ist der mächtige Helfer in aller Noth; er wird mich nicht verlassen. Die Trübsal ist nur vorübergehend, die Krone ist unverwelklich.

4. Beim Empfange der hl. Sakramente. Der hl. Paulus sagt: „Laßt uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade" (Hebr. 4, 16). Wir sollen nicht blos an die heiligen Geheimnisse glauben, sondern auch fest hoffen, daß durch sie die Gnade Gottes in unsere Seelen sich ergieße.

5. In der Todesstunde. Da, wo uns Alles verläßt, und wo auch wir Alles verlassen, wo die Angst vor dem Gerichte in uns zunimmt; wo, wie es nicht selten geschieht, der böse Feind mit seinen Versuchungen uns gewaltig bestürmt; wo wir unsere ganze Schwäche und Armseligkeit so recht fühlen, da müssen wir festhalten am Anker der Hoffnung, und ausrufen: „Auf dich, Herr, habe ich gehofft, und ich werde ewig nicht zu Schanden werden."

† Darf jeder Sünder Verzeihung hoffen?

„Jeder, noch so große Sünder darf und soll Verzeihung hoffen, wenn er nur von ganzem Herzen sich bekehren und Buße thun will."

Unsere Sünden mögen so zahlreich sein, als die Sandkörner am Ufer des Meeres, sie mögen so abscheulich und schändlich sein, als sie wollen: von dem allmächtigen und unendlich barmherzigen Vater im Himmel können wir ganz sicher Vergebung erwarten „er will nicht den Tod des Sünders." Der Prophet sagt: „Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie roth, wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle" (Isai. 1, 18). „Christus ist durch sein Blut die Versöhnung für unsere Sünden geworden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt" (1. Joh. 2, 2). Sobald wir entschlossen sind, die Sünde und die Gelegenheit zur Sünde zu verabscheuen, und uns ganz Gott hinzugeben, und sie in Reue und Zerknirschung dem rechtgeordneten Priester bekennen und die

Lossprechung empfangen, so ist das Blut Jesu kräftig genug, alle Gräuel und Missethaten von unserer Seele abzuwaschen. (Siehe Bd. I. S. 471.)

Groß war die Sünde der Niniviten. Als sie aber auf die Mahnung des Propheten Jonas an Gott glaubten, ein Fasten ausriefen, Trauerkleider anlegten, zum Herrn flehten, und von ihren bösen Werken umkehrten, da sah Gott auf ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, und er that nicht, was er gedroht hatte. — Magdalena war eine in der ganzen Stadt bekannte Sünderin; da sie sich aber bekehrte und ihre Sünden beweinte, sprach Jesus: „Ihr sind viele (alle) Sünden vergeben.“ Der Schächer am Kreuze war zuvor ein Mörder, und doch ruft der sterbende Heiland diesem, als er seine Sünden bereut, zu: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein“ (Luc. 23, 43).

15. In wieferne dürfen wir auch zeitliche Güter von Gott hoffen?

„Insoferne sie dienlich oder doch nicht hinderlich sind, die ewige Seligkeit zu erlangen.“

Zeitliche, irdische Güter sind: Gesundheit, gerade Glieder, Ehre und guter Name, Reichthum u. s. w. Die zeitlichen Güter dienen uns nicht immer zum Heile, sondern sind uns oft zum Verderben. Mancher z. B. der stete Gesundheit genießt, wird leichtsinnig in Betreff des Todes, überläßt sich wohl auch mit Leidenschaft weltlichen Vergnügungen. Die Krankheit dagegen macht nachdenkend, bereitet zu einer glückseligen Sterbestunde vor, erinnert uns daran, daß die Erde nicht unser Vaterland sei, sondern daß wir uns hier nur in einer Herberge befinden, sie reißt uns von der allzugroßen Liebe zu irdischen Dingen los.

Ein frommer Altvater sagte daher zu seinem kranken Schüler: „Mein Sohn! betrübe dich nicht wegen dieser Krankheit, danke vielmehr Gott, so viel du kannst; denn bist du Eisen, so wirst du dadurch Rost und Schlacken verlieren, bist du Gold, so wirst du dadurch noch reiner gemacht.“ Der hl. Ignatius lebte, so lange er sich der Gesundheit erfreute, als Jüngling leichtsinnig dahin; da wird er verwundet, und in der Krankheit bekehrt er sich.

Ehre und Auszeichnung machen leicht stolz und selbstgefällig; leicht verachtet der Geehrte seine Mitmenschen, und wird so dem hochmüthigen Verführer der Menschen, dem Satan, ähnlich; die Unehre, Schmach, die über uns kommt, bewirkt, daß wir demüthig werden, mehr auf Gott vertrauen u. s. w. Daher läßt Gott oft Stolze, auf ihre Tugend Pochende tief fallen, damit sie demüthig werden.

Der Reichthum macht übermüthig, hartherzig, herrschsüchtig, verleitet zu Ueppigkeit, Schwelgerei, und so zum ewigen Untergange, wie das Beispiel des reichen Prassers lehrt. Die Armuth macht demüthig, mäßig, mitleidig, gehorsam. Jesus sagt daher: „Selig sind die Armen." Den Reichen ruft er zu: „Wehe euch ihr Reichen." Lazarus war arm, und wurde in den Schoos Abrahams getragen.

Wir sollen deswegen zuerst die geistigen Güter und zwar unbedingt von Gott hoffen und erwarten, weil dieses allemal seinem göttlichen Willen entspricht, und weil Jesus sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes;" die zeitlichen aber, die irdischen, leiblichen Güter nur bedingungsweise, nämlich nur insoferne: wenn sie zu unserem Seelenheile gut und nützlich sind. In sechs Bitten lehrt uns Jesus um ewige Güter bitten, und nur in einer um zeitliche.

Der hl. Paulus gibt die Lehre: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns zufrieden sein" (1. Tim. 6, 8). Der Weise sagt: „Um zwei Dinge habe ich gebeten: Armuth und Reichthum gib mir nicht; gib mir nur, was ich brauche, mich zu nähren, daß ich nicht etwa zu satt, und zur Verleugnung gereizt, oder aus Armuth zum Stehlen genöthigt werde, und falsch schwöre bei dem Namen meines Gottes" (Sprüchw. 30, 7 u. f.).

16. Wie sündigt man durch Vermessenheit und falsches Vertrauen?

„1. Wenn man, weil Gott barmherzig ist, ohne Scheu fortsündigt oder seine Buße bis zum Tode verschiebt."

Die Vermessenheit ist eine thörichte Zuversicht, in welcher man die Verzeihung der Sünden und die ewige Seligkeit zu er-

langen hofft, ohne die erforderlichen Mittel gebrauchen zu wollen. Der vermessen Hoffende denkt: „Gott ist ja langmüthig und barmherzig, er wird mir, was ich immer sündige, verzeihen, wenn ich's nur, und sei es auch auf dem Sterbebette, bereue; hat er ja doch dem Schächer am Kreuze vor seinem Tode verziehen."

Ein Kirchenvater schreibt: Das Evangelium zeigt uns dieses Beispiel (von dem reumüthigen Schächer), damit Keiner am Ende seines Lebens verzweifle, ob er noch Gnade finden könne; aber auch nur dieses Einzige, damit Keiner vermessen seine Bekehrung auf das Sterbebett verschiebe.

Diese Vermessenheit ist:

a. Eine schwere Beleidigung Gottes; denn sie mißbraucht seine Erbarmung und Langmuth. Wie kann Einer daraus, daß Gott gütig und barmherzig ist, schließen, daß er desto freier sündigen dürfe? Sollen wir nicht vielmehr daraus erkennen, daß es billig und gerecht sei, ihm zu dienen, alle Sünden zu verabscheuen, ihn aus ganzem Herzen zu lieben und zu verehren, alle Ge-Gelegenheit zur Sünde sorgsamst zu meiden, und nach der Sünde sogleich wieder zu ihm sich zu bekehren?

Der hl. Paulus schreibt: „Verachtest du die großen Reichthümer seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße ruft?" (Röm. 2, 4.)

b. Sie ist eine große Thorheit, weil der hl. Geist sagt: „Sprich nicht: Ich habe wohl gesündigt, aber was ist mir Leid's widerfahren? Denn der Höchste ist ein langmüthiger Vergelter. Sei nicht ohne Furcht über die nachgelassene Sünde, und häufe nicht Sünde auf Sünde. Und sage nicht: Die Barmherzigkeit des Herrn ist groß: er wird die Menge meiner Sünden vergeben. Denn zwar nahet sich schnell seine Barmherzigkeit, aber auch sein Zorn, und sein Zorn sieht auf die Sünder. Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag zum andern: denn plötzlich kommt sein Zorn (seine Strafgerechtigkeit), und wird zur Zeit der Rache dich verderben" (Sir. 5, 4—10). Thöricht ist es, wenn Jemand, der einer schweren Last erliegt, und sich nicht erheben kann, doch noch die Last vermehrt, indem er meint, er könne sie nachher leichter heben und tragen.

Der hl. Arsenius war einmal in seiner Zelle. Da hörte er eine Stimme, die ihm zurief: Gehe hinaus, ich will dir die Werke der Menschen zeigen. Er trat heraus, und sah einen Mann, der einen großen Bündel Holz in die Höhe heben wollte. Da er es nicht konnte, legte er, statt davon wegzunehmen, noch mehr Holz hinzu. Er versuchte es nochmals, den Bündel auf seine Schultern zu heben, dieser aber fiel jetzt um, und der Mann wurde unter der Last erdrückt.

Der Einsiedler, sich über diese Thorheit verwundernd, hörte folgende Worte: „Sieh', dasselbe thun jene Sünder, welche zu ihren alten Sünden immer neue hinzufügen. Sie sammeln sich Holz für die Hölle; sie wissen, daß sie der Sündenlast erliegen, und doch fahren sie fort, dieselbe zu vergrößern, und meinen, wenn sie alt und schwach, ja wenn sie krank und dem Tode nahe wären, könnten sie die Last leichter tragen." Wie thöricht handelt doch ein solcher Sünder!

c. Sie ist höchst gefährlich, denn der Mensch setzt so seine ewige Seligkeit auf's Spiel. Plötzlich, wo er nicht daran denkt, kann ihn der Tod erreichen, und er stirbt dann in seinen Sünden, und bleibt im ewigen Tode.

Der hl. Fulgentius schreibt: „Viele hält der böse Feind durch die eitle Hoffnung auf die Verzeihung in ihren Sünden zurück, er nimmt die Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes, und erfüllt sie mit vermessenen Hoffnungen auf seine Barmherzigkeit," und so verlieren sie ihr Seelenheil.

Dionysius, der Carthäuser, erzählt von einem gewissen Jünglinge Folgendes: Gott hatte ihn während seines Lebens oft zur Buße eingeladen; er aber schob es immer hinaus, und tröstete sich damit, es werde schon noch geschehen. Da starb er plötzlich, und bald darauf erschien er im Schlafe einem seiner Bekannten, und rief mit kläglicher Stimme: „O Morgen, verwünschtes Morgen, du hast mich in die ewigen Strafen gestürzt!"

Gleichniß. Je länger das Holz im Wasser gelegen ist, desto schwerer brennt es; denn es hat viele Feuchtigkeit in sich aufgenommen, die erst ausgetrocknet werden muß. So verhält es sich auch im Geistigen; je länger du in der Sünde lebst, desto langsamer wird die Gluth der göttlichen Liebe dich durchdringen.

„2. Wenn man sich muthwillig in eine Gefahr begibt, in der Erwartung, daß Gott uns sicher retten werde.“

Wer böse Gesellschaften besucht, schlechte Bücher liest, mit ungläubigen Menschen häufigen Umgang pflegt, und sich dennoch selbst zutraut, daß er auf dem Wege der Tugend stehen bleibe, oder wer freiwillig und ohne Noth sein Leben, seine Gesundheit oder auch andere zeitliche Güter einer Gefahr aussetzt, in der Hoffnung, daß ihm Gott dabei helfen werde, ein Solcher hofft vermessen, da der heilige Geist sagt: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen“ (Sir. 3, 27). Petrus mischte sich unter die Feinde seines göttlichen Meisters im Vorhofe des Annas, und das ward Ursache, daß er Jesum verleugnete.

Jesus antwortete dem Satan, der ihn aufforderte, sich von der Zinne des Tempels zu stürzen: „Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen“ (Matth. 4, 7), d. i. du sollst dich keiner Gefahr ohne Noth und Nutzen aussetzen.

Zwar hat Gott seinen Engeln befohlen, daß sie uns behüten; aber es steht auch dabei „auf allen deinen Wegen“ (Ps. 90, 11), d. h. Gott hat uns seinen Beistand bei den auf dem natürlichen Wege uns aufstoßenden Gefahren, nicht aber auch für den Fall versprochen, wenn wir uns von demselben entfernen, und uns muthwillig und verwegen in gefährliche Abgründe stürzen.

† Kann die christliche Hoffnung auch mit der Furcht bestehen?

„Das Vertrauen auf Gott schließt das Mißtrauen auf uns nicht aus; daher sollen wir zwar nicht übertrieben uns ängstigen, aber auch nie alle Furcht und Besorgniß für unser Seelenheil ablegen.“

Gott hat uns die ewige Seligkeit nur unter der Bedingniß versprochen, daß wir seine Gnade treu benützen, und in Uebung des Guten ausharren bis an das Ende. „Wer ausharret bis an das Ende, der wird selig“ (Matth. 10, 22). Nun wissen wir aber ohne besondere Offenbarung Gottes nicht, ob wir der Gnade oder des Hasses würdig sein (selig oder verdammt) werden, daher müssen wir bei aller festen Hoffnung auf Gott, wenn wir unsere eigene Schwachheit und Wankelmüthigkeit ansehen, zugleich von heiliger Furcht und Mißtrauen gegen uns selbst erfüllt sein.

Der hl. Paulus ermahnt uns deßwegen: „Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle“ (1. Cor. 10, 12). Er warnt vor eitlem Selbstvertrauen und allzu großer Zuversicht auf unsere Kräfte und unsere Standhaftigkeit, weil Niemand mit Gewißheit sagen kann, er sei so fest in der Gnade, er habe solche Standhaftigkeit, daß es für ihn unmöglich sei, das Wohlgefallen Gottes und den Gnadenstand zu verlieren.

Derselbe Apostel schreibt von sich: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt; der mich richtet, ist der Herr“ (1. Cor. 4, 4). Er will damit sagen: Ich begehe viele Fehler, von denen ich nicht einsehe, daß ich sie begehe. An die Philippenser schreibt er: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern“ (2, 12). Er will damit aussprechen: Glaubet nicht, daß ihr, wenn ihr auch bisher im Guten eifrig waret, und euerem Berufe gemäß lebtet, aus eueren Kräften allezeit so eifrig bleiben werdet; glaubet nicht, daß, wenn ihr auch jetzt die Gnade Gottes besitzet, und in dem Zustande seid, worin ihr selig werden könnt, diese Gnade und dieser Zustand unverlierbar sei: denn das Wollen und Vollbringen ist eine freie Gnade Gottes.

Denksprüche.

1.

„Hoff' auf den Herrn,
Er hilft dir gern.“

2.

„Hoff' festiglich auf Gott, denn er hat Macht und Willen,
Dir das, was er verspricht, getreulich zu erfüllen.“

3.

„Die Hoffnung auf ein beff'res Gut,
Auf ew'ge Himmelsfreuden,
Stärkt hier in Kummer unsern Muth,
Und tröstet uns im Leiden.
Gott ist getreu,
Der es versprach:

„Ich steh' dir bei;
Folg' du ihm nach,
Und laß den Muth nicht sinken!"

4.

„Der Herr ist unser Hoffnungsstern,
Er lindert, tröstet, hilft so gern,
Drum laßt uns kindlich aufwärts schauen,
Ihm Leib und Seele anvertrauen."

17. Welche Sünden sind hauptsächlich gegen die Liebe Gottes?

„Ueberhaupt alle Todsünden, insbesondere
1. Gleichgiltigkeit gegen Gott und göttliche Dinge."

Die wahre Liebe zu Gott besteht vorzüglich darin, daß wir mit Freuden seine heiligen Gebote beobachten. Wenn wir nun eine Todsünde begehen, so empören wir uns gegen Gott und seine heiligen Anordnungen, wir verachten seine Gebote, und daher ist jede Todsünde eine Versündigung gegen die Liebe, sie tödtet in unserer Seele die Liebe zu Gott, verstößt Gott aus dem Herzen, und läßt den bösen Feind einziehen.

„Obwohl der Sünder Gott in der That nicht schaden kann," sagt der hl. Bernard, „so thut er es doch im Willen, und würde Gott selbst gerne tödten, damit Er seine Sünden nicht sehen, nicht wissen und nicht strafen könnte."

Insbesondere sündigen wir gegen die Liebe durch Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen Gott, wenn wir uns nämlich um Gott, göttliche Offenbarung, göttliches Gesetz, um Alles, was sich auf Gott bezieht, wenig oder gar nicht kümmern; wenn wir nicht zu Gott beten, unsere täglichen Geschäfte Gott nicht aufopfern, das Wort Gottes nicht hören, die von Gott oder der Kirche eingesetzten heiligen Tage nicht feiern, um die vorgeschriebenen religiösen Uebungen z. B. Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen, Beobachtung des Fastengebotes, uns nichts kümmern; kurz, wenn wir dahin leben, als gebe es keinen Gott, keine jenseitige, ewige Fortdauer, als sei mit dem Tode Alles zu Ende, als

habe der Mensch vor dem Thiere keine weitern Vorzüge, als daß er mit mehr Ueberlegung genießen könne.

„2. Durch Haß und Widerwillen gegen Gott und seine väterlichen Anordnungen."

Es gibt Menschen, die in Unwillen, sogar in Wuth gerathen, wenn von Gott die Rede ist. Diese tragen offenbar das Kennzeichen des Teufels und seiner Anhänger an sich, sie hassen Gott, und dieser Gotteshaß ist unter allen Sünden die größte, weil er der Liebe, welche unter allen Tugenden die vorzüglichste ist, geradezu entgegengesetzt ist.

Andere haben einen Widerwillen gegen Gottes Schickungen, sie klagen, murren, sind unzufrieden mit Dem, was Gott über sie kommen läßt, wenn er sie mit Krankheiten, Leiden, Unglücksfällen heimsucht, wenn er die Witterung nicht immer nach ihrem Wunsche einrichtet, ihr Verlangen nach zeitlichen Gütern nicht befriedigt.

18. Wie verehren wir Gott auch äußerlich?

„Wir verehren Gott auch äußerlich, wenn wir unsere innere ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen ihn durch äußerliche Handlungen, z. B. gemeinsames Gebet, Kniebeugung u. dgl. an den Tag legen."

Unter äußerlicher oder öffentlicher Verehrung Gottes verstehen wir nichts anderes, als die Darstellung der inneren Anbetung Gottes durch äußere, in die Sinne fallende Zeichen und Handlungen, welche dazu geeignet sind, die innern Gefühle zu offenbaren, zu beleben und zu erheben.

Diese äußere Gottesverehrung geschieht nach der theils von Christus und seinen Aposteln selbst, theils durch die Kirche angeordneten Weise, und zeigt sich besonders:

a. Im gemeinsamen Gebete, welches darin besteht, daß die Glieder einer oder mehrerer Christengemeinden, wenn auch nicht alle, doch die größere Mehrzahl im Hause Gottes oder zu öffentlichen Wallgängen sich versammeln, um gemeinschaftlich den Herrn des Himmels anzubeten, ihn zu loben und zu verherrlichen, ihm zu danken, ihn anzuflehen. Von diesem gemeinsamen Gebete sagt

Jesus: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20).

b. Im gemeinschaftlichen, öffentlichen Gesange. Der öffentliche Gesang ist, wie ein frommer Schriftsteller des Alterthums sagt, die Sprache des Himmels. Von den Engeln und seligen Geistern wird in der hl. Schrift oftmals gesagt, daß sie Gott durch Gesänge verherrlichen. Sie lobsingen in ewiger Anbebetung vor dem Throne des Allerhöchsten. Durch den Gesang ahmen wir also die himmlischen Geister nach, daher ermahnt der Apostel: „Redet mit einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in eueren Herzen" (Ephes. 5, 19).

c. Durch Kniebeugen. Wir glauben, daß in unsern Gotteshäusern Jesus im heiligsten Altarsgeheimnisse wahrhaft mit Gottheit und Menschheit zugegen sei, und bezeugen daher seiner Gottheit unsere äußere Verehrung durch Kniebeugungen, wodurch wir an den Tag legen, daß wir Jesus als den Herrn der Herren erkennen, dem wir so Unendliches verdanken, und vor dem wir uns erniedrigen und verdemüthigen müssen, weil der Apostel sagt: „Vor ihm sollen sich alle Kniee beugen" (Phil. 2, 10).

Außer den angeführten Zeichen der äußerlichen Gottesverehrung wird Gott noch öffentlich verehret durch Tempel und Altäre, die ihm erbaut werden, durch das hl. Opfer, das ihm dargebracht wird, durch Anzünden von Weihrauch und Kerzen, durch feierliche Umgänge und Prozessionen.

† Warum wird uns auch die äußere Gottesverehrung geboten?

„1. Weil sowohl der Leib als die Seele von Gott erschaffen ist, mithin beide ihm Ehre und Huldigung erweisen sollen."

Der Mensch gehört seinem ganzen Wesen nach Gott an; er muß daher auch mit Leib und Seele sich Gott unterwerfen. Die Seele verehrt Gott durch innere Anbetung und Hingabe an Gott; der Leib aber auf seine Weise, durch äußere Zeichen. Der menschliche Leib ist zugleich die Krone der sichtbaren Schöpfung, er ist nicht blos ein Werk des allmächtigen Wortes Gottes, sondern das Werk seiner Hände: „Deine Hände haben mich gemacht und mich gebildet" sagt Job (10, 8). Im Leibe des Menschen huldigt

darum Gott dem Herrn gleichsam die ganze Schöpfung. Der Leib soll einst im unsterblichen Glanze prangen, soll in Vereinigung mit der Seele ewiger Glorie theilhaftig werden; er muß deßhalb hier schon auf Erden auch in Gemeinschaft mit der Seele Gott dienen, ihn loben, zu seinem Ruhme beitragen, dadurch, daß er die innere Andacht der Seele, den Geist der Religion, äußerlich offenbart.

„2. Weil es in der Natur des Menschen liegt, daß die innere Gottesverehrung sich auch äußerlich kundgebe."

Die Religion besteht nicht allein darin, daß wir die ewigen Wahrheiten erkennen oder wissen, daß alle unsere Seelenkräfte davon erfüllt seien, sie will auch, nachdem der Mensch zugleich ein Sinnenwesen ist, die innere Erkenntniß und Gefühle nach außen offenbaren. Das Feuer, welches innerlich ein Haus ergriffen hat, bleibt in den innern Räumen nicht lange eingeschlossen; es dringt mit seinen Flammen auch hinaus. Der Maler, der in seinem Geiste sich ein großartiges Bild vorstellt, ist mit der innern Vorstellung nicht zufrieden, er gibt dem Vorgestellten eine äußere Form, er trägt es in Farben auf der Leinwand auf. So muß sich auch unsere innere Gottesverehrung äußerlich durch Worte, Gebärden, Zeichen gleichsam verkörpern, sie muß sichtbar werden. Wie Gott, der von Ewigkeit in sich unendlich selig war, in Christus sichtbar erschienen ist; wie Jesus das Meßopfer einsetzte, wo er sich für alle Gläubigen in sichtbaren Gestalten darbringt, woran Alle in Glauben und reumüthiger Gesinnung Theil nehmen sollen, um sich der Segnungen Gottes und der Erlösung theilhaftig zu machen: so muß auch die innere und äußere Gottesverehrung eine sichtbare Darstellung haben.

Alle Völker der Vorzeit und Gegenwart übten und üben eine äußerliche und öffentliche Gottesverehrung, ein deutlicher Beweis, daß es in der Natur des Menschen liege, das, was er innerlich fühlt, auch äußerlich zu offenbaren. Jesus, der uns lehrt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, hat selbst die äußerliche Gottesverehrung geachtet und geübt. Er ließ sich dem Gesetze gemäß beschneiden; er ward im Tempel Gott dargestellt; er ließ sich von Johannes im Jordane taufen; er fastete in der Wüste 40 Tage und Nächte; er feierte die Feste der Juden, und ging alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem; er spricht mit seinen Jüngern nach dem

Abendmale das Dankgebet; er wirft sich in seiner Todesangst auf seine Kniee nieder, und fleht zu seinem Vater. Die Apostel versammelten sich mit den Gläubigen, um das geheimnißvolle Opfer zu feiern; sie gingen zu bestimmten Stunden in den Tempel, um zu beten. Die ersten Christen versammelten sich selbst während blutiger Verfolgungen zur äußern Gottesverehrung oftmals in unterirdischen Gewölben; sie erbauten, sobald sie vom Drucke ihrer Verfolger befreit waren, Gott, dem Herrn, Tempel, und freuten sich, den Allerhöchsten öffentlich zu verherrlichen. Im alten Bunde wollte Daniel lieber in die Löwengrube geworfen werden, als die vorgeschriebene äußere Gottesverehrung unterlassen (Dan. 6).

„3. Weil die innere Gottesverehrung durch die äußere befördert wird."

Die äußere Gottesverehrung wirkt auf unser Inneres, indem sie uns anregt, belebt, stärkt. Wie wir durch die sichtbaren, geschaffenen Dinge den unerschaffenen, unsichtbaren Schöpfer erkennen, und zu seinem Lobpreiß angeregt werden, so ist nach dem Zeugniß der Erfahrung, die äußere Andacht ein Mittel, die innere Andacht in uns, wie in Andern zu entzünden, oder mehr zu beleben. Diese äußere Verehrung ist eine fortwährende Predigt, ein feierliches Bekenntniß der vorzüglichen Glaubenslehren; dadurch werden uns die Lehren des Glaubens und die Vorschriften der Sittenlehre gleichsam sichtbar, leichter verständlich gemacht und tiefer eingeprägt. Die Kirchenversammlung von Trient sagt: „Weil die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie sich nicht leicht ohne äußerliche Beihilfe zur Betrachtung göttlicher Dinge zu erheben vermag; so hat deswegen die fromme Mutter Kirche einige Gebräuche eingeführt" (Sitzg. 22. Hptst. 5).

„4. Weil die äußere Gottesverehrung zur gemeinsamen Erbauung, zur Bestärkung im Glauben, zur Erhaltung und Verbreitung der Religion nützlich und nothwendig ist."

Jesus sagt: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen" (Matth. 5, 16). Dieses Wort findet vollkommene Anwendung auf die äußere Gottesverehrung. Wer immer eifrig, andächtig, mit Ehrfurcht und innerer Samm-

lung dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnt, erbaut dadurch seine Mitchristen, legt ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens ab. Man zeigt die hoffende, liebende Gesinnung gegen Gott, die Ehrfurcht vor seiner ewigen Majestät, die Unterwerfung unter seinen heiligen Willen. Man erkennt Gott als den Urheber aller Wesen, den Spender alles Guten, als unsern Schöpfer und unsern Herrn, der über unser ewiges Geschick entscheidet. Durch diese äußerlichen Handlungen der Gottesverehrung trägt man wesentlich dazu bei, daß Andere im Glauben bestärkt und befestigt werden. „Worte bewegen, Beispiele ziehen an," sagt das Sprüchwort.

Der fränkische Herzog Gosbert nahm, durch den hl. Kilian bewogen, den christlichen Glauben an, ließ sich taufen, und seinem Beispiele folgten die Großen seines Landes und Viele aus dem Volke.

19. Wie versündigt man sich gegen die äußere Gottesverehrung?

„Wenn man den Gottesdienst vernachlässigt, oder sich unehrerbietig bei demselben beträgt."

Die Bestandtheile des öffentlichen Gottesdienstes sind: die Anhörung des göttlichen Wortes; die Feier des hl. Meßopfers; der Empfang der hl. Sakramente; dann verschiedene andere kirchliche Andachten und heilige Gebräuche.

Der öffentliche Gottesdienst war im alten Bunde von Gott selbst angeordnet worden. Jesus hatte dessen Feier im Auge bei der Einsetzung des hl. Abendmahles: „Dieses thut zu meinem Andenken" (Luc. 22, 19); er stiftete dadurch den vorzüglichsten Theil des christlichen Gottesdienstes; zu ihm fordert er auf in den schon oben angeführten Worten: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind" u. s. f. Ferner sagt Jesus: „Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort" (Joh. 8, 47). Zur Theilnahme am Gottesdienste ermahnt der Apostel: „Das Wort Christi wohne reichlich in euch mit aller Weisheit. Lehret und ermahnet einander mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen, und singet Gott mit Dankbarkeit in euren Herzen" (Colos. 3, 16). Es versammelten sich die Gläubigen dazu schon von den ersten Zeiten an: „Sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brod-

brechens und im Gebete" (Apostelg. 2, 42.) Die Kirche, als die Stellvertreterin Gottes auf Erden, hat allen ihren Kindern vorgeschrieben, an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beizuwohnen, im Jahre Einmal wenigstens das hl. Altarssakrament zu empfangen.

Da es nach dem Angeführten der ausdrückliche Wille Gottes ist, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, so versündigt sich Derjenige gegen die Pflicht der äußeren Gottesverehrung, der den Gottesdienst aus schuldbarer Nachlässigkeit versäumt; er handelt gegen Gottes Anordnung, und verachtet die Kirche und in ihr Gott selbst.

Es sündigt aber auch Derjenige gegen die äußere Gottesverehrung, welcher dem Gottesdienste unehrerbietig beiwohnt; wer an dem heiligen Orte, wo der Allerhöchste unter den Menschenkindern wohnt, und ihnen da die größten Wohlthaten und Segnungen zufließen läßt, wer vor der geheimnißvollen Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente frech und unverschämt umhersieht, schwätzt, lacht, oder auf andere ärgerliche Weise die Andacht stört und das Heiligthum entehrt, ein Solcher fügt Gott eine gröbliche Beleidigung zu, denn er beschimpft ihn in seinem eigenen Hause; er beweiset so Verachtung gegen die heiligen Geheimnisse und damit gegen die Religion selbst und ihren Stifter, er macht das Haus des Herrn zu einer Räuberhöhle.

Wie schrecklich Gott solche Verunehrungen bestraft, sehen wir an den Bethsamiten, welche unehrerbietig nach der Lade Gottes hinblickten, und der Herr schlug von dem Volke siebenzig Mann, und fünfzig Tausend vom gemeinen Volke (1. Kön. 6, 19).

20. Kann man noch auf andere Weise sich gegen die schuldige Gottesverehrung versündigen?

„Ja, man versündigt sich auch durch Abgötterei, Aberglauben, Zauberei, Gottesraub und geistlichen Wucher."

21. Wann treibt man Abgötterei?

„Man treibt Abgötterei oder Götzendienst, wenn man einem Geschöpfe göttliche Ehre erweist, wie die Heiden thaten."

Es ist eine zweifache Abgötterei zu unterscheiden:

1. Eine grobe, wenn der Mensch die dem allerhöchsten Gott, dem Urheber von Himmel und Erde, allein gebührende Ehrfurcht und Anbetung einem erschaffenen, belebten oder leblosen Wesen erzeigt. So verehrten die heidnischen Völker nicht blos Menschen als Gottheiten, sondern auch die übrigen Geschöpfe, besonders die Sonne, den Mond, die Sterne, dann das Feuer, die Winde, endlich auch Thiere und Pflanzen. Die Aegypter beteten die verächtlichsten Thiere an, als den Ibis, die Katze, das Krokodill. Ein Ochse, den man Apis nannte, war eine der vorzüglichsten Gottheiten dieses Volkes. Die Perser verehrten besonders das Feuer; die Griechen und Römer fabelhafte Wesen oder vergötterte Menschen, als: Jupiter, Mars, Ceres, Juno, Vesta, Neptun u. A.

2. Eine feine. Sie wird von allen jenen Menschen getrieben, welche irgend einem Geschöpfe oder irgend einer Sache ihr ganzes Herz weihen, das Geschöpf, die Sache mehr als Gott lieben; die das Irdische allzu hoch schätzen und übermässig an dasselbe ihr Herz hängen, in ihm ihre höchste Glückseligkeit suchen. Der hl. Paulus spricht von diesen feinen Götzendienern also: „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe, jetzt aber unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi: deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, die sich in ihrer Schande rühmen, die irdisch gesinnt sind" (Phil. 3, 18. 19). „Der Geizige ist ein Götzendiener" (Eph. 5, 5). Der hl. Hieronymus sagt: „So viele Laster wir haben, so viele Götter haben wir." Der hl. Chrysostomus: „Es gibt verschiedene Abgöttereien: Einer hat die Habsucht, der Andere den Bauch, ein Dritter noch ein abscheulicheres Laster zum Gott. Du beugst dich zwar vor ihnen nicht, du betest sie nicht an, aber du bist sogleich gehorsam, wenn dir der Bauch, das Geld, die Begierlichkeit und andere Leidenschaften befehlen." Tertullian schreibt: „Der Geizige ist ein Götzendiener des Geldes. Diesem Götzen opfert er alle Sorgen und Gedanken seines stets unruhigen Kopfes; er opfert ihm all' sein Sinnen und Trachten. Es ist aber das noch zu wenig: er opfert ihm allen Schweiß seines Angesichtes; und selbst das ist noch zu wenig, er schlachtet ihm ein weit größeres Opfer, nämlich seine Seele und Seligkeit hier und in der Ewigkeit." Auch treiben jene Eltern eine feine Abgötterei, die ihre Kinder, gleich dem Heli, mehr lieben als Gott, indem sie lieber

sehen, daß dieselben Gott beleidigen, als daß sie ihre Sünden und Ausschweifungen bestrafen; ihnen zu lieb wuchern, betrügen, stehlen, ihnen alle sündhaften Vergnügungen, Gesellschaften und Verbindungen gestatten, damit sie dieselben nur ja nicht betrüben.

Abscheulichkeit der Abgötterei.

Die (eigentliche, grobe) Abgötterei ist, wenn selbstverschuldet, eine schwere Sünde. Tertullian nennt sie das Hauptlaster. Der hl. Gregor von Nyssa sagt: sie sei das erste und größte Laster.

Strafe der Abgötterei.

Schrecklich hat allezeit Gott Jene gestraft, die in dieses Laster verfielen. Die Israeliten beteten einst nach dem Auszuge aus Aegypten ein goldenes Kalb an, und als Strafe dafür wurden von den Söhnen Levi's an einem Tage dreiundzwanzig tausend Mann getödtet (2. Mos. 32, 28). Nach dem 4. Buche Moses 25. Hauptstück ließ sich das Volk durch die Töchter Moab's verführen, die moabitischen Götter anzubeten, und Gott befahl dem Moses, die Fürsten des Volkes an den Galgen aufzuhängen, und vierundzwanzig tausend Mann hinzurichten. „Ihr sollt euch nicht zu den Götzen wenden, noch euch gegossene Götter machen. Ich bin der Herr, euer Gott" (3. Mos. 19, 4). „Wer den Göttern opfert und nicht dem Herrn allein, den soll man tödten" (2. Mos. 22, 20).

22. Wann versündigt man sich durch Aberglauben?

„1. Wenn man Gott oder die Heiligen auf eine Weise verehrt, die der Lehre oder dem Gebrauche der Kirche zuwider ist."

Es gibt Menschen, die den wahren Gott und seine Diener, die Heiligen, ehren wollen, aber sie thun es auf eine ungeeignete, von der Kirche nicht gut geheißene Weise. So ist die heilige Messe ohne Zweifel die vornehmste Handlung unserer heiligen Religion, durch sie wird auf die vollkommenste Weise Gott verehrt. Wenn man nun aber verlangte, daß dieselbe mit gewissen Umständen müßte gelesen werden, wenn z. B. der Priester, der sie liest, Johannes heißen, wenn er ein bestimmtes Alter haben müßte u. dgl., so ist

das Aberglaube, weil die Kirche darüber keine Vorschriften gegeben hat.

Wenn manche Christen der Meinung sind, daß, falls man sechs oder dreißig heilige Messen für einen Verstorbenen lesen lasse, oder ein gewisses Gebet für ihn verrichte, die Seele ganz gewiß aus dem Fegfeuer erlöset werde, so ist das Aberglauben, denn das Gebet und Opfer wirken zwar ganz sicher, aber nie lehrte die Kirche, daß diese Wirkung in so bestimmter Weise erfolge.

Durch das Gebet verehren und verherrlichen wir Gott, und erlangen uns ganz gewiß vielen zeitlichen und ewigen Segen. Wenn aber Jemand meint, deßwegen, daß er ein gewisses Gebet verrichte, schlage bei ihm das Gewitter nicht ein, oder wenn er ein bestimmtes Gebet täglich ablese, oder es nur bei sich trage, so bewahre es ihn schon vor Feuersgefahr und Wassernoth, vor Schuß, Hieb und Stich, vor dem jähen Tode, ja vor der Hölle selbst, so ist das ein arger Unglaube, weil auch das vertrauensvollste Gebet nie unfehlbar alles leibliche Unglück von uns ferne hält, da Gott auch seine getreuesten Verehrer mit mancherlei Trübsalen heimsucht, um sie zu prüfen, durch Leiden mehr an sich zu ziehen; und überdies, um der Hölle zu entgehen, wird mehr erfordert, als blos zu beten, oder gar etwa nur ein gewisses Gebetlein mit sich umher zu tragen.

Die Heiligen Gottes zu verehren und anzurufen, ist nach der ausdrücklichen Lehre unserer heiligen Kirche erlaubt, und es wird auch Gott dadurch geehrt. Wenn aber Jemand denkt, falls er täglich nur ein Gebet zu Maria spreche, so könne er gewiß nicht verloren gehen; oder wenn er in der Scapulier-Bruderschaft sei, und darin sterbe, so komme er ganz gewiß nicht in die Hölle, wie immer auch sein Leben gewesen, so ist das Aberglauben; denn es ist zwar sehr lobenswerth, Maria eifrig zu verehren und anzurufen, aber man muß auch ihre Tugenden nachahmen, und die Gebote Gottes wie der Kirche genau beobachten; ebenso ist die Bruderschaft zur Verehrung Maria's löblich, aber die angeführte Meinung ist falsch.

„2. Wenn man Dingen eine gewisse Kraft zuschreibt, die sie weder von Natur, noch durch das Gebet

der Kirche, oder vermöge göttlicher Anordnung haben können."

a. Durch gewinnsüchtige Menschen werden oft Gebete, Segenssprüche, Andachtsübungen verbreitet, welchen man außerordentliche Wirkungen zuschreibt, die sie durchaus nicht haben können. So heißt es in: „Unserer lieben Frau Traum," „die Länge Christi," „geistlicher Schild": wer dieß in seinem Hause aufhängt oder bei sich trägt, die darin enthaltenen Gebete täglich mit Andacht spricht, dem wird weder zu Wasser noch zu Land ein Unglück widerfahren, dem werden die Hexen und bösen Leute, die Diebe und Räuber keinen Schaden zufügen können, der wird nicht gewaltsam um's Leben kommen, dem hat die Mutter Gottes versprochen, sie wolle ihm auf dem Sterbebette erscheinen, der wird nicht ohne Beicht und letzte Wegzehrung sterben, der wird nach dem Tode sogleich aus dem Fegfeuer erlöst werden u. dgl. Oft ist auch der Name eines Papstes oder Bischofs beigedruckt, der sie gut geheißen habe. Allein das ist Betrug und Aberglaube, denn nie hat weder Gott, noch die Kirche einem Gebete ein solche außerordentliche Wirkung verheißen. In wessen Hände immer solche aber- und irrgläubige Bücher und Zettel kommen, der soll sie dem Feuer übergeben.*)

b. Um Krankheiten an Menschen oder Thieren zu heilen, werden bisweilen Mittel angewendet, die weder eine natürliche noch übernatürliche Kraft haben, eine solche Wirkung hervorzubringen. So sind gewisse Menschen der Meinung, sie könnten Andern das Fieber vertreiben, wenn sie ihnen ein Stück Papier, worauf einige unverständliche Worte geschrieben sind, an den Hals hängen, oder gewisse Worte über sie aussprechen; oder wenn sie bestimmte Zeichen, unbekannte Namen, eitle oder lächerliche Gebräuche, Figuren, Zahlen, Buchstaben, oder auch natürliche Mittel anwenden, denen unnütze oder lächerliche Umstände als nothwendige Bedingnisse beigesetzt werden. Zum Beispiele wenn man am Vorabende des heil. Johannes des Täufers gewisse Kräuter sammelt, um einige Krankheiten unfehlbar zu heilen. Wenn man gewisse Gebete, Sprüche aus der Schrift, Zettel, worauf heilige Worte geschrieben sind, geheiligte oder geweihte Sachen, oder Bildnisse mit beigesetzten eitlen

---

*) Siehe Schuster Handbuch IV. S. 301.

Umständen gebraucht; oder wenn die Kraft des Gebetes der Weise zu beten, z. B. der Richtung dabei, dem Blatte, der Figur oder der Stunde zugeschrieben wird. Alles das ist Aberglaube.

Der wahre Christ nimmt in Krankheiten seine Zuflucht zum vertrauensvollen Gebete, zu Gott und seinen Heiligen, gebraucht gläubig die geweihten Gegenstände der Kirche, sowie auch den Arzt und die Arznei, die, wie der hl. Geist sagt, Gott geschaffen hat (Sir. 38, 1). Er vergißt nicht, daß nach den weisen Rathschlüssen Gottes nicht allzeit die Gesundheit, sondern oft die Krankheit zu seinem wahren Wohle ist, und will daher lieber nach Gottes Willen krank, als gegen denselben gesund sein.*)

Sehr schön schreibt der hl. Augustin: „Viele führen im Bette ein Marterthum. Der Gläubige wird da von Schmerzen gequält, er betet und wird nicht erhört, sondern wird geprüft, geübt und geschlagen, damit er als ein liebes Kind aufgenommen werde. Während er nun so von Schmerzen gequält wird, kömmt die Versuchung, es tritt ein altes Weib oder ein Mann hin zum Bett und spricht zum Kranken: Nimm dieses Amulet, und du wirst gesund sein; gebrauche jenes Zaubermittel, und du wirst gesund sein. Der und der, frage nur, sind davon gesund geworden. Der Christ aber weicht nicht und folgt nicht, sondern kämpft; er hat keine Kräfte und besiegt doch den Teufel. Er wird ein Martyrer im Bette, indem ihn Der krönt, welcher für ihn am Kreuze gehangen."

Arten des Aberglaubens.

1. Die Wahrsagerei. Gott hat uns Menschen aus weisen Gründen die Zukunft verborgen, nur ihm allein ist sie bekannt. Daher sagt der Prophet: „Ich bin der Herr, der Alles wirket, die Himmel ausspannet allein, die Erde befestiget, und Keiner ist mit mir; der die Zeichen der Wahrsager vernichtet, tollsinnig macht die Zauberer: die Weisen verkehrt, und ihre Einsicht zur Thorheit macht" (Isai 44, 24. 25).

---

*) In Krankheiten sogenannte sympathetische Mittel anwenden, wenn dabei nichts gegen die Religion geschieht, ist nicht sündhaft, weil viele verborgene Kräfte in Dingen liegen, die nicht allgemein bekannt sind, und weil auch unbefangene und geschickte Aerzte zugestehen, daß solche Mittel eine Heilung bewirken können.

Dem entgegen wollen manche Menschen, von sündhafter Neugierde verführt, zukünftige Dinge, die auf natürliche Weise*), zumal mit Bestimmtheit, nicht vorausgewußt werden können, erfahren, z. B. welches Alter sie erreichen werden, sie wollen wissen, ob diese oder jene Person noch lebe, wo sie sich aufhalte, und wenden zu diesem Zwecke allerlei Mittel an, durch welche sie die Zukunft zu enthüllen wähnen. Solche Wahrsager bedienen sich für ihre Wahrsagerei eines sogenannten Glücksrades, der Kartenblätter u. dgl. Höchst thöricht und Gott beleidigend sind solche Gebräuche, weßwegen auch Gott dem Könige Ochozias, der nach Akkaron schickte, und das Götzenbild fragen ließ, ob er von seiner Krankheit genesen werde, durch Elias ankündigte, er müsse sterben (4. Könige 1). Die Israeliten gingen einst mit Wahrsagerei und Zeichendeuterei um, „und der Herr ergrimmte über sie, und nahm sie weg von seinem Angesichte, und es blieb nichts übrig, als der Stamm Juda allein" (4. Kön. 17, 17. 18).

2. Die Sterndeuterei, die darin besteht, daß man aus den Gestirnen zufällige Ereignisse, die blos vom freien Willen des Menschen abhängen, vorhersagen, oder zukünftige Schicksale vorhersehen will: ob ein Mensch, oder ein Tag glücklich oder unglücklich sein werde, welche Schicksale Kinder in ihrem Leben haben. Das ist Aberglaube, denn Gott hat den Gestirnen keine Gewalt über den freien Willen des Menschen gegeben. Durch den Propheten warnt daher Gott: „Füget euch nicht nach der Weise der Heiden, und fürchtet euch vor den Zeichen des Himmels nicht" (Jerem. 10, 2).

3. Die Hand- und Gesichtdeuterei, wenn Jemand aus den Zügen des Gesichtes, aus der Bildung des Kopfes, aus den Linien und Falten der Hand vorhersagt, welche Handlungen ein Mensch begehen, in welchem Jahre er sterben, und wie etwa sein Tod beschaffen sein werde.

4. Die Zeichendeuterei oder Deutung aus dem Zufalle, wenn man unbedachtsame Worte oder zufällige Begeben-

---

*) Manche zukünftige Dinge können allerdings, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden, wo nämlich zwischen dem Vorzeichen und dem vorausgesagten Erfolg ein natürlicher Zusammenhang besteht, z. B. aus einer Morgenröthe läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit ein trüber, regnerischer Tag voraussagen.

heiten auf ein künftiges Ereigniß, Glück oder Unglück deutet. Wenn es z. B. von einem Kranken heißt: er sei gestorben, so bedeute ihm das ein langes Leben; wenn dreizehn an Einem Tische sitzen, so sagt man: es stirbt bald einer, weil Christus mit seinen Aposteln die Zahl 13 vollmachte, und bald darauf starb. Fällt ein Zahn aus der rechten Seite, so stirbt bald ein naher Verwandter. Steht an einem Sonntage ein Grab offen, so stirbt Jemand innerhalb der Woche. Wenn die Hunde heulen, die Grille oder Nachteule sich hören läßt, sagt man, es sterbe bald Jemand aus der Nachbarschaft. Wenn ein Storch ein Nest auf das Haus baut, das deute Glück an. Schreit die Elster auf dem Hause des Kranken, so wird er gesund. Alles das ist Aberglauben, denn Gesundheit, Glück oder Unglück kommen nicht von den Vögeln oder solchen zufälligen Vorfällen, sondern von dem allmächtigen Gott, der Alles in der Welt leitet, so daß ohne sein Wissen und seinen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt.

5. Die Traumdeuterei, wenn man gehabten Träumen glaubt, oder Träume auf Glück oder Unglück deutet. Man unterscheidet dreierlei Arten von Träumen:

a. Natürliche, welche in natürlichen Ursachen ihren Grund haben, welche z. B. Folgen der Gedanken und Gefühle sind, mit welchen der Mensch am vorhergehenden Tage sich beschäftigt hat, oder auch Folgen seiner Leidenschaften und natürlichen Beschaffenheit. Es geschieht oft, daß dem Menschen im Schlafe sich das vorstellt, woran er im wachenden Zustande gedacht hat.

b. Göttliche, jene, die von Gott kommen. Daß es solche Träume gebe, sagt die hl. Schrift: „Höret meine Worte: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich im Gesichte erscheinen, und im Traume zu ihm reden“ (4. Mos. 12, 6). Gott gibt bisweilen durch Träume Warnungen vor Gefahren, heilsame Erinnerungen, Anleitungen zum Gebete. So sah Jakob im Traume eine Leiter, die bis zum Himmel reichte (1. Mos. 28). Joseph sah im Traume die Garben, dann Sonne, Mond und Sterne, die sich vor ihm neigten (1. Mos. 37). Pharao's Träume waren Ursache, daß durch ihre Auslegung Joseph erhöht, und so seine Familie in Aegypten eingeführt wurde. Der Traum des Nabuchodonosor soll uns überzeugen, daß die Könige, sowie ihre Reiche ebenso gut, wie die geringsten Geschöpfe, unter der

Vorsehung Gottes stehen. Den Nährvater Jesu forderte Gott im Schlafe auf, mit Maria und dem göttlichen Kinde nach Aegypten zu fliehen. Die Weisen wurden im Schlafe gewarnt, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren (Matth. 2).

Auf solche Träume zu achten, ist nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht, wie schon Sirach andeutet: „Hänge dein Herz nicht daran (an Träume); es wäre denn das Gesicht von dem Allerhöchsten gesendet" (34, 6).

c. Teuflische, die von den Engeln der Finsterniß aus üblen Absichten den Menschen beigebracht werden. Der böse Feind wendet Alles an, um die Menschen zu verderben, und so sucht er sie auch im Schlafe mit verschiedenen Versuchungen zu erfüllen.

Wenn wir daher keine vernünftigen Gründe haben, zu glauben, daß Träume von Gott kommen, so ist es thöricht, den Träumen Glauben zu schenken und nach ihnen die Zukunft zu deuten.

Durch Moses sagt Gott: „Ihr sollt auf die Träume nicht achten" (3. Mos. 19, 26). „Auf die Träume achten, verabscheut der Herr" (5. Mos. 18, 10. 12). Durch Sirach: „Eitle Hoffnung und Lüge täuschen den Thoren; und eitle Träume machen stolz den Unverständigen. Wie Einer, der nach dem Schatten greift und den Wind erhaschen will, ist der, so auf falsche Träume hält" (34, 1. 2).

Um zu erkennen, ob ein Traum von Gott komme, achte man darauf, ob er uns zu einem guten oder zu einem gleichgültigen oder sogar bösen Werke antreibe. Nur im ersten Falle läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß solch' ein Traum von Oben sei.

6. Das Loosen oder Glücksspiel. Es gibt theilende, rathende und wahrsagende, sowie Glücksloose. Die theilenden werden bei Vertheilung von Erbschafts- oder andern Gütern gebraucht, und sind, wenn alle Betheiligten mit der Verloosung zufrieden sind, nicht sündhaft, da sie oft lange Streitigkeiten verhindern; „Streitigkeiten schlichtet das Loos" (Sprüchw. 18, 18). Bei rathenden wird der göttliche Wille erforscht, was in dieser oder jener Sache zu thun sei. Sie sind unerlaubt, es sei denn, daß sie auf besondern göttlichen Antrieb gebraucht werden. Bei der Wahl des Apostels Mathias beteten die Apostel und Jünger: „Herr, du Herzenskündiger Aller, zeige an, welchen von diesen Beiden du erwählt hast, die Stelle des Apostelamtes zu empfangen. Da war-

fen sie das Loos über sie (Joseph, den Gerechten, und Mathias) und das Loos fiel auf Mathias" (Apostg. 1, 24 u. f.).

Die wahrsagenden Loose wollen künftige Dinge erforschen, sind aber in jedem Falle abergläubisch und verboten.

† **Ist der Aberglaube eine schwere Sünde?**

„Er ist gewöhnlich eine sehr schwere; weil man dabei, wenn nicht ausdrücklich, doch meistens heimlicher Weise Hilfe vom bösen Geiste erwartet, jedenfalls aber das Vertrauen, welches man auf Gott allein setzen soll, nichtigen Dingen oder Betrügereien zuwendet."

a. Der Aberglaube ist die größte Unehrerbietigkeit gegen Gott, weil er jene Kraft und Macht, die nur Gott allein zukommt, als dem unumschränkten Herrn und Regierer der Welt, den unter ihm stehenden Geschöpfen zutraut. Wie aber? Kann Gott etwa nicht helfen, oder will er nicht helfen? Denken wir das Erstere, so begehen wir eine Gotteslästerung. Will er aber nicht helfen, so leitet ihn dabei die heiligste und beste und gerechteste Absicht. Er weiß allein, was seinen Kindern gut und heilsam ist.

b. Der Aberglaube ist eine Widersetzlichkeit gegen Gott, ein Entgegenstreben gegen die von der Allweisheit Gottes getroffenen Einrichtungen. Er macht alle wahre Liebe und Dankbarkeit gegen Gott unmöglich. Die Kirche war daher allezeit bemüht, allen Aberglauben zu unterdrücken. Eine Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 712 verbot unter der Strafe des Kirchenbannes Bänder, worauf gewisse Sprüche aus der hl. Schrift neben andern abergläubischen Worten standen. Die Kirchenversammlung zu Mailand 1565 verdammt ausdrücklich den Gebrauch der Ringe, um Krankheiten zu heilen. Jene zu Trient gebot, mit Ernst allen Aberglauben zu unterdrücken, und das zu entfernen, was der Heiligkeit und Majestät des Gottesdienstes entgegen wäre.

„Der Aberglaube ist ein gräßlich Ungeheuer,
Er wüthet trotz dem Schwerte und dem Feuer."

„Vor Aberglauben, Gottesraub
Soll jeder Christ zurückebeben;
Denn sonst kann ihm der wahre Glaub'
Nur Aussicht auf Verderben geben."

† Ist es auch Aberglauben, wenn man Bildnisse (Medaillen) der Heiligen oder geweihte Sachen bei sich trägt?

„Es ist dies vielmehr löblich, wenn es mit andächtiger Gesinnung geschieht, nämlich im Vertrauen auf Gott, auf die Fürbitte der Heiligen oder auf das Gebet und den Segen der Kirche."

Wir haben in der katholischen Kirche Heilige, die wir anrufen; Bilder und Reliquien der Heiligen, die wir verehren; Zeichen gewisser Bruderschaften, als Skapuliere, Ablaßpfennige, Rosenkränze, die wir bei uns tragen. Die Kirche weiht und segnet durch ihre Diener, die Priester, zu gewissen Zeiten verschiedene Gegenstände, Wasser, Brod, Salz, Wachs, Kräuter, Palmen u. dgl. Sie fleht dabei zu Gott, daß er um der Verdienste seines Sohnes willen diese Gegenstände zum zeitlichen und ewigen Wohle Jener wolle gereichen lassen, die sie im kindlichen Vertrauen auf Gott, und in Vereinigung ihrer Andacht mit dem Gebete der Kirche gebrauchen. Der hl. Apostel sagt: „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nicht verwerflich, denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet" (1. Tim. 4, 4. 5).

Es ist daher durchaus kein Aberglaube, solche von der Kirche geweihte Dinge im obenangedeuteten Sinne der Kirche zu gebrauchen und bei sich zu tragen. Es sind uns diese geweihten Sachen eine Art von Unterpfand, daß uns Gott um Christi und seiner Heiligen willen, so wie seiner hl. Kirche zu lieb erhören, uns seine Wohlthaten spenden werde, wenn es anders ihm wohlgefällig, und die Erhörung zu unserm Besten ist. Aberglaube wäre es nur dann, wenn wir diesen geweihten Dingen eine unfehlbare Kraft zuschreiben würden.

Mit dem Tragen und Gebrauche der geweihten Sachen sei aber auch immer ein christlicher Wandel verbunden; denn was kann der geweihte Rosenkranz in der Tasche, oder das Skapulier auf dem Leibe nützen, wenn man ungerechtes Gut besitzt, Groll und

Feindschaft gegen seinen Mitmenschen im Herzen nährt, von der Wollust sich beherrschen läßt, dem Geize, Neide, der Hoffart und andern Leidenschaften ergeben ist?

23. Wann begeht man Zauberei?

„Zauberei begeht man, wenn man mit Hilfe der bösen Geister Schätze finden, Schaden zufügen oder wunderbare Dinge wirken will."

Es gibt Menschen, welche durch besondere Vorrichtungen, durch natürliche Kunstgriffe, durch beständige Uebung und große Geschwindigkeit, sowie durch genaues Erforschen der Natur und ihrer Gesetze Wirkungen hervorbringen, welche den Unwissenden als wunderbar erscheinen. Solche werden oft für Zauberer gehalten, allein sie sind es nicht, denn was sie hervorbringen, beruht auf Schnelligkeit, wodurch sie die Augen täuschen, und auf genauerer Kenntniß der Naturkräfte.

Die wirkliche Zauberei begeht:

1. Wer mit Hilfe der bösen Geister Schätze finden will. Das heißt man auch Schatzgräberei. Bei den langen Kriegen früherer Zeiten, besonders beim dreißigjährigen Kriege vergruben Manche ihr Geld unter Bäume oder in altes Gemäuer und starben, ohne daß sie es ausgraben konnten. In den folgenden Zeiten fand man beim Umgraben der Bäume oder beim Abbrechen der alten Mauern das Geld wieder, und so wurde bei Einzelnen die Lust erweckt, nach solchen Schätzen zu graben.

Betrüger benützten nun die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen und versprachen, wenn man ihnen eine gewisse, dazu nöthige Summe gebe, so könnten sie mit einer Wünschelruthe, oder durch bestimmte Worte und Geisterbeschwörungen verborgene Schätze entdecken und erheben. Sie mißbrauchen oft die heiligsten Sachen und Namen, beten, fasten, lassen heilige Messen lesen, versprechen der Kirche so und so viel zu geben, wenn sie den Schatz finden. Das ist Thorheit und Verkehrtheit. Das sicherste Mittel, Schätze zu graben, und sich das Zeitliche nach Nothdurft zu erwerben, ist: Gott vor Augen haben, einen christlichen Lebenswandel führen, und seinem Stande gemäß arbeiten.

„Bet' und arbeit,
Gott gibt allzeit."

„Lobe, preise, liebe Gott;
Fleh' zu ihm in jeder Noth!"

2. **Wer mit Hilfe der bösen Geister Menschen oder Thieren Schaden zufügen oder wunderbare Dinge wirken will.** Zwar hat es nach der hl. Schrift wirklich Zauberer gegeben, welche mit Hilfe des Teufels außerordentliche Dinge vollbrachten. So sagt Moses: „Aaron trug (warf) seine Ruthe vor Pharao und seinen Knechten und sie ward in eine Schlange verwandelt. Pharao aber rief die Weisen und Zauberer und auch sie thaten desgleichen mit ihren ägyptischen Zaubermitteln und geheimen Künsten" (2. Mos. 7, 10. 11). Allioli bemerkt zu dieser Stelle: „Die ägyptischen Zauberer wirkten ihre Wunder durch den Satan. Dieser wirkt aber nur Scheinwunder, d. i. er thut natürliche Wunder, täuscht aber dabei die Zuschauer, so daß sie glauben, wirkliche übernatürliche Wunder zu sehen. Hier wirkte, nach den heiligen Vätern, der Satan so auf die Augen der Zuschauer, daß sie die hingeworfenen Stäbe für Schlangen hielten." Die hl. Schrift erzählt ferner, wie die Zauberin zu Endor, aufgefordert vom Saul, den todten Samuel beschwor, und wie dann Samuel erschien, der ihm sagte: „Der Herr wird dein Reich aus deiner Hand reißen, und David geben" (1. König. 28, 17). Jedoch ist nicht anzunehmen, daß Samuel durch die Beschwörung der Zauberin gezwungen, sondern daß er von Gott gesendet, erschien, um dem Saul seinen nahen Tod vorher zu verkünden. Dies geht schon daraus hervor, daß jene Zauberin über die Erscheinung Samuels heftig erschrack, dieselbe also nicht erwartet hatte, sondern andern Falls wahrscheinlich nur durch Trugbilder den Saul getäuscht haben würde.

Jesus sagt: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen: und sie werden große Zeichen und Wunder thun (mittelst des Satans); so daß auch die Auserwählten, (wenn es möglich wäre), in Irrthum geführt würden" (Matth. 24, 24).

Der hl. Paulus schreibt vom Antichrist: „Dann wird jener Bösewicht offenbar werden, welchen der Herr Jesus wird tödten mit dem Hauche seines Mundes und zu nichte machen durch den Glanz seiner Ankunft, ihn, dessen Ankunft geschieht gemäß der

Wirkung des Satans mit allerlei Kraft, Zeichen und falschen Wundern" (2. Thess. 2, 8. 9).

Allein mit seltener Ausnahme beruht die Zauberei blos auf Betrug. In jedem Falle verbietet Gott die Zauberei ausdrücklich: „Ihr sollt euch nicht zu den Zauberern wenden, noch von den Wahrsagern etwas erfragen" (3. Mos. 19, 31). „Die Zauberer sollst du nicht leben lassen" (2. Mos. 22, 18).. „Die Seele, die sich wendet zu den Zauberern, will ich ausrotten aus der Mitte des Volkes" (3. Mos. 20, 6).

Der hl. Chrysostomus sagt von der Zauberei: „Das ist des Satans Erfindung, das des Teufels Arglist, daß er den Tag verhüllt und unter den Honig tödtliches Gift mischt. Das Kreuz wird verachtet, Zauberschriften werden ihm vorgezogen; Christus wird verstoßen und eine betrunkene und possentreibende Alte wird herbeigerufen; unser Geheimniß wird mit Füßen getreten und der Trug des Teufels triumphirt. Das Schlimmste ist oft dieß, daß man sich zu entschuldigen glaubt, wenn man sagt, die Zauberin sei eine Christin und spreche nichts Anderes, als den Namen Gottes aus. Eben deßwegen hasse und verabscheue ich sie, daß sie den Namen Gottes mißbraucht und entheiligt, daß sie sich eine Christin nennt und die Werke einer Heidin thut."

24. Was ist Gottesraub oder Sacrilegium?

„Gottesraub oder Sacrilegium ist eine Verunehrung Gott geheiligter Sachen, Personen oder Worte."

Durch Gottesraub oder Gottesschändung sündigt gegen die äußere Gottesverehrung:

1. Wer Gott geheiligte Sachen verunehrt. Unter den Gott geheiligten Sachen versteht man besonders:

a. Die heiligen Sakramente. Wer diese ungiltig, d. i. ohne die gehörige Materie (z. B. bei der Taufe das Wasser), oder Form oder nicht in der gehörigen Meinung, oder im Zustande einer schweren Sünde ausspendet; wer im Zustande der Todsünde die hl. Sakramente der Lebendigen, besonders das Altarssakrament empfängt; wer ohne Erlaubniß und Nothwendigkeit das hl. Altarssakrament berührt; wer sich zwei- oder mehrmal firmen

läßt, etwa um durch einen neuen Pathen auch Geschenke und Geld zu erhalten u. s. w., der begeht einen Gottesraub.

b. Die heiligen Gefäße, als: Monstranz, Kelche, Ciborien, welche die Weltlichen, auch wenn das hl. Sakrament nicht darin ist, ohne Nothwendigkeit unter einer läßlichen Sünde nicht berühren dürfen. Zu den heiligen Gefäßen gehören auch die Meßgewänder, Reliquien, Bildnisse Christi und der Heiligen; wer diese aus den Kirchen entwendet, oder sie ungebührlich behandelt, oder seinen Muthwillen damit treibt, sie zu weltlichen Zwecken mißbraucht, begeht einen Gottesraub und wird der Strafe Gottes nicht entgehen.

Der König Balthasar gab seinen Großen ein herrliches Gastmahl. Und da er trunken war, befahl er, die goldenen und silbernen Gefäße zu bringen, die sein Vater aus dem Tempel zu Jerusalem abgeführt hatte, damit der König und die Großen daraus trinken. Alsbald ließen sich Finger sehen, gleich einer schreibenden Menschenhand an der Wand. Die Worte waren: Mane: Gezählt hat Gott dein Reich und macht ihm ein Ende; Thekel: Gewogen wurdest du auf der Wage, und zu leicht erfunden; Phares: Getheilt wird dein Reich; mit diesen Worten wurde dem Könige seine Strafe für den Frevel angekündigt (Dan. 5). Heliodorus, Schatzmeister des syrischen Königs Seleucus, wurde von diesem nach Jerusalem geschickt, um des Tempelschatzes sich zu bemächtigen. Plötzlich wurde er durch zwei Engel schrecklich gezüchtigt, und nur durch die Fürbitte des Hohenpriesters Onias III. ward sein Leben erhalten (2. Machab. 3).

In der Geschichte der zweiten Kirchenversammlung von Nicäa wird erzählt: Als die Sarazenen die Insel Cypern erstürmten, sah Einer aus ihnen ein Bildniß und fragte: Wozu dient diese Figur? Ein Christ antwortete ihm: Sie nützt Jenem, der sie verehrt; Dem, der sie verachtet, schadet sie. Wohlan, rief der Sarazene, ich reiße ihr ein Auge aus, und ich will sehen, was sie mir Uebels zufügen kann. Wirklich stach er mit einer Lanze dem Bildnisse in das rechte Auge. Plötzlich kam aber auch ihm das rechte Auge vom Kopfe heraus, er fiel auf die Erde, und ein heftiges Fieber ergriff ihn.

c. Die Güter der Kirche, welche zur Unterhaltung der Kirchen und Kirchendiener bestimmt sind. Wer sie gewaltsam an

sich reißt oder sie fahrlässig verwaltet, begeht einen Gottesraub, denn der hl. Geist sagt: „Verderben ist's dem Menschen, die Heiligen zu verschlingen" (Sprüchw. 20, 25), d. i. sie zu verfolgen, zu berauben.

Auch Derjenige begeht einen Gottesraub, der die Worte der hl. Schrift oder die hl. Ceremonien zu unehrbarem Scherze mißbraucht.

2. Wer Gott geheiligte Personen verunehrt. Diese Entheiligung besteht darin, daß man die Geistlichen, sowohl höherer als niederer Weihe, oder Ordenspersonen, sowohl des männlichen, als des weiblichen Geschlechtes, boshafter Weise schlägt, anspeit, oder auf irgend eine Art sich an ihnen vergreift und sie sehr beschimpft; auch darin, daß man gegen sie ungerechte Prozesse, Klagen und Verfolgungen erhebt, oder daran Theil nimmt.

Gott sagt schon im alten Testamente: „Tastet nicht an meine Gesalbten, und thuet kein Leid meinen Propheten" (2. Chron. 16, 22). Jesus spricht zu den Aposteln und ihren Nachfolgern: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet den, der mich gesendet hat" (Luc. 10, 16). Besonders ist jede unlautere Handlung, die mit einer Gott geweihten Person begangen wird, nebstdem, daß sie eine Sünde gegen die Keuschheit ist, auch ein Gottesraub.

Der Kaiser Constantinus Copronymus verunehrte die Heiligen, ihre Bilder und Reliquien und verfolgte die Mönche, welche dem wahren Glauben anhingen. Die Klöster ließ er in Kasernen, ja in Ställe umwandeln und folterte die Geistlichen. Er ließ auch die Bücher der hl. Väter sammt den Reliquien in das Feuer werfen. Die Strafe Gottes ereilte ihn aber in seinen Verbrechen. Seine Schenkel wurden plötzlich von brandigen Blattern und Pestbeulen durchfressen, ein schmerzliches Fieber befiel ihn der Art, daß er den Verstand verlor. Vor seinem Tode schien es ihm, als ob er lebendig gebraten würde, und er fühlte schon die Höllenflammen zur Strafe der Beschimpfung, die er Gott, dem Herrn, und seinen Heiligen angethan.

3. Wer die Gott geheiligten Orte verunehrt. Solche Orte sind: Kirchen, Altäre, Kapellen, Gottesäcker. Einen Gottesraub begeht, wer gewaltsam in die Kirchen einbricht, sie beraubt, zerstört oder anzündet, wer darin Unzucht treibt, Menschenblut ver-

gießt, Aufruhr begeht; wer die Kirchen zu weltlichen Geschäften gebraucht, zu Handelschaft, zu zeitlichen Berathungen, ohne daß es die Noth entschuldigt; wer auf dem Gottesacker Ungetaufte beerdigt.

Gott verabscheut die Sünde der Gottesschändung oder Entheiligung, und droht Jenen schwere Strafen an, die sie begehen. So sagt er durch den Propheten: „So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr: Weil du mein Heiligthum verunreinigt hast durch alle deine Sünden und alle deine Greuel, so will auch ich dich zerbrechen; mein Auge wird nicht schonen, und ich will mich nicht erbarmen. Der dritte Theil von dir soll an der Pest sterben und durch Hunger aufgerieben werden in deiner Mitte: der dritte Theil von dir soll durch's Schwert fallen rings um dich her, und den dritten Theil von dir will ich in alle Winde zerstreuen. Ich will meinen Grimm auslassen, und meinen Zorn an ihnen abkühlen. Ich will dich zur Wüste und Schmach machen vor den Völkern" (Ezech. 5, 11. u. f.).

Schrecklich strafte Gott die Bethsamiter, wie schon angeführt wurde, und den Heliodorus, der in den Tempel eindringen wollte, um die Schätze zu rauben. Antiochus mußte des eckelhaftesten Todes sterben, weil er in dem Tempel zu Jerusalem einen Götzen auf den Altar gestellt und den Tempel in einen Ort der Schwelgerei verwandelt hatte. Manasses wurde seines Reiches beraubt, und als Gefangener nach Babylon geführt, weil er das Heiligthum Gottes durch Götzendienst entehrte. Oza fiel todt nieder, weil er der Arche des Herrn die Ehrfurcht nicht erzeigte, die das Gesetz verlangte. Der König Joas wurde mit dem Aussatze bestraft, weil er freventlich das Heiligthum betrat.

Jesus war so sanftmüthig, und doch ergriff er aus heiliger Entrüstung eine Geißel und trieb die Käufer und Verkäufer, die den Tempel entehrten, aus demselben, ihnen zurufend: „Machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause" (Joh. 2, 16). Der hl. Paulus schreibt: „Wer den Tempel Gottes entheiligt, den wird Gott zu Grunde richten" (1. Cor. 3, 17).

25. Wann begeht man Simonie, oder geistlichen Wucher?

„Man begeht Simonie oder geistlichen Wucher, wenn man geistliche Sachen, Aemter u. dgl. um Geld oder Gel-

deswerth kauft oder verkauft, wie Simon der Zauberer thun wollte."

Wie in der Apostelgeschichte angeführt wird, sah einst ein gewisser Simon, daß durch Auflegung der Hände der Apostel der heilige Geist verliehen werde, und er bot ihnen Geld an und sprach: „Gebet auch mir diese Gewalt, daß Jeder, dem ich die Hände auflege, den heiligen Geist empfange."

Petrus aber sprach zu ihm: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben, weil du meintest, die Gabe Gottes zu bekommen für Geld. Du hast keinen Antheil noch Erbe an dieser Lehre; denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Darum thue Buße über diese deine Bosheit, und bitte Gott, daß dir etwa dieser Anschlag deines Herzens vergeben werde." (Apg. 8, 18. u. f.)

Von diesem Simon kommt der Name „Simonie." Sie ist das absichtliche, überlegte Streben, ein geistliches Gut, oder eine damit verbundene Sache um einen zeitlichen Preis zu kaufen oder zu verkaufen. Auch wird die Sünde der Simonie von Jenen begangen, welche Handel treiben mit geweihten Sachen, Wachs, Kräutern (wenn sie nämlich in Ansehung der Weihe dafür mehr verlangen, als der natürliche Werth der Sache an sich ist); welche Reliquien verkaufen oder kaufen; welche ihrem Beichtvater Geschenke bringen, in der Absicht, die Lossprechung leichter zu erhalten, und wenn dieser sie in solcher Absicht annimmt. Der hl. Petrus Damianus sagt: „Derjenige verliert den hl. Geist, der ihn kauft." Die Simonie ist von der Kirche unter den schärfsten Strafen verboten; es steht darauf die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, die in dem Augenblicke, in dem das Vergehen begangen wird, von selbst eintritt.

Keine Simonie ist es, wenn den Dienern der Kirche für die mit geistlichen Verrichtungen verbundene Mühe eine Belohnung verabreicht wird, indem das nur als Beitrag zum Unterhalte des Geistlichen gegeben wird. Jeder, der einem Andern Dienste leistet, soll nach dem Gesetze der Gerechtigkeit von ihm unterhalten werden, daher auch Jesus selbst sagt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth" (Luc. 10, 7). Der hl. Paulus schreibt: „Wisset ihr nicht, daß die, welche im Heiligthume beschäftigt sind, vom Heiligthume

auch essen, und daß die, welche dem Altare dienen, vom Altare ihren Antheil empfangen?" (1. Cor. 9, 13.)

Nutzanwendung. Erwecke täglich Glauben, Hoffnung und Liebe, und unterlasse nie dein Morgen- und Abendgebet. In der Kirche betrage dich ehrerbietig, bete andächtig, knieend, die Hände gefaltet. Gebrauche niemals verbotene oder verdächtige Mittel, um Krankheiten zu heilen, verborgene Dinge zu entdecken u. s. w. Im Zweifel, ob ein Mittel erlaubt sei oder nicht, frage den Seelsorger oder Beichtvater.

Denksprüche.

1.

„Gott, deinen Herrn und Schöpfer,
Verehr' und bete an!
Dies äußerlich geschehen,
Auch innerlich es kann,
Mit Glauben, Hoffen, Lieben,
Anbetung und mit Dank,
Mit Unterwerfung, wenn nicht
Gefällt der Dinge Gang."

2.

„Der sündigt gen den Glauben,
Wer nicht, wer Falsches glaubt,
Wer zweifelt, Schlechtes liest, sich
Gleichgiltigkeit erlaubt."

3.

„Fest sollst du Alles hoffen,
Was Gott versprochen hat,
Doch keineswegs vermessen
Bei einer schlechten That."

4.

„Vor Allem hoffe Gnade,
Die ew'ge Seligkeit;
Gott ist getreu und mächtig,
Zu geben uns bereit."

5.

„So Jesus hat's verdienet,
Daß selbst ein Sünder kann
Die Seligkeit noch hoffen,
Läßt er die schlechte Bahn."

6.

„Gott sollst du allzeit lieben;
O hasse niemals ihn,
Heg' keinen Widerwillen,
Geht's nicht nach deinem Sinn."

7.

„Verehr' auch Gott im Aeußern;
Dem Gottesdienst wohn' bei;
Knie nieder, falt' die Hände,
Andacht im Aeußern sei."

8.

„Gott wird auch dann beleidigt,
Wenn man's wie Heiden macht,
Die glauben, ird'sche Dinge
Besäßen Gottes Macht;"

9.

„Durch Aberglauben, daß man
Beimißt geheime Kraft
Den Dingen, wozu Gott sie
Doch nimmermehr erschafft."

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Was verstehen wir unter den Heiligen?

Unter den „Heiligen" verstehen wir jene verklärten Gerechten, die hier auf Erden Jesu nachfolgten, nach Tugend und Voll-

kommenheit strebten und so vor ihren Zeitgenossen sich auszeichneten, und nach diesem Leben dafür jenseits die unverwelkliche Siegeskrone der ewigen Herrlichkeit aus der Hand des gerechten Vergelters empfangen haben und jetzt versammelt sind um den Thron des göttlichen Lammes.

26. Was lehrt die katholische Kirche von der Verehrung der Heiligen?

„Sie lehrt, daß es recht und heilsam sei, die Heiligen zu verehren."

Die Lehre unserer hl. Kirche von der Verehrung der Heiligen gründet sich:

1. Auf die hl. Schrift. Schon im alten Bunde wurden jene Menschen verehrt, welche sich durch Glauben, Tugend und Frömmigkeit auszeichneten. So fiel Abdias auf sein Angesicht nieder, als ihm Elias, der Prophet, auf dem Wege entgegenkam (3. Kön. 18, 7). Große Ehrfurcht bewiesen die Einwohner von Bethulia und alle Juden der heldenmüthigen Judith. Sie priesen einstimmig dieselbe und sprachen: „Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Ehre unseres Volkes!" (Judith 15, 10).

Auch nach dem Tode verehrten die Juden Jene, die auf Erden fromm und gerecht gelebt hatten, sie zeichneten ihre Thaten auf und behielten sie im Andenken. Sirach sagt: „Lasset uns loben die berühmten Männer. Viel Rühmliches hat der Herr von Anbeginn in seiner Herrlichkeit (an ihnen) gethan. Von ihrer Weisheit sollen die Völker reden, und die Gemeinde soll ihr Lob verkünden" (44, 1. 2. 15). Auch den himmlischen Wesen wurde eine besondere Verehrung erzeigt. Abraham beugt sich vor den drei Männern zur Erde nieder (1. Mos. 18, 2). Josue fällt vor dem Manne, der sich einen Fürsten vom Heere des Herrn (einen Engel) nennt, auf sein Angesicht zur Erde (Jos. 5, 15). Gott selbst befiehlt, den hl. Schutzgeist zu ehren. „Habe Acht auf ihn und höre seine Stimme und denke nicht, daß du ihn verachten dürfest" (2. Mos. 23, 21) d. i. ehre ihn. Sollen wir nun die Engel ehren, so dürfen wir auch die Heiligen ehren; denn nach dem Worte Jesu (Matth. 22, 30) sind sie den Engeln gleich. Auch ehrt Gott

selbst die Heiligen, die ihn im Leben verherrlichten. „Wer mich ehrt, den werde ich ehren" (1. Kön. 1, 30). Jesus sagt: „Wenn Jemand mir dient, den wird mein Vater ehren" (Joh. 12, 26). Die Heiligen dienten Gott, und werden daher von Gott geehrt, „sie sitzen mit Jesus auf dem Throne" (Offb. 3, 21), folglich dürfen auch wir sie ehren, da Gott sie im Himmel ehret.

2. Auf die Zeugnisse der heiligen Väter. Die heiligen Väter sagen aus, daß die Verehrung der Heiligen schon in den ältesten Zeiten üblich war. Der hl. Polycarp schreibt: „Wir verehren die hl. Martyrer als Schüler und Nachfolger des Herrn." Eusebius von Cäsarea: „Die Kämpfer für die wahre Gottseligkeit ehren wir als die vertrautesten Freunde Gottes." Der hl. Cyrill von Alexandria: „Wir sehen die Martyrer weder für Götter an, noch ist es unsere Gewohnheit, sie anzubeten; aber mit den größten Ehren begegnen wir ihnen, weil sie tapfer für die Wahrheit gekämpft, und die Reinigkeit des Glaubens bewahrt haben." Der hl. Augustin: „Wenn wir Jene verehren, welche in ihrem sterblichen Leben treue Diener Gottes sind: um wie viel mehr müssen wir Jene mit Inbrunst verehren und ihr Lob verkünden, die nun nach erfochtenem Siege sich im Stande der Heiligkeit befinden, wo sie eine unveränderliche Glückseligkeit genießen."

3. Auf die Aussprüche der heiligen Kirchenversammlungen. Die Kirchenversammlung von Gangern vom Jahre 376 lehrt: „Wenn Einer aus Stolz die Zusammenkünfte, welche bei den Gräbern der Martyrer gefeiert, und die gottesdienstlichen Uebungen, die daselbst mit dem Gedächtniß derselben gehalten werden, verwirft, der sei von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen." Jene zu Nicäa 787: „Wer nicht bekennt, daß alle Heilige, welche vom Anfange bis jetzt sind, und die vor dem Gesetze, unter demselben und während der Gnade (d. h. vor der Gesetzgebung auf Sinai, nach derselben und im christlichen Zeitalter) Gott gefielen, verehrungswürdig sind, der sei ausgeschlossen." Der Kirchenrath von Trient gebietet allen Bischöfen und Seelsorgern, sie sollen die Gläubigen belehren, daß es gut und nützlich sei, die Heiligen zu verehren, und demüthig anzurufen" (Sitzung 25).

4. Auf die menschliche Vernunft. Alle Völker ehren ihre Helden, ihre Weisen, ihre großen Männer, Jene, die besondere Wohlthäter der Menschheit waren; man setzt ihnen Denkmale und

preiset ihre Thaten. Billig ist es daher, daß auch die Kirche Jene verherrliche, die einen so heldenmüthigen Kampf glücklich vollendet und ihre Tugend bewährt haben. Wenn man die Tugend und Heiligkeit vernunftgemäß an den Menschen ehrt, so lange sie unter uns leben, so muß man sie auch an den Verstorbenen ehren, denn die Tugend verliert durch den Tod ihren Werth nicht,*) vielmehr wird da erst die Heiligkeit unwandelbar.

† Ist aber die Verehrung, welche wir den Heiligen erweisen, nicht gegen das erste Gebot?

„Keineswegs; denn 1. erweisen wir den Heiligen keine göttliche Ehre.“

Schon bei den ersten Christen bestand die Verehrung der heiligen Martyrer besonders darin, daß bei den gottesdienstlichen Zusammenkünften ihre Namen verlesen wurden, daß man über ihren ehrwürdigen Ueberresten Altäre errichtete und die hl. Geheimnisse feierte; daß man an den Tagen ihres Marterthums an ihren Gräbern zusammenkam, dort einen Gottesdienst feierte, in Lobreden sie verherrlichte, ihre Ueberreste küßte, sich durch ihr Beispiel zur Nachahmung ermunterte und sie um ihre Fürbitte bei Gott anflehte.

Auch heutzutage erzeigen wir nie den Heiligen göttliche Ehre. Wir ehren sie blos als Menschen, die Gott verherrlichten. Wir freuen uns über ihre Verdienste, welche sie durch ihren standhaften Glauben, durch ihr reines Leben oder ihre aufrichtige Buße sich verdient haben; wir erinnern uns an ihren tugendhaften Wandel, stellen uns ihre große Glückseligkeit vor, die sie jetzt genießen, und loben und preisen sie, und empfehlen uns ihrer Fürbitte.

---

*) Auch die von der Kirche Getrennten geben Zeugniß für die Verehrung der Heiligen. Luther schreibt: „Von der lieben Heiligen Fürbitt sage ich, und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll, denn wer vermag doch das zu widersprechen, daß noch heutigen Tags Gott sichtlich bei der lieben Heiligen Körper und Gräber durch seiner Heiligen Namen Wunder thut?“ Noch zwei Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1544 äußerte er: „Wollt ihr wissen, was uns denn eigentlich die Heiligen nützen? benützet sie so, wie ihr euren Nächsten benützet! Zu diesem sagt ihr: Bitte Gott für mich“ Ebenso saget auch zu Jenen: Heiliger Petrus bitte für mich! (Kirchenpostill, Th. 2. Bl. 18). Der Calvinist Chamier sagt: „Die reformirte Kirche gibt zu, daß jenen vortrefflichen Geschöpfen, den Heiligen und Engeln, eine gewisse Art von Verehrung gebühre.“

Sollte es Gott mißfällig sein, wenn wir Diejenigen lieben, die seine Lieblinge sind? Sollte es Gott beleidigen, wenn wir Diejenigen ehren, welche er selbst durch Gnadengaben und Wunder geehrt und ausgezeichnet hat? „Wunderbar,“ sagt die hl. Schrift, „ist der Herr in seinen Heiligen“ (Ps. 67, 36).

Gleichniß. Gleichwie Derjenige, welcher Jemanden liebt, auch dessen Freunde liebt und schätzt; so müssen wir, wenn wir Gott wahrhaft lieben, auch seine Freunde, welches die Heiligen sind, lieben und ehren.

„2. Ehren und preisen wir in den Heiligen Gott selbst, der sich in ihnen so mächtig und gnadenreich erwiesen hat.“

In den Heiligen verehren wir die Werkzeuge und treuen Diener Gottes, und bewundern und ehren also, wie der heilige Augustin sagt, die Wunder der Hand des Allerhöchsten, die Gaben der Gnade, die er ihnen verlieh, um Großes vollbringen zu können. So ehren wir eigentlich Gott selbst, der mit seiner Gnade in den Heiligen wirkte, und die Heiligen ehren wir nur insoferne, als sie die Gnade Gottes treu benützten. Dazu fordert uns selbst die hl. Schrift auf mit den Worten: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen“ (Ps. 150, 1).

Der hl. Hieronymus lehrt: „So wenig die Gott schuldige Liebe dadurch gemindert wird, daß wir unsere Mitmenschen als Kinder Gottes, wegen Gott lieben: ebensowenig wird der Ehre Gottes dadurch Etwas entzogen, daß wir die Heiligen als Freunde Gottes wegen Gott ehren. Ja im Gegentheile, so wie die Liebe zu Gott in dem Maße wächst, als wir um Gottes willen den Nächsten lieben, ebenso wird durch die Verehrung, welche wir aus Ehrfurcht gegen Gott den Heiligen erweisen, die Ehre Gottes vermehrt.“

27. Was ist für ein Unterschied zwischen der Ehre, die wir Gott, und jener, die wir den Heiligen erweisen?

„1. Gott allein ehren und beten wir an als unsern höchsten Herrn; die Heiligen ehren wir nur als seine treuen Diener und Freunde.“

Vor Gott allein werfen wir uns nieder als dem Schöpfer und Herrn des Weltalls; ihn erkennen wir als das vollkommenste Wesen, dem wir als Geschöpfe in allertiefster Ehrfurcht uns unterwerfen; von ihm allein erwarten wir alle Kraft, Stärke und Hilfe. Die Heiligen schätzen wir hoch als Freunde Gottes, die hier auf Erden treu Gott dienten und ihn nun ewig besitzen; wir betrachten sie aber immer nur als Geschöpfe Gottes, die allezeit von Gott abhängig sind, und die selbst mit uns vor Gott ihre Kniee beugen, ihn als ihren Schöpfer und Vater, demüthig und ehrfurchtsvoll anbeten und ihm die höchste Ehre erweisen. Der hl. Johannes sah eine große Schaar der Gerechten vor dem Throne Gottes, und schreibt: „Sie fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht nieder und beteten Gott an" (Offenb. 7, 11).

Der hl. Epiphanius sagt von Maria: „Sie übertrifft Alle durch ihre Heiligkeit, weil in ihr das himmlische Geheimniß in Erfüllung ging. Aber wir beten keinen Heiligen an; wir erzeigen weder den Engeln, noch der Jungfrau Maria göttliche Verehrung. Maria soll geehrt; der Vater, der Sohn und der heilige Geist sollen angebetet werden."

„2. Gott ehren wir wegen seiner selbst; die Heiligen aber wegen der Gaben und Vorzüge, welche sie von Gott haben."

Gott ist von Ewigkeit aus und durch sich selbst die Urquelle aller Heiligkeit, alles Guten und aller Vollkommenheit. Das Gute an den Heiligen ist nur, wie der hl. Jakobus sich ausdrückt, eine „Gabe, ein Geschenk von oben herab vom Vater der Lichter" (1, 17). Was der hl. Paulus von sich sagt: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen; denn ich habe mehr als Alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir" (1. Cor. 15, 10); das muß auf alle Heiligen angewendet werden: sie verdienen Ehre, weil Gott so reichlich seine Gnade über sie ausgoß, mit denen sie so eifrig wirkten und dadurch immer größere Gnaden empfingen, wodurch sie dann immer höher in der Heiligkeit stiegen. Aus Gnade und Erbarmen sind sie heilig und selig geworden. Daher verehren wir nach dem Ausspruche des hl. Prosper an ihnen eigentlich die Gaben Gottes, die er an ihnen gekrönt hat.

† Knieen wir aber bei der Verehrung der Heiligen nicht nieder, bauen ihnen Kirchen und Altäre, bringen ihnen das hl. Meß-Opfer dar, wie Gott selbst?

„Wir knieen zwar nieder, beten aber die Heiligen ebenso wenig an, als der Knecht seinen Herrn anbetet, wenn er kniefällig ihn um eine Gnade bittet. Wir weihen nur Gott Kirchen und Altäre, bringen nur Gott das hl. Meßopfer dar, obgleich wir dabei das Andenken der Heiligen ehren und sie um ihre Fürbitte anrufen."

Nach dem Zeugniß der hl. Schrift wird das Niederfallen oft nur gebraucht, um dadurch eine besondere Verehrung Jemanden zu erzeigen. So neigte sich David vor Saul mit dem Angesichte zur Erde und beugte sich (1. Kön, 24, 9), d. h. er verehrte ihn tief. Josua fiel vor einem Engel zur Erde nieder, und betete ihn an (Jos. 5, 15), d. h. er bezeigte ihm die größte Ehrfurcht.

Ebenso ist es durchaus kein Zeichen der Anbetung, wenn wir bei der Verehrung der Heiligen niederknieen; es soll dadurch nur unsere tiefe Ehrerbietung angedeutet werden, die wir gegen sie haben. Die Kirchen werden nur Gott, dem Herrn, errichtet, aber oft zur Ehre der Heiligen, d. h. zu ihrem Andenken und unter ihrer Anrufung eingeweiht. Das hl. Meßopfer wird nur Gott, dem Herrn, allein dargebracht, aber oftmals zur Ehre der Heiligen, indem wir dabei ihrer Tugenden uns erinnern, Gott danken für die Gnaden, die er ihnen hienieden, und für die Herrlichkeit, die er ihnen dort verliehen hat, und dabei den Allerhöchsten um der Verdienste der Heiligen willen (die eigentlich die Verdienste Christi in den Heiligen sind) um seine Erbarmungen anrufen. „Welcher Priester, fragt der hl. Augustin, hat je am Altare gesagt: Wir opfern dir, o Petrus, o Paulus? Sondern was geopfert wird, wird Gott geopfert, zur Danksagung, daß er die Martyrer gekrönt hat."

Schon von den ältesten Zeiten her hat die Kirche diese Verehrung gutgeheißen, geübt und befördert, hat zur Gedächtnißfeier der Heiligen Feste angeordnet, das hl. Opfer ihnen zu Ehren gefeiert, und Gott bestätigte öfters solche Andacht durch außerordentliche Gnadenerzeigungen.

28. Worauf sollen wir bei der Verehrung der Heiligen vorzüglich Acht haben?

„Daß wir durch Nachahmung ihrer Tugenden ihnen ähnlich werden."

Die beste Verehrung, die wir den Heiligen erweisen können, und die zugleich Gott am wohlgefälligsten und uns am nützlichsten ist, besteht darin, daß wir, so viel es nur immer unser Stand und Beruf zuläßt, ihre Tugenden nachahmen. „Sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben" (Hebr. 13, 7). Ein jeder Heiliger ruft uns mit den Worten des hl. Paulus zu: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin" (1. Cor. 4, 16), d. i. bildet euch nach mir, wie ich mich nach Christo bildete.

Der hl. Augustin schreibt: „Die Heiligen freuen sich unser nicht, wenn wir sie (blos) verehren, sondern wenn wir ihren Tugendbeispielen folgen. Wenn wir sie verehren, so nützt das uns, nicht aber ihnen: sie aber, ohne ihnen nachzufolgen, verehren, heißt weiter nichts anders, als ihnen auf eine lügenhafte Weise schmeicheln."

Der hl. Ildephons sagt: Ahmet die Heiligen nach, die ihr lobet, denn euer Lob nützt ihnen weniger, als euch ihre Nachahmung. Und ein anderer Kirchenlehrer: Was ist das für eine Verehrung, wenn man die Heiligen liebt, die Heiligkeit aber haßt (nicht selbst heilig leben will)?

Die Heiligen kämpften besonders gegen alle Gefahren der Tugend, ertrugen mit unerschütterlicher Geduld die schwersten Leiden und Trübsale, erfüllten mit rastlosem Eifer ihre Standespflichten, büßten mit heiliger Strenge ihre begangenen Sünden ab, und harrten standhaft in der Liebe zu Gott und ihren Mitbrüdern bis zum Ende aus; sie übten alle das hl. Gebet, suchten sich nach dem Beispiele ihres göttlichen Meisters abzutödten, um desto leichter sich dem Willen Gottes unterwerfen zu können; sie wandelten nur vor Gott, mit Gott, in Gott; sie schätzten alle Güter der Erde gering, und hatten nur Ein Verlangen: Gott zu gefallen, um ihn einst ewig zu besitzen. O ahmen wir diese Tugenden der Heiligen nach, und wir werden uns zeitliches und ewiges Glück bereiten!

Ein schönes Beispiel, wie die Heiligen lebten, gibt uns der hl. Isidor, ein Landmann. Er gewöhnte sich als Kind an strengen

Gehorsam und übte sich in der Geduld und Selbstverleugnung. In spätern Jahren nahm seine Liebe zu Gott um so mehr zu, je mehr er seine Güte und Macht erkannte. Die Kirche zu besuchen, der hl. Messe beizuwohnen, das Wort Gottes anzuhören, war dem jungen Isidor eine wahre Lust. Dabei war er sorgfältig beflissen, Jedermann zu dienen. Auch in den härtesten Arbeiten und bei den schwersten Trübsalen bewahrte er einen fröhlichen Muth. Nie sah man ihn ungeduldig. Sein beständiger Spruch war: „Alles aus Liebe zu Gott." Sobald er in seinem Dienste Morgens erwachte, dankte er Gott für die Ruhe der Nacht, opferte ihm die Arbeit des Tages auf und bat um seinen Segen für dieselbe. Allezeit war er mit seinem Stande zufrieden, wandelte die Wege Gottes und verabscheute die Sünde, und als der Tod sich ihm nahte, konnte er freudig seiner Ankunft entgegen sehen, er hatte für Gott gelebt und erwartete daher getrost den ewigen Lohn.

Gleichniß. Wie die Soldaten mehr ermuthigt werden, wenn sie sehen, daß einige der Ihrigen bereits die Mauern erstiegen haben; so müssen auch wir Menschen um so mehr uns zur Tugend und Standhaftigkeit in allem Guten angetrieben fühlen, wenn wir auf die Heiligen hinsehen, die uns im Kampfe vorangegangen und bereits die Mauern des himmlischen Jerusalems erstiegen haben.

29. Was ist für ein Unterschied zwischen dem Gebete, das wir zu Gott, und jenem, das wir zu den Heiligen verrichten?

„Zu Gott beten wir, daß er uns helfe durch seine Allmacht; zu den Heiligen aber, damit sie uns helfen durch ihre Fürbitte bei Gott.

Wie ein wesentlicher Unterschied ist zwischen der Ehre, die wir Gott, und jener, die wir den Heiligen erweisen; ebenso ist es auch der Fall bei dem Gebete, das wir zu Gott, und bei jenem, das wir zu den Heiligen verrichten. Zu Gott beten wir, daß er uns helfe durch seine Allmacht, durch die er in allen Nöthen und Angelegenheiten, in allen Bedürfnissen des Leibs und der Seele uns trösten, helfen und beistehen kann, weil ihr kein Ding unmöglich ist; zu den Heiligen aber beten und flehen wir, daß sie

als vertraute Freunde Gottes für uns bitten. Bei Gott rufen wir: „Erbarme dich unser!“ „Erhöre uns!“ bei den Heiligen: „Bitt, bittet für uns!“

An Gott wenden wir uns um Gnade, Hilfe und Verzeihung; damit wir aber um so eher erhalten, um was wir bitten, so ersuchen wir die Verklärten im Himmel, sie möchten sich auch mit uns und für uns zu Gott wenden, und ihn bitten, daß er uns erhören wolle. —

Der gelehrte Origenes ruft aus: „Ich will auf meine Kniee fallen, und da ich es meiner Sünden wegen nicht wage, will ich alle Heiligen anrufen, mir beizustehen. O ihr Heiligen Gottes! ich bitte euch in meiner Betrübniß voll Seufzer und Thränen, fallet für mich elenden Sünder dem Herrn der Barmherzigkeit zu Füßen.“

So flehte auch der große hl. Augustinus: „O ihr glückseligen Heiligen Gottes alle, die ihr in die ewige Ruhe eingegangen seid; wir bitten euch um der Liebe willen, die ihr zu uns traget, vergesset unser nicht in unserm vielfachen Elende. O seid doch allezeit unser eingedenk; kommet uns Armseligen zu Hilfe, so lange wir noch in diesem Jammerthale streiten und ringen. Habet Mitleid mit uns, und bittet den Herrn! Bittet vereint alle ihr Chöre der Heiligen und Seligen! Bittet, damit wir, durch euer Gebet und euere Verdienste unterstützt, auch zur ewigen Ruhe und Seligkeit gelangen mögen, um mit euch zu schauen und zu lieben, zu besitzen und zu lobpreisen den dreieinigen Gott, den Vater, Sohn und hl. Geist.“

Gleichniß. Wie Derjenige, welcher bei einem Könige eine Gnade sucht, an jene Personen sich wendet, welche zunächst um den König sind, um durch sie Zutritt zum Fürsten zu erhalten; so wenden wir uns an die Heiligen und flehen ihre Fürsprache an, damit Gott unser Gebet desto gnädiger aufnehme, und desto bereitwilliger erhöre.

† Können denn die Heiligen im Himmel von Gott etwas für uns erhalten?

„Sie konnten solches, als sie noch auf Erden lebten, um so mehr können sie es jetzt im Himmel; denn der Tod löst das Band zwischen uns und ihnen nicht auf.“

Unter die Israeliten sandte einst Gott Feuerschlangen, und viele, die von ihnen gebissen wurden, starben. Da kamen sie zu Moses und sprachen: „Wir haben gesündigt, daß wir geredet wider den Herrn und wider dich: bitte, daß er die Schlangen von uns nehme.“ Und Moses bat für das Volk, und Gott erhörte seine Bitte, indem er ihm befahl: „Mache eine eherne Schlange, und richte sie auf: wer gebissen ist, und sie ansieht, soll leben“ (4. Mos. 21.) — Als Holofernes die Stadt Bethulia hart belagerte, kamen Ozias und die Aeltesten der Stadt zu Judith und sprachen: „Bitte für uns; denn du bist ein heiliges Weib, und fürchtest Gott“ (Judith 8, 29); und „Judith ging in ihre Betkammer, that ein Bußkleid an, und warf sich nieder vor dem Herrn, und rief zu dem Herrn“ (9, 1). — Als die Israeliten von den Philistern hart bedrängt waren, kamen sie zu Samuel und sprachen: „Laß nicht ab, für uns zu rufen zu dem Herrn, unserm Gott, daß er uns errette aus der Hand der Philister.“ Und Samuel opferte ein Brandopfer und rief zu dem Herrn für Israel, und der Herr erhörte ihn“ (1. Kön. 7, 8. 9).

Durch die hl. Apostel werden wir belehrt, daß sich im neuen Bunde die Kraft des Gebetes der Gerechten nicht gemindert hat, denn der hl. Jakobus schreibt: „Betet für einander, damit ihr selig werdet, denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten“ (5, 16). Der hl. Paulus empfiehlt sich der Fürbitte der Gerechten: Ich bitte euch, Brüder, bei unserm Herrn Jesu Christo und bei der Liebe des heiligen Geistes, daß ihr mir helfet bei Gott mit eurem Gebete für mich“ (Röm. 15, 30).

Nach diesen klaren Zeugnissen der hl. Schrift konnten die Gerechten schon hier auf Erden für ihre Mitmenschen durch ihr Gebet von Gott besondere Wohlthaten erlangen. Noch viel mehr können sie es jenseits, wo sie so innig mit dem allmächtigen Gott vereinigt sind, und als seine Freunde beständig vor seinem göttlichen Gnadenthrone stehen, und wo zugleich ihre Liebe zu uns ganz gewiß noch reiner und vollkommener, ihr Eifer für unser Seelenheil noch größer ist, als er auf Erden war. Und in ihrem seligen Zustande stehen sie noch mit uns in enger Verbindung und Gemeinschaft, und zwar in einer so engen, wie die Glieder eines Leibes, denn nach der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen bilden alle Glieder der streitenden, leidenden und triumphirenden

Kirche eine Gemeinde, „viele Glieder sind nur Ein Leib" (1. Cor. 12, 20); Alle sind Kinder Einer Familie, Bürger Einer Stadt. Daher können wir mit zuversichtlichem Vertrauen erwarten, daß die Fürbitten jener vollendeten Gerechten uns vielfach nützlich sein werden.

Gleichniß. Wenn wir einen guten Freund haben, der sich beständig in der Nähe des Königs befindet, ja mit dem der König selbst seine Herrschaft theilt, so wenden wir uns in Nöthen und Angelegenheiten vertrauensvoll an ihn. Unsere besten Freunde sind die Heiligen, die mit dem höchsten Könige herrschen.

Gar schön sagt der hl. Hieronymus: „Wenn die Apostel und Martyrer, da sie noch in ihrem Leibe wandelten und für sich selbst noch bekümmert sein mußten, für die Andern beteten, um so mehr dann, nachdem sie die Krone des Sieges schon empfangen haben. Der einzige Moses erlangte Verzeihung für sechshundert tausend Streiter, und Stephanus erbat Verzeihung für seine Verfolger, und jetzt, da sie bei Christus sind, werden sie da weniger vermögen? Der hl. Paulus bat zwei hundert sechsundsiebenzig Seelen durch sein Gebet vom Schiffbruche gerettet: und bei Christo sollte er für die, die in der ganzen Welt in der Gefahr des Schiffbruches stehen, nicht den Mund öffnen, da doch der Prophet Jeremias auch nach dem Tode nicht aufhörte, für sein Volk zu beten?"

† Bezeugt auch die heilige Schrift, daß die Heiligen im Himmel für uns beten?

„Ja, sie bezeugt, 1. daß die Engel für die Menschen beten."

Die hl. Schrift spricht von den Engeln, als von Wesen, die bestimmt sind, den Menschen zu dienen, sie zu belehren und auch für sie zu beten. Den Propheten Daniel belehrte ein Engel und gab ihm Aufklärung (Daniel 9, 22). Das Gebet des frommen Tobias bringt der Engel Raphael dem Herrn dar (Tob. 12, 12). Beim Propheten Zacharias spricht ein Engel des Herrn: „Herr der Heerschaaren, wie lange willst du dich nicht erbarmen Jerusalems und der Städte Judas, über welche du zürnest? denn das ist schon das siebenzigste Jahr" (Zachar. 1, 12). Der hl. Johannes schreibt: „Und es kam ein anderer Engel und trat vor den Rauchaltar und hatte ein goldenes Rauchfaß: und es

wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist. Und es stieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott" (Offb. 8, 3. 4). Unter diesen Gebeten, welche der Engel Jesu Christo, durch den sie erst ihren Werth und Verdienst oder ihre Wirksamkeit erhalten, vorträgt, werden die Gebete der Seligen im Himmel verstanden, aber auch jene der Gläubigen auf Erden (Luc. 15, 10).

„2. Daß der schon lange verstorbene Prophet Jeremias viel für das Volk und die heilige Stadt betete."

Judas, der Machabäer, hatte folgende Erscheinung, welche er den Seinigen erzählte: „Er sah, wie Onias, der Hohepriester, ein guter, menschenfreundlicher, Ehrfurcht einflößender, eingezogener, wohlberedter und in allen Tugenden von Jugend auf geübter Mann, seine Hände ausbreitete, und betete für das ganze Volk der Juden. Hierauf erschien ein anderer Mann, ehrwürdigen Alters, bewunderungswürdigen Ansehens, von großer Herrlichkeit umstrahlt. Da hob Onias an, und sprach: Das ist der Freund der Brüder, des Volkes Israels, der ist's, welcher so viel für das Volk und die heilige Stadt betet, Jeremias, der Prophet Gottes" (2. Machab. 15, 12—15).

„3. Daß die vierundzwanzig Aeltesten vor dem Throne Gottes dem Allerhöchsten die Gebete der Heiligen unaufhörlich darbringen."

Nach der geheimen Offenbarung (5, 8) „fielen die vier lebenden Wesen und die vierundzwanzig Aeltesten nieder vor dem Lamme, und alle hatten Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerks, welches die Gebete der Heiligen sind." Diesen Worten gemäß preisen die Seligen im Himmel Jesum, der das Lamm ist, für das, was er schon gethan hat Denen, die in der Herrlichkeit herrschen, und bitten ihn um das, was er noch an Denen thun möge, die noch auf der Erde kämpfen.

Von jeher war auch in der katholischen Kirche der Gebrauch, die vollendeten Gerechten um ihre Fürbitte anzurufen. Der gelehrte Origenes sagt: „Von allen heiligen Menschen, welche

dieses Leben verlassen haben, dürfen wir, da sie ihre Liebe gegen die Zurückgebliebenen bewahren, wohl sagen, daß sie für deren Heil besorgt sind, und daß sie ihnen durch ihr Gebet und ihre Vermittlung bei Gott beistehen." Der hl. Ephrem: „Ich bitte euch, heilige Martyrer, die ihr so viel für den Herrn gelitten habt, bei ihm euch zu verwenden, daß er uns diese Gnade verleihe." Der hl. Basilius: „Ich rufe die Propheten, Apostel und Martyrer an, daß sie Gott bitten mögen, mir barmherzig zu sein und mir meine Sünden zu vergeben. Ich thue dieses, weil es nach der Ueberlieferung von den Aposteln so angeordnet wurde und in allen unsern Kirchen so gebräuchlich ist."

Die zweite Kirchenversammlung von Nicäa erklärt, daß gemäß der kirchlichen Ueberlieferung die Heiligen für die Welt Fürsprache einlegen. Die Kirchenversammlung von Trient befiehlt den Bischöfen und Seelsorgern „sie sollen die Gläubigen belehren, wie die, zugleich mit Christus herrschenden Heiligen ihre Fürbitte für die Menschen Gott darbringen, und daß es gut und nützlich sei, sie demüthig anzurufen, und zur Erlangung der Wohlthaten von Gott, durch seinen Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn, der unser alleiniger Erlöser und Heiland ist, auch zu ihrer Fürbitte, Hilfe und ihrem Beistand Zuflucht zu nehmen; — daß aber Diejenigen gottlos denken, welche läugnen, daß die im Himmel die ewige Seligkeit genießenden Heiligen angerufen werden dürfen, oder welche behaupten, dieselben beteten entweder nicht für die Menschen, oder ihre Anrufung, damit sie auch für uns einzeln fürbitten mögen, sei Götzendienst oder dies widerstreite dem Worte Gottes und widerstrebe der Ehre Jesu Christi, des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen; oder es sei thöricht, die im Himmel Herrschenden mit Worten oder im Geiste anzuflehen" (Sitzung 25).

† Wissen denn die Heiligen im Himmel etwas von uns?

„Wenn sie nichts von uns wüßten, so hätte weder der Engel Raphael das Gebet des Tobias vor Gott bringen können, noch könnten die Engel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut, wie das Evangelium bezeugt."

Die Heiligen im Himmel kennen unsere Angelegenheiten, das spricht die hl. Schrift deutlich aus. So lesen wir: „Siehe! ich

sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, und dich bewahre auf dem Wege, und dich führe an den Ort, den ich bereitet" (2. Mos. 23, 20). „Seinen Engeln hat er deinethalben befohlen: dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen: daß nicht etwa an einen Stein stoße dein Fuß" (Ps. 90, 11. 12). Der Engel Raphael sprach zu Tobias: „Als du betetest, die Todten begrubest, und dein Essen stehen ließest, und die Todten bei Tag verbargest in deinem Hause, und bei Nacht sie begrubest, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn" (12, 12).

Nach diesen Aussprüchen wissen die Engel von unsern irdischen Zuständen. Was aber von den Engeln gilt, läßt sich auch von den Heiligen sagen, da sie den Engeln gleich sein werden. Jesus sagt: „Sie werden sein wie die Engel Gottes im Himmel" (Matth. 22, 30); ferner: „Es wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut" (Luc. 15, 10). Nun ist nichts schwerer zu entdecken, als die wahre Buße und Bekehrung eines Sünders, weil sie nur im Innern vorgeht; es müssen also die Engel und Heiligen durch Gott auch unsere innersten Angelegenheiten kennen.

Die Heiligen nehmen mit Christus an der Regierung der Welt Theil, „sie regierten mit Christo" (Offb. 20, 4), daher wissen sie auch von dem Zustande, Wohl und Wehe der Regierten. Sie stehen mit Gott in lebendiger Verbindung. In dieser Verbindung theilt ihnen Gott gewiß die Angelegenheiten ihrer Brüder auf Erden mit. Der hl. Gregor schreibt: „In jener ewigen Erbschaft schauen Gott Alle in gemeinsamer Klarheit: was gibt es, das sie dort nicht wissen, wo sie den wissen, den erkennen, der Alles weiß." Der hl. Petrus Damianus: „In der Weisheit, mit der sie vereinigt sind, wissen sie Alles, und in dem Allmächtigen, zu dem sie aufgenommen sind, vermögen sie Alles. Es fehlt ihnen daher weder an Wissen, noch an Macht, wenn wir sie anrufen. Darum wenden wir zu ihnen, zu ihrer himmlischen Liebe unsere hoffenden Blicke." Schon hier auf Erden theilte Gott einzelnen Heiligen verborgene Dinge mit. So wußte Samuel Alles, was Saul im Sinne hatte (1. König. 9, 19). Elisäus wußte, was sein Diener Giezi in der Ferne that: „War mein Herz nicht dabei, als der Mann sich wandte von seinem Wagen dir entgegen?"

(4. König. 5, 26). Petrus wußte, was Ananias mit seinem Weibe verabredet hatte und sagte zu ihm: „Warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest dem heiligen Geiste, und zurückbehieltest von dem Werthe des Ackers“ (Apg. 5, 3).

Wie die Heiligen zur Kenntniß unserer Angelegenheiten gelangen, ob Gott sie unmittelbar in dieselben blicken läßt, oder ob er es ihnen offenbaret, was wir bedürfen, oder ob er ihnen durch die Engel, die seine Boten sind, unsere Bitten zur Kenntniß bringt, oder auf einem andern Wege, das wissen wir jetzt nicht, und ist uns auch nicht nothwendig zu wissen.

† Ist es aber nicht ein Zeichen von Mißtrauen gegen Jesus Christus, wenn wir uns an die Heiligen wenden?

„Nein; denn 1. erwarten wir Gnade und Seligkeit nur allein von Gott um der Verdienste Jesu Christi willen.“

Gott allein erkennen wir als den Urheber aller Gnade und Seligkeit, und Jesum als Denjenigen, der sie uns durch seine Menschwerdung verdient hat; einzig und allein von Gott erwarten wir durch Jesus Hilfe in allen Nöthen und dereinst die ewige Glückseligkeit. Die Heiligen rufen wir nur als Diener und Freunde Christi an, daß sie in seinem Namen und durch seine Verdienste für uns bitten. Wir hoffen zwar auch durch die Verdienste der Heiligen Erhörung zu finden, allein die Verdienste der Heiligen sind eigentlich die Verdienste Christi in den Heiligen, da sie nur mit seiner Gnade solche Verdienste erwerben konnten, so daß also Christus in den Heiligen unser eigentlicher Fürsprecher ist. Er allein gibt den Gebeten und Fürbitten der Heiligen das Verdienst und die wirksame Kraft.

Zur Verdeutlichung diene folgendes Gleichniß: Ein Armer wird seiner Schulden wegen in das Gefängniß gesetzt. Die Freunde des Gefangenen bitten nun einen reichen Mann, der im Stande ist, die Schulden desselben zu bezahlen, um diese Gnade, und dieser läßt sich durch ihre Bitten dazu bewegen, jene Schuld zu tilgen, und den Gefangenen zu befreien. Er allein ist nun der Befreier, obwohl die Andern für ihn gebeten haben, weil er allein die Schulden getilgt hat. So können auch die Heiligen für uns bitten, aber die Schuld nicht bezahlen. Jesus Christus allein ist es,

der sein kostbares Blut hingegeben und durch dasselbe unsere Seelen losgekauft hat.

„2. Wäre es ein Zeichen von Mißtrauen, so hätte sich der hl. Paulus nicht an die Christgläubigen gewendet, „damit sie ihm bei Gott mit ihrem Gebete helfen möchten“ (Röm. 15, 30).

Ein König wird dadurch nicht beleidigt, wenn sich Jemand an seinen treuesten Diener, der seine ganze königliche Gunst besitzt, wendet, um durch seine Fürsprache vom Könige eine Gnade zu erlangen. So wird auch Gott sicher nicht beleidigt, wenn wir seine Lieblinge, die er um seinen Thron versammelt hat, anrufen, um durch ihre Fürsprache das zu erhalten, wodurch wir im Stande sind, hier Gott wahrhaft zu verherrlichen und ewig ihn einst zu besitzen. Empfahl sich der hl. Apostel schon der Fürbitte der Gerechten in diesem Leben, wie viel mehr muß es uns gestattet sein, uns an die Hausgenossen Gottes zu wenden.

† Warum gewährt uns Gott manche Wohlthaten auf die Fürbitte der Heiligen?

„Weil Gott will, daß wir unsere eigene Unwürdigkeit und das Verdienst seiner getreuen Diener anerkennen. So hat er selbst ehemals den Freunden Job's befohlen: „Gehet hin zu meinem Diener Job . . . Job aber mein Diener, soll für euch bitten“ (Job 42, 8).

Gott ist zwar allmächtig, und kann uns stets auch ohne die Fürbitte der Heiligen helfen, aber nach seiner unergründlichen Weisheit will er uns auf ihre Fürbitte manche Wohlthaten erzeigen, damit wir durch das Ansuchen um die Fürbitte seiner getreuen Diener unsern eigenen Unwerth und unsere Armseligkeit erkennen, und so in der Demuth erhalten werden. Je demüthiger wir sind, desto wohlgefälliger sind wir Gott, und desto bereitwilliger ist er, uns auf die Fürbitte der Heiligen manche Gutthaten zu erzeigen.

Solche Wohlthaten wird uns aber Gott auf die Fürbitte der vollendeten Gerechten nur dann gewähren, wenn wir nichts Anderes verlangen, als was s e i n e m h e i l i g e n W i l l e n g e m ä ß und zu unserem w a h r e n W o h l e und e w i g e n H e i l e ist; wenn wir vor Allem die Fürbitte der Heiligen anrufen zur Erlangung

der Gnade Gottes, daß er uns erleuchte und erhalte auf dem Wege seiner Gebote; wenn wir bei leiblichen Gütern, die wir durch sie erbitten, Alles dem Willen Gottes anheimstellen, und sie schon gar nicht zu erhalten begehren, falls sie unserer Seele und Seligkeit schädlich sein könnten.

Hilfe auf die Fürbitte der Heiligen erlangten schon vielfach Alle, die sie nach der Lehre der Kirche anriefen.

In Flandern fielen um das Jahr 912 die wilden Ungarn ein. Die Mönche zu Lobes flohen auf einen nahen Hügel mit den Reliquien des hl. Ursmarus. Dort wurden sie von den Feinden entdeckt, die ihre angelegte Verschanzung stürmten. Da riefen die Mönche einstimmig: „Herr, erbarme dich unser! Heiliger Ursmar stehe uns mit deiner Fürbitte bei!" Und der Himmel erhörte sie. Es entstand ein Gewittersturm, die Feinde erschracken und flohen.

In einem Kloster der Salesianerinen zu Freiburg in der Schweiz, wurde im Jahre 1836 die Schwester Maria Clementia Bumann von einem heftigen Fieber befallen. Ueber drei Monate mußte sie außerordentlich viel leiden, und alle ärztlichen Mittel halfen nichts. Der Arzt gab alle Hoffnung auf. Da sagte am Feste des hl. Johannes des Evangelisten die Oberin zu der Kranken: „Meine Schwester! da uns die Menschen nicht helfen können, so wollen wir uns an die Heiligen wenden. Wir wollen eine neuntägige Andacht zu unserem hl. Vater Franz von Sales, und zu unserer Mutter, der hl. Franziska machen."

Und so geschah es auch. Alle im Kloster vereinigten ihre Gebete, und am neunten Tage konnte die Kranke das Bett verlassen und sich ankleiden. Sie war geheilt, und dankte Gott, der auf die Fürbitte seiner Heiligen ihr die Gesundheit geschenkt hatte.

30. Wen sollen wir vor allen Engeln und Heiligen besonders verehren und anrufen?

„Die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria."

† Warum sollen wir Maria besonders verehren und anrufen?

„1. Weil sie die Mutter Gottes ist, und darum alle Engel und Heiligen an Gnade und Herrlichkeit weit übertrifft."

Die Kirche hat es, wie früher schon gesagt wurde (Bd. I. S. 265) als Glaubenssatz ausgesprochen, daß Maria Mutter Gottes oder Gottesgebärerin sei. Ebenso ist es Glaubenssatz, daß sie ohne Erbsünde empfangen ward, durch die Verdienste und Gnade Jesu, so wie sie auch nie durch eine wirkliche Sünde befleckt wurde. Dadurch aber, daß sie zur Mutter Gottes auserwählt worden, hat sie die höchste Auszeichnung erlangt, die einem Menschen zu Theil werden kann. Der hl. Augustin sagt daher: „So groß ist die Würde der Jungfrau, weil sie eine Mutter Gottes ist, daß sie nicht allein die Würde der Menschen, sondern auch der Engel übertrifft.“ Der hl. Thomas von Aquin: „Die seligste Jungfrau hat dadurch, daß sie eine Mutter Gottes ist, eine unendliche Würde, weil nämlich Gott ein unendliches Gut ist; daher kann es auch nichts Besseres geben, als sie ist, wie nichts Besseres sein kann, als Gott selbst.“ Maria, als Mutter Gottes, ist die Königin der Engel, der Erzengel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, Martyrer, Bekenner, Jungfrauen, aller Heiligen. Sie verdient unsere innigste Verehrung, weil Gott sie selbst so verherrlicht, sie über alle Geschöpfe erhoben hat.

Maria verdient aber unsere eifrigste Verehrung auch deßwegen, weil sie durch ihre Tugenden alle Heiligen überstrahlt. Sie hat die schon in ihrer unbefleckten Empfängniß erhaltene heiligmachende Gnade niemals durch eine Sünde verloren, sondern vielmehr durch gute Werke vermehrt. In ihr sind alle Tugenden vereinigt, Jobs Geduld, des Moses Sanftmuth, der Glaube Abrahams, Joseps Keuschheit, Davids Demuth und die Weisheit Salomons. In ihr ist die Reinigkeit der Jungfrauen, die Stärke der Martyrer, die Frömmigkeit der Bekenner, die Weisheit der Lehrer; in ihr waren alle Gaben des hl. Geistes und jede Gnade und jede Tugend der Heiligen, in ihr lebte die glühendste Liebe zu Gott und allen Menschen, die innigste Andacht und der größte Gebetseifer. Maria ist, wie der heilige Ephrem sagt: „Heiliger als die Seraphim, heiliger als die Cherubim, und ohne Vergleich herrlicher als alle himmlischen Heerschaaren.“ Der hl. Epiphanius ruft aus: „Maria! du bist höher als Alle, Gott allein ausgenommen. Du kannst weder von einer himmlischen noch irdischen Zunge gebührend gelobt werden.“

Zu ihrer Verherrlichung feiert die Kirche besondere Festtage, Mariens; durch den englischen Gruß verehrt sie die Kirche, besonders beweiset dieselbe ihre Verehrung in der Litanei von Maria, indem sie in derselben eine Menge von Ehrennamen zusammengestellt. Sie wird mit Lob und Preis als mit Diamanten und Rubinen überschüttet. Der Rosenkranz schlingt alle Blüthen und Dornen ihres Lebens in seine demüthige Betrachtung. Bruderschaften stellen sich unter ihren Schutz; Kirchen wurden auf ihren Namen erbaut und schöne Gemälden blühten wie Blumen unter der Sonne ihrer heiligen Schönheit auf.

„2. Weil sie eben deßwegen durch ihre Fürbitte bei Gott am meisten vermag."

Nach dem Zeugniß der hl. Schrift vermag das anhaltende Gebet des Gerechten viel bei Gott; was wird nicht das Gebet der Heiligsten, der Mutter Gottes vermögen? Jesus erhörte ja schon auf Erden, zu Cana, die Bitte seiner Mutter; gewiß wird er im Himmel ihre Bitten nie unerhört lassen. „Sohn! sie haben keinen Wein mehr," das ist, wie der hl. Thomas von Villanova sagt, Mariens beständige Fürbitte für die sündige Menschheit bei ihrem göttlichen Sohne. „Sohn! sie haben nicht den Wein der Gnade, der Andacht, der Liebe."

Wenden wir uns daher in allen unsern Nöthen zu Maria, fliehen wir zu ihr, wie gute Kinder zu ihrer Mutter, und rufen wir sie an um ihren Schutz und ihre Fürbitte. „Du, o Allerseligste'". sagt der hl. Ephrem, „bist die einzige Fürsprecherin und Helferin der Sünder; du der sichere Hafen der Schiffbruchleidenden; du der Trost der sündigen Welt; du die Freude der Kranken; du das Heil Aller." Und der hl. Bernardus hat uns den schönen Ausspruch hinterlassen: „Es ist noch nie erhört worden, daß Jemand von Gott verlassen wurde, der zu Maria seine Zuflucht genommen und sie um ihre Fürbitte angerufen." Derselbe Heilige sagt: „Maria ist die Leiter für die Sünder, sie ist unsere größte Zuversicht und der ganze Grund unserer Hoffnung. Ich sage, wenn wir bei ihr andächtig anklopfen, wenn wir sie demüthig anrufen, so wird sie mit uns Mitleid haben und unserer Noth abhelfen. Es kann ihr weder an Macht fehlen, noch am Willen; denn sie ist ja die Königin des Himmels und die Mutter der Barm-

herzigkeit.“ Der hl. Antonin: „Maria ist jener Thron der Gnaden, zu welchem der Apostel, voll Vertrauen unsere Zuflucht zu nehmen uns mahnt, damit Gott uns gnädig sei, und uns allen Beistand gewähre, um unsere Seligkeit zu wirken.“ Bernardin von Bustis: „Sie ist unser Heil, unser Leben, unsere Hoffnung, unser Rath, unsere Zuflucht und unsere Hilfe.“ Soweit Jesus herrscht durch eigene Macht, soweit herrscht Maria durch ihre Fürbitte.

Die hl. Jungfrau wurde von jeher von allen treuen Kindern der Kirche verehrt und angerufen. Schon der hl. Ignatius von Antiochien sagt in einem Briefe: „Wo ist ein wahrer Christ, der unsern heiligen Glauben liebt und ehrt, der von ihr (nämlich Maria) hört und sie nicht zu sehen und zu grüßen verlangt, die gewürdigt worden, den wahren Gott in ihrem Leibe zu tragen?“ Der heilige Irenäus begrüßt sie „als eine zweite Eva, die durch ihren Gehorsam sich der ungehorsamen ersten Eva gegenüber gestellt habe.“ Der hl. Gregor von Nazianz bezeugt, daß die Märtyrin Justina, die im dritten Jahrhundert litt, in ihren Qualen den Beistand der Gottesmutter angerufen habe. Die Kaiserin Pulcheria, die zu Anfang des 5. Jahrhunderts lebte, hatte eine glühende Liebe und Verehrung zu Maria. Sie weihte der Hochgebenedeiten zwei neuen Kirchen. Der hl. Stephanus, König von Ungarn, stellte sich und sein ganzes Reich durch ein besonderes Gelübde unter den Schutz Maria's. Der hl. Edmund wählte schon als Knabe die hl. Jungfrau zu seiner Braut und trug an seiner Hand einen Ring, auf dem der englische Gruß stand. Als er in Paris studirte, hatte er in seinem Zimmer ein Mariabild, auf das er oft seine Blicke heftete, indem er alle seine Arbeiten der himmlischen Braut des hl. Geistes zu Liebe verrichtete.

Der hl. Carl Borromäus betete täglich die Tagzeiten zu Maria auf den Knieen und voll glühender Andacht. Die Gottesmutter hatte er sich zu seiner besondern Beschützerin erwählt. Alle Vorabende ihrer Feste fastete er bei Wasser und Brod, und wenn das Zeichen des englischen Grußes gegeben wurde, warf er sich auf die Erde nieder.

Ein Jüngling, erzählt der Jesuite Paul Segneri, war mit vielen Sünden gegen die Reinigkeit und andern bösen Gewohnheiten beladen. Er ging in Rom zum Priester Nikolaus Zucchi, um das Bußsakrament zu empfangen. Der Geistliche nahm ihn freundlich

auf und hatte großes Mitleid mit seinem Zustande, und rieth ihm besonders die Andacht zur Mutter Gottes an, um von diesen schweren Lastern durch ihren Beistand und ihre Fürbitte frei zu werden. Zur Buße befahl er ihm, bis zu seiner nächsten Beicht jeden Morgen und Abend beim Aufstehen und vor dem Schlafengehen ein Ave Maria zu beten, der seligsten Jungfrau seine Augen, seine Hände und seinen Leib aufzuopfern, und sie zu bitten, denselben als ihr Eigenthum zu behüten. Der Jüngling verrichtete die Buße, ohne daß er sich anfangs viel gebessert hätte. Der Beichtvater aber empfahl ihm, das Gebet nie zu unterlassen und ermunterte ihn zu einem großen Vertrauen auf den kräftigen Beistand Mariens.

Der Jüngling verließ hierauf mit einigen Andern Rom und reiste mehrere Jahre in der Welt umher. Als er wieder zurückgekommen war, suchte er seinen früheren Beichtvater auf, der ihn zu seiner großen Freude und Verwunderung ganz geändert und von seinen vorigen Lastern befreit fand. Er fragte ihn: „Sage mir, mein Sohn, wie hast du eine so glückliche Umänderung deiner Sitten erlangt?" „Die allerseligste Jungfrau," antwortete der Jüngling, „hat mir um der kleinen Andacht willen, die Sie mich gelehrt haben, diese so große Gnade erwirkt."

Der Priester erzählte diesen Vorfall in einer Predigt. Ein Hauptmann, der seit vielen Jahren einen sittenlosen Umgang führte, entschloß sich, dieselbe Andachtsübung zu verrichten, um die Kette zu zerreißen, die ihn in der Knechtschaft des bösen Feindes gefangen hielt. Er entsagte seiner sündhaften Gewohnheit und änderte sein Leben.

31. Sollen wir die Bilder Christi und der Heiligen auch in Ehren halten?

„Ganz gewiß; denn wenn schon ein Kind die Bildnisse seiner Eltern und ein Unterthan das Bild seines Fürsten ehrt, so müssen wir um so mehr die Bilder des Herrn und seiner Heiligen in Ehren halten."

Unter „heiligen Bildern" verstehen wir entweder Vorstellungen von religiösen wichtigen Begebenheiten der Vorzeit oder Gegenwart oder

von heiligen Personen, insbesondere von Christus, den Engeln und Heiligen. Die Bilder Christi und seiner Heiligen sollen wir schätzen und ehren, weil sie für uns belehrend und erbauend sind. Sie stellen uns das Leben, die Lehren, Thaten und das Leiden unsers göttlichen Erlösers und der Heiligen zur Betrachtung vor Augen, und erwecken so in unserer Seele heilige Vorsätze und Entschließungen, treiben uns an, Demjenigen, den das Bild vorstellt, eifrig nachzufolgen. Diese Verehrung geht auf Christus und die Heiligen selbst. Nicht die Bilder aus Holz, Stein oder Metall, nicht die Gemälde, sondern die Heiligen, welche sie vorstellen, wollen wir damit ehren, ihnen gilt unsere Hochachtung und Verehrung.

32. Heißt es aber nicht: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen?"

„Es heißt so; aber es steht dabei: „Um es anzubeten," wie die Heiden thaten."

Die heilige Schrift verbietet uns durchaus nicht den rechten Gebrauch und die rechte Verehrung der Bilder; denn als Gott durch Moses das Gebot gab: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, noch sollt ihr Säulen aufrichten," setzte er hinzu: „sie anzubeten: denn ich bin der Herr euer Gott" (3. Mos. 26, 1).

Gott selbst befahl dem Moses: „Mache auch zwei goldene Cherubim, die aus dem Ganzen gegossen seien, zu beiden Seiten des Gnadenthrons" (2. Mos. 25, 18). Deßgleichen ertheilte er den Auftrag: „Mache eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf: wer gebissen wurde, und sie ansieht, soll geheilt werden" (4. Mos. 21, 8). Auch ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren Gegenwart Gottes sollte Moses verfertigen, nämlich die Bundeslade, in welcher die steinernen Gesetztafeln, der wunderbare Stab Aaron's und ein Gefäß mit Manna aufbewahrt wurden, und über welcher die zwei Cherubim mit ausgespannten Flügeln angebracht waren. Vor diesem Heiligthume wurde der Gottesdienst gehalten. Oftmals schärfte der Herr seinem Volke ein, dieses Sinnbild seiner Gnadengegenwart, die Bundeslade hoch in Ehren zu halten, und schwer strafte er Uebertretungen dieser Vorschrift.

Auch im neuen Bunde hat sich Gott unter Bildern gezeigt. Bei der Taufe Christi stieg der hl. Geist in Gestalt einer Taube

hernieder; am Pfingstfeste erschien er in feuriger Zungengestalt. Hat nun Gott selbst Bilder gebraucht, um auf den sinnlichen Menschen desto kräftiger einzuwirken, so ist uns der Gebrauch von Bildern gewiß nicht untersagt.

Es waren daher die Bilder vom Anfange der Kirche im Gebrauche und wurden von den Gläubigen verehrt. Tertullian meldet von dem Bildnisse des guten Hirten auf den Kelchen, deren man sich bei den Versammlungen der Christen bediente; Eusebius erzählt in seiner Kirchengeschichte: „daß jenes blutflüssige Weib, welches Jesus geheilt, zu Cäsarea Philippi, ihrer Vaterstadt, zum Denkmal der empfangenen göttlichen Wohlthat eine Statue des Heilandes habe errichten lassen," und wie Sozomenus bezeugt, „daß nicht nur Christen, sondern auch Heiden, wenn sie vor jener Statue beteten, manchfache Wohlthaten erhielten." Paulinus im vierten Jahrhundert spricht von Bildern, welche die Dreifaltigkeit, das Kreuz und die Apostel vorstellten. Der hl. Augustin kennt die Bilder der Apostel Petrus und Paulus, und spricht mit Wohlgefallen von einem schönen Bilde, die Steinigung des hl. Stephanus vorstellend. Der hl. Gregor schreibt: „Wir sehen im Bilde Christum auf den Armen seiner Mutter und das Geheimniß der Menschwerdung steht vor unserem Blicke: wir sehen ihn am Kreuze und gedenken unserer Erlösung." Der hl. Basilius: „Ich rufe die Apostel, Propheten und Martyrer an, daß sie Gott bitten mögen, mir barmherzig zu sein und mir meine Sünden zu vergeben. Ich schätze und verehre ihre Bilder, weil diese Dinge nach der Ueberlieferung von den Aposteln angeordnet worden und in allen unsern Kirchen gebräuchlich sind."

Im achten Jahrhundert erhob sich ein gewaltiger Bildersturm. Die Mohammedaner waren geschworene Feinde der Bilder und darum auch der Christen, welche die Bilder verehrten. Der Kaiser Leo der Isaurier meinte, durch Entfernung der Bilder den andringenden Feind von sich abwenden zu können, und gebot unter Todesstrafe alle Bilder in den Kirchen und auf den öffentlichen Plätzen als „Götzen" wegzunehmen und zu zerschlagen.

Sein Sohn Constantin V. wüthete auf gleiche Weise gegen die Bilder, und Alle, die sie ehrten. Die Rechtgläubigen litten standhaft alle nur erdenklichen Mißhandlungen, selbst Marter und Tod.

Besonders merkwürdig und lehrreich ist folgende Geschichte aus dem Leben des hl. Abtes Stephanus. Diesen Heiligen, der mit unerschrockenem Muthe die Bilderverehrung rechtfertigte, ließ einst der bilderstürmerische Kaiser Constantin Copronimus vor sich kommen und redete ihn mit den Worten an: Begreifst du nicht, daß man ein Bild Jesu mit Füßen treten kann, ohne dadurch Christum selbst zu beschimpfen? Das Bild ist ja nicht Jesus selbst. Was hat die Ehre des Heilandes mit einem Stück Holz oder Stein zu schaffen? Da zog der Heilige eine Münze mit dem Brustbild des Kaisers hervor, warf sie auf den Boden und trat das Bild mit Füßen. Schnell fielen die Hofleute des Kaisers über ihn her, schlugen ihn mit Fäusten, und der Kaiser selbst beschuldigte ihn der Majestätsbeleidigung. O ihr Blinden, rief nun der hl. Abt; wer das Bild eines irdischen Königs entehrt, erscheint euch strafwürdig; aber Jener ist nach eurer Meinung ohne Sünde, der das Bild des himmlischen Königs beschimpft und in's Feuer wirft. Auf diese Zurechtweisung mußten die Bilderfeinde verstummen; wenige Tage darauf wurde der hl. Stephan auf den Befehl des Kaisers durch grausame Qualen getödtet.

Die siebente allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 787 verdammte feierlich die Irrlehre der Bilderstürmer und sprach aus: „Wir erklären, daß die Bilder Jesu, seiner hl. Mutter, der Engel und aller Heiligen zum Andenken, zur Nachahmung und zur Gemüthserhebung überall öffentlich ausgesetzt werden sollen.“ Die Kirchenversammlung zu Constantinopel 869 schloß Jene, welche die Bilder Jesu, der göttlichen Mutter, der Engel und übrigen Heiligen verwerfen, von der Kirchengemeinschaft aus.

Endlich der Kirchenrath von Trient lehrt: „Die Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesgebärerin und anderer Heiligen sollen in der Kirche beibehalten und ihnen die gebührende Hochachtung und Verehrung erwiesen werden; nicht zwar, als dürfte man glauben, es wohne ihnen irgend etwas Göttliches oder eine Kraft ein, weßhalb sie zu verehren sind, oder daß von ihnen Etwas zu erbitten, oder daß ein Vertrauen auf die Bilder zu setzen sei, wie ehedem die Heiden thaten; sondern weil die Ehre, die man ihnen erweist, auf die Urbilder bezogen wird, die durch sie dargestellt werden: so daß wir durch die Bilder, die wir küssen, und vor welchen wir das Haupt entblößen und niederknieen, Christum

anbeten, und die Heiligen, deren Aehnlichkeit jene an sich tragen, verehren" (Sitzg. 25).

33. Ist es aber nicht Aberglaube, vor den Bildern zu beten?

„Keineswegs; denn wir beten vor den Bildern zu Christus und den Heiligen, welche uns vorgestellt werden."

Von Josua sagt uns die hl. Schrift, daß er, als die Israeliten bei der Stadt Hai geschlagen worden waren, „seine Kleider zerriß und auf sein Angesicht zur Erde fiel vor der Lade des Herrn, bis auf den Abend, er und alle Aeltesten des Volkes, und zu Gott rief: „Ach! Gott, Herr! warum wolltest du dieses Volk über den Jordan ziehen lassen, um uns in die Hände der Amorrhiter zu geben und zu vertilgen (Jos. 7, 6 u. f.)?

Josue und die Aeltesten beteten nicht die Arche an, riefen nicht zur Arche um Hilfe und Barmherzigkeit; sie meinten nicht, die Arche sollte ihnen den Sieg über die Feinde verschaffen; sondern sie warfen sich nur bei diesem Sinnbilde Gottes nieder und riefen zu Gott.

So auch wir Christen, wenn wir vor einem Crucifixe niederknieen und beten: „O mein Gott, verzeihe mir meine Sünden, stehe mir in meinen Nöthen bei." Wir meinen nicht, das gemachte Bild aus Stein oder Holz oder Erz, oder Gold oder Silber, solle uns die Sünden verzeihen, und in der Noth helfen, oder dieses gemachte Bild sei unser Gott; sondern wir rufen zu Jesus Christus, dem für uns am Kreuze gestorbenen Gottes-Sohne, den uns das Bild vorstellt; Derjenige soll uns die Sünde verzeihen, der einst sagte: „Kommt zu mir Alle, die ihr beladen seid."

Ein berühmter Mann traf einmal eine Frau, welche vor einem Feldkreuze auf den Knieen lag und betete und er fragte sie: „Aber liebe Frau, wer wird denn einen hölzernen Herr-Gott anbeten?" „Nein lieber Herr," sagte die Frau, „vor dem hölzernen kniee ich nur, zu dem im Himmel aber bete ich."

Ebenso wenn wir vor einem Bilde der hl. Jungfrau oder eines andern Heiligen niederknieen und flehen: „Heilige Maria bitt für uns, ihr vierzehn hl. Nothhelfer bittet für uns," so denken

wir nicht, das gemahlte oder geschnitzte Bild solle bitten, sondern die gebenedeite Mutter unsers Herrn, und die verklärten Heiligen, welche unter dem Namen Nothhelfer bekannt sind. Unsere Verehrung und Anrufung geht auf die Urbilder, welche die gemachten Bilder vorstellen, zurück.

Der Patriarch Hermann von Konstantinopel sagt: „Wir schätzen alle hl. Männer hoch, die in Wahrheit Diener Gottes gewesen sind; wir malen ihre Bildnisse, auf daß das Andenken an ihre Tugenden und ihren Gehorsam nicht verloren gehe. Keineswegs erklären wir sie der göttlichen Natur theilhaftig, noch erweisen wir ihnen eine Verehrung und Anbetung, die Gott allein gebührt. Da wir aber aus Fleisch und Blut bestehen, so ist es nothwendig, daß wir unsern Geist durch Hilfe der Augen von der Wahrheit mancher Dinge überzeugen."

† Ist es nicht ein Beweis, daß man auf die Bilder Vertrauen setzt, wenn man zu denselben wallfahrtet?

„Nein; denn wir besuchen nicht einen Wallfahrtsort aus Vertrauen zum Bilde, sondern weil wir wissen, daß Gott daselbst schon viele Gnaden und Wohlthaten erwiesen hat, und wir uns deßhalb aufgemuntert fühlen, in unsern Anliegen um so eifriger und vertrauensvoller zu beten."

An Wallfahrtsorten gibt es sogenannte wunderthätige oder Gnadenbilder, d. i. solche, bei denen Gott besondere Gnaden den Hilfsbedürftigen mittheilt, z. B. in Dettelbach, Retzbach, Maria-Buchen Muttergottesbilder, in Walldürrn ein wunderbares Bild des hl. Bluts.

Zu solchen Bildern wallfahrtet das gläubige Volk unter Gebet und Gesang und erzeigt ihnen besondere Verehrung. Das ist keineswegs gegen den Geist unserer hl. Kirche. Nur dürfen wir ja nicht glauben, daß, wenn Viele bei solchen Bildern besondere Gnaden empfangen, die Gnade oder das Wunder vom Bilde ausgehe; das wäre ein schwerer Irrthum gegen den wahren Glauben. Sondern jedes Wunder, das bei dem Bilde eines Heiligen geschieht, ist nur eine Wirkung Gottes, aber Gott kann es wirken auf die Fürbitte des Heiligen, den das Bild vorstellt.

Kein Bild ist an sich heilig, es mag aus Gold oder Silber, aus Holz oder Stein, aus Papier oder Leinwand sein, es hat nicht

die geringste übernatürliche Kraft in sich, sondern es bleibt immer Gold, Silber u. s. w., was es zuvor war, ehe das Bild eines Heiligen daraus gemacht wurde. Das Bild hat keine Kraft zu helfen oder ein Wunder zu wirken. Der wahre Christ setzt daher in das Bild selbst kein Vertrauen; und wenn er vor dem Bilde betet, so erwartet er die Erhörung einzig und allein von Gott durch die Fürbitte und Verdienste der Heiligen.

Daß bei manchen Bildern Wunder geschehen sind, kann keineswegs geläugnet werden. Die Ursache davon liegt zum Theil darin, daß der Christ an diesem Orte, bei jenem Bilde, wo schon viele Andere Erhörung fanden, mit größerem Vertrauen, mit innigerer Andacht betet, und dieses Gebet, unterstützt von der Fürbitte der Heiligen, erhört Gott zuweilen selbst auf wunderbare Weise.

Warum es aber der Weisheit Gottes gefällt, bei diesem oder jenem hl. Bilde Wunder zu wirken, und bei einem andern nicht, obwohl es denselben Heiligen vorstellt; das hat er uns nicht geoffenbart. Durch den Stoff und die Gestalt des Bildes wird aber Gott nie bewogen, seine Gnaden mitzutheilen, sondern durch die Andacht und das Vertrauen der Betenden und die Fürbitte seiner Heiligen. Der hl. Augustin schreibt: „Gott ist zwar überall, und Er, der Alles gemacht hat, wird an keinen Ort eingeschlossen. Von den wahren Anbetern muß er angebetet werden im Geiste und in der Wahrheit. Aber wer kann bei Dem, was den Menschen sichtbar bekannt ist, seinen Rathschluß ergründen, warum an einigen Orten dergleichen Wunder geschehen, wie sie an andern nicht geschehen? . . . Der, welcher Alles austheilt, wie er will, wollte nicht, daß bei allen Denkmälern der Heiligen Wunder geschehen."

† Was nützt es, Bildnisse Christi und der Heiligen in den Kirchen aufzustellen?

„Sie unterrichten und stärken uns im Glauben und ermuntern uns zum Guten, indem sie die Geheimnisse unserer Religion, die Geschichte unserer Erlösung und den frommen Wandel der Heiligen uns vor Augen stellen."

1. Die Bildnisse Christi und der Heiligen dienen zur Belehrung für die Unwissenden und zur Unterweisung für die Gläubigen. Jenen, die nicht lesen können, sind

sie ein Buch, in welchem sie vor Augen sehen, was Christus für uns sündige Menschen gethan hat; in dem sie auf's deutlichste die Tugenden der Heiligen schauen, und zu ihrer Nachahmung aufgemuntert werden. Wer z. B. das Bild des hl. Stephanus oder Laurentius in ihren Martern sieht, wird gewiß bei sich denken: O ich will auch meine noch so schweren Leiden geduldig ertragen.

Der hl. Gregor schreibt: „Was Denen, die lesen können, die Schriften leisten, das leistet den Ungelehrten ein Gemälde, wenn sie es ansehen. Da sehen auch Unwissende, wem sie folgen sollen, und darum dient besonders gemeinen Leuten ein Gemälde statt eines Buches; an den Bildern können sie die schönen Tugendbeispiele der frommen Diener Gottes lesen.

Ein öffentlicher Lehrer nennt die Bilder eine stehende Predigt, eine Ermahnung durch die Augen, einen Katechismus des Volkes, der lebendig und für alle verständlich ist. Durch die Bilder wird jeder Ort in einen heiligen Wecker und Mahner verwandelt. Durch sie sprechen sogar die kalten stummen Wände an unser Herz.

Der hl. Gregor von Nyssa bemerkt daher, es sei von großem Nutzen, daß die Wände der Kirchen mit Gemälden, welche die Kämpfe der Martyrer darstellen, geschmückt werden, weil dergleichen stumme Wände zu reden pflegen, d. i. zur Geduld und Standhaftigkeit ermahnen durch die Bilder.

Eine Kirchenversammlung von Mainz vom Jahre 1549 sagt: „Wir befehlen ernstlich, daß man den Gebrauch der Bilder als ein nützliches Mittel, das Volk zu unterweisen und die Gemüther Aller zu erwecken, in unsern Kirchen beibehalte; nur müssen unsere Seelsorger das Volk sorgfältig davon unterrichten, daß die Bilder nicht in der Absicht aufgestellt werden, damit man sie anbetend verehre, sondern damit sie an Dasjenige, was wir anbeten und verehren sollen, und an die Dinge, an welche wir mit Nutzen zu denken haben, uns erinnern möchten."

2. Die Bilder erinnern uns an Das, was Christus und die Heiligen gethan haben. Der hl. Gregor schreibt: „Wir sehen im Bilde Christum auf den Armen seiner Mutter, und das Geheimniß der Menschwerdung steht vor unserm Blicke; wir sehen ihn am Kreuze, und gedenken unserer Erlösung." Der heilige Nilus sagt: „Die, welche die heiligen Schriften nicht lesen

können, mögen sich durch die Betrachtung der Malerei die herrlichen Thaten der Gottesmänner ins Gedächtniß rufen." Die Kirchenversammlung von Nicäa sagt: „Sinnliche Wesen, wie wir sind, können zu übersinnlichen Gegenständen nur durch sinnliche Zeichen erhoben werden, nämlich durch Betrachtung der Schrift und des Ausdrucks der Aehnlichkeit in den Bildern, welche einzig dazu bestimmt sind, uns an die Urbilder zu erinnern und auf dieselben hinzuweisen."

3. Die Bilder ermuntern uns zum Guten. „Die Bilder Christi und der Heiligen," bemerkt der hl. Bischof Germanus, „sind Erweckungsmittel zur Tugend in derselben Weise, wie erbauende Reden: das Gemälde ist eine kurze Geschichte, die Alles auf den himmlischen Vater hinrichtet. In Uebereinstimmung mit der Lehre des Apostels glauben wir nicht, daß Silber und Gold und Menschenwerke Gott ähnlich seien; aber wir glauben an einen einzigen Gott, und bringen ihm allein das Opfer durch Jesum Christum; und wenn wir das Bild eines Heiligen anschauen, geben wir Gott die Ehre. Ohne Ursache nimmt man Anstoß an dem Gebrauche, Weihrauch und Lichter vor den Bildern der Heiligen anzuzünden; das sind nur Sinnbilder, welche die Tugenden der Heiligen vorstellen, nämlich ihre Erleuchtung und die Einsprechungen des heiligen Geistes, deren sie gewürdigt worden."

Die Kirchenversammlung von Trient gebietet den Bischöfen, „sie sollen emsig lehren, daß durch die Geschichten der Geheimnisse unserer Erlösung, die in Gemälden oder andern Nachbildungen ausgedrückt sind, das Volk unterrichtet und in dem Andenken und der beständigen Betrachtung der Glaubenssätze bestärkt werde. Auf diese Weise werde aus allen heiligen Bildern ein großer Nutzen geschöpft, nicht allein, weil das Volk an die ihm von Christo verliehenen Wohlthaten erinnert wird; sondern auch weil durch die Heiligen die Wunder Gottes und heilsame Beispiele den Augen der Gläubigen vorgestellt werden, so daß sie für jene Gott Dank sagen und ihr Leben und Betragen dem Vorbilde der Heiligen gemäß einrichten, und Gott anzubeten und zu lieben und die Frömmigkeit zu pflegen, aufgemuntert werden" (Sitzg. 25).

Johannes, der Jüngere, in seiner Himmelsleiter erzählt: Ein junger Mensch, der schon viele Jahre vom Beichten und Bußethun nichts mehr wissen wollte, und dessen Herz so hart wie Stein,

so trocken wie Holz, so kalt wie Eis geworden und für Gott und Religion ganz und gar verschlossen war, ging einmal wieder in die Kirche. Er durchsah in verdrüßlicher Langweile die Stühle und Säulen des Gotteshauses, und sieh, es fiel sein Blick auf ein neues freundliches Bild, er ging näher hinzu, um es genauer zu betrachten. Und was sah er? David, der fromme Büßer, lag da abgebildet auf seinen Knieen, Bußthränen floßen aus seinen Augen und ein Engel Gottes stand ihm zur Seite, eine goldene Schale in der Hand, um die kostbaren Thränen des Büßers aufzufangen, und vor den Thron des Allerhöchsten hinzutragen. Unter dem Bilde standen die Worte des hl. Augustin: „David hat nur ein einzigesmal gesündiget und immer geweint; und du sündigest immer und weinst niemals!“ Er sah das Bild, sah die hellen Thränen, und las die ergreifenden Worte; und plötzlich überkam ihn ein heiliger Schauer; er fiel unwillkürlich auf seine Kniee, blickte wehmuthsvoll in sein Herz, und sprach zu sich selbst: „Siehe da, so viel gehört zur wahren Buße; und du — ach! bist so trocken und empfindest auch nicht einen Funken wahrer Reue! David war ein so großer König, und er schämte sich der Bußthränen nicht; und du bist ein so unbedeutender Mensch und machest auch nicht einmal ein Auge naß!“ Nicht lange mehr, und es standen kostbare Thränen im Auge des so harten und kalten Sünders. Der Anblick des Bildes bewegte ihn zur Buße, um durch sie seine Seele zu retten.

Die hl. Elisabeth von Thüringen betrachtete einst mit großer Aufmerksamkeit ein Cruzifix und fühlte sich plötzlich beschämt, daß sie die Gewande und den Schmuck weltlicher Eitelkeit an sich trug. Sie warf sich daher vor dem Cruzifixe nieder und sprach: „Jesus, der Gekreuzigte, soll mein Antheil sein! Armuth um Armuth, Demüthigung um Demüthigung, Kreuz um Kreuz.“ Und was sie vor dem Bilde verhieß, hat sie auch ihr ganzes Leben hindurch getreu vollbracht.

Ein frommer Diener Gottes pflegte, wenn er versucht wurde, seine Augen fest auf ein Cruzifix zu richten, und sich selbst also zuzusprechen: „Sieh' deinen Gott am Kreuze! Wagst du es noch, zu sündigen? — Sieh' deinen Gott am Kreuze, und du wolltest noch ungeduldig werden?! — Sieh' deinen Gott am Kreuze, und du wolltest ihn nicht über Alles lieben?!“ Und so überwand er jede Versuchung.

An einem Festtage kam ein schlichter Landmann, der nicht lesen konnte, mit einem schön gebundenen Gebetbuche zu seinem Seelsorger. Dieser verwunderte sich sehr, daß der Landmann, von dem er wußte, daß er nicht lesen könne, ein so schönes Gebetbuch habe, und fragte ihn, wozu er dieses Gebetbuch benütze. Darauf zeigte er das Buch, welches aus lauter Heiligenbildern bestand dem Seelsorger und sagt: „Ew. Hochwürden, ich kann zwar nicht lesen, aber doch bete ich täglich aus meinem Gebetbuche. Ich schlage mein Buch auf, erinnere mich an die Tugenden, die dieser oder jener Heilige geübt, und bitte Gott, er möge mir Gnade und Kraft verleihen, sie nachzuahmen; dann blättere ich um und finde immer wieder etwas Neues, Schönes und Lehrreiches, und ich hoffe zu Gott, daß mir diese Andacht nützlich, dem Herrn aber selbst wohlgefällig sein werde." *)

34. Warum verehren wir die Reliquien oder Ueberreste der Heiligen?

„1. Weil ihre Leiber Tempel des heiligen Geistes waren, und wieder zur ewigen Herrlichkeit auferstehen werden; 2. weil Gott öfters Wunder durch dieselben gethan hat."

Unter „Reliquien" der Heiligen verstehen wir in der katholischen Kirche vorzüglich ihre Leiber oder einzelne Gebeine derselben; dann alle jene Gegenstände, deren sich die Heiligen in ihrem Leben

---

*) Die von der Kirche Getrennten sprechen sich gleichfalls für die Erlaubtheit der Bilderverehrung aus. Luther sagt einmal: „Als Gedenk- und Zeugenbilder sind die Crucifixe und Bilder der Heiligen nicht nur zu dulden, sondern auch löblich und ehrlich." Leibnitz: „Für den religiösen Gebrauch der Bilder scheint der offenbare Nutzen sowohl als die Vernunft zu streiten." Der Protestant Ludolph Ratzeberger in seinen Antiquitäten S. 15: „der rechtmäßige Gebrauch der Bilder ist nicht zu verwerfen, er trägt ein Vieles zur Erweckung der Andacht bei. Nur freilich ist das kein Werk für üppige, weltlich gesinnte Menschen, die von der Andacht keine Empfindung haben, und denen dergleichen Dinge, so die Religion angeht, zum beständigen Vorwurf des Spottes dienen müssen." Wohlfahrt sagt: „Die Gemälde der Kirche sind die Bilderbibel des Volkes." Meyer: „Ein gutes Heiligenbild ist eine stumme Predigt."

öfters bedienten, als: Kleider, Bücher; sowie auch die Werkzeuge womit sie gemartert worden sind.

Die Verehrung, die wir den Reliquien bezeigen, besteht darin, daß wir sie hochschätzen, sorgfältig aufbewahren, in Ehren halten, weil es Ueberbleibsel der Heiligen sind, sie auf die Altäre stellen, sie auf verschiedene Weise ausschmücken, bei feierlichen Bittgängen umhertragen, vor denselben das Haupt neigen, sie küssen, und den frommen Glauben haben, daß von Gott durch sie den Menschen mancherlei Wohlthaten erwiesen werden.

Wir verehren die Reliquien der Heiligen:

1. Weil ihre Leiber Tempel des heiligen Geistes waren.

Die Leiber, in denen die Heiligen einst auf Erden Gott gedient und verherrlicht haben, indem sie unter dem Beistande der Gnade sich selbst, die Welt und den bösen Feind überwanden, sind nach der bestimmten Lehre der hl. Schrift Tempel des hl. Geistes und Glieder Jesu gewesen. „Wisset ihr nicht," sagt der hl. Apostel, „daß euere Glieder ein Tempel des hl. Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euch selbst gehöret?" (1. Cor. 6, 19.) „Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Glieder Christi sind?" (1. Cor. 6, 15.)

Wenn auch diese heiligen Leiber jetzt von ihren Seelen getrennt sind, so werden sie einst doch unverweslich und glorreich auferstehen und mit ihrer Seele vereinigt, im Reiche der ewigen Glückseligkeit „glänzen, wie die Sonne."

Der Kirchenvater Augustin sagt am Feste des hl. Martyrers Nazarius: „Ich ehre jenen Leib, welchen Christus durch das Schwert (den Martertod) verherrlichte, indem er mit Christus im Himmel herrschen wird."

„Die Leiber der Gerechten," sagt derselbe, „deren sich der hl. Geist zur Vollbringung guter Werke bedienet hat, sind nicht zu verachten, sondern zu verehren." Der hl. Ambrosius: „Ich verehre die für den Namen Jesu im Fleische empfangenen Wunden... Ich verehre die im ewigen Andenken bleibende Tugend... Ich verehre die durch das Bekenntniß des Herrn geheiligte Asche. Ich verehre in dieser Asche den Samen der ewigen Glückseligkeit."

2. Weil diese Verehrung in der hl. Schrift gegründet ist, und Gott durch die Reliquien schon öfters Wunder gewirkt hat.

Moses wollte beim Auszuge aus Aegypten die Gebeine des schon längst verstorbenen Joseph nicht zurücklassen, er nahm sie ehrenvoll mit sich, um sie in das gelobte Land zu bringen (2. Mos. 13, 19). Der König Josias vertilgte die Wahrsager, Zauberer, Götzenbilder, aber das Grab „des Mannes Gottes" (d. h. eines Propheten, dessen Name unbekannt ist), ehrte er und sprach: „Lasset ihn, Niemand bewege seine Gebeine" (4. König. 23, 18). Und die heilige Schrift lobt ihn deshalb; sie preißt auch selbst die Gebeine der Heiligen: „Auch die Gebeine der zwölf Propheten sollen aufgrünen an ihrem Orte" (Sir. 49, 12), d. i. ihre Gräber sollen in ehrendem Andenken bleiben bei den Nachkommen. Ebenso sagt die Schrift von den Richtern: „Ihr Andenken sei im Segen, und ihre Gebeine sollen hervorgrünen an ihrem Orte" (Sir. 46, 14). Wie die hl. Schrift bezeugt, hat Gott nicht selten durch die Reliquien der Heiligen Außerordentliches gewirkt. Der Prophet Elias theilte mit seinem Mantel das Wasser des Jordans; denn wir lesen: „Er nahm seinen Mantel und wickelte ihn zusammen, und schlug damit das Wasser, welches sich theilte zu beiden Seiten, und sie (Elias und Eliseus) gingen Beide hindurch auf dem Trockenen" (4. König. 2, 8). — Der Leichnam des Eliseus hatte die Kraft, einen Todten, der mit ihm in Berührung gekommen war, wieder in's Leben zu bringen: „Da Einige einen Mann begruben, und die Räuber sahen, warfen sie den Leichnam in das Grab des Eliseus. Und da er die Gebeine des Eliseus berührte, ward der Mann wieder lebendig und stand auf seinen Füßen" (4. König. 13, 21).

Jesus hat die vertrauensvolle Berührung seines Kleides durch wunderbare Heilung gebilligt und belohnt. „Ein Weib, das zwölf Jahre lang am Blutflusse litt, trat von hinten hinzu, und berührte den Saum seines Kleides, denn sie sprach bei sich selbst: wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund. Jesus aber wandte sich zu ihr und sprach: Tochter, sei getrost! Dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an" (Matth. 9, 20 u. f.). Der hl. Lucas führt von Jesus an: „Alles

Volk trachtete, ihn anzurühren; denn es ging eine Kraft von ihm aus und heilte Alle" (6, 19).

Die Apostelgeschichte erzählt uns: „Gott wirkte durch die Hand des Paulus nicht geringe Wunder, so daß man auch auf die Kranken von seinem Leibe Schweißtücher und Gürtel legte und die Krankheiten von ihnen wichen, und die bösen Geister ausfuhren" (19, 12). Sogar durch den Schatten des hl. Petrus wurden Kranke geheilt (Apostg. 5, 15). Das sind klare Zeugnisse, daß Gott selbst die Heiligen in ihren Reliquien ehrt, indem er sie durch Wunder verherrlicht und sollten wir Dasjenige, was Gott selbst ehrt, nicht auch ehren?

3. Weil die Reliquien immer in der Kirche geehrt wurden.

So erwies man Ehre dem Leichnam des hl. Stephanus; so ehrten die christlichen Kaiser die Reliquien des hl. Andreas, Lucas und Timotheus, welche dieselben nach Constantinopel bringen ließen. So feierten die Päpste auf den Gräbern der hl. Apostel Petrus und Paulus das hl. Opfer. In Jerusalem wurde der Lehrstuhl des hl. Jakobus aufbewahrt, und in Rom der mit Elfenbein gezierte Stuhl des hl. Petrus.

Im Jahre 104 n. Chr. wurde der hl. Ignatius, Bischof von Antiochia und Schüler des hl. Johannes, gemartert in Rom. Die Gläubigen sammelten seine Gebeine mit der größten Sorgfalt, und brachten sie als einen kostbaren Schatz im Triumphzuge nach Antiochia zurück.

Der hl. Chrysostomus ermahnte die Christen, die Gebeine ihres verklärten Bischofs und Martyrers fleißig zu besuchen, sie würden dadurch großen Vortheil erlangen, sowohl für den Leib als die Seele.

Der hl. Polycarp starb 166 des Feuertodes. Viel sorgfältiger als Gold und Edelsteine, bewahrten die Christen seine Asche und feierten alljährlich das Andenken seines Martertodes.

Die hl. Väter zeugen alle für die Verehrung der Reliquien. Der hl. Justin sagt: „Die Leiber der Heiligen und die Gräber der Martyrer vertreiben die Nachstellungen der bösen Geister, und verschaffen Genesung den hartnäckigsten Krankheiten." Der heilige Hieronymus: „Wir ehren die Reliquien der Martyrer, wie wir

Denjenigen anbeten, dem die Martyrer angehören; wir ehren die Knechte, daß die Ehre der Knechte auf den Herrn zurückfließe, der gesagt hat: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf." Der hl. Gregor von Nyssa: „Nicht anders, als wäre der Leib selbst noch lebendig, küssen ihn die Gläubigen, und bringen ihn an ihre Augen, an den Mund, an die Ohren, an alle Sinne; hierauf rufen sie den Martyrer, als wäre er noch im Leben und gegenwärtig, an, daß er für sie Fürbitte einlege." Der hl. Asterius: „Wir wollen die Leiber der hl. Martyrer als Güter von hohem Werthe bewahren. Durch sie werden wir gestärkt und die Kirche wird beschützt."

Auch die Kirchenversammlungen zeugen für die Verehrung der Reliquien. Jene zu Nicäa vom Jahre 787 nennt die Reliquien der Heiligen Heilquellen, wodurch Gott auf verschiedene Weise den Menschen Wohlthaten zufließen läßt. Jene zu Gangrä, im vierten Jahrhunderte spricht den Bann über die aus, welche die Denkmäler der hl. Martyrer, d. i. jene Orte, wo ihre Reliquien ruhen, entweihen. Die fünfte Kirchenversammlung zu Carthago befiehlt, keinen Altar zu weihen, wenn sich nicht daselbst einige Reliquien der Martyrer befinden. Die Väter zu Trient erklären: „Es seien auch die Leiber der hl. Martyrer und anderer bei Christus Lebender, welche lebendige Glieder Christi und ein Tempel des hl. Geistes waren, die von ihm zum ewigen Leben werden auferweckt und verherrlicht werden, von den Gläubigen zu verehren, zumal durch dieselben von Gott den Menschen viele Wohlthaten erwiesen werden; — die Meinung Derjenigen, welche behaupten, den Heiligen gebühre keine Verehrung und Achtung, oder dieselben und andere heilige Denkmäler würden von den Gläubigen ohne Nutzen verehrt, sei durchaus zu verdammen, sowie die Kirche sie schon früherhin verdammt hat, und auch jetzt verdammet." (Sitzung 25.)

Durch die fromme Verehrung der Reliquien geschahen nach dem Zeugnisse der Kirchengeschichte viele Wunder. Wie der heilige Augustin erzählt, erhielt eine blinde Frau, welche einige an den Reliquien des hl. Stephanus angerührte Blumen ihren Augen nahe brachte, ihr Augenlicht. Zur Zeit des hl. Ambrosius berührte in Mailand ein gewisser Severus, der mehrere Jahre blind war, mit seinem Schweißtuche den Sarg, in welchem die Leiber

der hl. Gervasius und Protasius getragen wurden, und seine Augen wurden geöffnet. Dieses Wunder geschah in Gegenwart einer großen Volksmenge. In Afrika, führt der hl. Augustin an, war ein Kind überfahren und getödtet worden. Seine Mutter hob es auf und brachte es zu den Reliquien des hl. Stephanus und es wurde nicht blos lebendig, sondern schien auch nicht einmal mehr verwundet.*) Ein Priester aus dem Orden der Karmeliten ward von schmerzlichen Pestbeulen dadurch befreit, daß er sie mit Reliquien der hl. Theresia berührte.

Gleichniß. Der hl. Johannes Damascenus vergleicht die Reliquien mit einer Quelle: „Christus hat uns," sagt er, „die Reliquien der Heiligen als heilsame Quellen gegeben, aus welchen uns viele Gnaden zufließen, und die eine angenehme Salbe bilden. Durch sie werden die bösen Geister vertrieben, die Krankheiten entfernt; Blinde erhalten das Gesicht, die Aussätzigen werden gereinigt, die Versuchungen werden überwunden."

Nutzanwendung. Verehre andächtig die lieben Heiligen, vorzüglich die seligste Jungfrau, den heiligen Joseph und deinen Namenspatron. Lies fleißig ihre Lebensgeschichte und folge ihrem Beispiele getreu nach. — In deiner Wohnung seien keine freche, sondern andächtige Bilder, vor Allem ein Bildniß des Gekreuzigten.

Denksprüche.

1.

„Die Heil'gen soll man ehren,
Da Gott sie selber ehrt;
Ein guter Mensch auf Erden
Ist ja schon Ehre werth."

2.

„Die heilige Maria
Verehr' zu allermeist,
Da Jesus ihr als Mutter
Die höchste Ehr erweist."

---

*) S. I. Bd. 78 das Wunder bei Auffindung des hl. Kreuzes.

3.

„Die Heiligen soll man flehen
Um ihre Hilfe an;
Gott hat, daß dies ihm lieb ist,
Erhörend kund gethan."

4.

„Auch ihre Bilder halte
In Ehren allezeit;
Gleichwie ein gutes Kind sich
Am Bild' der Eltern freut."

5.

„Reliquien der Heiligen
Oft Gott durch Wunder ehrt;
Sie werden einst erstehen;
Drum sind auch sie uns werth."

6.

„Der Kirche Wort und viele Wunder lehren:
Wir dürfen Gottes Heilige verehren.
Ist das wohl Götzendienst, wie Thoren schwätzen?
Heißt das wohl Gottes Ehr' verletzen?
Zu ehren Solche, die Gott selber ehret?
Da er durch Wunder herrlich es bewähret:
Sie seien Lieblinge vor seinem Throne,
Und glänzen schon in der Vergeltung Krone."

7.

„Ruf' gern die Heil'gen Gottes an
Und folge ihrer Tugendbahn."

8.

Maria, mit ihrem Kinde ruft uns zu:
„Sieh' meinen Sohn, folg' seinen Lehren,
So wirst du ihn und mich verehren."

9.

„Willst du die Heil'gen recht verehren,
Mußt du dich an ihr Beispiel kehren."

10.

„Die Heil'gen anrufen und verehren,
Und folgen ihrem schönen Tugendsinn';
Das will uns're heil'ge Kirche lehren,
D'rum stellet sie uns ihre Bilder hin.
Anbeten darfst und mußt du Gott allein,
Dieß prägt sie immer ihren Kindern ein.

11.

„Zu Gott ruft jedes Christenkind:
„O Herr, erbarme dich!"
Zu Heil'gen, die ihm Freunde sind:
„O, bittet doch für mich!"

Zweites Gebot Gottes.

„Du sollst den Namen Gottes nicht vergebens nennen."

1. Was verbietet das zweite Gebot?

„Es verbietet jede Entheiligung des göttlichen Namens."

Das erste Gebot Gottes verpflichtet uns zur innern und äußern Gottesverehrnng; das zweite befiehlt uns, daß wir dieser Gottesverehrung weder durch Worte, noch durch Thaten entgegenhandeln, es verbietet uns sonach jede Entheiligung des göttlichen Namens.

Unter dem „Namen Gottes" verstehen wir nicht sowohl die Buchstaben, woraus der Name Gottes besteht, sondern wie der römische Katechismus sich ausdrückt, die allmächtige und ewige Majestät des Einen göttlichen Wesens, also Gott selbst, den Schöpfer des Weltalls, den Herrn der Heerschaaren, den König der Könige, den dreieinigen Gott, den Vater, — den Sohn, Jesum, unsern Heiland und Seligmacher, — den hl. Geist, den Tröster; ferner alle göttlichen Eigenschaften oder Vollkommenheiten, nämlich seine Ewigkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, Allweisheit u. s. w.; hieher gehören

ferner alle Personen und Sachen, die Gott geheiligt sind, als: die Engel und die Heiligen, unter diesen besonders die allerseligste Jungfrau; die Kirche, die hl. Schrift, die mündliche Ueberlieferung, die hl. Sakramente, das hl. Kreuz, die Diener der Kirche und alle andern geweihten Personen, die Gotteshäuser und alle in ihnen oder an andern Orten sich befindenden geweihten Gefäße und Geräthschaften. Wer etwas von allem Dem verunehrt, versündigt sich gegen die Gott schuldige Ehrfurcht.

2. Was entheiligt den Namen Gottes?

„1. Unehrerbietiges Aussprechen desselben; 2. Gotteslästerung; 3. sündhaftes Schwören und Fluchen; 4. Brechen der Gelübde."

† Wie versündigt man sich durch unehrerbietiges Aussprechen?

„Wenn man den Namen Gottes aus Scherz oder im Zorne, oder sonst leichtsinniger Weise ausspricht."

In der hl. Schrift nennt Gott selbst seinen Namen einen „herrlichen und schrecklichen Namen," der gefürchtet werden soll (5. Mos. 28, 58), und der Psalmist sagt: „Heilig und schrecklich ist sein Name" (Ps. 110, 9).

Gegen diesen heiligen Namen versündigt sich, wer ihn ohne Noth, nur aus bloser Gewohnheit und leichtfertig bei jeder Gelegenheit im Munde führt, selbst bei weltlichen Gesprächen gleich „lieber Gott" oder „mein Gott" ausruft, oder die Namen Jesu, Maria, Joseph, die hl. Sakramente nennt; wer die Aussprüche der hl. Schrift zum Scherze mißbraucht, darüber oder über die Namen eines Heiligen weltliche Reime macht; wer gar im Zorne Worte ausstößt gegen Gott und andere hl. Namen, wenn er auch nicht den Willen oder die Absicht hat, sie zu schmähen oder herabzuwürdigen. Dieses unehrerbietige Aussprechen des Namens Gottes verbietet der hl. Geist bei Sirach: „Führe nicht immer den Namen Gottes in deinem Munde (um etwas zu betheuern) und mische auch nicht die Namen der Heiligen in deine Reden; denn so wirst du nicht ohne Sünde bleiben" (23, 10). „Der Herr wird Den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes vergeblich nennt" (2. Mos. 20, 7).

Gleichniß. Wie man ein festtägliches Kleid in Acht nimmt, damit es nicht durch zu oftmaliges Anziehen abgenützt werde, so muß man sich auch hüten, daß man den Namen Gottes, der unsere höchste Verehrung verdient, nicht unbedachtsam mißbrauche. (Heiliger Chrysostomus.)

3. Was ist Gotteslästerung?

„Gotteslästerung sind verächtliche Reden oder Schimpfworte wider Gott, wider seine Heiligen oder hl. Dinge."

Der Gotteslästerung macht sich schuldig:

1. Wer unmittelbar über Gott selbst bedachtsamer Weise und mit Ueberlegung etwas Unwürdiges, Schimpfliches oder Entehrendes redet, z. B. wer sagt: „Es ist keine Gerechtigkeit mehr im Himmel; wenn Gott dieses oder jenes Böse nicht bestraft, so glaube ich nicht, daß Gott gerecht ist; Gott ist ein Tyrann, er sorgt nicht für die Menschen, er hat seine Lust daran, sie zu quälen; was habe ich Gott gethan, daß er mich so hart behandelt? Gott ist nicht allmächtig, allwissend, gütig, er weiß nichts von den Menschen, seine Urtheile sind nicht weise, seine Anordnungen nicht gerecht; Gott hat die Güter der Welt nicht recht ausgetheilt, der Eine hat Alles, der Andere hat Nichts." Das Alles sind lästernde Reden wider den Herrn.

So lästerten den Höchsten jene Gottlosen bei Job, indem sie sprachen: „Was weiß denn Gott? und er urtheilet wie durch einen Nebel" (Job. 22, 13); die Israeliten, da sie sagten: „Sollte wohl Gott einen Tisch zurichten können in der Wüste" (Psl. 77, 19); so ein reicher Bauersmann in England, der, weil ein kleiner Regen kam, der ihm für die Zeitigung des Getreides hinderlich schien, in die freventlichen Worte ausbrach: „Es ist hohe Zeit, daß man Gott die Weltregierung abnimmt, da er sich so wenig darauf versteht. Ich selbst getraue mir, besser damit umzugehen;" so der hochmüthige König Alphons, der zu sagen pflegte: „Wäre ich im Anfange, als Gott die Welt erschuf, sein Rathgeber gewesen, so wollte ich ihm Manches gezeigt haben, daß Er besser hätte einrichten können und sollen."

2. Wer Schimpfliches redet über Gottgeheiligte Personen und Sachen. Der hl. Thomas von Aquin sagt:

„Wie die Ehre, welche man den Heiligen, den heiligen Dingen und Tagen erweiset, sich auf Gott bezieht, so fällt auch die Beleidigung der Heiligen auf Gott selbst zurück, der die Quelle aller Heiligkeit ist.“ Es lästert daher Gott selbst, wer den Heiligen verächtliche Namen gibt, wer der seligsten Jungfrau menschliche Fehlerhaftigkeit nachredet. So lästerte Nestorius Maria, da er lehrte, sie sei nicht Gottesgebärerin. Es lästert Gott, wer Das, was der Herr zu unserem Heile bestimmt hat, zum Verwünschen mißbraucht, z. B. ausruft: „Das Blut, die Wunden, das Kreuz Christi, das Sakrament sollen dich verderben.“ Es lästert Gott, wer die Bildnisse Christi oder der Heiligen entehrt, zerschlägt, niederwirft, mit Füßen tritt; wer geweihte Dinge, Meßgeräthe, priesterliche Kleider zum Spotte gebraucht. Endlich sündigt auch der, welcher über Wind und Wetter, über Kälte und Regen schimpft und flucht; er lästert gewissermassen Gott, der ja der Herr der Natur ist. Auch ist es eine Art Gotteslästerung, aus Unmuth eine Krankheit verfluchen, da sie Gott nur schickt, uns zu prüfen oder zu strafen, zu bessern und von der Sünde zu reinigen.

4. Kann man auch durch Gedanken sich einer Gotteslästerung schuldig machen?

„Ja; wenn man freiwillig von Gott oder den Heiligen verächtlich denkt.“

Wenn Einer in seinem Herzen denkt oder wünscht: „Wenn es nur keinen Gott gäbe, oder wenn er nur nicht gerecht, nicht allwissend wäre, damit die Sünder nicht gestraft würden,“ das sind gotteslästernde Gedanken. David sagt von solchen Thoren: „Sie sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott“ (Ps. 13, 1).

In der That lästert Gott, wer seine Hände ballt gegen den Himmel, aus Haß oder Spott gegen den Himmel speit, über die Heiligen oder heilige Dinge ähnlich, wie einst die Juden gegen Jesus am Kreuze gethan haben, höhnisch den Kopf schüttelt, oder verächtlich die Hand wider sie ausstreckt, oder auf andere Weise Spott und Verachtung dagegen äußert.

Ist die Gotteslästerung eine schwere Sünde?

Ja; denn sie verletzt die höchste Majestät Gottes. Der Gotteslästerer ist gleichsam ein Mörder Gottes. Der hl. Hiero-

nymus sagt daher: „Es gibt nichts Schrecklicheres als die Gotteslästerung. Alle andern Sünden werden zunächst an den Geschöpfen begangen; der Gotteslästerer beleidigt und beschimpft Gott in eigener Person.“ Der hl. Chrysostomus schreibt: „Es gibt keine gräuelvollere Sünde als die Gotteslästerung, denn alles Böse und alle Strafen vereinigen sich in derselben.“ Der heilige Augustin: „Christus wurde von den Juden durch Geißelhiebe schrecklich mißhandelt; aber noch schmerzlicher geißeln ihn manche Christen durch ihre Lästerworte, welche sie gegen ihn ausstoßen.“ Der hl. Didacus: „Wie? mit deinem Munde genießest du täglich so viele Gaben Gottes, — mit diesem Munde betest du, mit der Zunge dieses Mundes empfängst du den heiligsten Leib deines Erlösers — und mit demselben Munde, mit derselben Zunge wagst du deinen Gott zu lästern?!“ „O teuflische Zunge,“ ruft der heilige Bernardin von Siena aus, „was treibt dich an, deinen Gott zu lästern, der dich erschaffen hat, der durch das Blut seines Sohnes dich erlösen und durch seinen hl. Geist zu einem Werkzeuge seines Lobes und seiner Ehre einweihen ließ?!“

Was diese Sünde um so abscheulicher macht, ist, daß nach dem Ausdrucke des hl. Chrysostomus „der Staub der Erde es wagt, seinen Herrn zu lästern,“ und zwar jenen Gott, der uns täglich und stündlich mit unzähligen Wohlthaten überhäuft, der uns mittelst der hl. Taufe an Kindes Statt angenommen und aus der Knechtschaft des Teufels durch das Blut des Gottmenschen erlöst hat. Auch wird durch diese Sünde schreckliches Aergerniß gegeben, insbesondere wenn Eltern in Gegenwart ihrer Kinder durch Gotteslästerungen die Sprache der Verworfenen in der Hölle nachahmen.

Straft Gott die Sünde der Gotteslästerung strenge?

Ja. Im alten Bunde war die Todesstrafe darauf gesetzt. „Wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben: steinigen soll ihn die ganze Gemeine, sei er ein Eingeborner oder Fremdling“ (3. Mos. 24, 16). Moses erzählt: „Der Sohn eines israelitischen Weibes, den sie von einem Aegypter unter den Söhnen Israels geboren hatte, ging aus, und zankte sich mit einem israelitischen Manne. Und da er den Namen Gottes lästerte und fluchte, führte man ihn zu Moses. Und sie legten ihn in's Ge-

fängniß, bis sie erkenneten, was der Herr ihnen gebiete. Und er redete zu Moses und sprach: Führe den Lästerer vor das Lager, und Alle, die es gehört, sollen ihre Hände auf sein Haupt legen, und das ganze Volk soll ihn steinigen" (3. Mos. 24, 10—15). Der König von Assyrien, Sennacherib belagerte die Städte von Juda, und schickte dem Könige Ezechias einen Brief, der voll der abscheulichsten Gotteslästerungen war; zur Strafe dafür erschlug in der folgenden Nacht ein Engel des Herrn im Lager der Assyrier 185,000 Mann, und Sennacherib selbst wurde bald darauf von seinen eigenen Söhnen getödtet (4. König. 19). Der grausame König Antiochus wurde wegen seiner Gotteslästerung mit einer furchtbaren Krankheit gestraft, so daß aus seinem Leibe Würmer in Menge hervorkamen. Während er noch lebte, fiel ihm das Fleisch ab vom Leibe und es verbreitete sich unter dem ganzen Heere sein Gestank (2. Machab. 9). Der stolze Gotteslästerer Nikanor wurde vom Herrn durch plötzlichen Tod bestraft.

Der Geschichtschreiber Eusebius erzählt, der Kaiser Maximian habe die Christen besonders gehaßt und unter ihnen Büchlein verbreitet, in welchen die abscheulichsten Lästerungen gegen den Gott der Christen standen. Diese Büchlein wurden in den Schulen unter die Kinder vertheilt, und sie mußten den Inhalt auswendig lernen zum Verdruß und Aerger der Christen. Die Strafe Gottes dafür blieb nicht aus. Eine große Zahl der Heiden wurde von der Pest ergriffen, so daß die Straßen und Häuser mit Leichen überfüllt waren, während von den Christen auch nicht Einer an der Pest erkrankte. Der Kaiser selbst verlor das Augenlicht, verfiel in Raserei und nahm sich selbst gewaltsam das Leben.

In Mexiko wies man einst einen Gotteslästerer wegen seiner gräulichen Ausdrücke zurecht. Er gab zur Antwort: er wolle es jetzt noch ärger machen. Aber was geschah? In der folgenden Nacht klebte dem Unglücklichen fest die Zunge an den Gaumen, und er mußte elend sterben. Drexelius berichtet, daß ein anderer Gotteslästerer plötzlich an beiden Augen erblindete.

Wenn aber auch der Herr die Gotteslästerung nicht immer sogleich (in diesem Leben) straft, so wird die Strafe in der Ewigkeit sicher nicht ausbleiben, denn die hl. Schrift sagt: „Verflucht werden

sein, die dich verachten, und verdammt Alle, die dich lästern" (Tob. 13, 16). *)

Manche wollen ihre Gotteslästerungen dadurch entschuldigen, daß sie sagen: „Mein Herz hat nicht daran gedacht, Gott beschimpfen zu wollen; es sind nur Worte, die ich einmal im Zorne, oder in der Trunkenheit in der Gewohnheit habe; ich habe sie nur gebraucht, um die trägen Dienstboten, die unfolgsamen Kinder, anzutreiben." Diese mögen nicht vergessen, daß Gott schon über das unnütze Wort Rechenschaft verlange, wie viel mehr über soche Lästerungen, die so viel Aergerniß geben! Gewohnheit entschuldigt nie einen Fehler.

Um uns vor Gotteslästerung zu bewahren, denken wir öfters nach über die Größe, Macht und Majestät Gottes; fragen wir uns mit dem Propheten: „Wen hast du gehöhnt, wen hast du gelästert, gegen wen deine Stimme erhoben?" (Isai. 37, 23). — Erwägen wir ernstlich, daß sich der Gotteslästerer den Verworfenen in der Hölle gleich macht, von denen es heißt „sie lästern den Gott des Himmels" (Offb. 16, 11). — Bedenken wir, daß der Gotteslästerer die grenzenloseste Undankbarkeit gegen seinen größten Wohlthäter begeht, den er in dem Augenblicke lästert, wo er durch ihn erhalten und beschützt wird.

Gleichniß. „Wie Derjenige, der einen Stein gegen den Himmel schleudert, keinen Himmelskörper berühren, geschweige denn verletzen kann, vielmehr sich nur der Gefahr aussetzt, daß der Stein auf sein Haupt zurückfalle und ihn schmerzlich verwunde oder gar tödte: so trifft auch die Gotteslästerung nicht jenen himmlischen Gegenstand, gegen welchen sie ausgestoßen wird, sondern sie fällt auf das Haupt des Lästerers selbst zurück und verwundet es gefährlich. Auf solche Weise fertigt und schärft Derjenige ein Schwert gegen seine eigene Seele, der sich seinem Gotte undankbar und tadelnd gegenüber stellt" (hl. Chrysostomus).

---

*) In vielen Ländern hat selbst die weltliche Gesetzgebung schwere Strafen auf die Gotteslästerung gesetzt, z. B. setzte König Ludwig IX. von Frankreich auf eine Gotteslästerung die Strafe, daß dem Lästerer die Lippen mit einem glühenden Eisen gebrannt würden; und er ließ diese Strafe einmal an einem sehr Vornehmen vollziehen. Papst Gregor XIV. beraubte sie auch des kirchlichen Begräbnisses.

„Wird Gott gelästert in einem Haus,
Da zieht alsbald der Segen aus;
Er wartet nicht ab das Wanderziel,
Es ist ihm schon über Nacht zu viel.“

5. Was heißt Schwören?

„Schwören heißt, Gott den Allwissenden zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sage, oder sein Versprechen halten wolle.“

Wer schwört, beruft sich in Dem, was er aussagt oder verspricht, auf den allerhöchsten Zeugen, auf Gott. Er sagt gleichsam: Ich rede die Wahrheit oder ich halte mein Versprechen so gewiß, als es einen allwissenden Gott gibt, der das Innerste der Herzen durchschaut, der alle meine Gedanken und Gesinnungen kennt. Die Menschen kann ich hintergehen, täuschen und betrügen, wenn ich falsch und lieblos, boshaft und ungerecht handeln will, da sie nicht in das Herz hineinsehen und über die Gesinnungen nicht richten können; aber keineswegs vermag ich dies auch bei dem allwissenden Gott.

Wer schwört, ruft zum Zeugen den allgegenwärtigen Gott, der uns immer und überall nahe ist, uns sieht am hellen Tage, wie bei finsterer Nacht, im Kreise der Menschen, wie in der stillen Einsamkeit; der das Innere genau kennt wie das Aeußere. Wer schwört, ruft zum Zeugen den allmächtigen, wahrhaftigen und treuen Gott, der alle Macht besitzt, den, der falsch schwört, zu züchtigen; aber auch alle Macht, zu belohnen, für Zeit und Ewigkeit zu beglücken, wenn man für die Wahrheit Zeugniß gibt.

Der Schwörende ruft endlich zum Zeugen auf den allheiligen und allgerechten Gott, der jede Lüge, jede Heuchelei, Falschheit und Unredlichkeit verabscheut, und nach Verschulden hier oder im andern Leben bestraft.

Wer also einen Eid schwört, der ruft gleichsam mit lauter Stimme: Allwissender und allgegenwärtiger, allmächtiger, wahrhaftiger und treuer, allheiliger und gerechter Gott! strafe mich sogleich, oder übergib mich der ewigen Pein, wenn ich wis-

sentlich etwas Unwahres aussage, oder mein Versprechen nicht halten will.

Wie vielerlei ist der Schwur?

Der Schwur ist entweder

1. Ein Behauptungs- oder ein Versprechungsschwur, wenn man nämlich Gott zum Zeugen dafür anruft, daß Das, was man sagt, wahr sei, oder daß man sein Versprechen halten wolle. So schreibt der hl. Paulus: „Gott ist mein Zeuge, daß ich ohne Unterlaß euer gedenke in meinen Gebeten" (Röm. 1, 9. 10). Das war ein Behauptungsschwur. David schwört der Bethsabee: „So wahr der Herr lebet, der meine Seele erlöset aus aller Bedrängniß, wie ich dir geschworen bei dem Herrn, dem Gotte Israels, und gesagt: Salomon dein Sohn soll nach mir herrschen, und er soll auf meinem Throne sitzen an meiner Statt: also will ich heute thun" (3. Kön. 1, 29. 30). Das war ein Versprechungsschwur. Ein Versprechungsschwur ist auch der Huldigungseid der Unterthanen gegen den Landesherrn, der Diensteid der Beamten, der Fahneneid der Soldaten u. s. w.

2. Der Schwur ist ein ausdrücklicher und ein nicht ausdrücklicher. Ein ausdrücklicher Schwur ist es, wenn Gott ausdrücklich als Zeuge genannt wird, wenn man also sagt: „Gott ist mein Zeuge; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium; Gott weiß, daß ich nicht lüge; Gott soll mich strafen; Gott möge es bezeugen; bei Gott, bei Jesus Christus u. dgl."

Ein nicht ausdrücklicher Schwur ist es, wenn man bei Gott geheiligten Personen und Sachen oder bei geschaffenen Dingen schwört, die sich besonders auf Gott beziehen; wenn man also etwas beschwört bei der Mutter Gottes, bei diesem und jenem Heiligen oder bei seinen Reliquien, beim hl. Kreuze, beim Evangelium, bei der Kirche, beim Himmel, bei der eigenen Seele und ihrer Seligkeit u. dgl. Es ist dieses zwar kein ausdrücklicher, aber doch mit dem ausdrücklichen gleichbedeutender Schwur; denn alle diese Personen und Sachen sind wohl nicht Gott selbst, aber sie sind von ihm geheiligt und stehen mit ihm in besonderer Beziehung.

Kein Schwur ist es, wenn man sagt: „Bei meiner Treue, bei meiner Ehre, so wahr ich lebe, ich setze meinen Kopf zum

Pfande; denn diese Dinge haben keine besondere Beziehung zu Gott. Indessen ist es keine löbliche Gewohnheit, solcher Betheuerungen sich häufig zu bedienen. Man erregt dadurch den Verdacht, daß man nicht überall Glauben verdiene oder erwarte. Jesus sagt: „Eure Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen" (Matth. 5, 37).

3. Der Schwur ist ein einfacher oder feierlicher, je nachdem er ohne oder mit feierlichen Ceremonien abgelegt wird.

Unter welchen Ceremonien wird der feierliche Eidschwur abgelegt, und was bedeuten sie?

Bei einem feierlichen Eide finden mehrere Ceremonien statt. Es stehen zwei brennende Lichter auf dem Tische, zwischen ihnen steht ein Crucifix und daneben liegt ein Evangelienbuch; der Schwörende hält die drei Finger der rechten Hand zum Himmel empor.

a. Die Lichter sollen den Schwörenden erinnern an das ewige Licht, in welchem Gott, die Engel und Heiligen sich befinden; an die Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels, die dem Wahrhaftigen und Treuen einst zu Theil wird. Diese Lichter sollen aber auch erinnern an das nie erlöschende Feuer der Hölle, an das Feuer der Rache Gottes, welches Jene erreichen wird, welche Gott fälschlich zum Zeugen anrufen und so der schrecklichsten Gotteslästerung, des Eidbruches oder Meineides sich schuldig machen, und ihre schwere Sünde oft nicht eher, als im Abgrunde der Hölle und dann umsonst bereuen.

b. Das Cruzifix soll lebhaft erinnern an Jesus Christus den Herrn und Heiland der Welt, der zu uns auf die Erde niederstieg, um der Wahrheit und nicht der Lüge Zeugniß zu geben; der für die Wahrheit am Kreuze sein kostbares Blut vergoß, und dessen ganzes Leben nur für die Wahrheit zeugte. Das Crucifix zwischen zwei brennenden Lichtern ist auch ein Sinnbild zur Erinnerung an die allsehenden Augen Gottes, oder an seine Allgegenwart und Allwissenheit.

c. Das Evangelienbuch soll den Schwörenden erinnern an das Leben, die Lehren und Thaten Jesu, die uns nichts als Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Augen stellen.

d. Die drei aufgehobenen Finger sollen den Schwörenden an die heilige Dreifaltigkeit erinnern, die der Schwörende zum

Zeugen der Wahrheit seiner Aussage anruft, und deren Strafe er verfallen will, wenn er einer Lüge sich schuldig macht; die beiden niedergeschlagenen Finger deuten an, daß seinen Leib und seine Seele die Strafe des Meineides treffen würde.

Durch die Worte: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium," will der Schwörende ausdrücken: „Gott soll mich verlassen, er soll in keiner Noth, in keiner Gefahr mehr mir helfen; das hl. Evangelium soll meinen Verstand nicht mehr erleuchten, mein Herz nicht mehr erwärmen; es soll für mich keine frohe Botschaft des Himmels mehr sein; vergebens soll Christus für mich am Kreuze gestorben sein, — wenn das, was ich aussage, nicht wahr ist."

Werden heutzutage auch oft diese Ceremonien unterlassen, so dürfen wir keineswegs glauben, es habe der Eid keinen innern Werth, oder als sei der einfache Eid oder das Handgelöbniß an Eidesstatt weniger wichtig. Das Wesen des Eides besteht nicht in den Ceremonien, sondern darin, daß Gott zum Zeugen angerufen wird.

Ist es erlaubt zu schwören?

Ja, wenn es bei wichtigen und erlaubten Dingen geschieht, aus rechtmäßiger Ursache, besonders vor Gericht, da ist es sogar eine wirkliche Tugend, weil man die Allwissenheit und Wahrhaftigkeit Gottes dadurch bekennt.

1. Das alte Testament zeigt uns, daß Gott, der Wahrhaftige und Getreue, sich selbst des Eides bedient. „Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr" (1. Mos. 22, 16). Zu Josue sagt Gott: „Sei muthig und tapfer: denn durch's Loos wirst du diesem Volke das Land zutheilen, wovon ich ihren Vätern geschworen, es ihnen zu geben" (Jos. 1, 6). „So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr, ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gottlosen" (Ezech. 33, 11). „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen" (Ps. 109, 4). Die Israeliten bedienten sich des Eides. Schon in dem Zeitalter der Patriarchen war er gebräuchlich. Abraham und Abimelech schwören bei Gott, daß sie und ihre Nachkommen einander nicht schaden wollen (1. Mos. 21). Jakob sprach zu Esau: „Schwöre mir! Und Esau schwur ihm, und verkaufte die Erstgeburt" (1. Mos. 25, 33). Durch Moses

gibt Gott das Gebot: „Den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten, und ihm allein dienen, und bei seinem Namen schwören" (5. Mos. 6, 13). Zur Zeit Josue's forderte Rahab die zwei Kundschafter, welche sie rettete, auf: „Schwöret mir nun bei dem Herrn, daß, wie ich Barmherzigkeit an euch gethan, also auch ihr thun wollt am Hause meines Vaters" (Jos. 2, 12). In den Worten David's: „Gepriesen sei ein Jeglicher, der bei Gott schwört" (Ps. 62, 12), wird der Eid als eine Art Gottesverehrung bezeichnet. Dem aufrichtig Schwörenden wird der Segen Gottes verheißen. „Wer seinem Nächsten schwöret und ihn nicht betrüget (den Eid hält), der wird vom Herrn Segen erhalten und Barmvon Gott, seinem Helfer" (Ps. 23, 14. 5).

2. Jesus selbst, der Gottmensch hat im neuen Testamente feierlich einen Beschwörungseid abgelegt. Der Hohepriester sprach zu Jesus: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, seiest," Jesus antwortete: „Du hast es gesagt," d. h. ja, ich bin es. Damit leistete der Herr einen feierlichen, gerichtlichen Eid über seine Messiaswürde (Matth. 26, 63. 64). Der hl. Paulus schwört mehrmals in seinen Briefen. „Mein Zeuge ist Gott, dem ich in meinem Geiste durch das Evangelium seines Sohnes diene, daß ich ohne Unterlaß euer gedenke" (Röm. 1, 9). „Ich rufe Gott zum Zeugen auf meine Seele an, daß ich aus Schonung für euch noch nicht wieder nach Corinth gekommen bin" (2. Cor. 1, 23).

3. Die Kirche, als die Auslegerin der göttlichen Offenbarung, hat den Eid allzeit als zuläßig erklärt. Sie lehrt, er sei eine heilige Handlung, und verwirft die Lehre der Albigenser und anderer Secten (z. B. Mennoniten), welche den Eid gänzlich verbieten, denn sie erkennt bei dem jetzigen Zustand des Menschengeschlechtes nur allzugut dessen Nothwendigkeit. Der hl. Chrysostomus schreibt: „Sage mir, warum ist der Eid eingeführt worden? Nachdem die Uebel zugenommen hatten, nachdem Alles nach Oben und Unten verwirrt worden war, nachdem die Menschen den Glauben und gegenseitige Treue verloren hatten, da führte man den Eid ein, um sein Wort, das an sich keine Glaubwürdigkeit mehr hatte, durch die Berufung auf Gott glaubwürdig zu machen." Der hl. Ambrosius sagt: „Das Sicherste ist, nie zu schwören

nicht weil es eine Sünde ist, die Wahrheit zu beschwören, sondern weil es die größte Sünde ist, falsch zu schwören."

Unter welchen Bedingnissen ist der Eidschwur erlaubt?

Der Eidschwur ist erlaubt, wenn wir ihn ablegen in der Weise, wie es Gott durch den Propheten vorschreibt: „Du sollst schwören in der Wahrheit, recht und gerecht" (Jerem. 4, 2).

1. In Wahrheit schwören wir, wenn wir eine Sache beschwören, von der wir vollkommen überzeugt sind, daß sie an sich wahr ist, d. i., daß sie sich wirklich so verhält, wie wir aussagen; oder die nach dem Wissen und Gewissen des Schwörenden wahr ist, welche er in Wahrheit nicht anders weiß und kennt, als wie er sagt.

Haben wir von einer Sache nur Muthmaßung, eine Meinung, eine Vermuthung, also nicht die sichersten Gründe für ihre Wahrheit und Gewißheit, so dürfen wir sie nicht als wahr beschwören. Ebenso können wir keine Rede, keinen Vorfall in Wahrheit beschwören, wovon wir nur aus dem Hörensagen wissen, was wir aber nicht selbst gesehen oder gehört haben; es mangelt hier die völlige Gewißheit.

Der ehrwürdige Bellarmin sagt: „Um eine Sache im Namen Gottes zu bezeugen, ist die sicherste Gewißheit erforderlich. Es ist nicht erlaubt, in einer Sache zu schwören, von der man nur vermuthet, daß sie wahr sei, sondern nur in einer Sache, von deren Wahrheit man vollkommen überzeugt ist."

Beim Versprechungseide schwören wir in Wahrheit, wenn wir den festen Willen haben, das Versprochene auch wirklich zu leisten, und zwar gerade zu der Zeit und in der Art und Weise und mit den Umständen, wie wir es versprechen. Auch müssen wir beim Schwören stets die Worte und Ausdrücke in dem Sinne nehmen, wie er ihnen gewöhnlich beigelegt wird. Es wird z. B. Jemand aufgefordert, eidlich zu sagen, ob in seinem Hause kein gestohlenes Gut verborgen worden sei, wovon er wisse. Nun ist wirklich das gestohlene Gut mit seinem Wissen bei ihm verborgen, aber nicht im Hause selbst, sondern in einem Keller, im Hofraume seines Hauses. Er schwört, daß in seinem Hause kein gestohlenes Gut verborgen sei, indem er das Wort „Haus" in der engsten buchstäblichen Bedeutung nimmt, während der Richter, der den Eid abnimmt,

Alles darunter versteht, was zu seinem Eigenthume gehört. Ein Solcher hat gegen die Wahrheit geschworen, denn er ging mit einem Betruge um.

Gegen die Wahrheit schwur Petrus, als er Christum verleugnete, denn er kannte Jesum, und dennoch betheuerte er eidlich: „Ich kenne den Menschen nicht" (Matth. 26, 72).

2. Recht schwören wir, wenn wir mit Ueberlegung schwören, nämlich:

a. Die Wahrheit sorgfältig erforschen. Der hl. Ambrosius sagt: „Niemand schwört recht, außer der wissen kann, was er schwört; die Erkenntniß der Wahrheit muß vorhergehen, damit dir die Verpflichtung des Schwures nicht schade."

b. Wenn wir uns über die Sache eine genaue Kenntniß verschaffen, auch über die Umstände, Wirkungen und Folgen des Schwures nachdenken.

c. Wenn wir in geziemender Gemüthsverfassung sind, keinen Haß, keine Feindschaft, keine unordentliche Liebe, keine Abneigung oder sonst keine Leidenschaft für oder gegen jene Person haben, zu deren Gunsten oder Schaden wir einen Eid ablegen sollen. Wir müssen das Heilige immer heilig verrichten, ohne alle Rücksichten auf Freund oder Feind. In der Furcht Gottes und im Andenken an die Allgegenwart Gottes müssen wir den Eid ablegen, als ein öffentliches Glaubensbekenntniß, als eine der wichtigsten Religions-Uebungen.

d. Wenn wir nie ohne Noth, nur in wichtigen Dingen schwören, d. h. in der Regel nur dann, wenn wir von der Obrigkeit dazu aufgefordert werden, oder um ein großes leibliches oder geistliches Uebel abzuwenden, oder ein großes leibliches oder geistliches Gut zu erhalten, oder eine wichtige Wahrheit zu entdecken, um die Unschuld zu erretten. Ohne Noth, in unbedeutenden Dingen schwören, und ohne Ueberlegung, ist eine schwere Sünde; denn es widerstreitet der Gott gebührenden Ehrfurcht.

Ohne Ueberlegung schwur einst der König Saul. Als er gegen die Philister kämpfte, beschwor er das Volk: „Verflucht der Mann, der Speise ißt bis auf den Abend." Jonathas hatte nicht gehört, wie sein Vater das Volk beschworen, und aß etwas Waldhonig. Als das Saul hörte, that er nochmals einen Schwur, daß Jonathas sterben müsse. Aber das Volk hatte Jonathas lieb und

rettete ihn, über Saul aber blieb die Sünde eines unüberlegten Schwures.

Noch unüberlegter war der Schwur des Herodes. Er versprach der Tochter der Herodias: „Was du immer von mir begehrest, ich will es dir geben, und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein" (Marc. 6, 23). Sie begehrte auf Anstiften der Herodias das Haupt des hl. Johannes; und Herodes glaubte seiner Ehre wegen vor den Gästen seinen Schwur halten zu müssen, und gewährte das Verlangte, obwohl er es nicht schuldig war.

3. In Gerechtigkeit schwören wir, wenn das, was wir beschwören, gerecht, sittlich gut, erlaubt ist, wenn es nicht wider ein Gebot Gottes und der Kirche, wider die Liebe Gottes und des Nächsten, wider das Heil der Seele ist. Etwas Sündhaftes eidlich versprechen, ist ein frevelhafter Mißbrauch des göttlichen Namens. Es wäre eine ungerechte Sache, wenn z. B. Jemand eidlich bekräftigen wollte, etwas Böses zu thun, sich an seinen Feinden zu rächen, seinem Nächsten nie mehr beizustehen, nie mehr zu verzeihen, nie mehr zu beichten, oder ein hl. Sakrament zu empfangen, oder wenn Einer ein eidliches Versprechen machte, einen Andern zu einer sündhaften Handlung anzureizen und zu bereden. Einen solchen Eid zu halten, wäre Sünde.

Die heilige Schrift sagt: „Der Mund des Gerechten spricht sinnige Weisheit, und seine Zunge redet, was recht ist" (Ps. 36, 30). Das christliche Herz liebet die Gerechtigkeit und verabscheut die Ungerechtigkeit. „Liebet die Gerechtigkeit," ermahnt der Weise (Weish. 1, 1).

Antiochus gibt uns ein verabscheuungswürdiges Beispiel eines ungerechten Eides. „Er betheuerte dem jüngsten der machabäischen Brüder unter einem Eide, er wolle ihn reich und glücklich machen, ihn als seinen Freund halten, wenn er von seinen vaterländischen Gesetzen abfiele" (d. h. vom Gesetze des alten Bundes) (2. Machab. 7, 24). Jezabel beschwor es, den Propheten Elias zu tödten (3. Kön. 19, 2). Nach der Apostelgeschichte (23, 21) verschworen sich vierzig Juden „weder zu essen noch zu trinken, bis sie den Paulus ermordet hätten." Ein solcher Eid ist an sich eine schwere Sünde, weil er eine so heilige Sache, wie der Schwur ist, zu einer Sünde mißbraucht.

Solch ein Eid legt keine Verbindlichkeit auf, das Beschworne zu halten. So schwur einst David, den Nabal zu tödten. „Er schwur verwegen," sagt der heil. Augustin, „aber aus Frömmigkeit hielt er den Schwur nicht, er tödtete den Nabal nicht."

Wer soll nicht zum Schwure zugelassen werden?

Der Eid ist eine heilige Handlung. Daraus folgt, daß ein Gottesleugner, eine Mensch ohne Religion, zur Ablegung eines Eides nicht zugelassen werden soll. Auch sollen davon ferne gehalten werden Alle, die als Verbrecher bekannt sind, oder schon einmal des Meineides sich schuldig gemacht haben; dann Rasende, Wahn- und Blödsinnige und Kinder.

Was hat der Schwörende bei der Ablegung des Eides zu beobachten?

1. Er soll den Eid nicht selbst antragen, sondern warten, bis er von der Obrigkeit dazu aufgefordert wird.

2. Er muß die Absicht haben, wirklich zu schwören, d. h. Gott zum Zeugen seiner Aussage anzurufen. Er darf sich beim Eide keinen Doppelsinn, nicht die geringste Zweideutigkeit, keine Verstellung und Falschheit, keinen geheimen Vorbehalt, kein künstlich oder listig ersonnenes Ausweichen im Reden erlauben, als wolle er nur nach seinem Sinne schwören.

3. Der Schwörende lege den Eid mit Ehrfurcht und mit dem religiösen Anstande ab, welchen eine so wichtige Handlung verlangt; er vergegenwärtige sich Gott, und denke daran, daß die himmlische Majestät ihre Augen auf ihn richte.

4. Der Schwörende enthalte sich aller Verwünschungen und schwöre den Eid so, wie er ihm vorgelegt wird.

6. Wie versündigt man sich mit Schwören?

„Man versündigt sich mit Schwören:

1. wenn man falsch oder im Zweifel schwört;

2. wenn man ohne Noth schwört, oder zum Schwören verleitet."

Die Ursache beim Schwören soll immer wichtig und der Schwur nothwendig sein. Zwar ist ein Schwur ohne Noth oder

großen Nutzen und bei weniger wichtigen Dingen nicht an und für sich eine schwere Sünde, aber er verletzt die Ehrerbietigkeit, die wir der Majestät Gottes schuldig sind, und führt leicht zu falschen Schwüren.

Der hl. Geist spricht daher durch Sirach: „Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören: denn Viele sind dadurch gefallen. Ein Mann, der viel schwöret, häufet die Missethat (fällt leicht in Sünden) und die Strafe wird von seinem Hause nicht weichen“ (Sir. 23, 9. 12). Der hl. Augustin sagt: „Willst du nicht falsch schwören, so schwöre gar nicht (außer wenn die Obrigkeit es gebietet). Der schwört, kann zuweilen wahr schwören. Wer aber nicht schwört, kann niemals falsch schwören. Damit du also nicht falsch schwörest, schwöre gar nicht. Der falsch schwört, sündigt schwer; Der wahr schwört, sündigt nicht; auch sündigt Der nicht, der gar nicht schwört; aber dieser ist von der Sünde weit entfernt, jener hingegen ist nahe an der Sünde. Die falschen Schwüre verdamme ich. — Der falsche Schwur ist verderblich, der wahre Schwur ist gefährlich; gar nicht schwören ist sicher; schwöre also nicht vermessen, damit du nicht zu dieser bösen Gewohnheit gelangest.“

Der hl. Isidor ermahnt: „Presse Andern keine Schwüre ab, und dieß darum, weil der Gefragte entweder ein Freund der Wahrheit oder ein Freund der Lüge ist. Pflegt er die Wahrheit zu sagen, so wird er, wenn er auch nicht schwört, doch die Wahrheit sagen. Ist er aber ein Lügner, so wird er lügen trotz seines Schwures. Darum ist der Eidschwur aus beiden Gründen nicht zu fordern.“

„3. Wenn man schwört, Böses zu thun, oder Gutes zu unterlassen.“

Dieses thut z. B. Derjenige, der schwört, sich an seinem Feinde rächen, oder einen Beleidiger nicht verzeihen, oder die evangelischen Räthe nicht befolgen zu wollen. Ein Solcher macht sich der größten Unehrerbietigkeit gegen Gott schuldig, denn er ruft ihn zum Zeugen an, daß er ihn beleidigen wolle, oder er fordert seine Rache gegen sich heraus für den Fall, daß er etwas Gutes thue.

David schwur, wie schon angeführt wurde, einen solchen Eid gegen Nabal, und die vierzig Israeliten gegen Paulus.

Der hl. Franz Xaver bat einst in Indien einen Götzendiener liebevoll, er möge ihn ruhig anhören, was er ihm zu seinem ewigen Seelenheile zu sagen habe. Jener aber würdigte den Heiligen keines Blickes, jagte ihn aus dem Hause und schwur: „Wenn es mir je einfallen sollte, in die Kirche der Christen zu gehen, so sollen sich vor mir die Kirchenthüren schließen.“ Wenige Tage nachher wurde er von Feinden überfallen, und da er sich nicht vertheidigen konnte, floh er auf die offenstehende Kirche der Christen zu. Diese aber, durch das Geschrei erschreckt, schlossen eilig die Kirche, und so fiel er in die Hände seiner Verfolger, die ihn sogleich tödteten.

„4. Wenn man den Schwur nicht hält, obschon man ihn halten kann.“

Wer etwas Zukünftiges beschwört, ruft Gott zum Zeugen an, daß er das Versprechen auch ernstlich erfüllen wolle. Handelt nun der so Schwörende doch gegen dieses Versprechen, so verachtet er das göttliche Ansehen, durch das er sein Versprechen bekräftigt hatte. So sündigen Jene, die ein öffentliches Amt übernommen, und beim Antritte desselben geschworen haben, demselben treu zu sein, es aber dennoch nicht mit Gerechtigkeit, Genauigkeit und Unpartheilichkeit verwalten.

Es sündigen Eheleute, die am Altare sich gegenseitig ehliche Treue und Liebe geschworen haben, und ihren feierlich übernommenen Verbindlichkeiten nicht nachkommen.

Jene, die eine Wallfahrt, ein Almosen oder sonst ein gutes Werk zu Gott gelobet und die Erfüllung unterlassen, obwohl sie das Versprochene leisten könnten.

Die Verbindlichkeit des Eides hört auf, wenn es unmöglich wird, das Versprechen zu erfüllen; wenn die Sache für Den, der das Versprechen gemacht, ohne seine Schuld sich so geändert hat, daß man annehmen muß, er hätte es unter diesen Umständen nicht gemacht, wenn die Erfüllung des Versprechens demjenigen, welchem es gemacht worden ist, zum Nachtheile wäre.

7. Was heißt falsch oder im Zweifel schwören?

„Es heißt 1. unter einem Eide versichern, daß etwas wahr ist, obschon man weiß, daß es unwahr, oder nicht weiß, ob es wahr sei."

Falsch schwört, wer mit vollem Bewußtsein, mit ruhiger Ueberlegung etwas als wahr beschwört, was er für falsch hält, oder doch an dessen Gewißheit er zweifelt. Falsch schwört, wer eidlich eine Lüge für Wahrheit ausgibt, oder Das leugnet, was wahr ist; wer auf das Ungewisse hin einen Eid ablegt, und das Ungewisse für gewiß und blose Vermuthungen als sichere Kunde beschwört. Falsch schwört, wer innerlich bei sich seinen Worten einen andern Sinn gibt, als er weiß, daß Andere, die ihn hören, damit verbinden. Das ist eine schändliche Betrügerei, wenn Jemand unter zweideutigen Worten seinen wahren Sinn beim Schwur verbirgt.

„2. Unter einem Eide etwas versprechen, was man nicht zu halten gedenkt."

Auch das ist ein falscher Eid, wenn wir Gott zum Zeugen anrufen, und etwas vor ihm versprechen, von dem wir zur Zeit des Schwures genau wissen, daß es uns zu erfüllen unmöglich sei. Vor dem Falschschwören warnt uns die hl. Schrift in den Worten des Propheten: „Liebet nicht, falsch zu schwören; denn alles dieses hasse ich, spricht der Herr" (Zachar. 8, 17).

Der hl. Chrysostomus schreibt: „Wenn es den Juden nicht erlaubt ist, den Namen Gottes eitel zu nennen; wie kannst du so verwegen sein, den Namen Gottes nicht blos eitel zu nennen, sondern auch durch einen falschen Schwur zu entheiligen?"

8. Was ist von einem falschen Schwur oder Eid zu halten?

„Ein falscher Eid, besonders vor Gericht, ist eines der größten Verbrechen; weil man

1. der Allwissenheit und Gerechtigkeit Gottes spottet."

Der Falschschwörer, der Meineidige versündigt sich gegen Gott auf die entsetzlichste Weise. Er versündigt sich gegen die ganze

Wesenheit und Natur Gottes, fügt Gott die schrecklichste Ungerechtigkeit zu, und thut dem hl. Namen Gottes die größte Unbild an, dadurch, daß er ihn zur Bekräftigung einer Lüge gebraucht. Er verleugnet die Allwissenheit Gottes; er glaubt (oder handelt wenigstens so, als glaube er,) Gott wisse nicht, daß er ihn zum Zeugen rufe, oder Gott kenne die Sache nicht, die er beschwöret. Der Verwegene meint, man könne Gott wie einen Menschen betrügen. Der Falschschwörer verachtet Gottes Wahrhaftigkeit, und denkt, es sei vor Gott einerlei, ob man die Wahrheit oder Lüge rede. Er verspottet Gottes Heiligkeit, indem er annimmt, Gott achte nicht auf Recht oder Unrecht. Er verhöhnt Gottes Gerechtigkeit, indem er seine Frevelthat begeht und meint, Gott strafe das Laster nicht, oder könne es nicht bestrafen. Der hl. Thomas von Aquin sagt: „Durch einen falschen Eid gibt man zu verstehen, als erkenne Gott die Wahrheit nicht, oder als wolle er eine Falschheit bezeugen."

„2. Weil man sich gleichsam feierlich von Gott lossagt, und dessen Rache auf sich herabruft."

Der Meineidige trennt sich feierlich und freiwillig von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen; er verzichtet auf die Gnade Gottes, es liegt ihm nichts daran, ob ihn Gott liebe oder hasse, ob er ihn gnädig aufnehme oder verwerfe; er verzichtet auf die ewigen Güter, die uns Gott versprochen hat; er wirft sie gleichsam Gott vor die Füße, als brauche er sie nicht, als wolle er keinen Antheil daran haben. Er fordert, gleich als habe er es mit einem schwachen unmächtigen Menschen zu thun, verächtlich Gottes Rache gegen sich heraus. Und diese trifft ihn auch nach den Aussprüchen der hl. Schrift.

„Und ich wandte mich um," schreibt Zacharias, „und erhob meine Augen, und schauete, und siehe, da war eine fliegende Rolle. Und er sprach zu mir: Was siehest du? Und ich sprach: Ich sehe eine fliegende Rolle, ihre Länge zwanzig Ellen und ihre Breite zehn Ellen. Und er sprach zu mir: Das ist der Fluch, der ausgeht über das ganze Land, und er soll kommen in das Haus des Diebes, und in das Haus des falsch in meinem Namen Schwörenden, er soll bleiben mitten in seinem Hause, und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen" (5, 1 4).

Der König Sedecias hatte mit dem babylonischen Könige Nabuchodonosor einen Bund geschlossen, und bekräftigte ihn mit einem Eide. Diesen Eid und Bund hat er nachher gebrochen. Da ließ Gott dem eidbrüchigen Könige durch den Propheten sagen: „So wahr ich lebe, den Eid, den er verachtet hat, und den Bund, den er gebrochen, will ich auf sein Haupt legen. Ich will ihn nach Babylon führen, und ihn daselbst richten des Frevels wegen, womit er mich verachtet hat" (Ezech. 17, 19. 20). Sedecias wurde durch Zulassung Gottes von Nabuchodonosor überwunden, und der Sieger ließ dessen zwei Söhne tödten vor den Augen des Vaters, ihm selbst wurden die Augen ausgestochen und schwere Ketten angelegt und dann ward er in die Gefangenschaft nach Babylon geführt (4. Kön. 25). So strafte Gott den verachteten Eid.

„3. Weil so das letzte Mittel, Treue und Glauben unter den Menschen zu erhalten, vernichtet wird."

Der Meineidige versündigt sich, wie ein geistlicher Lehrer sagt, gegen die ganze Menschheit. Er ist der grausamste Feind des menschlichen Geschlechtes. Er greift ohne Scheu das Eigenthum, den guten Namen des Nächsten, sowie die Sicherheit des Lebens an. Er wird so an seinem Nächsten ein Dieb, ein Verleumder, oft sogar ein Mörder. Er hebt Glauben und Treue auf, zerstört die Ruhe und das Wohl überall.

Auf den Meineidigen können die Worte der hl. Schrift angewendet werden: „Ein offenes Grab ist sein Rachen, mit seiner Zunge handelt er trüglich; Natterngift ist unter seinen Lippen; sein Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit; schnell sind seine Füße zum Blutvergießen; Leid und Unglück ist auf seinem Wege, und den Weg des Friedens kennet er nicht. Die Furcht Gottes ist nicht vor seinen Augen" (Röm. 3, 13—18).

Der hl. Chrysostomus schreibt vom falschen Eide: „Kein Dolch verwundet so sehr, wie der Meineid, und kein Schwert tödtet so grausam, wie ein falscher Schwur. Daher schreibe dieses an die Wand deines Hauses und Herzens."

Strafen des Meineides.

Der Meineid ist eine Todsünde, und wer sie begangen hat, und nicht wahrhaft bereut, und den Schaden nach Kräften gut macht, der

wird ganz gewiß von dem gerechten Richter im andern Leben ewig verworfen werden. Oft trifft aber den Meineidigen die Strafe schon auf dieser Welt, wie folgende Beispiele es bestätigen.

Auf der Insel Corsica lebte eine tugendhafte Wittwe, der ihr Ehemann bei seinem Tode dreihundert Silberkronen zur Aussteuer für ihre einzige Tochter hinterließ.

Die gute Frau übergab dieses Geld einem ihrer Nachbarn, Mutius, und weil sie ihn für einen gottesfürchtigen Mann hielt, forderte sie weiter keinen Schein.

Ihre Tochter wurde älter und wollte sich versorgen. Die Mutter geht zu Mutius und verlangt das ihm übergebene Geld, aber dieser will nichts davon wissen, daß sie ihm Geld übergeben habe.

Sie nimmt jetzt ihre Zuflucht zum Richter und erzählt ihm den ganzen Hergang. Dieser ruft den Mutius mit seinem Weibe, fordert einen Eidschwur, und beide schwören, daß ihnen die Wittwe kein Geld übergeben habe.

Aber auf die Sünde folgte sogleich die Strafe. Diese meineidigen Eheleute hatten drei Söhne, einen in der Wiege von drei Monaten, einen andern von fünf Jahren und einen dritten von fünfundzwanzig Jahren. Nach abgelegtem Eide kehrte die Mutter nach Hause zurück. Wie sie in die Stube eintritt, findet sie die Wiege umgeworfen und das Kind todt darunter. Sie glaubt, der andere Sohn mit fünf Jahren habe das gethan, ergreift ein Messer und ermordet das arme Kind. Unterdessen kommt auch der Mann, erwischt das Weib auf frischer That; voll Wuth stößt er ihr ein Messer rückwärts durch den Leib und tödtet sie mit vielen Wunden. Das ganze Haus ist bedeckt theils mit unschuldigem, theils mit schuldigem Blute. Mutius schreit überlaut; die Nachbarschaft läuft zusammen; er bekennt seine böse That, wird von der Obrigkeit ergriffen und zum Galgen verurtheilt.

Nun ist aber kein Scharfrichter da, das Urtheil zu vollziehen. Sehet! da bietet sich der ältere Sohn, über den Vater ganz erbittert, weil er die Mutter umgebracht, bei der Obrigkeit an, die Stelle des Scharfrichters zu vertreten.

Es wird ihm gestattet, und zum Staunen des Volkes, zum Schrecken der Natur — erscheint er auf öffentlichem Platze als freiwilliger Henker seines Vaters, legt Hand an ihn, macht den

Strick um den Hals, stößt ihn von der Leiter ab und gibt ihm den letzten Todesdruck.

Doch die Gerechtigkeit Gottes ist noch nicht befriedigt. Den unnatürlichen Sohn erfaßt kurz darauf ein Grausen und ein Eckel vor seiner Unmenschlichkeit, und voll Scham und Verzweiflung ermordet er sich selbst!

Jemand verführte drei Personen dazu, mit einem Eide zu bekräftigen, er habe das Pferd, das er seinem Eigenthümer mit Gewalt zurückbehielt, gekauft und baar bezahlt. Die drei Zeugen starben in einer Woche und zwar alle eines schnellen Todes. Der Verführer beging bald darauf eine Mordthat und ward hingerichtet.

Ein junger Mensch mußte eine Reise machen, und übergab ein werthvolles Papier einem alten reichen Kaufmanne, den er für seinen Freund und für redlich hielt. Als er zurückkehrte, ging er zu seinem Freunde, um jenes Papier zu empfangen. Aber wie erschrack er, als dieser ihm sagte, daß er kein solches von ihm in Verwahrung genommen habe. Er sah sich daher gezwungen, ihn vor Gericht zu verklagen, und Jener mußte einen Reinigungseid schwören, daß er kein Werthpapier von dem Ersteren habe. Er schwur, indem er seinen Hut und Stock unterdessen dem Gerichtsdiener übergab, einen leiblichen Eid, daß er das werthvolle Papier nicht habe.

Die Feierlichkeit war vorüber; er wollte die Treppe des Gerichtshauses hinunter gehen, als er unversehens fiel und die Treppen hinabstürzte. Durch den Fall war er tödtlich verwundet und der elfenbeinerne Knopf seines Stockes zersprungen, und das bewußte Papier des jungen Mannes war herausgefallen. Alle ihn Umgebenden standen starr vor Schrecken da, und Jeder glaubte, Gottes Gericht zu sehen. Der Alte hatte das Papier in dem Stockknopfe verborgen und gemeint, wenn er den Stock während des Eides einem Andern gebe, so könne er schwören, daß er es nicht habe. Er starb an den durch den Fall erhaltenen Wunden unter den schrecklichsten Gewissensbissen.

Rudolph, Herzog in Schwaben, hatte dem Kaiser Heinrich IV. Treue geschworen, aber diesen Schwur gebrochen, indem er nachher von ihm abfiel. Bald darauf verlor er in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand. Er hob die Hand vom Boden auf, zeigte sie seinen Soldaten und sprach: „Das ist die

Hand, mit der ich meinem Herrn, dem Kaiser, Treue versprochen hatte. Da kann man nun sehen, ob ich recht gethan habe, daß ich von ihm abgefallen bin*)."

Damit nicht leicht ein falscher Eid abgelegt werde, soll Jeder, der zum Schwören aufgefordert wird, sich von seinem Seelsorger oder Beichtvater über die Wichtigkeit des Eides belehren lassen; soll dann besonders bei Ablegung des Eides bedenken: Gott, vor dem ich schwöre, ist allwissend, er kennt die geheimsten Falten des Herzens; er ist allgegenwärtig, er umgibt den Schwörenden in der Gerichtsstube; er ist wahrhaftig, jede Lüge ist ihm ein Gräuel; er ist heilig, liebt die Tugend, haßt die Sünde; er ist allmächtig, daher kann der Sünder seiner Hand nicht entfliehen; er ist gerecht, er belohnt auf das Vollkommenste das Gute, und bestraft auf das Strengste das Böse.

Was hat Derjenige zu thun, der falsch geschworen hat?

Er soll vor Allem die Größe seines Verbrechens erkennen, es vor Gott herzlich bereuen, beichten und Buße dafür thun. Dann soll er aber auch ernstlich daran denken, daß er allen Schaden, den er durch den falschen Eid seinem Mitmenschen zugefügt, vollkommen ersetze. Am Besten ist, ein solcher Sünder befrage in der Beicht den Beichtvater über seine Verpflichtungen, der ihm dann angeben wird, wie er auf die für ihn schonendste Weise den durch seinen falschen Eid angerichteten Schaden wieder gut machen kann.

Denksprüche.

1.

„Der Edle bleibt zu jeder Zeit
Getreu dem abgelegten Eid."

2.

„Wer einen falschen Eid geschworen,
Hat alle Seelenruh' verloren."

---

*) Die weltliche Obrigkeit hat für den Meineid als Strafe Zuchthaus- und Kettenstrafe bestimmt. Auch verliert Jener, der wissentlich falsch schwört, alle Aemter, Würden und bürgerliche Ehren. Schon bei den Römern wurde der Meineidige von einem Felsen herabgestürzt, und so getödtet.

3.

„Besser Hab' und Gut verloren,
Als einen falschen Eid geschworen."

4.

„Besser ist's, in Armuth leben,
Als durch einen falschen Eid
Für die Güter dieser Zeit
Seine Seel' dem Satan geben."

5.

„Heilig, heilig sei der Eid
Euch, ihr Christen! wenn ihr schwöret.
Furchtbar ist die Heiligkeit
Eures Richters, der euch höret;
Furchtbar, aller Lügner Feind,
Hier, und wenn er einst erscheint."

6.

„Wenn ihr eure Hand zum Schwur erhebt,
Dann ergreif' ein heilig Schrecken
Christen, euch vor Gott, und denkt: Er lebt!
Er wird Alles einst entdecken,
Was Betrug und List verstellt,
Er, der Richter aller Welt."

7.

„Meineid
Thut Gott leid."

8.

Wer viel schwört, lügt oft." (Sprichw.)

9. Was heißt fluchen?

„Fluchen heißt, sich oder Andere verwünschen, wobei oft der Name Gottes verunehrt wird."

Das Fluchen besteht in gewissen heftigen Ausdrücken, die man gebraucht, seinen Unwillen, seine Unzufriedenheit, seinen Zorn,

seine Rache, überhaupt eine böse Leidenschaft zu erkennen zu geben, und wodurch man entweder sich selbst oder dem Nächsten Böses wünscht, oder auch über belebte vernunftlose oder leblose Gegenstände Verwünschungen ausstößt.

Sich selbst verwünscht der Fluchende, wenn er in großer Trübsal oder Noth, in einer Verlegenheit, wo er sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, in fürchterliche Verwünschungen gegen sich ausbricht, wenn er z. B. den Tag, die Stunde seiner Geburt verwünscht oder in Ungeduld ausruft: „So wollte ich, daß ich nicht wäre, oder zu nichts würde! Wenn sich nur die Erde aufthäte und mich verschlänge! Wenn ich mich nur umbringen dürfte!"

Andere verwünscht der Fluchende, wenn er aus Neid, Zorn, Feindschaft, Rachgierde seinem Mitmenschen ein Unglück, ein Uebel, irgend einen Schaden wünscht, z. B. indem er denkt oder sagt: „Gott soll ihn strafen, der Donner soll ihn erschlagen; sein Haus brenne ihm über den Kopf zusammen; er soll in der Hölle braten; wenn er nur gleich stürbe u. dgl." So wünschte Goliath, daß die Götter der Philister den David verderben, und sein Fleisch den Vögeln des Himmels und den Thieren der Erde dargegeben werde (1. Kön. 17, 43 u. f.).

Der Fluchende gebraucht gewöhnlich den Namen Gottes, die Sakramente, überhaupt heilige und ehrwürdige Worte, um darin seinem Zorne, Mißmuth, Unwillen Luft zu machen, und beweiset so, daß er gar keine oder doch nur wenig Ehrfurcht gegen Gott in seinem Herzen habe.

Das Fluchen ist oft zugleich auch eine Gotteslästerung, wenn der Fluchende Worte und Ausdrücke gebraucht, die den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes zuwider sind, und die überhaupt für Gott entehrend, verächtlich und schimpflich sind. „Es ist eine Gotteslästerung," sagt eine Kirchenversammlung von Trier, „wenn man den Namen Gottes, oder Christi, oder dessen Wunden, Leiden, Sakramente u. s. w. zum Fluchen gebraucht."

Ist das Fluchen eine schwere Sünde?

Ja, denn der hl. Apostel sagt: „Täuschet euch nicht! Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Diebe, noch Geizige, noch Säufer, noch Flucher, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen" (1. Cor. 6, 9). In diesem Ausspruche setzt der

hl. Paulus das Fluchen unter die größten Verbrechen, und schließt Jene, die sich so versündigen, von der ewigen Seligkeit aus.

Der hl. Augustin schreibt: „Es ist gewiß, daß ein menschlicher Richter den Uebelthäter nicht selbst tödtet. Der Richter sagt und befiehlt nur, er soll getödtet werden. Der Henker ist es, der die Hände an ihn legen und ihn würgen muß. Ebenso, o Mensch, machst du dich, wenn du sagst: „Mein Feind soll getödtet, vom Blitze erschlagen oder vom Teufel geholt werden," — zum Richter, und willst haben, daß Gott der Scherge und Henker sei. Welch' eine Unbild für den großen Gott! Welch' eine Vermessenheit von dem elenden Menschen! Und doch meinst du, dein Fluchen habe nicht viel zu bedeuten?"

Durch das Fluchen wird die christliche Nächstenliebe schwer verletzt. Der Flucher verwünscht seinen Mitmenschen, denjenigen, der sein Bruder in Christo ist, sein Miterlöseter, ein Kind Gottes, das zur ewigen Seligkeit bestimmt ist; denjenigen, den Gott so herzlich liebt, so daß er sein Blut für sein Heil vergossen hat, und für ihn gestorben ist, den verflucht er! Den, welchen Gott im Himmel haben will, möchte er in der Hölle wissen. O welche Lieblosigkeit!

Das Fluchen ist ein Zeichen, daß man ein Kind der Hölle sei.

Die Seligen im Himmel loben und preisen unaufhörlich Gott, den Allerhöchsten. „Ich sah und hörte," sagt der hl. Johannes, „die Stimme vieler Engel rings um den Thron, und sie sprachen mit starker Stimme: Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen, Macht, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob. Alle hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sitzt, Lob und Ehre und Preis in alle Ewigkeit" (Offenb. 5, 11—13). Die vor dem Throne Gottes stehenden vier lebenden Wesen, worunter die Cherubim verstanden werden, haben keine Ruhe Tag und Nacht, und rufen: „Heilig, Heilig, Heilig, ist Gott, der Herr, der Allmächtige" (Offenb. 4, 8).

Wie aber Gott loben und selig preisen die Sprache der Himmlischen ist, so ist Fluchen und Verwünschen die Sprache der Verworfenen in der Hölle: „Sie haben keine Ruhe Tag und Nacht" (Offenb. 14, 11), sie heulen vor Wuth, und knirschen mit den

Zähnen vor Zorn; sie verfluchen die Stunde, in welcher sie geboren worden sind; sie verwünschen ihre Eltern, die sie erzeugt haben; sie vermaledeien Gott, ihren Schöpfer, der sie in's Dasein gerufen.

So besteht die Sprache der Hölle im Fluchen, Verwünschen, Lästern. Und diese Sprache der Verdammten führt der Flucher!

Schädlichkeit des Fluchens.

Wer dem Fluchen ergeben ist, fügt sich selbst den größten Schaden zu; denn er verbittert sich dadurch sein Leben. Er ist ohne Ruhe und Frieden in seinem Herzen. Er entfernt von sich den Segen Gottes. In den Psalmen (108, 18) heißt es: „Er liebte den Fluch, so komme er über ihn; am Segen hatte er kein Wohlgefallen, so sei er fern von ihm!" Den allergrößten Schaden fügt sich der Flucher dadurch zu, daß er seine Seele zu Grunde richtet, und sich der Gefahr aussetzt, ewig verdammt zu werden. Der Flucher bringt oft auch eine Strafe über eine ganze Gemeinde, eine Stadt und ein Land, denn der Segen Gottes kann in einem Orte nicht sein, wo der Namen Gottes durch Flüche entehrt wird.

Der hl. Chrysostomus sagt deswegen: „Wenn Jemand den Mund zum Fluchen aufthut, so sollen Alle auf denselben zulaufen, um ihm mit vereinten Kräften den Mund zu schließen, aus dem so große Uebel ihren Ursprung nehmen."

Einer der schädlichsten und zugleich gräßlichsten Flüche ist der Elternfluch. Die Eltern sollen schon aus natülichen Beweggründen ihre Kinder, die ihr Fleisch und Blut sind, und nebstdem Gottes Ebenbild an sich tragen, lieben, — und Eltern wünschen im Zorne ihren Kindern: „O daß euch das Wetter erschlüge, daß ihr den Hals brechen, und todt hinfallen möget!" So werden sie die Mörder an ihren Kindern. Andere Eltern gehen noch weiter. Sie wünschen ihre Kinder zum Teufel in die Hölle. Also ist Christus umsonst für deine Kinder gestorben? Wie, Vater, Mutter! dem Satan wünschest du deine Kinder? Sie sollen nicht in die Glückseligkeit eingehen? Welch' ein Wunsch!

Der hl. Augustin erzählt ein schreckliches Beispiel von den Wirkungen solcher Elternflüche: Eine Mutter hatte sieben Kinder. Eines davon hatte sich gegen die ihr schuldige Ehrfurcht schwer verfehlt, ohne daß die andern, welche zugegen waren, den geringsten Un-

willen gegen das Betragen ihres Bruders bewiesen. Die Mutter ging in die Kirche und verfluchte da am Taufsteine ihre Kinder; sie bat den Herrn, er möchte sie züchtigen, und zwar auf eine auffallende Weise. Auf der Stelle überfiel diese Kinder ein schauderhaftes Zittern aller Glieder, und da sie in ihrem Lande sich nicht mehr zu bleiben getrauten, irrten sie überall herum. Die Mutter selbst aber, da sie diese Wirkung ihres Fluches sah, erhängte sich.

Ein erzürnter Vater sagte zu seinem Sohne: „Geh' du Verfluchter, geh' mir aus dem Hause, ich kann dich nicht mehr sehen, ehe du nicht todt bist." Siehe da wurde dieser nach wenigen Stunden getödtet, und der Vater sah ihn zu seinem höchsten Leide todt nach Hause bringen.

Entschuldigungen gegen das Fluchen.

Viele, welche der schlimmen Gewohnheit des Fluchens ergeben sind, suchen sich auf mancherlei Weise zu entschuldigen. Sie sagen:

1. Das Fluchen wird an mich gebracht, das Haushalten, die unfolgsamen Kinder und Dienstboten, die unleidentlichen Mitmenschen zwingen mich dazu.

Darauf ist zu antworten: Keineswegs tragen die Kinder oder Andere die Schuld (wenigstens nicht allein); sie sind nur die Gelegenheit und Veranlassung zum Fluchen. Aber du weißt ja, daß Jesus lehrt: „Verleugne dich selbst. Das Himmelreich leidet Gewalt." Bei deinem Fluchen ist die Ursache: dein Eigensinn, deine Ungeduld, die nichts ertragen, dein Zorn, der sich überall rächen will. Ueberwinde diese, und du wirst nicht fluchen.

2. Ich meine es nicht so böse; es ist mir mit meinen Verwünschungen nicht Ernst; ich will nur Andern Furcht einjagen und machen, daß sie künftig achtsamer sind.

Aber bedenke: Es ist eine schwere Sünde, Andern ein böses Beispiel zu geben; du mußt vor Gott schon über jedes nichtsnutze Wort Rechenschaft ablegen, wie vielmehr über deine Fluchworte; Gott ist allgegenwärtig: würdest du vor einem mächtigen Könige es wagen, zu fluchen? Und vor dem allmächtigen Gott wagst du es? Du irrst dich sehr, wenn du meinst, durch Fluchen und Schelten verschaffest du dir Ansehen vor deinen Untergebenen; nein, du setzest dich nur in ihren Augen herab. Deine so oft wiederholten

Flüche werden ihnen zuletzt gleichgiltig, sie werden mit deinen Verwünschungen nur Spott treiben, und nur noch widerspenstiger sein.

3. Ich fluche nur aus Unachtsamkeit und Gewohnheit.

Desto schlimmer ist dein Fluchen. Die Gewohnheit macht die Sünden nicht geringer, sondern vielmehr schwerer. Fluchst du aus Gewohnheit, so hast du eine Fertigkeit im Sündigen, das Fluchen ist dir bereits gleichgiltig geworden, du erkennst es fast für keine Sünde mehr. Wird ein Dieb damit vor dem Gerichte sich entschuldigen können, daß er sagt, er stehle nur aus Gewohnheit? Wie, wenn du in deiner Fluchgewohnheit vor Gottes Richterstuhl kommst, wirst du vor dem Allheiligen bestehen?

4. Ich fluche nur im Zorne.

Auch der Todschlag geschieht meistens im Zorne, ist er deßhalb nicht strafbar? Wenn Jemand seinem Könige mit der Hand in's Gesicht schlägt, ihn schimpft, ihn verhöhnt und lästert, wäre die Entschuldigung ausreichend: „Es ist nur im Zorne geschehen?" Ist nicht der Zorn eine Leidenschaft, welcher der Christ widerstehen soll? Kann man eine Sünde (das Fluchen) durch eine andere (den Zorn) entschuldigen?

5. Sobald ich geflucht habe, reut es mich sogleich.

Durch die Reue kannst du wohl, wenn sie ernstlich ist, von Gott Verzeihung erlangen; aber du hebest die Folgen des Fluches bei den Menschen nicht wieder auf. Wäre aber deine Reue ernstlich, so würdest du dich ferner des Fluchens enthalten; denn was man ernstlich bereut und verabscheut, thut man ferner nicht mehr. Deine Reue besteht also wohl nur in Worten, sie gilt vor Gott nichts.

Ein hoher Offizier klagte einem Geistlichen, es sei für ihn so schwer, ein Christ zu sein, schon deßhalb, weil es nicht möglich sei, Soldaten in Zucht und Ordnung zu erhalten, ohne zu fluchen.

„Aber doch kenne ich einen Offizier," entgegnete der Seelsorger, „der nicht geflucht hat, und dem seine Leute nichts desto weniger auf's Wort gehorchten." „O den Mann nennen Sie mir; ich muß von ihm lernen." — „Der Mann war der Hauptmann zu Capharnaum. Er befehligte seine Abtheilung mit kurzen und

sanften Worten. Komm! sprach er zu dem Einen, und er kam. Gehe! zu dem Andern, und er ging. Thue das! zum Dritten, und er that's. Ich denke, was im römischen Heere, bei heidnischen Soldaten möglich war, sollte auch unter christlichen Soldaten eben so möglich sein!"

Durch welche Mittel kann man sich das Fluchen abgewöhnen?

1. Man erwäge öfters mit Aufmerksamkeit die Abscheulichkeit des Fluchens, das um so abscheulicher ist im Munde eines Christen, den Gott zu seinem Vertrauten gemacht, den er nährt und speiset am Tische der Engel mit dem Fleische und Blute Jesu Christi.

2. Man denke an die schwere Verantwortung, die man sich für das Gericht anhäuft, da wir schon wegen des unnützen Wortes zur Rechenschaft gezogen werden.

3. Man achte auf alle seine Reden, und strafe sich selbst, so oft leichtsinnig ein Fluchwort ausgestoßen worden ist, lege sich eine kleine Buße auf, gebe einem Armen ein Almosen, enthalte sich von geistigen Getränken.

4. Man nehme zum Gebete seine Zuflucht. Der hl. Augustin sagt: „Zu Gott muß man fliehen, daß er unsere Zunge regiere." Hat man eben geflucht, so falle man, wenn es ohne Aufsehen möglich ist, schnell auf seine Kniee nieder, bete ein Vater unser, daß Gott uns das Fluchen verzeihe, bezeichne den Mund mit dem hl. Kreuzzeichen, spreche: „Gelobt sei das allerheiligste Sacrament des Altars!"

5. Man stelle sich besonders die Allgegenwart Gottes lebhaft vor Augen.

6. Man wähle sich einen klugen Beichtvater und befolge genau seine Vorschriften.

7. Endlich, man suche seine Neigung zum Zorne, zur Ungeduld zu unterdrücken, denn das ist die Quelle, aus welcher meistens die Flüche kommen.

Ein junger Bauersmann hatte sich das Fluchen sehr angewöhnt. Eines Tages ging der Pfarrer seines Ortes vor dem Acker vorbei, wo er pflügte. Schon von weitem hörte er, daß der Mann fürchterliche Flüche ausstieß. Der Pfarrer blieb stehen und stellte ihn zur Rede. Der junge Mann antwortete: ich habe es

mir nun ebenso angewöhnt; mein Vater machte es auch nicht anders.

Der Pfarrer sagte: Aber böse Gewohnheiten muß man ablegen. Darauf entgegnete Jener: O! es fluchen doch auch viele vornehme Leute. Meint ihr denn, antwortete der Pfarrer, daß alles das erlaubt sei, was vornehme Leute thun? Der junge Bauer wollte sich besser rechtfertigen und sagte: Flüche sind ja doch nur Worte, was kann denn darin für eine große Sünde sein? Ja, antwortete der Pfarrer, Flüche sind Worte; aber sie kommen, wenn sie ernsthaft gemeint sind, aus bösem Herzen. Wer Andern Böses wünscht, hat ein arges, verdorbenes Gemüth, und durch das Fluchen wird seine Bosheit täglich vermehrt. Sind sie aber nicht so böse gemeint und blos Gelärm, so macht sich der Flucher dadurch so lächerlich, als der Hund, der den Mond anbellt. Doch dabei bleibt es nicht. Die tollen Worte machen dich, wenn du dich daran gewöhnt hast, bald selbst toll. Schlimm genug, wenn du zornig wirst, wo du dir vielmehr mit Verstand in deinen Arbeiten helfen und darauf denken solltest, wie auch deinen Mitarbeitern und deinem Vieh die Arbeit erleichtert werden könnte. Aber noch schlimmer, daß die Angewöhnung, stets zu fluchen, dich verleitet, Alles mit tollem Zorn, mit Schnauben und Wüthen anzufangen, und durch wilde, leere, sinnlose Worte zwingen zu wollen, die nichts als Unverstand und Rohheit des Gemüthes beweisen. Je länger Einer flucht, desto zorniger und schäumender wird er. Er kennt sich im zornigen Unmuthe selbst nicht mehr. Der junge Mann erkannte, wie wahr das Alles sei, erschrack über die alberne Angewöhnung des Fluchens und faßte den ernstlichen Vorsatz, sich dieses unvernünftige Betragen abzugewöhnen.

Ein anderer berüchtigter Flucher wurde auf folgende Weise von einem kleinen Mädchen gebessert. Dieses Kind fühlte nämlich, so oft es den Mann so arg fluchen hörte, einen großen Widerwillen gegen ihn, und fragte einst seine Mutter, ob denn der böse Mann das Vater unser bete? Die Mutter sagte, daß sie das nicht wisse. Nun gab die Kleine genau auf ihn Acht, und hörte ihn wirklich eines Morgens das Vater unser beten.

Bald darauf aber — bei einer ganz geringfügigen Veranlassung — brach er wieder in die gräulichsten Fluchworte aus. Das Mädchen trat vor ihn hin, und fragte ihn ganz ernst: „Ihr habt

ja heute Morgens das Vater unser gebetet und Gott unsern Vater genannt?" „Ja, warum fragst du darnach?" „Aber wie kann denn Gott euer Vater sein, wenn ihr so flucht und ihn so oft beleidigt?!" — Der Mann wurde roth, erwiederte kein Wort, aber man hörte ihn ferner nicht mehr fluchen.

„Der Flucher ist vor Gott ein Greul,
Und Gottes Fluch wird ihm zu Theil."

„Wer, Gott den Herren nicht fürchtend, flucht,
Wird von der Strafe heimgesucht."

„Wer flucht und Böses wünschet,
Verfehlet sich gar sehr;
Er macht sich Gott zum Feinde,
Er schändet seine Ehr'."

„Bewahre deinen Mund, o Christ!
Entehre nie, was heilig ist,
Es sei im Zorne oder Scherz:
Sonst zeigst du ein verdorb'nes Herz."

10. Was ist ein Gelübde?

„Ein Gelübde ist ein freiwilliges, Gott gemachtes Versprechen, etwas ihm Wohlgefälliges zu thun; wenn man auch sonst nicht dazu verpflichtet ist."

Ein Gelübde ist:

1. Ein wahres eigentliches Versprechen, eine Handlung des Willens, wodurch wir uns Jemanden gegenüber zu Etwas verbindlich machen, so daß wir sündigen, wenn wir das Versprochene halten können und nicht halten wollen. Es ist kein bloser Vorsatz, durch den wir uns entschließen, etwas zu thun oder zu unterlassen, ohne daß wir den Willen, die Meinung haben, uns unter einer Sünde zu dem Vorgenommenen zu verpflichten. Wenn z. B. Jemand in seiner Krankheit sagt: werde ich wieder gesund, so will ich gewiß Gott eifriger dienen, ich will da- oder dorthin eine Wallfahrt machen, oder bis zu der und der Zeit im jungfräulichen Stande bleiben, das ist ein Vorsatz, aber noch kein Ge-

lübde. Sagt dagegen Jemand: „Gott, schenke mir meine Gesundheit wieder, und ich verpflichte mich, täglich der hl. Messe beizuwohnen," und wenn er dabei die Meinung hat, sich unter einer Sünde dazu zu verbinden, so ist das ein Gott gegebenes Versprechen, ein Gelübde.

2. Ein Gelübde ist ein freiwilliges Versprechen, es muß nämlich sowohl die Person, welche das Versprechen macht, als auch die Sache, welche man verspricht, frei sein. Der hl. Thomas sagt: „Die Verbindlichkeit der Gelübde entsteht aus dem eigenen freien Willen." Wenn daher Eltern ohne Wissen und Willen ihrer Kinder geloben, daß diese Kinder im jungfräulichen Stande bleiben, geistlich werden, eine Wallfahrt oder sonst etwas verrichten sollen, so sind die Kinder nicht schuldig, dieses zu erfüllen, es sei denn, daß sie in mannbarem Alter dem Versprechen beistimmen. Für einen Andern — ohne dessen Zustimmung — kann kein giltiges Gelübde gemacht werden, so daß er zu dessen Haltung verpflichtet wäre.

Die Freiheit wird auch aufgehoben durch Drohung oder Furcht. Es droht z. B. ein Vater seinem Kinde mit Entziehung der Erbschaft, wenn es nicht gelobe, in das Kloster zu gehen, Dieses oder Jenes zu thun. Es setzt Jemand einen Andern absichtlich in Schrecken, um ihn zu einem Gelübde zu bewegen. Solche Gelübde sind ungiltig.

Die Sache, die man gelobt, muß gleichfalls frei (d. h. noch nicht mit einer anderweitigen Verpflichtung behaftet) sein, so daß der Gelobende darüber frei verfügen kann. Man kann z. B. kein Almosen vom fremden Eigenthume versprechen, noch kann ein Dienstbote, der seine Zeit zum Arbeiten verwenden muß, lange Gebete oder Wallfahrten geloben.

Das Versprechen sei auch ein wohlüberlegtes, man kenne seine Größe und Beschwerlichkeit, und vergleiche damit seine Kräfte, sowie die übrigen Standes- und Christenpflichten.

3. Ein Gelübde ist ein Gott gemachtes Versprechen. Es kann nur Gott gemacht werden, weil es eine Art der Anbetung, der Gottesverehrung ist. Man kann wohl auch den Heiligen versprechen, irgend ein gottgefälliges Werk zu thun; da wird aber das Gelübde nicht eigentlich dem Heiligen, sondern Gott zu Ehren des Heiligen gemacht.

4. Ein Gelübde ist ein Gott gemachtes Versprechen, um etwas ihm **Wohlgefälliges**, etwas **Gutes zu thun**, oder etwas **Böses zu meiden**. Was wir versprechen, muß an sich gut und nützlich sein, es muß dazu dienen, die Tugend und christliche Vollkommenheit zu befördern und die Leidenschaften und bösen Neigungen zu beherrschen; es muß also zur Verherrlichung Gottes, zu unserer Vervollkommnung und zum Heile und Nutzen des Nächsten beitragen. Auch soll Das, was wir geloben, sittlicher Weise **möglich** sein. Zu Unmöglichem ist Niemand verbunden, und kann sich auch Niemand auf eine vor Gott giltige Weise zu so Etwas verbinden.

5. Das, wozu wir uns durch ein Gelübde verpflichten, muß besser sein, als dessen Unterlassung. Kein Gelübde ist es demnach, wenn wir versprechen, etwas von geringerem sittlichem Werthe zu thun, als Das ist, was wir ohnehin schon zu thun schuldig sind.

Wie werden die Gelübde eingetheilt?

Die Gelübde werden eingetheilt:

1. **In persönliche und sachliche Gelübde.** Persönliche Gelübde sind jene, durch welche wir einen persönlichen Dienst, eine persönliche Handlung versprechen; z. B. die Keuschheit zu beobachten, ein Werk der Abtödtung zu üben, einen Fasttag zu halten, das Spiel zu meiden. Diese Gelübde können nur durch die gelobende Person selbst erfüllt werden.

Sachliche Gelübde sind solche, durch welche wir eine uns gehörende äußere Sache zur Ehre Gottes zu verwenden geloben: z. B. Armen ein Almosen zu geben, für einen frommen Zweck eine Stiftung zu machen, einen Kelch in eine Kirche anzuschaffen. Solche Gelübde können auch durch Andere erfüllt werden, z. B. durch Kinder für ihre Eltern, durch Erben für Verstorbene. Hat Jemand in seinem Leben eine gelobte Sache nicht gegeben, so müssen die Erben, wenn sie davon wissen, das Versprochene entrichten.

Bisweilen wird eine persönliche Handlung und eine Sache zugleich gelobt, dann ist das Gelübde ein **gemischtes**, z. B. an einen Gnaden-Ort zu wallfahrten und dort ein Opfer darzubringen.

2. **In unbedingte und bedingte Gelübde.** Unbedingte sind jene, wenn wir Etwas versprechen, ohne Rücksicht auf Ursache

und Erfolg des Gelübdes, bedingte, wenn wir beim Gelübde eine Bedingniß setzen, z. B. wir geloben in der Krankheit ein gewisses Almosen, wenn wir gesund werden.

3. In lebenslängliche und zeitweilige Gelübde. Beim lebenslänglichen geloben wir etwas für die ganze Dauer unseres Lebens zu erfüllen. Es gelobt z. B. Jemand, er wolle zur Abbüßung seiner Sünden, so lange ihm Gott das Leben schenke, täglich mit ausgebreiteten Armen und knieend ein bestimmtes Gebet verrichten.

Ein zeitweiliges Gelübde ist ein solches, das den Gelobenden nur eine Zeitlang zur Erfüllung seines Versprechens verpflichtet. Jemand gelobt z. B. so lange die Theuerung und Hungersnoth dauere, wolle er täglich eine gewisse Anzahl von Armen speisen.

4. In feierliche und einfache Gelübde. Ein feierliches Gelübde ist jenes, welches mit öffentlicher Zustimmung und Gutheißung der Kirche abgelegt wird. Dieses geschieht durch den Empfang einer höheren Weihe oder durch Eintritt in einen von der Kirche bestätigten geistlichen Orden. Jedes anderes Gelübde, das Jemand für sich eingeht, heißt ein einfaches.

† Was lehrt die Kirche von den Gelübden?

„Sie lehrt, daß sie Gott gefallen, weil sie freiwillige Opfer sind, die wir ihm darbringen. So nahm Gott das Gelübde des Patriarchen Jakob und der frommen Anna wohlgefällig auf, und erhörte ihre Bitten.“

Der gerechte Abel opferte einst Gott, dem Herrn, von den Erstlingen seiner Heerde, und die hl. Schrift sagt: „Der Herr sah auf Abel und seine Gaben“ (1. Mos. 4, 4), d. h. Gott hatte an diesem äußern Opfer ein Wohlgefallen. Ebenso wohlgefällig sind Gott unsere Gelübde, wenn wir sie mit Klugheit und aus frommer Absicht machen, um durch sie Gottes Ehre zu befördern, sowie unser eigenes Seelenheil und das unserer Mitmenschen. Durch die Gelübde opfern wir Gott nebst dem guten Werke auch (in einer gewissen Beziehung) unsere Freiheit und das ist das größte Opfer. Der hl. Anselm schreibt so schön: „Gleichwie Derjenige, welcher einem Freunde einen Baum sammt den Früchten schenkt, diesem eine größere Gabe gibt, als wenn er ihm nur die Früchte gäbe und den Baum behielte; so gibt Derjenige Gott ein größeres Ge-

schenk, welcher ihm ein gutes Werk und die Freiheit, anders zu handeln, schenkt, als wenn er ihm nur das gute Werk aufopfert, die Freiheit aber für sich behielte."

Vielfach hat daher Gott auf gemachte Gelübde Erhörung und Gnade gewährt. Jakob „gelobte auch ein Gelübde und sprach: So Gott mit mir ist, und mich behütet auf dem Wege, darauf ich wandle, und mir Brod zu essen gibt, und Kleider anzuziehen, und ich wieder in das Haus meines Vaters komme; dann soll der Herr mein Gott sein, und von Allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten opfern" (1. Mos. 28, 20–22). Und Gott segnete ihn und seine Nachkommen.

Anna, die fromme Mutter Samuels, war ohne Kinder; da „gelobte sie ein Gelübde und sprach: Herr der Heerschaaren, wenn du schauest, und siehest das Leid deiner Magd, und mein gedenkest, und deiner Magd einen Sohn gibst, so will ich ihn dem Herrn geben alle Tage seines Lebens" (1. Kön. 1, 11). Gott gewährte auf dieses Gelübde gnädig ihre Bitte, und schenkte ihr Samuel, der als Prophet dem Herrn so treu diente.

Ein gottesfürchtiger böhmischer Edelmann war einst vom Herrn mit einem Söhnlein gesegnet worden, Namens Adalbert, das die Freude und Hoffnung seiner Eltern war. Dieses Kind erkrankte plötzlich und kam dem Tode nahe. Betrübt saßen eines Abends die Eltern am Bette ihres Sohnes. „Wir haben Alles gethan, sprach der Graf, um unserem Kinde die Gesundheit wieder zu verschaffen, und Nichts will helfen; die Aerzte bieten alle ihre Kunst auf, und doch wird das Kind schwächer von Tag zu Tag, und bald wird unser Liebling eine Leiche sein. O daß uns doch der barmherzige Gott ein Mittel offenbarte, ihm das Leben zu erhalten!" Der Mutter traten bei diesen Worten Thränen in die Augen, und sie sagte: „Lass' uns nicht verzagen! Unser Gott ist ja ein Vater der Barmherzigkeit, er wird in seiner Liebe das Gebet besorgter Eltern für ihr Kind erhören. Lass' uns die liebreiche Mutter Maria, das Heil der Kranken, die Trösterin der Betrübten als Fürsprecherin anrufen; gewiß, wenn sie für unser krankes Kind bittet, werden wir erhört werden."

Und so machten es die frommen Eltern; sie wendeten sich in ihrer Noth zu Gott, riefen die Fürbitte der seligsten Jungfrau an, und gelobten feierlich, ihr Söhnlein, wenn es durch Gottes Huld

gesund werde, ausschließlich seinem Dienste zu widmen. Und der Herr war ihnen gnädig; schnell erholte sich das kranke Kind, und genas bald vollständig zur größten Freude seiner Eltern. Ihrem Gelübde getreu, übergaben sie den Sohn, so bald er die Kinderjahre überschritten hatte, dem ehrwürdigen Erzbischof in Magdeburg, der ihn mit Sorgfalt unterrichten ließ. Adalbert machte die schönsten Fortschritte in der Tugend und in den Kenntnissen, wählte freiwillig den priesterlichen Stand, wurde später Erzbischof von Prag, dann Glaubensprediger unter den heidnischen Polen und Preußen und erlangte dort die Martyrerkrone, indem er von einem Götzenpriester erstochen wurde.

11. Ist es Pflicht, die Gelübde zu halten?

„Die Gelübde zu halten, ist eine heilige Pflicht, woferne nicht eine Unmöglichkeit eintritt."

Gelübde zu machen, ist uns nur gerathen, aber keineswegs geboten. Daher haben wir keine Pflicht, solche zu machen. Wenn ein Mensch auch nie in seinem Leben ein Gelöbniß macht, so setzt er dadurch sein Seelenheil keiner Gefahr aus, da Gott selbst sagt: „Wenn du nichts geloben willst, so hast du keine Sünde" (5. Mos. 23, 22).

Haben wir aber nach sorgfältiger Ueberlegung und aus ganz freiem Entschluß ein Gelübde gemacht, es sei ein feierliches oder einfaches, und die gelobte Sache ist von Wichtigkeit, dann sind wir unter einer Todsünde verpflichtet, es in allen seinen Theilen treu zu erfüllen. Wer es unterläßt, sein Gelübde zu halten, handelt gegen die Gott schuldige Verehrung und Ehrfurcht, verachtet Gott und bricht die ihm schuldige Treue. Der Treuebruch ist aber unter den Menschen noch immer für ein hassenswerthes Laster gehalten worden. Sollte eine solche That vor Gott keine Sünde sein? — Wer ein Gelübde macht und es nicht erfüllt, treibt mit Gott gleichsam Spiel und Scherz. Und das sollte keine Sünde sein, Gott auf solche Weise herabzuwürdigen?

Gott verlangt auch ausdrücklich, daß die ihm gemachten Gelöbnisse gehalten werden, und spricht seinen Tadel über den aus, der es nicht thut. „Wenn du ein Gelübde gelobest dem Herrn, deinem Gott, so säume nicht, es zu erfüllen: denn der Herr, dein

Gott, fordert es von dir: und wenn du säumest, wird es dir zur Sünde gerechnet. Was einmal deinen Lippen entgangen, sollst du halten und thun, wie du verheißen dem Herrn deinem Gott, und wie du aus deinem Willen, und deinem Munde gesprochen (5. Mos 23, 21. 23). „Hast du Gott etwas gelobt," sagt der hl. Geist, „so säume nicht, es zu erfüllen: denn ein treuloses und thörichtes Versprechen mißfällt ihm: alles, was du gelobet hast, das erfülle. Viel besser ist es, nicht geloben, als geloben und das Versprochene nicht halten" (Pred. 5, 3. 4). Der hl. Augustin schreibt: „Wenn Jemand nicht entrichtet, was er, nicht durch einen Befehl gezwungen, sondern auf eigenen Antrieb gelobet hat, so vergrößert er um so mehr die Ungerechtigkeit des getäuschten Gelübdes, je weniger er gezwungen war, das Gelübde zu machen." Haben wir bei der Ablegung des Gelübdes keine Zeit bestimmt, so sollen wir es sobald erfüllen, als wir nur können. Bei bedingten Gelübden müssen wir es erfüllen, sobald die Bedingung erfüllt ist.

Der hl. Paulus hatte Gott ein Gelübde gemacht, und er kam ihm getreu nach, wie die Apostelgeschichte bezeugt: „Zu Cenchrea hatte er sich das Haupt geschoren, weil er ein Gelübde hatte" (18, 18).

Die hl. Agnes hatte in ihrer frühesten Jugend dem Herrn gelobt, ihre Jungfrauschaft stets unversehrt zu bewahren; dies Gelübde erfüllte sie getreulichst. Der Sohn des Statthalters verlangte sie zur Ehe und bot ihr verschiedene kostbare Geschenke an. Sie antwortete: "Laß' ab von mir, ich kann die Deinige nicht werden, denn ich bin mit einem Andern verlobt. Dieser ist weit edler und reicher als du; diesem bleib' ich getreu, und übergebe mich ihm von ganzem Herzen." Der Statthalter drohte ihr, sie in ein Haus der Schande führen zu lassen. Sie entgegnete ruhig: „Ich fürchte deine abscheulichen Drohungen nicht; denn mein Gott wird mich schützen und mir einen Engel senden, der mich wie eine Mauer umgeben und alle Unbild von mir abwehren wird." Und der Engel des Herrn beschützte sie auch. Da sollte sie auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden, aber die Flammen wichen vor dem Gott geweihten Leibe der hl. Jungfrau zurück. — Endlich soll der Tod durch das Schwert dem Leben der Jungfrau ein Ende machen. Mit Frohlocken vernimmt sie den Befehl, steht, betet und beugt den Nacken. Dem Henker selbst, der das Blut-Urtheil voll-

ziehen sollte, bebt die Hand. Da ermuthigt sie ihn und spricht: „Komm, eile und thue, was deines Amtes ist. Schon harret meiner, der mich zuerst erwählt hat, mein himmlischer Bräutigam. Es gehe zu Grunde dieser Körper, der Augen auf sich gezogen, denen ich nicht gefallen will!“ Dann ruft sie: „Nimm auf, o Herr, meine Seele, welche dich so viel gekostet hat und die du so sehr geliebt hast,“ und so stirbt Agnes durch das Schwert im dreizehnten Jahre ihres Lebens.

Da die Verpflichtung zur treuen Erfüllung der Gelübde eine so strenge ist, so sollen wir ja nicht leichtsinnig Gelübde machen, sondern zuvor reiflich überlegen, ob wir unser Versprechen halten können. Es gibt Menschen, die in der Noth und Bedrängniß Alles versprechen; ist ihnen geholfen, so wollen sie von ihren Gelübden nichts wissen. Namentlich ein schweres und auf lange Zeit sich erstreckendes Gelöbniß sollen wir nie ohne genaue demüthige Selbstprüfung oder ohne den Rath des Beichtvaters machen.

Kann auch eine Sache, zu welcher man ohnehin verpflichtet ist, Gegenstand eines Gelübdes sein?

Allerdings. Man kann sich durch ein Gelübde aufs Neue und noch stärker zur getreuen Erfüllung irgend einer Pflicht verbinden, in der Meinung, jenes gute Werk zu üben, auch wenn man nicht schon dazu verpflichtet wäre, oder in der Absicht, durch das Gelübde den schwachen Willen mehr anzutreiben und zu stärken zur treuen Pflichterfüllung, zur Meidung einer sündhaften Gelegenheit, u. s. f.

Wann hört die Verbindlichkeit, ein gemachtes Gelübde zu halten, auf?

Die Verbindlichkeit, ein gemachtes Gelübde zu halten, hört dann auf:

1. Wenn der Gegenstand des Gelübdes sich ändert, so daß er unmöglich oder unehrbar wird, oder ein anderes, höheres Gut hindert. Hat z. B. Jemand das Gelübde gemacht, zu fasten und er wird krank, so ist er für die Zeit der Krankheit von der Haltung jenes Gelübdes entbunden. Oder es gelobt Einer, ein großes Almosen zu geben, und es trifft ihn ein Unglück, er wird selbst arm, da ist er nur schuldig zu geben nach seinen Kräften.

2. Wenn die Bedingniß wegfällt, unter welcher man ein Gelübde gemacht hat. Wer z. B. eine Wallfahrt zu machen versprochen unter der Bedingniß, daß sein krankes Kind gesund wird; ein Solcher ist nicht schuldig sein Gelübde zu erfüllen, wenn das Kind stirbt.

3. Wenn es als ungiltig erklärt wird, bei Personen, die von dem Willen und der Bestimmung Anderer abhängen. So kann ein Vater die Gelübde seiner unmündigen Kinder (der Söhne bis zum vollendeten vierzehnten, der Töchter bis zum vollendeten zwölften Jahre) aufheben. Der Grund davon ist, weil in diesem Alter die hinreichende Ueberlegung fehlt, um eine solche Verbindlichkeit eingehen zu können.

Ein Ehemann kann alle Gelübde seiner Ehefrau, welche ohne seine Einwilligung gemacht wurden, für ungiltig erklären, da Gott sagt: „Wenn ein Weib einen Mann hat, und etwas gelobet, oder ein Wort aus ihrem Munde geht, wozu sie mit einem Eide sich verbindet: die ist des Tages, da ihr Mann es höret, und ihr nicht wehret, des Gelübdes schuldig, und soll halten, was sie versprochen hat. Wo aber der Mann ihr wehret, da er es höret, und ihr Versprechen und die Worte vernichtet, wozu sie sich verbunden, so wird ihr der Herr verzeihen" (4. Mos. 30, 7—9).

4. Wenn es umgewandelt wird in ein Anderes. Den Gegenstand des Gelübdes in eine noch bessere vollkommnere Sache umwandeln, kann ein Jeder selbst (z. B. das Gelübde einen Rosenkranz zu beten in jenes, mehrere Tage zu fasten), wenn er vernünftig glauben kann, daß die veränderte Sache Gott angenehmer und seinem Seelenheile nützlicher sei. Soll das Gelübde in ein gleiches oder geringeres Gut umgeändert werden, so kann das nur aus gerechter Ursache von der kirchlichen Obrigkeit geschehen.

5. Wenn die Kirche dispensirt. Unter Dispensation versteht man die im Namen Gottes von einem rechtmäßigen kirchlichen Obern geschehene gänzliche Erlassung des Gelübdes. Der Papst, welchem, als dem rechtmäßigen Nachfolger des hl. Petrus, die Gewalt verliehen ist, Alles zu binden oder zu lösen (Matth, 16, 19), kann alle Gelübde umändern und erlassen. Die Bischöfe können die meisten Gelübde ihrer Bisthums-Angehörigen lösen. Dem Papste sind folgende drei Gelübde vorbehalten: a. das Gelübde in einen von der Kirche bestätigten Orden zu treten; b. das Gelübde

lebenslänglicher Keuschheit; c. das Gelübde einer Wallfahrt nach Rom, Jerusalem oder St. Jakob zu Compostella in Spanien.

Zur Giltigkeit der Dispensation von einem Gelübde muß allezeit ein hinreichender Grund vorhanden sein, sonst ist sie ungiltig.

Welchen Nutzen gewähren die Gelübde?

Wohl überlegte, mit Klugheit und reiner Absicht gemachte Gelübde:

1. Stärken unsern unstäten und veränderlichen Willen, indem bei jedem Gelübde ein recht ernstlicher Vorsatz und ein heiliger Entschluß in Rücksicht auf diese oder jene That erweckt wird.

2. Sie befördern die Beharrlichkeit im Guten, weil das vor dem Angesichte Gottes gegebene Versprechen zur Beharrlichkeit antreibt.

3. Sie kräftigen das Vertauen auf Gott; denn sie richten Sinn und Herz auf den Allmächtigen, Allweisen, Allgütigen, der unser Beistand, Retter und Helfer ist.

4. Sie vermehren in uns die Liebe, indem sie unser Herz zu Dem erheben, welcher die ewige Liebe ist, und diese ewige Liebe uns als Vorbild lebhaft vor Augen stellen.

5. Sie erleichtern uns die Erfüllung gewisser und schwerer Pflichten, und entfernen von uns viele Gefahren zur Sünde.

6. Alle Werke, die wir durch ein Gelübde verrichten, werden Gott angenehmer und uns verdienstlicher.

7. Sie erwerben uns manchfache Gnaden von Gott.

„Hast du was Gott gelobet,
Ein Werk, wozu du nicht
Verpflichtet warst; so wisse,
Erfüllung ist jetzt Pflicht.“

„Bevor du gelobest, da warst du noch frei:
Nun hast du versprochen, so halte es treu.“

„Hast vor dem Herrn du ein Gelübd' gethan,
So fange schnell es zu vollziehen an.

Wer Thörichtes verspricht, wer sein Gelübde bricht,
Gefällt dem heil'gen und gerechten Richter nicht.
Viel besser ist's, gar kein Gelübd' versprechen,
Als das Versproch'ne wieder treulos brechen."

12. Thun wir schon genug, wenn wir den Namen Gottes nicht verunehren?

„Nein; wir sollen ihn auch verehren, indem wir ihn dankbar preisen, andächtig anrufen, standhaft bekennen und für dessen Ehre eifern."

Der Name Gottes ist der heiligste Namen, durch den wir Alles haben, was wir sind und einstens werden, daher müssen wir diesen heiligsten Namen

1. dankbar preisen und verherrlichen. Unser ganzes irdisches Leben soll nur ein Lobpreiß des Namens Gottes sein. In Glück und Unglück, bei allen Schicksalen, die uns treffen, sollen wir mit dem frommen Job sprechen: „Der Name des Herrn sei gebenedeit" (Job. 1, 21); oder mit dem königlichen Sänger David: „Sein Name sei gepriesen in Ewigkeit: wie die Sonne bleibet sein Name. Und gebenedeit sei der Name seiner Herrlichkeit in Ewigkeit: und seiner Herrlichkeit werde voll die ganze Erde" (Ps. 71, 17. 19). „Ich will preisen den Herrn nach seiner Gerechtigkeit und lobsingen dem Namen des Herrn, des Allerhöchsten" (Ps. 7, 18); oder mit der heldenmüthigen Judith: „Herr, du bist groß und herrlich in deiner Kraft, und Niemand kann dich überwinden. Dir diene deine gesammte Schöpfung; denn du sprachst und sie ward; du sandtest deinen Geist und sie ward geschaffen, und Niemand widerstehet deiner Stimme" (Judith 16, 16. 17).

2. Wir sollen ihn andächtig anrufen, ihn mit dem größten Vertrauen in allen Nöthen um Hilfe anflehen, damit er uns entweder von den Leiden befreie, oder uns Kraft und Standhaftigkeit verleihe, sie verdienstlich zu ertragen; sollen mit aller Ehrfurcht und Demuth bitten, daß er uns in allen Kämpfen beistehe. Gott selbst sagt: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen" (Ps. 49, 15). Die Kirche betet daher so oft: „O Gott merk' auf meine Hilfe, Herr eile mir

zu helfen." David ruft: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollt' ich fürchten? Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens, vor wem sollt' ich zittern? Wenn ein Heerlager wider mich stehet, so soll sich mein Herz nicht fürchten. Erhöre, o Herr, meine Stimme, womit ich zu dir gerufen; erbarme dich meiner und erhöre mich" (Ps. 26, 1. 3. 7). „Du, Herr, bist gütig und milde, und von großer Erbarmung für Alle, die dich anrufen" (Ps. 85, 5). Daniel sagt: „Der Name des Herrn sei gebenedeit von Ewigkeit zu Ewigkeit: denn sein ist die Weisheit und die Macht" (2, 20). Der hl. Paulus bekennt: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden" (Röm. 10, 13).

3. Wir sollen ihn standhaft bekennen, d. i. wir sollen uns des göttlichen Namens nie schämen, sondern überall ungescheut an den Tag legen, daß wir den Herrn fürchten und seine Gebote achten. So bekannten den Namen des Herrn standhaft: der fromme Eleazar; er sollte dem Gesetze des Herrn zuwider verbotene Speisen essen, zog aber den rühmlichen Tod einem verabscheuungswürdigen Leben vor und ging freiwillig der Marter entgegen (2. Machab. 6); — die Jünglinge im Feuerofen; — die machabäischen Brüder; — alle heiligen Blutzeugen, die lieber die schwersten Martern und den Tod erduldeten, als daß sie von dem Bekenntnisse des Namen Jesu abfielen.

Der hl. Julitta wurde gedroht, wenn sie den Göttern nicht opfern werde, müsse sie des schwersten Todes sterben. Sie antwortete: „Ich bin unbekümmert, wenn man mir meine Güter, meine Reichthümer, ja mein Leben selbst nimmt. Ich werde aber niemals thun, was ihr von mir verlangt. Ferne sei es von mir, daß ich etwas begehe, wodurch Gott, der mich erschaffen hat, gelästert würde." Sie legte so das standhafte Bekenntniß ab, daß sie eher bereit sei, Alles zu ertragen und hinzugeben, als ihrem Glauben an den wahren Gott untreu zu werden.

Unser göttlicher Heiland spricht: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist" (Matth. 10, 33).

4. Wir sollen für seine Ehre eifern. Jesus gibt uns darin das herrlichste Beispiel. In heiliger Entrüstung trieb er die Käufer und Verkäufer aus dem Hause seines Vaters. Der Eifer für das Haus Gottes verzehrte ihn (Joh. 2, 17).

Auch wir sollen für die Ehre Gottes eifern, sollen nichts sehnlicher wünschen, als daß Gott von allen Menschen recht erkannt, angebetet und durch einen tugendhaften Wandel verherrlichet werde; sollen, soweit es in unseren Kräften steht, jede Beleidigung Gottes zu verhindern suchen.

Origines sagt: „Eine Seele heiligt den Namen Gottes allezeit, wenn sie Alles zur Ehre Gottes thut und leidet.“ Unter den vielen Heiligen zeichnete sich besonders auch der hl. Hyacinthus durch seinen großen Eifer für die Ehre des Namens Gottes aus. Schon als Jüngling opferte er sein Herz dem Herrn, verschmähte den Glanz und die Lust der Welt. Dann bildete er sich mit größter Sorgfalt in den geistlichen Wissenschaften aus, trat in den Orden des hl. Dominikus und verkündete als Missionspriester unter außerordentlichen Mühen und mit einem glühenden Eifer den Namen Gottes in Polen, Oberkärnthen, Steiermark, Oesterreich, Mähren, Schlesien und vielen andern Orten. Seine Speise war, wie jene des Heilandes, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen. Als die Tartaren in jene Gegenden einfielen und schon in die Stadt drangen, wo Hyacinth sich aufhielt, eilte dieser in die Kirche, nahm den Kelch mit dem hl. Sakrament, sowie ein hochverehrtes Bild Maria's, um diese Heiligthümer den Verunehrungen der Heiden zu entziehen, und entfloh damit trockenen Fußes über einen Strom.

Den hl. Namen Gottes verehrte auf vorzügliche Weise auch die hl. Domnina. Sie trug eine solche Ehrfurcht gegen den Namen des Allerhöchsten in ihrem Herzen, daß sie fast jedesmal Thränen vergoß, so oft sie denselben las oder hörte. Diese fromme Dienerin bediente sich bei ihren Betrachtungen häufig der hl. Schrift. Einmal nun traf sie ihr Beichtvater gerade in dem Augenblicke, wo sie in tiefe Andacht versunken und ganz in Thränen zerflossen war. Er betrachtete das Büchlein, das vor ihr lag, und fand, daß der häufig vorkommende Name Gottes jedesmal mit Thränen benetzt und fast gänzlich ausgelöscht war. Vor Verwunderung fragte er, was das zu bedeuten habe? Und die Heilige antwortete: „Ehrwürdiger Vater! Wie, ihr fragt so? Gibt es denn etwas Süßeres, etwas Höheres, etwas Freundlicheres im Himmel und auf Erden, als den heiligsten Namen Gottes? Sollte ich ihn je hören, sollte ich ihn je lesen — diesen hochheiligen Namen, ohne auch zugleich an die unendliche Güte, an die grenzenlose Liebe meines

Gottes erinnert zu werden? an die Güte und Liebe mit der er mich erschaffen, erlöset hat, mit der er mich so unendlich hoch begnadigt, mit der er mich so väterlich führt und leitet! Wie sollte der hl. Name es nicht verdienen, daß ich ihn benetze mit den Thränen, mit den heißen Thränen meiner Liebe, meines Dankes, meiner Freude und kindlichen Hingabe?" Tief gerührt vernahm der Priester diese schöne Rede der Heiligen, und fühlte sich von einer ähnlichen Liebe zu Gott hingezogen.

Nutzanwendung. Hüte dich sorgfältig vor der schändlichen Gewohnheit zu fluchen und zu schwören. Rufe hingegen öfters, besonders in den Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit, die Namen Jesus und Maria andächtig an.

Denksprüche.

1.

„Dein Name, Gott! soll stets mir heilig sein,
Nie will ich scherzend, frevelnd ihn entweih'n."

2.

„Heil'ge deines Gottes Namen,
Sprich' ihn nie zum Fluche aus,
Sonst fällst du in ew'ge Flammen,
Kommst nicht in des Vaters Haus."

3.

„Den Namen Gottes führe
Vergeblich nie im Mund';
So oft du ihn aussprechest,
Werd' Ehrerbietung kund."

4.

„Das zweite göttliche Gebot
Lehrt uns, Gott zu bekennen,
Nie seinen Namen ohne Noth,
Nie frevelnd ihn zu nennen."

Drittes Gebot Gottes.

„Gedenke, daß du den Sabbat heiligest."

1. Wozu verpflichtet uns das dritte Gebot Gottes?

„Es verpflichtet uns, den Tag des Herrn, d. h. den Sonntag, durch Ausübung gottseliger Werke und Enthaltung von knechtlichen Arbeiten zu feiern."

Das erste Gebot verlangt von uns, daß wir Gott dem Allerhöchsten die schuldige Verehrung und Anbetung leisten; das zweite, daß wir weder durch Worte noch Thaten dagegen handeln; das dritte Gebot bestimmt nun ganz besonders einen Tag, an dem wir Gott dem Herrn vorzugsweise unsere Verehrung und Anbetung darbringen sollen. „In diesem Gebote wird, wie der römische Katechismus sagt, der äußerliche Dienst des Herrn, den wir Gott schuldig sind, richtig und nach der Ordnung vorgeschrieben. Dieser Gottesdienst ist gleichsam die Frucht des vorhergehenden Gebotes; denn wir müssen ja Denjenigen, den wir im Herzen durch den Glauben und die Hoffnung mit Andacht verehren, nothwendig auch durch äußere Ehrenbezeugungen verehren und ihm Dank sagen. Weil aber dieses da, wo man mit weltlichen Dingen beschäftigt ist, nicht gehörig geleistet werden kann, so ist eine gewisse Zeit bestimmt, zu welcher es mit aller Bequemlichkeit geschehen kann."

† Welches ist der Tag des Herrn?

„Im alten Bunde war es der siebente Wochentag oder Samstag, zum Andenken an die von Gott vollbrachte Schöpfung. Im neuen Bunde ist es der erste Wochentag oder der Sonntag, zum Andenken an die vollbrachte Erlösung, die eine neue geistige Schöpfung ist."

Der Sabbat oder Tag des Herrn hatte im alten Bunde eine dreifache Bedeutung.

1. Sollte er ein Gedenktag der Erschaffung der Welt und eine Dankesfeier gegen die Allmacht und Güte des Schöpfers und Erhalters aller Dinge sein. „Also ward vollendet Himmel und Erde, und all' ihre Zier (d. i. alle Dinge.) Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht, und ruhete am siebenten Tag von allem Werke, das er gemacht. Und er segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn, weil er am selben ruhte von allem seinem Werk" (d. i. er hörte zu schaffen auf; und er heiligte den Ruhetag, damit auch der Mensch in heiliger Ruhe ihn zubrächte, nachdem er sechs Tage gearbeitet.) „Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Geschäfte thun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn deines Gottes: an diesem Tage sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist" (2. Mos. 20, 9. 10. 11).

Diese Bedeutung hat auch der christliche Sonntag, weil an ihm, als dem ersten Tage der Woche, die Schöpfung ihren Anfang genommen.

2. War der jüdische Sabbat eine Gedächtnißfeier der Erlösung Israels aus der Knechtschaft Aegyptens. „Gedenke, daß du auch gedienet in Aegypten, und daß dich der Herr, dein Gott, herausgeführt mit starker Hand und ausgestrecktem Arme. Darum hat er dir geboten, den Sabbat zu halten" (5. Mos. 5, 15). In dieser Hinsicht war der Sabbat ein Vorbild von dem christlichen Sonntage, an welchem das Gedächtniß der Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes aus der Knechtschaft der Sünde und der Botmäßigkeit der Hölle gefeiert wird.

3. War der Sabbat eine Bundesfeier, eine Erinnerung nämlich, daß der Herr die Israeliten aus allen Völkern auserwählt und sich geheiligt hatte. „Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet; denn er ist ein Zeichen zwischen mir und zwischen euch in euren Geschlechtern; auf daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiligt. Er ist ein ewiger Bund zwischen mir und Israels Söhnen, und ein ewiges Zeichen (2. Mos. 31, 13. u. f.).

Auch darin ist der Sabbat ein Vorbild des christlichen Sonntags, denn am Sonntage ist der heilige Geist, der Heiligmacher gesendet worden; er ist der Stiftungstag der Kirche, des wunder-

vollen Gnadenbundes, welchen Gott, nicht mit einem einzelnen Volke, sondern mit allen Völkern der Erde schließen wollte.

† Wie ist am Sonntage die Erlösung vollbracht worden?

„Am Sonntage ist unser Heiland von den Todten auferstanden, und am Sonntage hat er seiner Kirche den heiligen Geist gesendet."

Den Juden sollte der Sabbat ein Erinnerungstag an die Schöpfung der Welt durch Gott sein. Ein größeres Werk aber als die Schöpfung ist die Erlösung. Wunderbar hat Gott die Welt geschaffen, noch wunderbarer hat er sie geistiger Weise hergestellt durch Christus. Am Sonntage nun wurde der Sieg Christi vollendet und damit auch das Werk der Erlösung; denn an einem Sonntage ging Jesus siegreich aus dem Grabe hervor, bezeugte so, daß er wahrer Gott, und sonach sein Erlösungstod wahrhaft im Stande sei, das Menschengeschlecht von Schuld und Strafe zu befreien. Diese Auferstehung Christi ist so wichtig, daß der hl. Paulus lehrt: Eitel und vergeblich ist euer Glaube, wenn Christus nicht auferstanden ist (1. Cor. 15, 14).

Daß Christus am ersten Wochentage wirklich auferstanden, bezeugen die hl. Evangelisten. Der hl. Matthäus schreibt: „Nach dem Sabbate aber, als der Morgen am ersten Tage der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und sieh', es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg, und setzte sich darauf . . . Der Engel sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht, denn ich weiß, daß ihr Jesum suchet, der gekreuziget worden. Er ist auferstanden" (Matth. 28, 1–6).

Der hl. Leo sagt von diesem ersten Wochentage: „Der erste Wochentag wurde durch die köstlichsten Gnadengaben geweiht, die wir von der göttlichen Güte empfangen haben. Dieser, unserer ganzen Verehrung würdige Tag erhält den höchsten Werth durch die Hauptgeheimnisse, die Gott für uns gewirkt hat. Denn an diesem Tage hat die Welt ihren Anfang genommen, an diesem Tage ist durch die Auferstehung der Tod vernichtet und das Leben hergestellt worden; an diesem Tage bekamen die Apostel von dem Herrn die Gewalt, allen Völkern das Evangelium zu verkünden,

und empfingen das Geheimniß der Wiedergeburt für die ganze Menschheit durch diese Worte: Nehmet hin den heiligen Geist; an diesem Tage endlich ist der vom Herrn versprochene göttliche Geist angekommen.“ Der heilige Johannes Climacus: „Wir feiern eine vollkommene Ruhe der menschlichen Natur, nämlich den Tag des Herrn, der Auferstehung, an welchem uns der Herr Jesus, der Urheber des Lebens, in das Erbe eingeführt hat.“

An einem Sonntage geschah es, daß Gott seinen Geist aussandte und das Angesicht der Erde erneuerte (Ps. 103, 30), es kam nämlich der hl. Geist über die Apostel herab, um durch sie die Erde geistlicher Weise neu zu schaffen.

Damit wir nun das Andenken an die größten Wohlthaten des Himmels, die uns als Kindern Gottes am ersten Wochentage erzeigt wurden, feierten, und zugleich auch uns von den Juden unterschieden, wurde von den Zeiten der Apostel an der erste Wochentag oder Sonntag als der Tag des Herrn geheiligt.

Wie die Apostelgeschichte (20, 7) anführt, versammelten sich die Gläubigen am ersten Tage der Woche zum Brodbrechen, und Paulus hielt einen längern Vortrag an sie. Dieß heißt nichts anders, als sie hielten Gottesdienst an diesem Tage und heiligten ihn.

Noch deutlicher ist es ausgesprochen, daß man schon in den apostolischen Zeiten den Sonntag geheiligt habe im ersten Briefe an die Corinther (16, 2); dort schreibt der hl. Paulus: „Am ersten Tage der Woche lege ein Jeder von euch bei sich zurück, und thue in den Schatz, was ihm gut dünkt.“ Damit ist gesagt, daß am Sonntage die Christen zum allgemeinen Gottesdienste zusammenkamen, und daß sie also diesen Tag besonders heilig begingen.

Für die Feier des Sonntags bei den ersten Christen zeugen besonders auch die Worte des Apostelschülers, des hl. Ignatius: „Wenn ihr zur Erneuerung der Hoffnung gelangt seid, so feiert nicht mehr den Sabbat, sondern heiliget den Tag des Herrn, an welchem Tage uns durch ihn und seinen Tod, den Einige leugnen, das Leben aufgegangen ist.“

Der hl. Justin, der Martyrer: „An diesem Tage hat Gott bei der Schöpfung der Welt Licht und Finsterniß von einander geschieden.“

Der Name **Sonntag** wurde schon von den heidnischen Sternkundigen dem ersten Wochentage beigelegt, welche ihn den Tag der Sonne nannten. Die Christen behielten diesen Namen bei, dachten aber dabei an eine höhere Sonne. „Der Tag des Herrn ist uns ehrwürdig" lehrt der hl. **Ambrosius**, „weil an ihm der Heiland gleich der aufgehenden Sonne, nachdem er die Finsternisse der Hölle zerstreut, im Lichte der Auferstehung erglänzte; deshalb wird auch dieser Tag **Sonntag** genannt, weil ihn Christus, die aufgehende Sonne, erleuchtet."

Er heißt auch **Tag des Herrn**, und zwar deswegen, wie der hl. **Augustinus** sagt, „damit wir an demselben der irdischen Geschäfte und der weltlichen Belustigungen uns enthaltend, nur dem **göttlichen Dienste** uns ergeben."

2. Was für gottselige Werke soll man am Sonntage ausüben?

„Man soll 1. der heiligen Messe und nach Möglichkeit dem übrigen Gottesdienste, besonders der Predigt und Christenlehre beiwohnen; 2. die heiligen Sakramente empfangen, frommer Lesung oder Betrachtung, und christlichen Liebeswerken obliegen."

Einen Tag der Woche, nachdem wir die andern mehr der Arbeit und der Sorge für das Zeitliche gewidmet haben, sollen wir besonders heiligen, d. i. Gott weihen und zu seiner Ehre zu bringen. Das ist Gebot Gottes und gewiß billig, denn hätte Gott sechs Tage für sich verlangt, was dürften wir dagegen einwenden? Er that es jedoch nicht; daher sollen wir wenigstens den **einen** Tag um so mehr heiligen.*)

---

*) Die Kirchengeschichte zeigt uns, wie die Christen der früheren Zeiten den Sonntag vor andern Tagen auszeichneten: 1. Durch Unterlassung aller nicht durchaus nothwendigen Arbeit. 2. Sie zogen Festkleider an, besonders weiße. 3. Sie wohnten insgesammt dem ganzen Gottesdienste bei. 4. Sie empfingen die hl. Sakramente. 5. Man verrichtete in der Kirche an diesem Tage stehend das Gebet. 6. Sie hielten Liebesmahle. 7. Sie gaben reichliche Almosen, besuchten die Gräber der Martyrer, dann Kranke, Gefangene. 8. Am Sonntage wurde nie gefastet. 9. Es wurden keine gerichtlichen Streithändel

Wir heiligen diesen Tag nach dem Willen Gottes:

1. Wenn wir der heiligen Messe andächtig beiwohnen. Schon im alten Testamente wurden an dem Sabbate besondere Opfer dargebracht. So befahl Gott: „Am Tage des Sabbats sollt ihr zweijährige Lämmer opfern, fehlerlos, und zwei Zehntheil Weißmehl, mit Oel besprengt, zum Speiseopfer, und die Trankopfer" (4. Mos. 28, 9). Auch versammelte sich an den Sabbaten das Volk in den Synagogen, um dem Unterrichte in dem Gesetze beizuwohnen. Diese Verbindlichkeit, der Feier des Opfers anzuwohnen und den Unterricht in der Religion anzuhören, ist im neuen Testamente auf den Sonntag übergegangen, und je heiliger das Opfer ist, welches wir im neuen Testamente haben, je reiner und vollkommener die Religion ist, die uns Jesus vom Himmel gebracht hat, desto strenger sind wir verpflichtet, dem heiligen Opfer des neuen Testaments, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen und das göttliche Wort zu hören.

Der hl. Augustin sagt: „Am Sonntage bleibe Niemand weg von der Feier der heiligen Messe, und bleibe Niemand müssig zu Hause, während die Uebrigen zur Kirche gehen." Eine Kirchenversammlung von Elvira verordnet: „daß Alle, welche dreimal nacheinander die hl. Messe an Sonn- und Feiertagen versäumt hätten (ohne wichtigen Grund), von der Kirche ausgeschlossen und als Ungläubige angesehen werden sollen."

Das Weitere im zweiten Kirchengebote.

2. Wenn wir auch, so viel es uns nur möglich ist, dem übrigen Gottesdienste beiwohnen. Nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin heißt den Sonntag heiligen: ihn zum Dienste Gottes, zur Pflege seines Seelenheiles anwenden. Wir sollen daher nicht blos dem hl. Opfer beiwohnen, sondern mit Eifer Allem nachkommen, was die Kirche weiter angeordnet hat, wir sollen auch an den Betstunden, Vesper-, Bruderschafts- und den Stationenandachten, die am Sonntage Nachmittags abgehalten werden, Theil nehmen, weil wir gewiß für unsere Seele nie zu

---

geführt, ebenso 10. weder Märkte gehalten noch Schenken und Verkaufsläden geöffnet. 11. Es wurden keine öffentlichen Lustbarkeiten, Schauspiele, große Fahrten, lärmende Jagden veranstaltet, auch keine unnöthigen Reisen unternommen.

viel thun. Die Kirchenversammlung von Tours vom Jahre 813 schreibt vor: „Am Sonntage soll der Christ im Lobe Gottes und in Danksagungen bis zum Abende verharren." Der hl. Gregor sagt: „Am Tage des Herrn muß man von der irdischen Arbeit ablassen, und sich ganz dem Gebete hingeben, damit, wenn die sechs Tage hindurch etwas Nachlässiges vorgekommen, es durch den Tag der Auferstehung des Herrn wieder gut gemacht werde."

3. Wenn wir besonders auch der Predigt und Christenlehre beiwohnen. In der Predigt und in den christlichen Unterweisungen wird uns das Wort der ewigen Wahrheit und Liebe verkündet, welches, wie David sagt: „Besser ist, als tausend Stücke Goldes und Silbers" (Ps. 118, 72); das „eine Leuchte ist unsern Füßen, und ein Licht auf unsern Wegen" (Ps. 118, 105); das, nach dem Ausspruche des hl. Apostels „lebendig und wirksam ist, und schärfer, als jedes zweischneidige Schwert, und durchdringt, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet" (Hebr. 4, 12), (d. h. es richtet auch die geheimsten Gedanken).

Wer daher „aus Gott ist (wer Gott und seine eigene Seele wahrhaft liebt), der hört auch Gottes Wort" (Joh. 8, 47), der begnügt sich keineswegs damit, am Sonntage blos der hl. Messe beizuwohnen, er hat auch ein sehnliches Verlangen nach dem Brode des Lebens, nach der Speise für die Seele, wie der Heiland oft das Wort Gottes nennt.

4. Wenn wir die heiligen Sakramente würdig empfangen. Der Sonntag ist nicht allein zur Ehre Gottes, sondern auch zum Heile unserer Seele angeordnet. Das Heil unserer Seele wird aber ganz besonders durch den würdigen Empfang der hl. Sakramente befördert.

Christliche Familien sind darauf bedacht, für die Sonn- und Feiertage ihre Häuser von Schmutz und Staub zu reinigen. So sollen wir an diesen heiligen Tagen an unsere Seele denken, und wenn sie vom Schmutze der Sünde verunreinigt worden ist, sie rein waschen durch Bußthränen und Bekenntniß der Fehler im Buß-Sakramente. Schon im alten Testamente ist das angedeutet: „An diesem Tage ist euere Versöhnung und die Reinigung von allen euren Sünden: ihr werdet rein vor dem Herrn: denn es ist der Sabbat der Ruhe (d. i. der Buße und Sammlung) und ihr sollet wehe thun (durch Reueschmerz) euren Seelen" (3. Mos. 16, 30. 31).

Am Sonntage pflegen wir auch unseren Tisch mit besseren und reichlicheren Speisen und Getränken zu besetzen: vergessen wir aber auch die unsterbliche Seele nicht; stärken wir sie mit dem Brode des ewigen Lebens, das uns am Gnadentische des Herrn gespendet wird. Die ersten Christen kamen am ersten Tage der Woche zum Brodbrechen (d. i. zur Feier des hl. Opfers und zum Genusse des hl. Mahles) zusammen (Apostg. 20, 7). Am ersten Tage der Woche befahl auch Gott den Israeliten das Manna zu sammeln, welches ja das Vorbild des hl. Altarssakraments war.

Gleichniß. Der Reisende, der einen beschwerlichen Weg zurückzulegen hat, erquickt sich zuweilen mit Speise und Trank. So sollen wir Christen auf unserer Lebensreise an den zur Heiligung unserer selbst bestimmten Ruhetagen uns mit dem lebendigen Brode, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben gibt, erquicken.

5. Wenn wir dem Gebete und der Betrachtung obliegen. Das Gebet ist eine Beschäftigung des Geistes für jeden Christen, und soll nie ganz unterlassen werden. Es ist eine Pflicht, die uns Jesus auferlegt mit den Worten: „Bittet und es wird euch gegeben werden“ (Joh. 16, 24). Die heiligen Apostel ermahnen uns: „Betet ohne Unterlaß“ (1. Thes. 5, 17). Da wir aber an den Werktagen wegen mancherlei Arbeiten verhindert sind, lange zu beten, so sollen wir an den Sonntagen darin um so eifriger sein. Jesus brachte besonders an den Sabbaten oft ganze Nächte im Gebete zu. Von den Gläubigen der ersten Zeiten bezeugt die Apostelgeschichte: „Sie beharrten (besonders an den ersten Wochentagen) in der Lehre der Apostel, im Brodbrechen, und im Gebete“ (2, 42) d. i. sie brachten einen großen Theil des Tages mit Gebet zu. Der hl. Antonin gibt die Mahnung: „Der heilige Tag soll zu geistigen Werken angewendet werden, namentlich zum Gebete.“

Mit dem eifrigen Gebete sollen wir am Sonntage auch die Betrachtung verbinden. Wir sollen uns nämlich von dem Geräusche der Welt zurückziehen, sollen die stille Einsamkeit aufsuchen, um dort nachzudenken über die ewigen Wahrheiten, über Das, was wir im Unterrichte gehört, über unsern innern Zustand, über das Leiden Christi, über die großen Geheimnisse unseres hl. Glaubens.

6. Wenn wir erbauende Bücher aufmerksam lesen. Durch gute Bücher lernen wir Gott und seinen heiligen Willen immer besser kennen und werden aufgemuntert, frommer und tugendhafter zu leben. Der hl. Bernardus lehrt: „Ueberaus nothwendig ist uns das Lesen geistlicher Bücher. Durch diese Lesung lernen wir, was wir thun, was wir meiden, wornach wir streben sollen. Die Lesung tilgt den Irrthum des Lebens, sie ziehet den Menschen aus der Eitelkeit der Welt, sie unterrichtet ihn im Gebete und Wirken. Lesung und Gebet sind die Waffen, durch welche der Feind zurückgeschlagen, das selige Leben gewonnen wird." Solche Bücher müssen wir als Briefe ansehen, die uns Gott vom Himmel sendet, um uns heranzubilden zum ewigen Leben, uns zu erfüllen mit lebendigem Glauben an Jesus, den Sohn Gottes. Wie aus den Bergwerken Gold und Silber gegraben wird, so können wir uns durch das Lesen guter Bücher Schätze sammeln für die unsterbliche Seele, nur müssen wir beim Lesen die Regel beobachten, die uns der hl. Ephrem gibt: „Wenn du liesest, sollst du nicht viele Blätter auf einmal lesen, sondern denselben Satz zweimal, dreimal und noch öfters wiederholen, um in den Sinn und Geist desselben einzudringen."

Gleichniß. Die Raupe nimmt die Farbe der Blätter an, wovon sie sich nährt; ebenso nimmt der Geist jene Grundsätze an, welche er aus den Büchern schöpft, und bildet sich nach denselben.

„Ein gutes Buch hilft dir, o Jugend!
Zur wahren Frömmigkeit und Tugend.
Ein böses Buch wirf aus der Hand,
Ist Gift für's Herz und den Verstand."

7. Wenn wir christliche Liebeswerke üben. Die thätige Liebe war von jeher das unterscheidende Merkmal der Christen und um uns dazu aufzumuntern, heilte Jesus an den Sabbaten viele Kranke, so den Mann mit der verdorrten Hand, wobei er den Pharisäern die Lehre gab: „Es ist erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun" (Matth. 12, 12); am Sabbate heilte er den Blinden zu Jerusalem (Joh. 9); den wassersüchtigen Menschen im Hause eines Obersten von den Pharisäern (Luc. 14); den achtunddreißigjährigen Kranken (Joh. 5).

In den Briefen des hl. Apostels Paulus lesen wir, wie er die Gläubigen auffordert zu Gaben für ihre nothleidenden Glaubensbrüder (z. B. in Palästina) bei ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften an Sonntagen (1. Cor. 16, 1. u. f.).

Die ersten Christen hielten am Sonntage die sogenannten Liebesmahle, bei denen die Armen besonders verpflegt wurden, und bei denen sie ihre Liebesgaben für die Nothleidenden zusammenlegten. So sollen auch wir beflissen sein, am Sonntage Almosen zu geben, die Kranken zu besuchen oder zu unterstützen, den Wittwen, Waisen, Verarmten, Gefangenen, Fremdlingen beizuspringen.

Der hl. Jakobus schreibt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen" (1, 27). Wir dienen durch Werke der Liebe am Sonntage dem Herrn in seinen Gliedern.

Der hl. Irenäus sagt: „Wenn uns auch an den Sonntagen verboten ist, knechtliche Arbeit zu verrichten, so ist uns doch geboten, Liebeswerke auszuüben." Der hl. Thomas: „Unsere Güter sollen wir heiligen durch Almosen, welches reichlicher an den heiligen Tagen gespendet werden soll, weil es Tage der Freude für die ganze Erde sind." Der Papst Nikolaus I. setzt das Almosengeben besonders unter die Werke, wodurch wir den Sonntag heiligen.

Die hl. Othilia, Aebtissin in Hohenburg, hatte ein eigenes Spital für Kranke erbauen lassen, und sie kannte an Sonn- und Feiertagen kein größeres Vergnügen, als dieselben zu besuchen, sie zu trösten, zu erheitern und zu heilen. Nach dem Gottesdienste verweilte sie beinahe den ganzen Tag im Spitale und diente da in den armen Kranken Christo ihrem Herrn und Meister.

Heutzutage vergessen viele Christen, am Sonntage Werke der Barmherzigkeit zu üben und verdienen mit Recht den Tadel, den einst der hl. Antonin ausgesprochen: „Die Männer unserer Zeit sind an heiligen Tagen nur besorgt für die Pflege ihres Leibes, und die Frauen für ihren Schmuck; die Diener unterscheiden nur durch eine größere Gier nach guter Mahlzeit den Sonntag von den Werktagen, und die übrige Menge sinnt nur auf Lustbarkeiten und auf Tand. Alle scheinen sich dem Geiste der Verführung zum Verderben der Seele hinzugeben, und was sie in der Woche durch Arbeit und Betriebsamkeit gewonnen haben, wird in Unmäßigkeit

oder Spielsucht vergeudet, statt einen Theil den Armen zur Unterstützung zu gewähren."

Auch die geistigen Werke der Barmherzigkeit sollen wir an den Sonntagen üben, so die Unwissenden unterrichten, die Betrübten trösten, die Irrenden von dem Wege der Sünde abhalten, die Sünder bestrafen oder zum Guten bekehren. Insbesondere sollen Eltern am Sonntage ihre Kinder unterweisen, und sie zu einem frommen, tugendhaften Wandel anleiten, sie über die angehörte Predigt oder Christenlehre abfragen, ihnen das Wort Gottes, das sie selbst gehört haben, wiederholen und einprägen.

Ein vorzüglich schönes Beispiel, wie wir den Sonntag würdig feiern sollen, gibt uns der gottselige Georg Gasteiner. Er war im Jahre 1561 in einem geringen Bauernhause, nicht weit von dem berühmten Gnadenorte Altötting, geboren worden. Seine armen aber gottesfürchtigen Eltern hatten frühzeitig den Keim des Guten in sein zartes, empfängliches Herz zu pflanzen gesucht. Bald machte der kleine Georg alle frommen Gespräche und häuslichen Andachten seiner Eltern mit. Mit dem Alter wuchs auch sein Eifer im Dienste Gottes. An Sonn- und Feiertagen ging er auch beim schlimmsten Wetter frühzeitig in die Kirche und wenn er vorhersah, daß er zum Mittagsessen nicht nach Hause kommen könne, ohne den nachmittägigen Gottesdienst versäumen zu müssen, so nahm er etwas Brod mit sich, verzehrte es um die Mittagsstunde und blieb dann wieder in der Kirche. Die übrige Zeit des Nachmittags brachte er mit Lesung geistlicher Bücher zu, und erzählte seinen Eltern von dem Gelesenen, sowie von dem Inhalte der Predigt und Christenlehre.

Als er nach dem Tode seiner Eltern das Hauswesen übernommen hatte, so war christliche Hauszucht und gewissenhafte Sonntagsfeier eine seiner ersten Sorgen. Im Ehestande bekam er eine Tochter, die er frühzeitig mit den Lehren und Grundsätzen der hl. Religion bekannt machte. Nach dem Tode seiner gleichfalls ächt christlichen Ehefrau lebte er als Wittwer noch 30 Jahre und erreichte durch seine Mäßigkeit und strenge Ordnung ein sehr hohes Alter. Endlich in seinem neunzigsten Jahre trat Entkräftung ein, er konnte wegen Schwäche nicht mehr in die Kirche gehen, und wegen Blödigkeit der Augen nicht mehr lesen. Dafür betrachtete er zu Hause das lehrreiche Leben Jesu und der von ihm allezeit innig verehrten

Gottesmutter Maria, und machte aus seinem Hause ein wahres Bethaus. Er starb 1659, da ihm noch zwei Jahre von 100 fehlten, eines sanften und seligen Todes.

3. Welches sind knechtliche und darum verbotene Arbeiten?

„Die körperlichen Arbeiten, welche von Dienstboten, Taglöhnern und Handwerkern gewöhnlich verrichtet werden."

Ausdrücklich verlangt Gott, daß wir uns am Sonntage von allen knechtlichen Arbeiten enthalten, da er sagt: „Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Geschäfte thun. Aber am siebenten Tage sollst du keine Geschäfte thun" (2. Mos. 20, 9. 10).

Unter knechtlichen Arbeiten verstehen wir überhaupt alle Arbeiten, welche mehr durch den Gebrauch und die Anstrengung der körperlichen Kräfte und zum Nutzen des Körpers verrichtet werden. Der hl. Thomas von Aquin sagt: „Knechtliche Arbeiten sind leibliche Arbeiten, die eigentlich Jenen zustehen, welche dienen, oder im Dienste sich befinden."

Dergleichen knechtliche Arbeiten sind bei Landleuten das Ackern, Graben, Säen, Mähen, Schneiden, Futterstoßen, Fuhren abladen, Spinnen, Waschen, Nähen, Stricken, Wolle zupfen, dann alle Verrichtungen der Gewerbsleute, als der Schreiner, Schuhmacher, Schneider, Weber, Schlosser, Schmiede, Drucker u. dgl. Ausgenommen sind diejenigen Verrichtungen, welche zum täglichen Leben und zu dessen Bedürfnissen nothwendig sind, wie Speisen kochen, die Kochgeschirre reinigen, Betten zurechtmachen u. dgl. Alle diese Arbeiten stören durch ihr Geräusch die öffentliche Ruhe und Stille des Tages des Herrn.

Verboten sind auch am Sonntage einige gemischt-knechtliche oder gleichsam knechtliche Arbeiten, nämlich jene reinweltlichen Beschäftigungen, welche die stille religiöse Feier hindern. Diese sind:

a. Alle gerichtlichen Handlungen, als: die Vorladung zu Gericht, die Anklage vor Gericht, wenn keine Gefahr vorhanden ist, der Anzuklagende möchte entfliehen, dann die gerichtliche Untersuchung, wenn nicht die Noth und wichtige Umstände es erfordern;

ferner die Anhörung von Zeugen, die Ausfertigung der Protokolle, der richterliche Urtheilsspruch und dessen Vollziehung.

Der Sonntag ist ein heiliger Tag, daher sollen alle gemeinen, weltlichen Geschäfte eingestellt sein; er ist ein Freudentag, darum soll an demselben Niemand bedrängt, gequält oder verurtheilt werden. Schon der erste christliche Kaiser, Constantin der Große, hat alle gerichtlichen Handlungen an Sonntagen untersagt.

b. Das Kaufen und Verkaufen, wie es auf Märkten und bei öffentlichen Krämern geschieht. Mehrere Kirchenversammlungen und zuletzt der Papst Benedikt XIV. haben darüber festgesetzt: „Daß, weil die großen und kleinen Märkte, wie auch der öffentliche Kauf und Verkauf der täglichen Bedürfnisse die Gläubigen von dem Gottesdienste, wohin doch die Sonn- und Festtagsfeier zielt, abhielten und zerstreuten, solche an Sonn- und Feiertagen verboten seien.“ Auch das Kaufen oder Verkaufen von Vieh oder Früchten, das Abschließen von Akkorden ist gegen die würdige Sonntagsfeier, da wir als Christen am Sonntage nicht mit dem zeitlichen Erwerbe, sondern mit Dem uns beschäftigen sollen, was uns zum ewigen Leben verhilft.

Für den Sonntag gilt besonders, was der Heiland sagt, daß man sich da nicht Schätze sammeln soll, die Rost und Motten fressen (Matth. 6, 19), und: „Niemand kann zweien Herren dienen“ (Matth. 6, 24). Wollen wir an diesem Tage Gott dienen, so müssen wir den Dienst des Mammon lassen.

Alle jene Werke, welche hauptsächlich mit dem Geiste verrichtet werden, sind keine knechtliche und daher auch nicht verboten, als: Studiren, Lesen, Schreiben, Singen, Zeichnen, Instrumente spielen, Rechnen u. dgl. Auch ist erlaubt das Reisen, Fahren, Reiten, insoweit es die Feier des Sonntags nicht stört und dabei das Ziel und Ende des Sonntags — die Verherrlichung Gottes und die Beförderung des Seelenheiles — nicht vernachlässigt wird. Doch ist es löblicher, Solches (z. B. Reisen) an Sonn- und Feiertagen zu unterlassen, namentlich keine Reise ohne dringende Ursache anzutreten. Der Fürstbischof Franz Ludwig von Bamberg und Würzburg sagte zu einem Vornehmen, der sich an einem Sonntage von ihm verabschiedete, um abzureisen, die Worte: Ne proficiscaris die festo, du sollst nicht reisen an einem Sonntage! —

Warum sind die knechtlichen oder gemischt-knechtlichen Arbeiten am Sonntage verboten?

1. Damit Alle wissen, der Tag ist zur Ehre Gottes eingesetzt; an demselben sollen wir daher auch Gott dienen. Damit der Dienst Gottes nicht versäumt werde, muß der Mensch seinen irdischen Dienst, seine gewöhnlichen Geschäfte und Arbeiten unterlassen.

2. Um uns von der allzugroßen Anhänglichkeit an die irdischen, zeitlichen Güter loszureißen. Wir sollen uns auf der Erde als wie in der Fremde betrachten, und den Himmel für unsere Heimath ansehen. Die Arbeit für's Zeitliche soll daher unterbleiben, damit wir erkennen, daß es noch etwas Höheres gebe, als was die Welt uns darbieten kann.

3. Um den Dienstboten Ruhe und Zeit für ihr Seelenheil zu geben.

Sieben Tage empfangen wir von Gott Wohlthaten, an einem sollen wir besonders danken; sechs Tage arbeiten wir, an einem sollen wir besonders um Segen bitten; sechs Tage haben wir mehr für's Zeitliche gesorgt und gearbeitet, an einem sollen wir vorzüglich für das Ewige arbeiten.

Würde der Sonntag abgeschafft, wie es in der französischen Revolution geschah, bald würden sich die schrecklichen Folgen zeigen; der öffentliche Gottesdienst, Gebrauch der hl. Sakramente, Predigt, christliche Unterweisungen würden aufhören, Wucher, Habsucht, Gottvergessenheit überhand nehmen. Zur Zeit der französischen Revolution war nur immer erst der zehnte Tag zum Ruhetage bestimmt; aber bald klagten die Landleute, daß selbst ihr Vieh eine so lange Arbeitszeit nicht ausdauere.

4. Ist es nie erlaubt, am Sonntage knechtliche Arbeiten zu verrichten?

„Es ist erlaubt: 1. wenn die geistlichen Obern aus wichtigen Gründen dispensiren, und 2. so oft die Ehre Gottes, das Wohl des Nächsten oder dringende Noth es fordern."

Unter gewissen Umständen ist es bisweilen erlaubt, auch am Sonntage knechtliche Arbeiten zu verrichten, und zwar:

1. Wenn die geistlichen Vorgesetzten bei einer rechtmäßigen und wichtigen Ursache dispensiren, d. i. die Erlaubniß zum Arbeiten ertheilen. Diese Erlaubniß können die Bischöfe für ihre Bisthümer, und in dringenden Fällen auch Pfarrer für ihre Pfarrkinder geben. Die toletanische Kirchenversammlung vom Jahre 1473 schreibt vor: „Wir befehlen, daß die Gläubigen sich an Sonn- und Festtagen von jedem knechtlichen Werke enthalten; und es soll keinem erlaubt sein, seine Felder zu bauen, oder sonstige Feld- und Handarbeiten zu verrichten; es sei denn in dringender Noth; und dann soll es mit Genehmigung des Priesters geschehen."

2. So oft es die Ehre Gottes fordert. Die Verehrung Gottes ist der Hauptzweck der Sonntagsfeier, daher durften die Priester im alten Bunde am Sabbate bei Darbringung der Opfer alle nothwendigen körperlichen Arbeiten vornehmen, als das Schlachten der Opferthiere u. s. w., ohne den Sabbat zu verletzen. Es sind deshalb auch im neuen Bunde alle jene Verrichtungen nicht verboten, welche zum göttlichen Dienste gehören, nämlich den Altar bereiten, die Kirche ausschmücken. Ebenso darf man Altäre auf öffentlichen Plätzen errichten, Bilder in Prozessionen herumtragen, die Wände mit Vorhängen zieren, Kränze für die Altäre fertigen, wenn alles das am Tage zuvor nicht geschehen konnte. Doch ist es eine schwere Sünde, Kelche oder andere Kirchengefäße, Kirchentücher u. dgl. zu machen, zu waschen, Materialien zu einer Kirche herbeizuführen, ohne dringende Nothwendigkeit.

3. Wenn es das Wohl des Nächsten verlangt. Die Liebe ist der Endzweck aller Gebote; Liebeswerke dürfen wir daher auch am Sonntage verrichten, und sei es auch durch knechtliche Arbeiten. Wir dürfen daher für Kranke Arzneien zubereiten, die zur Verpflegung der Kranken nöthigen Arbeiten vornehmen, den Armen oder irgend einer milden Anstalt Hilfe leisten, für entblößte Arme Kleider machen, stricken; den Bäckern ist es erlaubt, das zum Lebensunterhalte Nöthige zu besorgen; den Köchen, die zur Mahlzeit nothwendigen Arbeiten vorzunehmen; den Metzgern, Fleisch auszuwiegen, doch sollen sie es nicht, wie am Werktage aushängen. Schneidern ist gestattet, die für eine Leiche oder bevorstehende Hoch-

zeit erforderlichen Kleider zu fertigen, wenn sie bei aller Anstrengung solche am Wochentage nicht zu Stande bringen konnten; Schreiner dürfen einen Sarg machen für einen, am folgenden Tage zu beerdigenden Verstorbenen; Todtengräber das Grab. Auch Dienstboten und arme Leute, welche sich die Woche hindurch im Taglohne ernähren müssen, sündigen nicht, wenn sie nach vollendetem Gottesdienste, jedoch in Geheim, ohne Aergerniß zu geben, ihre oder ihrer Kinder Kleider ausbessern, falls sie außer dem Sonntage keine Zeit dazu finden.

4. Wenn dringende Noth es gebietet. Jesus sagt: „Welcher ist unter euch, der ein Schaf hat, und wenn es am Sabbate in eine Grube fällt, selbes nicht ergreift und heraushebt?" (Matth. 12, 11.) Der Heiland erklärt damit, daß es in dringender Noth erlaubt sei, körperliche Verrichtungen und knechtliche Arbeiten am Sabbate vorzunehmen. Daher darf man bei drohender Wassergefahr Gräben und Dämme machen, die nothwendigen Brücken ausbessern, bei einem ausbrechenden Brande Wasser herbei-, Holz und andere Gegenstände wegführen; man darf bei anhaltendem Regen, wenn am Sonntage günstige Witterung eintritt, Früchte, Futter wenden, nach Hause schaffen; doch sollte man beim letzteren Falle erst die Erlaubniß des Seelsorgers einholen. Manche Gewerbsleute dürfen arbeiten, wenn die Arbeit nicht ohne großen Schaden aufgeschoben werden kann, indem sonst die Arbeitsstoffe verderben würden, z. B. Bierbrauer, Gerber, Kalkbrenner, Kohlenbrenner, Branntweinbrenner.

5. Sündigen blos Diejenigen, welche selbst verbotene Arbeiten verrichten?

„Es sündigen auch Jene, welche von ihren Untergebenen dergleichen Arbeiten ohne Noth fordern oder verrichten lassen."

Gott gebietet ausdrücklich: „Am Sabbate sollst du kein Geschäft thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd" (5. Mos. 5, 14). Schwer versündigen sich deswegen jene Hausväter und Dienstherrschaften, welche ihre Untergebenen an Sonn- und Feiertagen, nicht selten den ganzen Vormittag, zu verschiedenen Arbeiten anhalten, und ihnen auch Nach-

mittags nicht so viel Zeit lassen, daß sie an ihr Seelenheil denken können. Manche Dienstboten klagen und seufzen darüber, daß sie am Sonntage arbeiten müssen wie am Werktage, und diese Seufzer und Klagen werden den Herrschaften schwere Verantwortung vor dem Gerichte Gottes bereiten.

Gott straft oft solche unbarmherzige Herrschaften schon auf Erden. So wird in der Lebensgeschichte des hl. Otto erzählt: Als er in Pommern die Lehre Jesu den Heiden verkündete, war in Kamin eine reiche Gutsbesitzerin, die ihr Ohr allen Ermahnungen verschloß, und auch ihren Dienstboten verwehrte, am Sonntage den christlichen Gottesdienst zu besuchen, wobei sie lästernd die Sichel ergriff, und sie zur Arbeit antrieb. Da sank sie plötzlich todt darnieder. Darüber erschracken alle Neubekehrten, und heiligten um so eifriger den Tag des Herrn.

Werden Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen zu knechtlichen Arbeiten angehalten, so sollen sie, wenn es anders möglich ist, sich einen Dienst aufsuchen, in dem sie auch ihren Religionspflichten nachkommen können.

Im Allgemeinen wird angenommen, daß Herrschaften, welche am Sonntage ihren Dienstboten eine schwere, und über zwei Stunden dauernde Arbeit zumuthen, eine schwere Sünde begehen.

6. Entheiligt man den Sonntag nur durch knechtliche Arbeit und Versäumung des Gottesdienstes?

„Man entheiligt ihn auch durch ärgerliche Ausschweifungen, durch unmäßiges Trinken, ausgelassene Spiele und Lustbarkeiten.“

Der Sonntag soll für uns Christen nicht blos ein Ruhe- sondern auch ein Freudentag sein; auch der Körper soll an der Freude desselben Theil nehmen, aber die Freude muß eine christliche sein, nach der Mahnung des hl. Paulus: „Freuet euch allezeit im Herrn, abermal sage ich, freuet euch“ (Philip. 4, 4). Der Apostel will, wir sollen uns in Dem freuen, was sich auf Christus und seine heilige Lehre bezieht. Er setzt auch jener Ermunterung zur Freude sehr bedeutungsvoll die Worte bei: „Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund.“

Unschuldige Freuden, anständige Ergötzungen, wenn darunter der Gottesdienst nicht leidet, sind daher am Sonntage erlaubt: z. B. am Nachmittage, nach Besuch des Gottesdienstes, ein Gang in die freie Natur, oder auch in einen benachbarten Ort, um dort durch mäßigen Genuß von Speise und Trank sich zu erquicken; ein anständiger Besuch bei einem guten Freunde; ein kurzes erlaubtes Spiel, aber nicht des Geldgewinnes halber, sondern um sich zu erheitern. Alles das geschehe im Herrn und im Aufblicke zu ihm mit Sittsamkeit, so daß Gott überall verherrlicht werde, wir mögen essen oder trinken oder etwas Anderes thun, wie der Apostel mahnt (1. Cor. 10, 31).

Aber ganz und gar gegen die Heiligkeit des Sonntags sind lärmende und sündhafte Vergnügungen und Ausschweifungen jeder Art. Als Christen müssen wir zwar allezeit die Sünden und Sündengelegenheiten fliehen, allein am Sonntage beide um so mehr, weil die Sünde am Sonntage größer und strafbarer ist, als an einem andern Tage, indem er besonders der Ehre Gottes und unserer Heiligung geweiht sein soll.

Entheiligt wird der heilige Tag:

1. Durch alle Werke der Unlauterkeit, und Alles, was dazu verleitet. Ein geistlicher Lehrer sagt: „Wer an einem Sonn- oder Feiertage eine Unzucht begeht, der übertritt ein zweifaches Gebot, jenes: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben," und dieses: „Du sollst den Sabbat heiligen." Und ach! Viele, statt an diesem Tage sich himmelwärts zu erheben, sinken oft unter die vernunftlosen Geschöpfe herab, und suchen in Befriedigung ihrer thierischen Lüste ihre elende Freude.

2. Durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Unmäßigkeit ist zwar an einem Christen allzeit ärgerlich, am ärgerlichsten aber am Sonntage. Und wie Viele schänden den heiligen Tag durch Unmäßigkeit und Berauschung, begehen jenes verabscheuungswürdige Laster, welches der hl. Augustin „die Mutter aller Vergehungen" und den Inbegriff aller Missethaten" nennt, machen den Sonntag zu einem heidnischen Bachusfeste — zum Verderben ihrer Seele — oft auch ihres Leibes — und zur Freude der Hölle.

3. Durch ausgelassene Spiele. Das Spielen ist erlaubt als Erholung nach körperlicher und geistiger Anstrengung, wenn

dabei das rechte Maß beobachtet wird. Sobald aber dadurch der Gottesdienst vernachlässigt wird, sobald man zu lange, zu hoch, oder in der Absicht großen Gewinnes, oder mit Betrug spielt, ist es allezeit sündhaft.

4. Durch ausgelassene Lustbarkeiten. Das sind solche, welche den Geist verweltlichen, böse Begierden und Leidenschaften erregen, die Liebe Gottes und die Andacht schwächen und nahe Gefahren zur Sünde mit sich führen. Dahin gehören vor allem die Tänze, von denen der hl. Kirchenvater Ephrem lehrt: „Wo Citherspiel und Tanz, da ist Finsterniß für die Männer, Verderben für die Weiber, Trauer für die Engel, Frohlocken für die bösen Geister.“ Der fromme und gelehrte Gerson schreibt von ihnen: „Wegen der menschlichen Gebrechlichkeit gehen schwerlich die Tänze ohne verschiedene Sünden vorüber und alle Sünden sind bei dem Tanze.“ Der hl. Augustin ruft aus: „Es ist besser ackern als tanzen.“ Der hl. Franz von Sales: Von den Tänzen gilt dasselbe, was von den Schwämmen gesagt wird: die Besten unter ihnen sind nichts Gutes.

Ueber alle diese verschiedenen Arten von Ausschweifungen, welche den Sonntag entheiligen, müssen wir seufzend mit dem hl. Bernardin ausrufen: „O der beweinenswerthen Thorheit vieler Menschen, da sie die ganze Woche hindurch für den Unterhalt des sterblichen Leibes, an den Sonntagen aber für die Verdammniß der unsterblichen Seele arbeiten!“ Und mit dem hl. Cyrillus müssen wir fragen: „Wird Gott, dem Herrn, nicht eine große Unbild zugefügt, wird nicht eine Art Gottesraub begangen, wenn man Tage, die dem Herrn besonders geweiht sind, zu den Thorheiten der Welt, zu eitlen Belustigungen anwendet?“

7. Was soll uns von der Entheiligung des Sonntags besonders abschrecken?

„1. Die zeitlichen und ewigen Strafen, welche Gott den Sabbatschändern androht.“

Durch Uebertretung eines jeden göttlichen Gebotes ziehen wir uns den Zorn und die Strafe Gottes zu; vorzüglich aber durch die Entweihung des Sabbates. Das bestätigen viele Aussprüche der heiligen Schrift.

Gott spricht durch Moses: „Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet; denn er ist ein Zeichen zwischen mir und zwischen euch in eueren Geschlechtern; auf daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget. So haltet meinen Sabbat, denn er ist euch heilig: wer ihn entheiligt, der soll des Todes sein; wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus ihrem Volke" (2. Mos. 31, 13. 14); er drohet den Israeliten: „Wenn ihr meine Sabbate nicht haltet, so will ich euch plötzlich heimsuchen mit Armuth, mit Hitze, die eure Augen verdirbt, und euch selbst verzehrt. Vergeblich sollt ihr säen den Samen, den eure Feinde verschlingen . . . Ich will euch von oben einen Himmel geben wie Eisen (so daß es nicht regnen kann) und eine Erde wie Erz (so daß sie den Samen nicht aufnehmen kann). Vergeblich sollt ihr eure Arbeit anwenden: die Erde soll kein Gewächs hervorbringen, und die Bäume keine Früchte geben. Wo ihr mir entgegen wandelt, und mich nicht hören wollt, will ich siebenfach eure Plagen mehren, um eurer Sünden willen: und will über euch senden die Thiere des Feldes, die euch auffressen sollen, euch und euer Vieh, und Alles so mindern, daß eure Straßen öde werden. Ich will das Schwert über euch bringen, zur Rache meines Bundes. Und wenn ihr in die Städte fliehet, will ich die Pest in eure Mitte senden, und ihr sollet fallen in die Mitte eurer Feinde" (3. Mos. 26, 16–25).

Durch Jeremias spricht der Herr: „Wenn ihr nicht auf mich höret, daß ihr den Sabbat heiliget, und (so daß ihr) keine Last traget und sie nicht durch die Thore Jerusalems bringet am Sabbattage: so will ich ein Feuer in ihren Thoren anzünden, das die Häuser Jerusalems fressen, und nicht erlöschen soll" (17, 27); durch Ezechiel: „Sie entheiligten meine Sabbate sehr; darum dachte ich, meinen Grimm über sie auszugießen in der Wüste, und sie zu vertilgen" (20, 13).

Als die Israeliten noch in der Wüste waren, fanden sie einmal einen Mann, der Holz sammelte am Tage des Sabbats. Sie ergriffen ihn und brachten ihn vor Moses und Aaron. Und diese verschlossen ihn in's Gefängniß, weil sie nicht wußten, wie sie mit ihm verfahren sollten. Da sprach Gott zu Moses: „Der Mensch soll des Todes sterben, die ganze Gemeine soll ihn steinigen außer-

halb des Lagers.“ Und sie führten ihn hinaus und steinigten ihn und er starb, wie der Herr geboten (4. Mos. 15).

Der stolze Nicanor beschloß, an einem Sabbate die Juden anzugreifen. Da sprachen die Juden, welche ihm gezwungen folgten: „Handle nicht so wild und grausam, sondern ehre den Tag der Heiligung, und ehre den, der Alles sieht.“ Er aber fragte: „Ist wohl im Himmel ein Mächtiger, der den Sabbattag geboten hat?“ Und sie antworteten: „Es ist der lebendige Herr selbst, der die Macht hat im Himmel, der den siebenten Tag zu halten geboten hat.“

Er aber sprach dagegen: „Und ich habe die Macht auf Erden und gebiete, die Waffen zu ergreifen, und des Königs Dienst zu verrichten! Und Nicanor erhob sich mit allem Uebermuthe. Judas, der Machabäer, aber vertraute mit aller Zuversicht auf die Hilfe von Gott, und ermahnte die Seinigen, sich nicht zu fürchten, sondern zu hoffen, daß der allmächtige Gott ihnen den Sieg verleihen werde. Nicanor begann den Kampf, wurde besiegt, da die Juden betend kämpften, und verlor selbst sein Leben.

So strafte Gott die Entheiligung des Sabbats im alten Testamente, aber auch in der christlichen Zeit fehlen die Beispiele nicht, wie Gott schrecklich die Sonntagsentheiliger züchtige. So erklärten die auf der Kirchenversammlung zu Paris im Jahre 829 anwesenden Väter, daß sie Viele mit eigenen Augen gesehen, und von Vielen gehört hätten, welche wegen Entweihung der Sonntage durch knechtliche Arbeiten theils vom Blitze erschlagen, theils an den Gliedern gelähmt, theils vom Feuer augenblicklich verzehrt und in Asche verwandelt worden seien.

In der Lebensgeschichte des hl. Gregor wird erzählt, daß einem Bauersmanne, als er an einem Sonntage das Beil in die Hand nahm, um Holz zu spalten, der Stiel an die Hand gewachsen sei. In den Lebensbeschreibungen verschiedener Heiligen wird angeführt, daß einem Weibe, das an dem Feste des hl. Johannes mit einer Hacke hinausgegangen war, um das Feld von Unkraut zu reinigen, beide Hände sammt dem Gesichte auf wunderbare Weise vom Feuer ergriffen und erbärmlich zugerichtet wurden; daß eine andere Person, die am Feste des hl. Stephanus spann, und, obwohl sie gewarnt wurde, doch nicht aufhören wollte, plötzlich an Händen und Füßen lahm wurde; daß Einem der Arm durch

das Feuer vom Leibe brannte, weil er ohne Noth an einem Festtage sich mit Brodbacken beschäftigte. *)

In Frankreich arbeitete ein habsüchtiger Müller beinahe jeden Sonntag. Oft ließ er während des Amtes und der gottesdienstlichen Verrichtungen seine Mühle gehen. An einem hohen Festtage war er einmal, statt in der Kirche, noch zu Mittag an der Arbeit. Seine Frau wartete lange auf ihn; endlich gegen Abend ging sie, ihn zu suchen. Sie fand ihn todt, auf die Erde hingestreckt, die eine Seite des Körpers ganz von den Flügeln der Mühle zerschlagen. (Mehler.) Ein anderer Handwerker pflegte alle Sonntage Nachmittags zu arbeiten; denn er war sehr habsüchtig, und begnügte sich nicht mit dem Verdienste, den er an den Werktagen machte. Aber dieser Sonntagsgewinn kam ihm theuer zu stehen. Als er einmal an einem Sonntage Lack bereitete, gerieth dieser in Brand, und das Feuer griff so schnell um sich, daß das Haus mit dem größten Theile der Einrichtung ein Raub der Flammen wurde. Man hielt dieses Unglück allgemein für eine Strafe Gottes wegen Entheiligung des Sonntags; man dachte an das Wort des Herrn: „Wenn ihr nicht auf mich höret, daß ihr den Sabbat heiligt, so will ich ein Feuer anzünden, das die Häuser Jerusalems fressen und nicht erlöschen soll" (Jerem. 17, 27).

Straft Gott nicht immer die Verächter des Sonntags hier auf Erden, so wird die Strafe im jenseitigen Leben ganz gewiß nicht ausbleiben, da der hl. Ambrosius schreibt: „Diejenigen, die den Sonntag entheiligen und an demselben die Reichthümer der Welt suchen, finden vielmehr die Reichthümer der Sünden und verlieren, wenn sie die Schätze der Welt gefunden haben, dafür die Schätze des Himmels."

„2. Der Gedanke, daß die Entheiligung des Sonntags der Religion zur Schmach und den Mitchristen zum Aergerniß gereicht."

Die Religion soll den Menschen heiligen, soll ihn von der Erde weg zum Himmlischen, Göttlichen hinziehen, zu Gott und zur Ewigkeit. Wer daher den Sonntag entheiligt, ihn nur zur Be-

*) Siehe Schuster Handbuch IV. 377.

friedigung sinnlicher Gelüste anwendet, thut der Religion, die das Wichtigste für uns will, die größte Schmach an.

Wenn ein königlicher Prinz, der bestimmt ist, seinem Vater auf dem Herrscherthrone nachzufolgen, statt auf seinen herrlichen Beruf sich vorzubereiten, nur mit Wühlen im Kothe sich beschäftigt, Lehmhäuschen aufbaut und einwirft, welche Schmach und Schande ladet er auf sich? Ebenso schmäht derjenige Christ sich und die Religion, der, statt nach den Vorschriften derselben am Sonntage für eine ewige Herrschaft bei Gott sich vorzubereiten, nur den armseligen und vergänglichen Gütern und Genüssen des Erdenlebens nachjagt, und so das Nothwendigste und Wichtigste versäumt, sein ewiges Heil.

Auch gibt Derjenige, der den Sonntag entheiligt, sei es durch knechtliche Arbeiten, die er selbst vornimmt, oder wozu er seine Untergebenen anhält, oder durch Vernachlässigung des Gottesdienstes, durch Spielsucht und ein zügelloses Verhalten, seinen Mitchristen ein schweres Aergerniß, er erfüllt die Guten mit Trauer und Wehmuth, die Feinde der Religion mit Freude, die große Zahl der Lauen bestärkt er in ihrem Leichtsinne und ladet so auf sich jenes schreckliche Wehe unseres Heilandes: „Wehe Demjenigen, der Aergerniß gibt" (Matth. 18, 17).

Noch kann man hinzufügen: Es ist ein unverantwortlicher Leichtsinn, wenn man nach einer sechstägigen Sorge für den Leib, nicht einmal Einen Tag der Sorge für die unsterbliche Seele widmet. „Die menschliche Seele," sagt der gelehrte Schriftausleger Cornelius a Lapide, „ist eine mächtige Königin. Gott ist ihr Vater, und alle heiligen Engel sind ihre Verwandten; der Leib und die fünf Sinne des Leibes sind ihre Dienerinnen, über welche sie zu herrschen und zu gebieten hat. Wie es nun ein trauriger Anblick wäre, wenn eine Königin, mit einigen alten Fetzen behangen, halb nackt und bloß einhergehen müßte, während ihre Mägde in Sammet und Seide gekleidet, und mit Gold und Silber, mit Perlen und Edelsteinen geschmückt wären: so machen sich auch jene Christen eines unverantwortlichen Vergehens schuldig, welche sechs Tage lang Alles thun für den Leib, um ihn zu nähren, zu kleiden und zu pflegen, aber nicht Einen Tag anwenden mögen, um durch Anhörung der hl. Messe, durch Gebet, Empfang der hl. Sakramente, Anhörung des göttlichen Wortes, ernstliche Erwägung ihres ewigen Heiles für die unsterbliche Seele zu sorgen."

Was soll uns antreiben, den Sonntag würdig zu heiligen?

1. Der verheißene Segen Gottes für dieses Leben. Gott spricht durch Moses: „Haltet meine Sabbate, und habet Ehrfurcht vor meinem Heiligthume. Ich bin der Herr. Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt, und meine Gebote haltet, so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs bringen, und die Bäume sollen voll Früchte sein. Die Dreschzeit soll reichen an die Weinlese, und die Weinlese reichen an die Aussaat: an eurem Brode sollt ihr euch satt essen, und ohne Furcht in eurem Lande wohnen. Ich will Frieden geben euren Grenzen; ihr sollet schlafen, und keiner wird sein, der euch aufstöret" (3. Mos. 26, 2. u. f.). Diese Verheißung Gottes erfüllte sich auch stets. So lange die Israeliten Gottes Gebote hielten und die Sabbate heiligten, hatten sie Ueberfluß im Lande und kannten keine Noth.

Bei Isaias spricht Gott: „Wenn du am Sabbate deinen Fuß zurückhältst, daß du an meinem heiligen Tage nicht thust, was dir gefällt, wenn du den Sabbat eine Lust nennst, heilig und herrlich dem Herrn, und ihn ehrest, daß du nicht thuest deine Wege (deine Geschäfte), und deinen Willen (das Geschäft deiner Selbstsucht) nicht vollziehest, und Geschwätz nicht führest; dann wirst du dich freuen des Herrn, und ich will dich heben über die Höhen des Landes (dich beherrschen lassen das Land), und dich speisen mit dem Erbe Jakobs, deines Vaters, denn der Mund des Herrn hat's geredet" (58, 13. 14). Hier verspricht Gott Dem, der den Sonntag heiligt, Freude, Ruhm, Macht und Ehre.

Aber nicht allein leiblichen Segen verspricht der Herr, sondern auch geistigen Gewinn. „Haltet meine Sabbate, und ich will in eurer Mitte meine Wohnung aufrichten, und meine Seele soll euch nicht verwerfen. Ich will unter euch wandeln, und euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein" (3. Mos. 26, 11. 12).

In einer Stadt wohnten zwei Schuhmacher, die hinsichtlich ihres Handwerkes gleich geschickt, aber in Betreff der Frömmigkeit sehr verschieden waren. Der Eine lag Sonn- und Feiertags mit allem Eifer den Werken der Frömmigkeit ob; er sah seine Familie in gutem Stande und sein Geschäft von Tag zu Tag besser gehen.

Der Andere hingegen arbeitete beständig auch an Sonn- und Feiertagen auf seinem Handwerke; er war verheirathet, hatte aber keine Kinder. Obgleich er wenige Ausgaben zu bestreiten hatte, sah er sich doch immer im Elende.

Eines Tages dachte er über seine und seines Nachbars Lage nach, ging dann zu demselben und fragte ihn, wie er es mache, daß er so gut durchkomme. „Ihr arbeitet nicht mehr, als ich," sagte er zu ihm; „denn nicht blos die ganze Woche wende ich auf's Fleißigste an, ich bringe auch einen Theil der Sonn- und Feiertage mit Arbeiten zu."

Der Andere versprach ihm, darüber Aufschluß zu geben, und lud ihn ein, am ersten Feiertage zu ihm zu kommen. Dieser kam auch wirklich früh Morgens schon. „Wir wollen zuerst in die heilige Messe gehen, sagte der redliche Schuhmacher, alsdann werde ich euch befriedigen. Er führte dann seinen Mitbruder in die Kirche, wo sie durch verschiedene Religionsübungen aufgehalten wurden. Nach dem Mittagsessen lud er ihn abermal ein, mit ihm in die Kirche zu gehen, und dem Gottesdienste beizuwohnen. „Ich weiß wohl, wo die Kirche ist, antwortete der Andere; ich werde ein andersmal dahin gehen; Ihr wißt, was ich euch gefragt habe, ich bitte Euch nun, es mir zu sagen."

Der tugendhafte Schuhmacher antwortete ihm alsdann: „Durch Heiligung der Sonn- und Feiertage, durch fleißige Beiwohnung des sonntäglichen Gottesdienstes Vor- und Nachmittags ziehe ich den Segen des Himmels über meine Geschäfte und Familie herab." So erzählt Surius im Leben des hl. Johannes, des Almosengebers. —

2. Der ewige Lohn im andern Leben. „Die den Sabbat halten, und ihn nicht entweihen, und meinen Bund bewahren: die will ich auf meinen heiligen Berg führen, und sie erfreuen in meinem Bethause" (Isai. 56, 7). Durch diese Wort verspricht Gott den Heiligern des Sabbats die Erhebung auf den Berg der Vollkommenheit und der ewigen Freuden, von dem der hl. Johannes schreibt: „Und er führte mich im Geiste auf einen großen, hohen Berg, und zeigte mir die herrliche Stadt Jerusalem, welche von Gott aus dem Himmel herabstieg, sie hatte die Klarheit Gottes, und ihr Licht war gleich einem köstlichen Steine" (Offb. 21, 10. 11). Hier ist die unaussprechliche Herrlichkeit angedeutet, welche die

Gerechten, die hier auf Erden den Tag des Herrn wahrhaft heiligten, jenseits zu erwarten haben.

Der heilge Paulus spricht (Hebr. 11, 9) von einem Ruhetage, der das Volk Gottes erwartet, und will damit sagen: Wer den irdischen Ruhetag, den Sabbat des Herrn, recht feiert, der wird eingehen in die ewige Ruhe.

Nutzanwendung. Feiere den Tag des Herrn immer gewissenhaft, und laß dich weder durch Leichtsinn und Vergnügungssucht, noch durch das Beispiel verkehrter oder glaubensloser Menschen zu dessen Entheiligung verleiten.

Denksprüche.

1.

„Am Sonntag' ruh' und bete gern,
Der Sonntag ist der Tag des Herrn."

2.

„Gedenke!" — ruft Gott selbst uns zu:
Zu halten meines Tages Ruh'!"

3.

„Wer nicht heiligt den Tag des Herrn,
Dem bleibt der Segen Gottes fern."

4.

„Was der Sonntag auch erwirbt,
Vor dem Montag schon verdirbt."

5.

„Der Sonntagsgewinn,
Schnell fliegt er dahin."

6.

„Am Werktag' arbeit' alle Ding';
Am Sonntag' bete, höre, sing'!"

7.

„Mit Andacht Gott am Sonntag' ehr',
Hör' Predigt, Meß' und Christenlehr'.
Nicht arbeit', — Gott, die Seel' allein
Am Sonntag' dein Geschäft soll sein!"

8.

„Den Sonntag halt in Ehren,
Er ist der Tag des Herrn;
Erfülle fromme Werke,
Bleib' von der Arbeit fern!"

9.

„Die heilige Messe höre,
Auf Gottes Wort gib Acht,
Und in den Sakramenten
Stärk' dich mit Himmelsmacht!"

10.

„Was Werketags verrichten
Der Knecht und Handwerksmann,
Am Sonntag mit Erlaubniß
In Noth man nur thun kann."

11.

„Den Sonntag sehr entheiligt,
Wer spielt und sich betrinkt,
Unehrbar sich belustigt,
Was Gott zur Strafe zwingt."

12.

„Der Tag des Herrn, der soll dir heilig,
Ein Festtag deiner Seele sein;
Mit Gott und deinem Heil beschäftigt,
Sollst du den Tag der Ruhe weih'n,
Hinweg von allen eitlen Dingen,
Zum Himmel soll dein Geist sich schwingen!"

Viertes Gebot Gottes.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden.“

1. Was gebietet Gott im vierten Gebote?

„Er gebietet, daß die Kinder ihren Eltern, und die Untergebenen ihren Vorgesetzten Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen.“

Die drei ersten Gebote Gottes, welche auf der ersten Tafel standen, die der Herr einst dem Moses gab, schreiben uns alles Dasjenige vor, was wir gegen Gott zu beobachten haben; die sieben andern auf der zweiten Tafel enthalten die Pflichten gegen unsern Nächsten und uns selbst. Das erste dieser Gebote heißt: „Du sollst Vater und Mutter ehren,“ und gebietet uns, den Eltern und allen Denen, welche ihre Stelle (in den größeren Familien die Gemeinde, der Staat, die Kirche) vertreten, nämlich den geistlichen und weltlichen Vorgesetzten Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam zu erzeigen.

2. Warum sollen die Kinder ihren Eltern Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen?

„Weil die Eltern nach Gott ihre größten Wohlthäter sind, und seine Stelle bei ihnen vertreten.“

1. Die Eltern sind nach Gott die größten Wohlthäter der Kinder. Nach Gott verdanken die Kinder ihren Eltern vorzüglich drei Wohlthaten: ihr Leben, ihre Ernährung und ihre Erziehung. Diese Wohlthaten sind um so größer, da das Kind ganz und gar schwach und hilflos in die Welt eintritt, und ohne die liebevolle Unterstützung der Eltern nothwendiger Weise alsbald nach seiner Geburt seinen Tod finden müßte. Die Eltern aber sind es, die das Kind viele Jahre hindurch nähren,

speisen, tränken, kleiden, auf den Armen tragen, an den Händen führen, und ihm ein ordentliches Fortkommen bereiten, so daß, was es an irdischen Gütern hat, es fast Alles von und durch die Eltern empfängt. Daher ist das Kind gewiß schuldig, allzeit die Eltern auf's Sorgfältigste zu achten, zu ehren, zu lieben.

2. Die Eltern vertreten bei den Kindern die Stelle Gottes. Zwar könnte Gott in seiner Allmacht für das leibliche und geistige Wohl der Kinder selbst sorgen; aber gemäß seiner Weisheit thut er es nicht, sondern er tritt seine Vater-Sorge und Herrschaft über die Kinder gewissermassen an die Eltern ab, und legt ihnen die Pflicht und Vollmacht auf, daß sie statt Seiner die Kinder leiten und für alle ihre Bedürfnisse sorgen. „Gott will," sagt Sirach, „daß die Kinder ihren Vater ehren, und will und bestätigt das Ansehen der Mutter über die Kinder" (3, 3). Was also die Eltern anordnen und befehlen, ist eigentlich nichts Anderes, als Anordnung Gottes.

Der hl. Gregor von Nazianz schreibt: „Der Vater ist seinen Kindern an Gottes Statt gesetzt. Es gebührt ihm daher Ehrfurcht, wie Gott selbst, und kein Kind kann seine Eltern verunehren, ohne daß Gott selbst dadurch verunehrt wird. Man kann auf die Eltern anwenden, was Jesus von seinen Aposteln sagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat" (Luc. 10, 16). Die Ehre Gottes und die Ehre der Eltern sind miteinander verbunden; daher sagt die hl. Schrift: „Wer den Herrn fürchtet, ehret seine Eltern" (Sir. 3, 8).

† Wie sollen die Kinder ihren Eltern Ehre erweisen?

„Sie sollen ihre Eltern, als Gottes Stellvertreter, hochachten, und ihnen deshalb mit Wort und That allezeit ehrerbietig begegnen."

Wenn ein mächtiger König in einen Theil seines Landes einen seiner treuesten Diener sendet, um verschiedene Angelegenheiten zu ordnen, so erzeigen die Bewohner des Landes Diesem Hochachtung und Ehrfurcht, weil er vom Könige gesendet ist und die Stelle des Königs vertritt. Ebenso sind die Eltern die Gesandten Gottes auf Erden, sie vertreten an den Kindern Gottes Stelle, um ihnen seinen Willen zu verkünden und sie für sein Reich zu erziehen.

Daher müssen die Kinder ihren Eltern Ehrfurcht und Hochachtung erzeigen, wie Gott selbst, und diese Ehrfurcht sollen sie beweisen:

1. durch Worte. Die Kinder verdanken den Eltern die Sprache und die Eröffnung des Mundes (insoferne, als die Eltern zuerst und am meisten mit den Kindern sprechen und so diesen selbst das Sprechen lehren); sie sollen daher denselben in allen ihren Reden kindliche Hochachtung und liebereiche Zuneigung bezeigen. Sie sollen von ihren Eltern nur gut, und mit ihren Eltern nur ehrfurchtsvoll, demüthig, gelassen, bescheiden und liebreich reden.

2. In der That, durch Handlungen; sie müssen überall und allezeit den Eltern höflich, gefällig und ehrerbietig begegnen, ihnen bei jeder Gelegenheit voll Hochachtung entgegen kommen, sie demüthig anhören und ihr Urtheil dem der Eltern unterwerfen und selbst da, wo sie meinen recht zu haben, mit Bescheidenheit und Sanftmuth ihre Meinung vorbringen.

3. In aller Geduld, indem sie mit den etwaigen Fehlern der Eltern Nachsicht haben und ihre Schwachheiten ertragen. Auch die Eltern sind Menschen, und als solche fehlerhaft. Sie werden, besonders oftmals im Alter, mürrisch, verdrießlich, ihre geistigen und leiblichen Kräfte nehmen ab, sie können da den Kindern wenige Dienste mehr leisten, sind durch ihre mancherlei Gebrechlichkeiten ihnen beschwerlich. Da sollen die Kinder sich an die vielen Mühen und Beschwerden erinnern, welche sie in der Kindheit den Eltern verursacht haben, und nun durch Geduld die empfangenen Wohlthaten vergelten.

Zu dieser Ehrfurcht gegen die Eltern ermahnt vielfach die hl. Schrift: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie der Herr dein Gott dir geboten“ (5. Mos. 5, 16). „Ein Jeder habe Ehrfurcht vor seinem Vater und seiner Mutter“ (3. Mos. 19, 3). „Mit Wort und That, und in aller Geduld ehre deinen Vater“ (Sir. 3, 9). „Ehre deinen Vater von deinem ganzen Herzen, und vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter. Gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest, und thue ihnen Gutes, so wie sie auch dir erwiesen“ (Sir. 7, 29. 30). „Mein Kind, nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebet: und wenn seine Sinne abnehmen, so halt es ihm zu Gute, und verachte ihn nicht in deiner Kraft; denn die Wohlthat, die du deinem

Vater erzeigt hast, wird nimmer mehr vergessen. Das Böse, das du von der Mutter leidest, wird dir mit Gutem vergolten werden" (Sir. 3, 14–17).

Der hl. **Ambrosius** schreibt: „Ehre deine Eltern, weil auch der Sohn Gottes die seinigen geehrt hat. Denn du hast gewiß von ihm gelesen: „Und er war ihnen unterthan." Wenn Gott seinen niedrigen Dienern Ehre erwies; was bist du dann nicht deinen Eltern schuldig? Hat also Christus Joseph und Maria geehrt, nicht aus natürlicher Schuld, sondern aus Pflicht der kindlichen Liebe; so ehre auch du deine Eltern!"

Beispiele dieser kindlichen Ehrfurcht sind:

Der ägyptische Joseph. Er war nach dem Könige der Erste in Aegypten, aber er vergaß nicht auf die seinem Vater gebührende Ehrfurcht, er zog ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und weinte (1. Mos. 46, 29). **Salomon** ehrte seine Mutter in der That. Als sie zu ihm kam, um für Adonias mit ihm zu reden, stand er von seinem Throne auf, ging ihr entgegen, neigte sich vor ihr, und ließ sie auf einen Thron zu seiner Rechten sitzen (3. König. 2, 19). Der Papst **Benedikt XI.** war von niederer Herkunft, wurde aber seiner großen Verdienste wegen zum Oberhaupte der Kirche Jesu erhoben. Seine Mutter, eine arme Landbewohnerin, machte sich nach seiner Erhöhung auf den Weg, ihren Sohn, der Statthalter Christi geworden war, zu sehen. Man kleidete sie in fürstlichen Schmuck. Benedikt will sie in diesen Kleidern nicht kennen. Als sie aber in ihren gemeinen Kleidern erschien, stieg er vom Throne, ging ihr entgegen, umarmte sie zärtlich, und sprach: „Ja jetzt erkenne ich Euch als meine liebste und theuerste Mutter!"

Der König **Alphons** von Leon in Spanien hatte einen glänzenden Sieg über die Mohamedaner erfochten. Da ließ sich sein hochbetagter Vater in einer Sänfte ihm entgegen tragen, um ihm Glück zu wünschen. Sobald Alphons seinen Vater erblickte, stieg er vom Pferde, eilte voll Freude ihm entgegen, und folgte der Sänfte zu Fuß. Der Vater stellte ihm vor, es gezieme sich nicht, daß er, während sein Gefolge zu Pferde sitze, zu Fuße gehe. Er antwortete: „Das sind nicht Ihre Söhne," und ließ sich nicht bewegen, wieder zu Pferde zu steigen, sondern begleitete seinen Vater zu Fuß. Als sie an dem königlichen Palaste angekommen waren,

nahm er selbst seinen Vater in die Arme, und trug ihn auf sein Zimmer.

3. Wie sündigen die Kinder gegen die Ehrerbietung, die sie ihren Eltern schuldig sind?

„Sie sündigen gegen die schuldige Ehrerbietung, wenn sie

1. ihre Eltern im Herzen verachten,"

d. i. sie gering schätzen, ohne Grund Böses von ihnen denken, bei sich selbst über sie spotten und höhnen u. s. w. Da die Eltern nicht sowohl wegen ihrer Tugend, als vielmehr wegen ihrer Stellvertretung Gottes, Anspruch auf die Ehrerbietung der Kinder haben, so fällt diese Verachtung auf Gott selbst, und ist eine um so schwerere Versündigung.

„2. Wenn sie schlecht von ihnen reden."

Es sündigen jene Kinder, welche die Eltern schmähen, lästern, ihnen Vorwürfe machen, ihre Fehler und Schwachheiten verbreiten, sich über sie lustig machen, ihre Gebärden schimpflich nachmachen, über sie spotten, sie verhöhnen, und über sie lachen, wenn dieselben reden, ihnen in die Rede fallen, sie Alter, Alte nennen, wenn sie im Alter nicht mehr gut sehen oder hören Muthwillen an ihnen haben. Der hl. Geist sagt: „Ein Auge, das seinen Vater verspottet, und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushacken, und die jungen Adler fressen" (Sprüchw. 30, 17). So sündigte Cham, der Sohn Noe's, der seinen Brüdern mit spöttischem Lachen erzählte, wie der Vater entblößt in der Hütte liege, aber dafür verflucht wurde. Auch sündigen jene Kinder, die den Eltern Fluchworte in's Angesicht werfen, vor ihnen ausspeien, die Zähne weisen, die Zunge ausstrecken. Wahrlich! solche Kinder verdienen den Namen: „Schlangen und Natterngezücht" (Matth. 23). Diesen nichtswürdigen Kindern ruft die hl. Schrift zu: „Erfreue dich nicht der Schmach deines Vaters, denn seine Schande bringt dir keine Ehre: und eines Menschen Ehre besteht in der Ehre seines Vaters, und ein ehrloser Vater ist Schande dem Sohn" (Sir. 3, 12. 13).

„3. Wenn sie ihnen grob und trotzig begegnen.“

Manche Kinder handeln ähnlich gegen ihre Eltern, wie einst der brudermörderische Kain gegen Gott. Der Herr fragte ihn: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Er antwortete trotzig: „Ich weiß es nicht! bin ich der Hüter meines Bruders?“ (1. Mos. 4, 9). Ebenso grob und widerspenstig handeln oft Kinder gegen die Eltern, sie geben ihnen mürrische Antworten, reden wochenlang gar nichts mit ihnen. Werden sie von den Eltern zur Gottesfurcht, Arbeit, Mäßigkeit ermahnt, so entgegnen sie mit Rohheit und Ungezogenheit, sagen, die Eltern sollen das erst selbst thun, sollen nur für sich sorgen. Andere Kinder behandeln die Eltern, die so viele Jahre für das leibliche und geistige Wohl der Kinder gearbeitet haben, im Alter als Knechte und Mägde. Nur unter Vorwürfen und kränkenden Worten reichen sie ihnen in ihrer Gebrechlichkeit die nöthige Verpflegung.

Andere gehen in ihrer Grobheit gegen die Eltern soweit, daß sie sich sogar erfrechen, die ruchlose Hand gegen die Eltern aufzuheben, sie zu stoßen, zu treten, auf den Boden nieder zu werfen und sie zu schlagen, ein Verbrechen, das man für unmöglich halten sollte, das aber leider doch vielfach rohe Kinder begehen.

Ein alter Mann, der nicht mehr recht sah und hörte, auch sehr zitterte, wohnte bei seinem Sohne im Hause, dem er sein Vermögen abgetreten hatte. Bei'm Tische, wenn sie aßen, verschüttete er bisweilen etwas. Das war dem Sohne und dessen Ehefrau zum Eckel. Daher setzten sie den alten Vater in eine Ecke hinter den Ofen, wo er aus einem irdenen Schüsselchen eine sehr schlechte Suppe essen mußte. Da sah er denn öfters betrübt nach dem Tische, wo sich's die jungen Leute wohl schmecken ließen, und er vergoß manche Thräne.

Einmal zerbrach er sein Schüsselchen, worüber die junge Frau ihm die bittersten Vorwürfe machte. Er sagte nichts, sondern seufzte nur. Nun kauften sie ihm eine kleine Schüssel von Holz. Als nun der rohe Sohn eines Tages am Tische saß, trug sein kleiner Knabe Brettlein zusammen, und auf die Frage des Vaters, was er machen wolle, antwortete er: „Ich mache einen Trog, daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ Diese Worte gingen dem Sohne zu Herzen, und er ließ seinen alten

Vater wieder am Tische mitessen, damit ihm nicht einmal im Alter ein Gleiches vergolten werde.

† Wie sollen Kinder ihren Eltern Liebe erweisen?

„Sie sollen 1. ihnen dankbar sein und von Herzen wohlwollen."

Schon oben wurde angeführt, daß die Eltern die größten Wohlthäter der Kinder seien. Von ihnen empfangen sie nach Gott unzählige geistige und leibliche Wohlthaten. Die Eltern sorgen für deren Nahrung, Kleidung, Wohnung, für Erhaltung der Gesundheit und geraden Glieder, für Verpflegung in Krankheit, ertragen für sie so viele Schmerzen und schlaflose Nächte, so viele Mühen und Sorgen, Entbehrungen und Anstrengungen; sie bilden und veredeln ihre Seelenkräfte, und sind bemüht, sie für das Reich Gottes zu erziehen. Für alles Das sollen nun die Kinder freudig und lebenslänglich danken, sollen immer dieser vielen, von den Eltern empfangenen Wohlthaten sich erinnern und von Herzen ihnen wohlwollen, ihnen alles Gute wünschen, was nur immer zu ihrem Glücke und zu ihrer Zufriedenheit beitragen kann.

Tobias ermahnt seinen Sohn: „Mein Sohn, halte deine Mutter in Ehren (und liebe sie) alle Tage deines Lebens: denn du sollst gedenken, was und wie große Gefahren sie ausgestanden um deinetwillen in ihrem Leibe. Wenn aber auch sie die Zeit ihres Lebens vollendet hat, so begrabe sie neben mir" (4, 3. 4).

Der hl. Ambrosius ermahnt jedes Kind: „Lerne und überdenke, was du deinen Eltern Alles schuldig bist! Wie viel hat die Mutter deinetwegen ausgestanden, wie viel gewacht, wie viel gesorgt und sich abgehärmt! — Zähle deines Vaters Schweißtropfen, die er vergossen, um dich zu ernähren, seine Schritte, die er gethan, seine Sorgen, die er dir zu Liebe gehabt, die Entbehrungen, die er für dich so gerne sich gefallen ließ!" Der Weltweise Aristoteles, ein Heide, rief schon aus: „Gott und den Eltern kann nie genug Dank und Liebe erstattet werden."

Der Sohn eines Schullehrers zu Grenade, in Frankreich, Namens Despet, hatte sich im Kriege unter dem Kaiser Napoleon sehr ausgezeichnet. Dieser bewilligte ihm das Ehrenkreuz, die Belohnung der Tapfern. Kaum sah er sich damit geziert, so schrieb er eilig an seinen Vater: „Mein Vater! ich bin Mitglied der

Ehrenlegion. Beziehet ihr die Pension dafür, welche 250 Franken (116 fl. 40 kr.) beträgt. — Wahrlich, wenn mich der Kaiser bezahlt, weil ich meine Schuldigkeit that, so muß ich wohl Denen einen Theil abstatten, welchen ich das Leben verdanke. Mein größtes Verlangen war, euch nützlich zu werden; mein Wunsch fängt an in Erfüllung zu gehen, und ich wünsche mir Glück dazu. Lebet wohl, lieber Vater! Zählet immer auf die zärtlichste Liebe eures Sohnes!"

„2. Sie sollen ihnen durch ein gutes Betragen Freude machen."

Nichts erfreut das Herz guter Eltern mehr, als der fromme und tugendhafte Lebenswandel ihrer Kinder. Gute und eingezogene Kinder gelten den Eltern mehr als Gold und Edelsteine. Kinder, die ihre Eltern herzlich lieben, streben daher mit allem Fleiße, immer nur auf dem rechten Wege der Tugend und Rechtschaffenheit zu wandeln, und meiden Alles sorgfältig, wodurch sie die lieben Eltern betrüben könnten. Haben sie einen Fehler begangen, so beeilen sie sich, ihn möglichst schnell zu verbessern.

Eine arme Wittwe, die des Gebrauches ihrer Glieder beraubt war, empfand lange Zeit einen lebhaften Schmerz darüber, daß sie dem Gottesdienste nicht beiwohnen konnte, eine Pflicht, welche sie früher stets pünktlich erfüllt hatte, und die für ihre gottesfürchtige Seele jetzt mehr als je ein Bedürfniß war. — Jeden Sonntag wiederholte sie betrübt ihren Söhnen: „Wie glücklich würde ich sein, wenn ich die hl. Messe hören könnte! Aber ich bin zu schwach, um den weiten Weg zum Dorfe machen zu können." Bei diesen Worten brach die arme Mutter in Thränen aus, und seufzte tief; dann küßte sie das Kreuz ihres Rosenkranzes, den sie mit größter Sammlung abbetete. — Ihre beiden Söhne, so gottesfürchtig als sie, fanden ein Mittel, ihren frommen Wunsch zu erfüllen. Sie richteten zwei starke Stöcke zu einem Sessel für ihre Mutter zu, und trugen sie auf demselben mitten durch das, über diesen Anblick tief gerührte Volk, das ihnen den Weg mit Blumen zu bestreuen eilte, zur Kirche. Der ehrwürdige Seelsorger, der diesen schönen Zug kindlicher Liebe und Ehrerbietung erfuhr, bestieg die Kanzel, und nahm zum Texte der Betrachtung die Worte der heiligen Schrift: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie der Herr, dein Gott, dir geboten hat!" Seine Rede war voll Salbung und

brachte bei den Zuhörern eine große Wirkung hervor, besonders als er die der frommen Familie auf den Weg gestreuten Blumen mit den Segnungen verglich, die Gott bald über sie verbreiten würde. (Mehler).

„3. Sie sollen sie in der Noth unterstützen, und im Alter verpflegen.“

Der hl. Johannes schreibt: „Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit“ (1. Joh. 3, 18). Was hier der Jünger der Liebe von der Nächstenliebe überhaupt sagt, gilt ganz besonders von der Liebe der Kinder zu den Eltern; sie muß thätig sein. Gute Kinder sollen in leiblicher und geistiger Noth die Eltern bereitwillig unterstützen und pflegen, sollen ihnen ihre Arbeiten und Mühen erleichtern, in Gefahren beistehen, ihrer Noth und Armuth nach Kräften abhelfen, ihre Leiden lindern, ihre Thränen trocknen; besonders im Alter und in Krankheit sollen sie nach Vermögen, lieber sich selbst einschränkend, den Eltern hilfreich beispringen.

Der hl. Geist mahnt durch Sirach: „Mein Kind! nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt“ (3, 14). Der hl. Cyrillus sagt: „Die erste Pflicht christlicher Nächstenliebe ist, die Eltern zu ehren, ihnen die Mühe und Kosten der Pflege und Erziehung zu vergelten, und Alles aufzubieten, was zu ihrer Freude und Aufheiterung dienen kann.“ Der hl. Ambrosius: „Speise deinen Vater und nähre deine Mutter! Und wenn du deine Mutter auch ernährst, so hast du ihr doch die Leiden noch nicht vergolten, die sie für dich getragen; du hast ihr nicht vergolten die Nahrung, die sie dir gereicht, indem sie mit mütterlicher Zärtlichkeit dich tränkte; nicht vergolten den Hunger, den sie für dich gelitten. Sie hat für dich gefastet, für dich gewacht, für dich geweint, und du könntest sie nun darben lassen? O Sohn! welches Gericht sammelst du dir, wenn du deine Mutter nicht ernährst!“

Joseph in Aegypten zeigte gegen seinen Vater Jakob kindliche Liebe. Als Knabe gehorchte er ihm mit Freuden, hielt nicht zu seinen schlimmen Brüdern, sondern zu seinem guten Vater; er war aufrichtig und redlich gegen ihn, sagte ihm, was die Brüder Böses thaten, damit es der Vater abstellen möge. Als Joseph zu

einer hohen Würde erhoben worden war, vergaß er seinen Vater nicht, erkundigte sich voll kindlicher Liebe nach ihm, schickte ihm reiche Geschenke und einen königlichen Wagen, um ihn abzuholen; er schämte sich des alten Mannes nicht, führte ihn dem Könige vor, sorgte für ihn, nährte ihn, und räumte ihm den besten Theil des Landes ein.

Jesus, das Muster und Vorbild aller guten Kinder, vergaß am Kreuze, unter den größten Schmerzen, seine Mutter nicht, und empfahl sie dem hl. Johannes mit den Worten: „Siehe, deine Mutter" (Joh. 19, 27).

Allezeit haben gute Kinder in der Noth ihre Eltern nach Kräften verpflegt. Das that besonders eine brave Tochter in Hannover, Namens Dorothea. Ihre Eltern hatten durch Ueberschwemmungen und andere Unglücksfälle ihr Vermögen verloren. Eine ärmliche Hütte, und dabei ein kleiner Garten war Alles, was sie mühsam erhalten konnten. In diesem kümmerlichen Besitze, unter schwerer Arbeit und Mangel, hatte der Vater das achtzigste Jahr erreicht; seine Frau war noch einige Jahre älter. Ein ausgebrochener Brand raubte ihnen in wenigen Augenblicken auch noch ihre Hütte und ihre ganze kleine Habe. — Krank, schwach, unfähig sich selbst zu helfen, waren sie in das äußerste Elend versetzt. Dorothea, welche in einem andern Orte in einem sehr guten Dienste stand, erfuhr das Unglück ihrer armen Eltern mit großen Schmerzen. Sie verließ sogleich unter Thränen ihre Herrschaft, die eine so brave Magd ungerne verlor, und eilte ihrer Heimath zu. Als sie dort die schon dem Grabe nahen, verlassenen Eltern jämmerlich in einer Scheune liegen sah, brachte sie dieselben in ein nahe gelegenes Haus, und verwendete auf ihre Pflege den mühsam erworbenen Lohn von vielen Jahren. Bald war der kleine Vorrath aufgezehrt, und sie mußte auf neue Mittel denken, die Hilflosen zu ernähren, die nun immer bettlägerig waren, und keine schweren Speisen mehr vertragen konnten. Jeden Augenblick, den die Pflege der Eltern übrig ließ, wandte sie mit der äußersten Anstrengung zur Arbeit an, und sie erwarb dadurch so viel, daß sie den Hunger der Eltern stillen konnte. Aber das genügte ihrer zärtlichen Seele nicht; sie suchte auch ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch sie ihnen bisweilen einige bessere Erquickungen verschaffen könnte. Auch das gelang ihr, da sie nach und nach jeder Bequemlichkeit des

Lebens, unter andern auch dem Schuh- und Strümpftragen entsagte, und sich durch diese Entsagung in den Stand setzte, wöchentlich einigemal etwas Weißbrod und einen stärkenden Labetrunk zu kaufen. Einige gutgesinnte Menschen, welche von dem aufopfernden Benehmen der guten Tochter erfuhren, machten dies bekannt. Bald erhielt dieselbe ansehnliche Beiträge, und die Landesregierung unterstützte sie mit rühmlichem Eifer. Es ward ein neues und reinliches Häuschen für sie erbaut und mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen. O! es war ein rührender Anblick, wie die armen Eltern über die Veränderung ihres Schicksales staunten. Auch der treuen Tochter wurde von einer edelmüthigen Gesellschaft ein Brautschatz zusammengelegt. Sie wollte aber an keine Verheirathung denken, so lange ihre hilfsbedürftigen Eltern noch lebten. Kaum war die Wohnung fertig, und die Familie darin eingerichtet, so erkrankten die guten Eltern an der Ruhr. Sich selbst und ihre eigene Gefahr vergessend, pflegte die edle Tochter ihre sterbenden Eltern mit unermüdeter Liebe und Treue, und mit frommen Thränen drückte sie dem Vater wie der Mutter die Augen zu. Ihre Bestimmung für diese Welt mußte wohl damit vollendet sein; denn an demselben Tage, da sie die letzte kindliche Pflicht erfüllt, und die Leichen ihrer verstorbenen Eltern zum Grabe begleitet hatte, befiel die nämliche Krankheit auch sie, und nach einigen leidensvollen Wochen starb sie den sanften, ruhigen Tod, den ein solches Leben verdiente. —

Selbst heidnische Kinder übten in nachahmungswürdiger Weise die Pflicht der Unterstützung gegen ihre Eltern. Als Plinius, ein heidnischer Schriftsteller, zu Mycenä bei seiner Mutter lebte, setzte ein Ausbruch des feuerspeienden Berges Vesuv alle Bewohner der Stadt in die Nothwendigkeit, ihr Leben durch die schleunigste Flucht zu retten. Plinius blieb zurück, bereit, Alles für das Leben seiner Mutter zu wagen. Vergeblich rief sie ihm zu, sie zurückzulassen, weil sie wegen ihres Alters nicht folgen könne. Allein Plinius wollte lieber mit seiner Mutter sterben, als sie in dieser Gefahr verlassen. Er ergriff sie bei der Hand, und eilte durch Rauch und Dünste, und da die Füße seiner Mutter wankten, nahm er sie auf seine Arme, und trug sie durch die leuchtenden Flammen unter der größten Anstrengung. Der Himmel segnete ein so lobens-

werthes Betragen dadurch, daß er ihm seine Mutter erhielt, und Beide der Gefahr entkommen ließ.

4. Wie sündigen die Kinder gegen die schuldige Liebe?

„Sie sündigen gegen die schuldige Liebe, wenn sie 1. für ihre Eltern nicht beten."

Die hl. Schrift gebietet, für alle Menschen zu beten. „Darum ermahne ich," schreibt der hl. Paulus, „daß vor allen Dingen, Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten" (1. Tim. 2, 1). Gar sehr fehlen daher die Kinder gegen die Liebe, wenn sie es unterlassen, für ihre noch lebenden Eltern zu beten, noch mehr aber, wenn sie versäumen, für die verstorbenen Eltern Gebete zu verrichten. Die Eltern sind vielleicht jenseits, der Kinder wegen, noch von der Anschauung Gottes ausgeschlossen; da fordert es dringend die Liebe, durch Gebet ihnen zu Hilfe zu kommen, um so ihre Leidenszeit im Reinigungsorte abzukürzen.

Ein Vater war krank, und mußte zwölf Wochen das Bett hüten. Am Neujahrstage wurde er wohl, und sagte zu sich: „Ich fühle keine Schmerzen mehr; ich fühle mich gestärkt und heiter." Und er streckte seine Hände aus, um Gott zu danken für die erlangte Gesundheit. Er erinnerte sich an seine zwei Söhne und seine Tochter Maria, die seither so fleißig für ihn gearbeitet, und ihn mit dem, was ihre Hände verdienten, ernährt hatten. Sonst kamen sie am Neujahrsmorgen immer zu seinem Bette und wünschten ihm ein fröhliches Neujahr. Jetzt brach der Tag an, und sie waren noch nicht gekommen. „Wie? dachte der Vater, haben sie mich nicht mehr lieb, wie sonst, da sie nun für mich arbeiten müssen, und ich ihnen nichts mehr geben kann?" Indem er so dachte, hörte er im anstoßenden Zimmer bitterlich weinen. Er stand auf, kleidete sich an, und öffnete die Zimmerthüre. Ach, da lagen die drei frommen Kinder auf den Knieen, weinten und beteten: „O Gott, mach' unsern lieben Vater gesund! Er ist ja so fromm und gut! Gib ihm seine Gesundheit wieder, daß er munter und heiter in's neue Jahr eingehe!" Da konnte sich der Vater nicht halten. Er umarmte seine geliebten Kinder und sprach: „Euren Neujahrswunsch und euer Gebet hat Gott im Himmel erhört. Ich bin ge-

sund; aber stehet nicht auf. Ich will mitten unter euch knieen und Gott danken, daß er mir auf dieses euer Gebet so eben meine Gesundheit, und an euch so fromme und gute Kinder gegeben!" Diesem schönen Beispiele sollen alle gute Kinder nachfolgen und nie unterlassen, für ihre Eltern, seien sie noch am Leben oder schon aus demselben abgeschieden, zu Gott zu flehen.

„2. Wenn sie die Eltern betrüben und erzürnen."

Das thun besonders jene Kinder, welche ein ausschweifendes, gottvergessenes, zügelloses Leben führen, sich dem Diebstahle, Müßiggange, der Unmäßigkeit, Trunkenheit, Unzucht ergeben, schlechten Gesellschaften und Umgängen nachgehen; sie erfüllen das Elternherz mit Kummer und Betrübniß, und sündigen dadurch schwer gegen die den Eltern schuldige Liebe.

So brachten Joseph's böse Brüder namenlosen Jammer über ihren Vater Jakob. Sie schickten den blutigen Rock Joseph's dem Vater zu, und ließen ihm sagen: „Diesen Rock haben wir gefunden: siehe, ob es der Rock deines Sohnes sei oder nicht" (1. Mos. 37, 32). Jakob wurde darüber von so tiefem Schmerze ergriffen, daß er lange Zeit seinen Sohn beweinte, und sich selbst den Tod wünschte.

Bitter betrübte der ruchlose Absalon seinen Vater David, da er sich sogar gegen ihn empörte und mit einem Kriegsheere gegen ihn zog. Und doch wehklagte David und seufzte, als er dessen schreckliches Ende vernahm. „Mein Sohn Absalon, Absalon, mein Sohn! wer gibt mir, daß ich für dich sterbe!" (2. König. 18, 33). Oft jammern die Eltern über ungerathene Kinder und sagen: „Wir haben gar viele Kreuze; aber alle wollten wir sie gerne tragen, wenn nur unser Sohn, unsere Tochter nicht so ungerathen wären!"

O Kinder! vermeidet doch Alles, wodurch ihr eure Eltern betrübet!

„3. Wenn sie ihnen in der Noth nicht beistehen."

Die Eltern gerathen oft durch mancherlei Unglücksfälle in Armuth, Noth und große Dürftigkeit. Da ist es grausam, ja unmenschlich, und der schwärzeste Undank, wenn die vermöglichen Kinder die bedrängten Eltern nicht verpflegen, in Krankheit nicht

helfen, und in der Bedrängniß sie darben lassen. Solche Kinder handeln grausamer, als die vernunftlosen Thiere, denn der hl. Ambrosius sagt: „Wenn der alte Storch vor Schwäche hinsinkt, und seine Glieder wegen hohen Alters der Federn entblößt sind, so daß er nicht mehr fliegen kann, so stehen die jungen Störche um ihn her und erwärmen ihn mit ihren Federn. Sie bringen ihm auch Futter und heben und legen ihn. Diese Vögel schämen sich nicht, die Alten zu ernähren und zu pflegen, wessen sich schon manche Menschen geschämt haben. Die Vögel bindet nicht ein auf steinerne Tafeln geschriebenes, sondern ein angebornes Gesetz."

Kinder sollen sich doch nicht von den Thieren beschämen lassen, sondern willig und freudig ihre bedürftigen Eltern unterstützen.

Eine arme Wittwe, deren drei Töchter in der Stadt im Dienste waren, wurde sehr krank. Sie ließ dies ihren Kindern wissen, um von denselben unterstützt zu werden. Da sagte die Aelteste: Wenn ich der Mutter noch von meinem Lohne geben soll, so könnte ich mir ja selbst für's Alter nichts ersparen. Die zweite weigerte sich gar mit den Worten: Wenn ich die Mutter unterstützen soll, so kann ich mich nicht mehr so, wie die anderen Mägde in der Stadt kleiden. Nur die dritte, die Jüngste, verstand sich gerne dazu; denn, sagte sie, die Mutter hat, da ich noch hilflos war und der Pflege bedurfte, auch nicht daran gedacht, für sich etwas zu sparen, oder sich schön zu kleiden, sondern was sie verdiente, zu unserer Ernährung und Erziehung angewendet.

„4. Wenn sie ihre Gebrechen nicht geduldig ertragen."

Es gibt lieblose Kinder, welche mit den Schwächen und Unvollkommenheiten ihrer gebrechlichen Eltern gar keine Geduld haben. Wenn der alte Vater, die betagte Mutter die geringste Ungeschicklichkeit begeht, so fahren sie über dieselben her, lästern und schmähen sie. Dieses Betragen ist im höchsten Grade undankbar und verabscheuungswürdig, und solchen Kindern wird Gott im doppelten Maße die Unbild vergelten, die sie den Eltern zugefügt; er wird, wie Sirach sagt, Tage über sie kommen lassen, wo sie wünschen, nicht geboren zu sein; wo sie Schmach leiden, und den Tag ihrer Geburt verfluchen (Sir. 23, 19). Es müssen ja die Eltern mit den hilflosen Kindern so viele Geduld in der Kindheit haben, daher sollen diese im erwachsenen Alter streben, ihnen zu vergelten.

† Wie sollen die Kinder ihren Eltern gehorsamen?

„Sie sollen 1. Alles thun oder unterlassen, was die Eltern gebieten oder verbieten, insoferne sie nichts Böses oder Widerrechtliches befehlen.“

Den Eltern gehorsamen, heißt nichts anderes, als: aus Ehrfurcht gegen sie alles Das thun, was sie befehlen, aus Liebe zu ihnen ihren Willen gerne und schnell erfüllen, aus Dankbarkeit auch sich nach ihren Wünschen richten. Die Kinder sind daher, so lange sie unter der Botmäßigkeit der Eltern stehen, schuldig, jenen Umgang, den ihnen die Eltern untersagen, zu meiden; am Gottesdienste und an allen Andachtsübungen Theil zu nehmen, wenn es die Eltern befehlen; die häuslichen Arbeiten zu verrichten, wie es die Eltern anordnen.

Gott befiehlt ausdrücklich, den Eltern wie ihm selbst zu gehorsamen: „Kinder! gehorchet euren Eltern im Herrn: (wie es der Herr befiehlt, in christlicher Weise) denn das ist recht“ (Ephes. 6, 1). „Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in Allem: denn das ist wohlgefällig dem Herrn“ (Coloss. 3, 20). In den Sprüchwörtern ermahnt der hl. Geist: „Bewahre, mein Sohn, die Gebote deines Vaters, und lass' nicht ab von dem Gesetze deiner Mutter! Binde sie auf dein Herz und hänge sie an deinen Hals. Wenn du gehest, lass' sie mit dir gehen: wenn du schlafest, lass' sie dich beschützen, und wenn du aufwachest, rede mit ihnen“ (6, 20—22)!

Der hl. Cyprian sagt: „Gleichwie man an dem Baume, woran zuvor keine Blüte erschienen ist, bestimmt in der Folge keine Frucht finden wird: so wird Derjenige im Alter keine rechtmäßige Ehre erlangen können, welcher in der Jugend sich der Zucht nicht unterworfen hat. Zucht ohne Gehorsam läßt sich nicht denken.“ Der hl. Hieronymus: „Kinder, lernet euren Eltern unterthänig sein; denn Der, welcher über Himmel und Erde gebietet, ist seinen Eltern unterthänig gewesen.“

Den Gehorsam gegen die Eltern übte in besonders schöner Weise der fromme Isaac. Als Abraham, sein Vater, von Gott den Befehl erhielt, seinen Sohn zu opfern, forderte er Isaac auf, ihm auf den Berg Moria zu folgen. Willig nahm der gehorsame Sohn das Opferholz auf seine Schultern, und folgte seinem Vater auf den Berg. Des Vaters Wille war ihm heiliger Befehl, kind=

licher Gehorsam galt ihm als heilige Pflicht. Er ließ sich ruhig binden, und auf den Opferaltar legen, und erwartete, ohne sich zu widersetzen, den Todesstreich durch den schon ausgestreckten Arm seines Vaters. Man kann so von ihm sagen: Isaac war gehorsam bis zum Tode (1. Mos. 22).

Der junge Tobias war seinem Vater in Allem gehorsam. Als derselbe ihm heilsame Ermahnungen und Lehren gab, nahm er sie freudig an, und sagte: „Alles, was du mir befohlen, Vater, will ich thun" (Tob. 5, 1). Auch in seinen männlichen Jahren that er Nichts von Wichtigkeit ohne den Rath und Willen seines Vaters.

Jesus war der Sohn Gottes, Himmel und Erde waren sein Eigenthum; Engel und Menschen beteten ihn an, und brachten ihm, als ihrem Könige, ihre Huldigung dar; — und doch war er gehorsam seiner Mutter Maria, und seinem Nährvater Joseph, gehorsam nicht blos als ein unmündiges Kind, sondern bis in sein Mannesalter.

Von der edlen Jungfrau Eustochium, Tochter der hl. Paula, erzählt der hl. Hieronymus: Sie hing ihrer Mutter mit solcher Liebe und Zärtlichkeit an, und zeigte sich so willig und gehorsam gegen sie, daß sie ohne dieselbe sich nie zu Bette legte, niemals ausging, nie eine Speise zu sich nahm, nicht einmal ein einziges Geldstück für sich hatte, sondern sich erfreute, ihr geringes elterliches Gut von der Mutter an die Armen vertheilt zu sehen; denn sie wünschte nichts sehnlicher, als ihre Mutter und sich selbst mit ihr auf Erden gottesfürchtig und dereinst im Himmel selig zu wissen.

„2. Ihren Rath und ihre Ermahnungen willig annehmen und gern befolgen."

Auch wenn die Kinder nicht mehr unter der Botmäßigkeit der Eltern stehen, sollen sie immer, wenigstens in wichtigeren Dingen, den Rath und die Ermahnungen derselben einholen, da die Eltern wegen ihrer längeren Lebenszeit, reicheren Erfahrungen, und ihrer innigen Liebe zu den Kindern immer nur das Beste rathen werden. „Höre, mein Sohn," sagt Gott durch Salomon, „auf die Lehre deines Vaters: und verlaſſ' nicht das Gesetz deiner Mutter" (Sprüchw. 1, 8); und: „Ein weiser Sohn höret die Lehre seines

Vaters: wer aber ein Spötter ist, höret nicht, wenn er gewarnt wird" (Sprüchw. 13, 1).

5. Wie sündigen die Kinder gegen den schuldigen Gehorsam?

„Sie sündigen gegen den schuldigen Gehorsam, wenn sie 1. ihren Eltern schlecht oder gar nicht gehorchen."

Gegen den, den Eltern schuldigen Gehorsam verfehlen sich jene Kinder, die dasjenige, was ihre Eltern befehlen, mit Widerwillen, nur unvollständig thun, sich mehrmals befehlen lassen, bis sie einmal gehorchen, die sogar gegen die Befehle der Eltern laut murren, und ihnen in's Angesicht sagen: „Ich mag nicht, ich thue das nicht, thut ihr's nur selbst!" Die Schwere der Sünde hängt von der Wichtigkeit des Gegenstandes ab, und von dem Ernste, mit dem die Eltern befehlen. Ist der Gegenstand wichtig, und wollen die Eltern nicht blos rathen, mahnen, oder nur einen Wunsch aussprechen, sondern wirklich eine Verpflichtung auflegen, so sündigen die Kinder schwer, wenn nicht Leichtsinn, Unbesonnenheit u. s. w. entschuldigen.

Der Ungehorsam gegen die Eltern bleibt nicht ungestraft, er findet seine gerechte Züchtigung ganz gewiß in der Ewigkeit, oft aber auch schon in diesem Leben, wie folgende Erzählung bezeuget.

Ein Vater hatte einen Sohn, Namens Moriz, den er zärtlich liebte wegen des guten Betragens, das er hatte, und wegen seiner treuen und gewissenhaften Pflichterfüllung, die er in Allem beobachtete. Derselbe war jetzt achtzehn Jahre alt; er ging in seinen Erholungsstunden, mit Einwilligung seiner Eltern, nur mit gesitteten braven Jünglingen um. Sein Vater erlaubte ihm einmal, zu einer Tanzgesellschaft im benachbarten Hause sich begeben zu dürfen. Der brave Sohn wollte nicht allein dahin gehen, und sagte zu seinem Vater, er wisse keine angenehmere Unterhaltung, als in seiner Gesellschaft; und der Vater versprach, ihn dahin zu begleiten, und bei ihm zu bleiben. Er führte seinen Sohn zum zweiten- und drittenmale zu dieser nächtlichen Zusammenkunft. Moriz fand Vergnügen an diesen Unterhaltungen; das, was er bei denselben sah und hörte, beschäftigte immer mehr seinen Geist, und machte ihn zerstreut und bald nachlässig in seiner Pflichterfüllung. In

seinem Innern entstand auch eine Zuneigung zu einer Person des andern Geschlechtes, welche zu immer größerer Leidenschaft heranwuchs. Als das sein Vater bemerkte, verbot er dem Sohne den ferneren Besuch dieser Gesellschaft; allein die Leidenschaft siegte über den Gehorsam, und ungeachtet des väterlichen Verbotes, besuchte Moriz jeden Abend das Haus des Nachbars. Seine häufigen Besuche erregten bald öffentliches Aufsehen, und verbreiteten die nachtheiligsten Gerüchte über ihn. Selbst der Vater mußte die gerechtesten Vorwürfe hören. Die Mutter des Moriz, welche sich den nächtlichen Besuchen des Sohnes stets widersetzt hatte, sagte zu ihrem Manne: „Nun hast du die schönen Früchte deiner Güte und Nachsicht, ich will keine Schuld vor Gott haben; sieh' du zu.“ Der Vater erkannte sein Unrecht, und sah ein, daß er großen Theils die Schuld an dem Verderbnisse seines Sohnes trage. Er rief diesen zu sich und verbot ihm ernstlich den Besuch dieser nächtlichen Gesellschaft. Moriz gab ihm zur Antwort: er lasse sich dieses nicht verbieten, es geschehe nichts Böses, und er sei in einem Alter, wo man sich selbst regieren könne. Diese freche Antwort erbitterte den Vater, und in seiner Erbitterung strafte er, freilich zu spät, den ungehorsamen Sohn. Moriz ward über diese Züchtigung so sehr aufgebracht, daß er sich augenblicklich aus dem elterlichen Hause entfernte und beim Militär anwerben ließ. Aber die Strafe folgte bald auf seinen Ungehorsam. Schon nach einigen Monaten trat auf eine traurige Weise sein Lebensende ein; er wurde nämlich von seinem Pferde so getreten, daß er an den erlittenen Verletzungen sterben mußte.

„2. Wenn sie ihren Ermahnungen kein williges Gehör geben.“

Manche Kinder gehorchen zwar den Eltern, aber mit Unwillen, Unzufriedenheit oder nur aus Furcht vor der Strafe. Sie handeln wie jener Sohn im Evangelium, zu dem sein Vater sagte: „Mein Sohn, gehe und arbeite heute in meinem Weinberge. Er aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Nachher aber reute es ihn, und er ging hin“ (Matth. 21, 28. 29). Dieser that zwar, was ihm sein Vater befahl, aber zögernd und mit Unwillen. Der rechte Gehorsam verlangt aber von den Kindern, daß sie nicht allein den

strengen Befehlen, sondern auch den Wünschen ihrer Eltern nachkommen. Es fehlen deshalb die Kinder, wenn sie, um den Willen der Eltern zu vollziehen, immer einen strengen Befehl abwarten. Insbesondere sind die Kinder schuldig, den Ermahnungen, welche sich auf ihre Lebensbesserung beziehen, bereitwillig nachzukommen, und sie versündigen sich, wenn sie dieselben nicht annehmen oder stolz und eigensinnig zurückweisen.

„3. Wenn sie ihren Bestrafungen sich widersetzen."

Die Eltern haben das Recht, ihre Kinder, wenn sie nicht freiwillig gehorsamen, zu bestrafen. Die hl. Schrift sagt: „Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber liebt, hält ihn beständig in der Zucht" (Sprüchw. 13, 24). Und die Kinder sind schuldig, sich der Strafe zu unterwerfen, denn für die Widersetzlichen verordnete Gott schon durch Moses: „Wenn Jemand einen widerspenstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Befehle nicht hört, und wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will; so sollen sie ihn nehmen und zu den Aeltesten der Stadt führen, und zu dem Thore des Gerichtes und sollen zu ihnen sprechen: Dieser unser Sohn ist widerspenstig und unbändig, und verachtet unsere Ermahnungen, und gibt sich der Völlerei, der Schlemmerei und der Unzucht hin: und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, und er soll sterben; auf daß ihr das Böse von euch thuet, und ganz Israel es höre und sich fürchte" (5. Mos. 21, 18–21).

6. Was haben die Kinder zu erwarten, welche die Pflichten gegen ihre Eltern nicht erfüllen?

„In diesem Leben den Fluch Gottes sammt Schmach und Schande, im andern Leben die ewige Verdammniß."

Eine zweifache Strafe ist jenen Kindern angedroht, welche das vierte Gebot übertreten:

1. in diesem Leben der Fluch Gottes. Vielfach spricht diesen Fluch die hl. Schrift aus: „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt; und alles Volk soll sagen: Amen" (5. Mos. 27, 16). Er wird verflucht sein in seinen Kindern, die ihm ebenso begegnen werden, wie er seinen Eltern begegnet ist;

verflucht in seinen zeitlichen Unternehmungen, in denen er nur Unglück finden wird; verflucht in den Jahren seines Lebens, die ihm vor der Zeit abgekürzt werden. „Wer seinen Vater betrübt und seine Mutter verjagt, ist ein schändlicher und unseliger Mensch" (Sprüchw. 19, 26), d. i. ein Mensch, über den Schande und Schmach kommt. „Wie böse ist dessen Ruf, der seinen Vater verläßt; und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert" (Sir. 3, 18).

Cham, der ungerathene Sohn Noe's, verspottete seinen Vater; dafür traf ihn der Fluch des Vaters, und auch Gott verließ ihn, Cham wurde der Vater der Heiden, und seine Abkömmlinge (wie z. B. die Neger) nehmen noch bis auf den heutigen Tag die niedrigste Stufe unter allen Völkerstämmen ein. — Der entartete Absalon widersetzte sich seinem Vater David, suchte das Volk mit ihm unzufrieden zu machen, ergriff die Waffen gegen ihn, um des väterlichen Thrones sich zu bemächtigen. Aber das Strafgericht Gottes ereilte ihn; er blieb an einem Eichbaume mit seinen langen Haaren hängen, und Joab durchbohrte ihn mit einer dreifachen Lanze. —

Absalon, der ungerath'ne Sohn,
Ehrte seinen Vater nicht;
Darum traf ihn dieß schreckliche Gericht.

Die Söhne des Hohenpriesters Heli, Ophni und Phinees, verachteten die Ermahnungen ihres Vaters, verübten im Tempel die abscheulichsten Ausschweifungen, und verloren an Einem Tag im Kampfe gegen die Philister das Leben (1. König. 4, 11).

Ein Sohn legte gegen seine Mutter alle Achtung ab, stieß über sie die furchtbarsten Lästerungen aus, weil sie sein ausschweifendes Leben nicht dulden wollte, und ihn aus dem Hause jagte. Er irrte mehrere Jahre in der Welt umher, und sank immer tiefer in's Laster. Auch sein Haß gegen seine Mutter stieg von Tag zu Tag, und wenn man nur ihren Namen aussprach, so brach er in verächtlichen Spott oder in Lästerungen und Flüche aus.

Was war sein Ende? Eines Morgens fand man ihn in einem Stalle, fürchterlich zerschlagen auf der Streue liegen; — er war todt. Wahrscheinlich war er im betrunkenen Zustande vom Stallboden herabgestürzt, und hatte so sein ruchloses Leben geendet. —

Der hl. Petrus Damianus schreibt von einem Sohne, der mit seiner Braut Hochzeit hielt, und wegen eines Versehens in der Zubereitung der Speisen seiner Mutter, welcher er die Schuld beimessen wollte, im Jähzorne eine Ohrfeige gab. Alsbald schwoll dem verwegenen Sohne die linke Wange so stark an, und verfaulte durch einen innerlichen Krebs unter so unerträglichen Leiden und Schmerzen, daß er wie ein wildes Thier immer brüllend umherlief, bis er auf die Fürbitte seiner Mutter in der Kirche des wunderthätigen Martyrers Nazarius nach vollbrachter Buße wieder von seinem Uebel befreit wurde.

In Friesland kam eines Tages ein Sohn in heftigen Streit mit seinem Vater. Endlich fiel der wüthende Sohn über den Vater her, warf ihn zu Boden, ergriff ihn bei den Haaren und schleppte ihn die Stiege hinab, um ihn aus dem Hause zu stoßen. Der Vater jammerte nicht, noch rief er um Hilfe, sondern schien Alles geduldig zu leiden. Nur als sie zur Schwelle der Hausthüre kamen, rief er: „Halt, Unsinniger! Jetzt ist es genug; denn bis hierher habe auch ich meinen Vater bei den Haaren geschleppt!" Entsetzt ließ der Sohn den Vater los, der in diesem Augenblicke die gerechte Strafe des Himmels erkannt hatte.

2. Hält Gott hier auf Erden seine Strafruthe zurück, so wird er in der Ewigkeit nur um so schrecklicher jene Kinder züchtigen, welche hier ihren größten Wohlthätern undankbar und ungehorsam waren, welche ihre Versündigungen gegen die Eltern nicht bereut, und soweit es möglich, wieder gut gemacht haben, denn der hl. Geist sagt durch Salomon: „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, dessen Leuchte wird ausgelöscht in der dicksten Finsterniß" (Sprüchw. 20, 20); d. h. den wird Gott verlassen mit seinem Troste und seiner Gnade und Hilfe in der größten Noth, im Tode; er wird vielleicht plötzlich in seinen Sünden vom Tode hingerafft werden. — Der hl. Apostel Petrus schreibt: „Der Herr weiß die Ungerechten auf den Tag des Gerichtes aufzubewahren: vorzüglich aber Diejenigen, welche die Obrigkeit (und um so mehr noch die Eltern) verachten" (2. Petr. 2, 9. 10).

Der hl. Ambrosius schreibt: „Wenn der Vater auch arm ist, und keinen Ueberfluß an Reichthümern den Kindern hinterlassen kann, so ist doch sein Segen ein reiches Erbe für seine Kinder, um dadurch die Güter der Heiligung und Beseligung seinen Nach-

kömmlingen zu verleihen; denn es ist weit mehr, gesegnet und selig, als reich sein."

7. **Was haben die Kinder zu erwarten, welche das vierte Gebot treu beobachten?**

„In diesem Leben Gottes Schutz und Segen, und im andern die ewige Seligkeit."

Bei den andern Geboten gebietet Gott blos: „Thue oder meide das." Beim vierten Gebote ist die Verheißung beigesetzt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter; das ist das erste (und einzige) Gebot mit der Verheißung: daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden" (Ephes. 6, 2. 3). Alles Glück und Segen für Zeit und Ewigkeit hat Gott den Kindern verheißen, welche die Eltern ehren, lieben und ihnen gehorsamen. „Die Wohlthat" heißt es bei Sirach, „die du deinem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen" (Sir. 3, 15). „Ehre deinen Vater, damit sein Segen über dich komme" (Sir. 3, 9. 10). „Wie Einer, der Schätze sammelt, so ist, wer seine Mutter ehrt. Wer seinen Vater ehrt, wird Freude an seinen Kindern haben, und an dem Tage, da er betet, erhört werden" (Sir. 3, 5. 6). „Höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters: und verlass' nicht das Gesetz deiner Mutter: damit Zierde auf dein Haupt komme, und eine Kette an deinen Hals" (Sprüchw. 1, 8. 9), d. i. das zieret dich wie Schmuck und Edelgestein.

Joseph war immer seinem Vater gehorsam, ehrte und liebte ihn, und ward dafür zum Stellvertreter des Königs von Aegypten erhoben. Pharao hing eine goldene Kette um seinen Hals. Isaac war in seinem ganzen Leben überaus von Gott gesegnet, weil er seine Eltern ehrte. Tobias war ein frommer Sohn, und ward daher vielfach von Gott gesegnet. Er bekam einen Engel zum Reisegefährten, und eine tugendhafte wohlhabende Braut; er wurde 99 Jahre alt, und sah zu seiner Freude die Kindeskinder bis in das fünfte Geschlecht (Tob. 14). Jesus war seinem Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze, und es wurde ihm ein Name gegeben, vor dem sich alle Kniee beugen (Philipp. 2, 9. 10).

Im andern Leben haben gute Kinder die ewige Seligkeit zu erwarten. Wie Jesus zu dem getreuen Knechte sagen wird: „Gehe

ein in die Freude deines Herrn;" so wird er auch den gehorsamen Kindern zurufen: „Nehmet Besitz von der Seligkeit, die euch bereitet ist." Ein überfließendes Maaß wird jenseits den Kindern gegeben werden, welche hier mit demselben Maaße ihren Eltern ausgemessen haben.

Warum haben bisweilen auch gute Kinder kein langes Leben, sondern sterben frühzeitig?

Der römische Katechismus antwortet:

1. Dieß geschieht darum, entweder weil Gott für dieselben vorzüglich sorgt, und sie eher sterben läßt, als daß sie etwa vom Wege der Tugend abweichen sollten. Sie werden weggenommen, heißt es im Buche der Weisheit, damit die Bosheit ihren Verstand nicht verkehre, noch Trug ihre Herzen täusche (4, 11).

2. Oder es geschieht, damit sie den Trübsalen des kummervollen Lebens entfliehen. „Vor dem Bösen (d. i. vor Bosheit und Unglück) wird weggenommen der Gerechte" (Isai. 57, 1); damit seine Tugend oder sein Heil nicht in Gefahr gerathe, wenn der Herr die Menschen wegen ihrer Laster züchtigt.

3. Damit sie bei betrübten elenden Zeiten aus den Leiden ihrer Verwandten und Freunde nicht selbst in Kummer und Betrübniß gestürzt werden.

Denksprüche.

1.

„Mit Liebe seine Eltern pflegen,
Bringt einem Kinde Gottes Segen."

2.

„Den Eltern sei gehorsam stets mein Kind,
Weil Eltern Gottes Stellvertreter sind."

3.

„Dem Kinde, das die Eltern ehrt,
Wird Glück und Heil von Gott beschert."

4.

„Den Vater und die Mutter ehr',
Gib ihnen williges Gehör:
Und wo du kannst, steh' ihnen bei,
Daß Gottes Segen mit dir sei!"

5.

„Das gute Kind erweiset
Den Eltern Lieb' und Ehr';
Wenn sie ihm was befehlen,
Dann gibt es gleich Gehör."

6.

„So hat es Gott befohlen,
Deß Stelle sie verseh'n;
Wohlthaten an den Kindern
Von ihnen stets gescheh'n."

7.

„D'rum niemals grob und trotzig
Du gegen Eltern sei;
Und wenn die Noth gebietet,
Steh' ungerufen bei."

8.

„Such' nie sie zu betrüben,
Reiz' sie zum Zorne nicht;
Und wenn sie dir befehlen,
Erfülle gern die Pflicht."

9.

„Denn Gottes Fluch belastet
Ein ungerath'nes Kind;
Hier Schmach, dort ew'ges Leiden
Sein sichrer Antheil sind."

10.

„Der Schutz und Segen Gottes
Ein gutes Kind erfreut;
Gott gibt nach langem Leben
Ihm ew'ge Seligkeit."

11.

„Dein' Vater ehr', dein' Mutter lieb';
In keiner Sach' ihr Herz betrüb',
Ihnen geschwind gehorsam sei,
Im Fall der Noth auch springe bei."

12.

„Thu' Eltern, was du kannst,
Thu's gern bis an ihr Grab.
Du schenkest ihnen Nichts,
Du zahlst nur Schulden ab."

8. **Welches sind die Vorgesetzten, denen wir nebst den Eltern Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen sollen?**

„Die Pflegeeltern, Lehrer, Meister, Herrschaften und alle geistlichen und weltlichen Obern."

9. **Wie hat man sich gegen die Pflegeeltern, Lehrer und Meister zu verhalten?**

„Man hat sie als Gehilfen und Stellvertreter der Eltern anzusehen, und ihnen deshalb verhältnißmäßig zu leisten, was Kinder den Eltern schuldig sind."

Die Pflegeeltern, Lehrer, Meister versehen an den Kindern die Stelle der Eltern und die Stelle Gottes, und nehmen daher auch an ihren Rechten Theil. Das Pflegekind ist deshalb seinen Pflegeeltern oder Vormündern, welche von der Obrigkeit zur Verwaltung seines Vermögens aufgestellt sind, Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig in Allem, was sich auf die Vormundschaft bezieht, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht verpflichtet ist, so wie ein Kind den Eltern, dem Vormunde in der Noth beizustehen; denn diese Pflicht des Kindes beruht darauf, daß es seinen Eltern das Leben selbst verdankt. —

Die Seelsorger, Lehrer, Lehrerinnen, Erzieher, tragen vorzüglich Sorge für nützlichen Unterricht, für eine gute, christliche Erziehung, und so für das zeitliche und ewige Wohl der Kinder; diese müssen sie deshalb ehren, lieben, und besonders ihnen gehor-

samen. Nie dürfen sie ihre Lehrer und Erzieher verspotten, ihre Lehren verachten, ihre Zurechtweisungen verschmähen. Es wäre Roheit und Ungezogenheit, wenn Kinder nicht ehrerbietig und freundlich ihren Lehrern entgegen kämen, und sie in ihrem mühevollen Amte nicht achteten und verehrten. Die Liebe fordert, daß der Schüler seinen Lehrer als Vater, die Schülerin die Lehrerin als Mutter ansehe, und sie hochschätze, daß sie Alles unterlassen, wodurch sie die Lehrer betrüben oder beleidigen könnten. Die Pflicht des Gehorsams verlangt, daß die Schüler die Wünsche und Befehle der Vorgesetzten und Lehrer freudig und gewissenhaft vollziehen, die Ermahnungen willig annehmen, selbst der verdienten Strafe sich gehorsam unterwerfen. Wer sich widersetzt, widerstrebt Gott selbst und sündigt.

Der junge Samuel war gegen seinen Erzieher und Lehrmeister Heli voll Ehrerbietung und willigem Gehorsam. Als er glaubte, Heli habe bei Nacht ihm gerufen, stand er mehrmals sogleich auf und ward, als Heli versicherte, er habe nicht gerufen, nicht unwillig; er befolgte alle Worte des betagten Mannes auf's Genaueste, und war so aufrichtig, daß er nicht das Geringste verschwieg (1. König. 3).

Heinrich II., der Heilige, hatte eine besondere Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe gegen seinen ehemaligen Lehrer, den hl. Bischof Wolfgang von Regensburg, und empfand bei seinem Tode den lebhaftesten Schmerz. Er ging eigens nach Regensburg, um am Grabe seines ehemaligen Lehrers seine Andacht zu verrichten, und auch als Herzog von Bayern ging er oft zu dieser ihm so theuren Stätte.

Als der Erzherzog Karl von Oesterreich erfuhr, daß sein ehemaliger Lehrer, der General Spanochi, in die französische Gefangenschaft gerathen sei, schrieb er sogleich an den Oberbefehlshaber Moreau: „Ich weiß es, es ist nicht Kriegsgebrauch, die Befreiung eines tapferen Generals, der in Kriegsgefangenschaft gerathen, zu begehren; allein meine Pflicht fordert mich auf, mich für den General Spanochi zu verwenden. Er war einst mein Lehrer, als solcher hat er meine ganze Hochachtung!" Gerührt durch diesen Zug der Dankbarkeit antwortete Moreau: „Meine unbegrenzte Hochachtung Ihrer kaiserlichen Hoheit zu bezeugen,

gebe ich sogleich Befehl, daß der General Spanochi binnen 48 Stunden in Wien eintreffen muß.

Selbst Heiden übten diese Achtung und Liebe gegen ihre Lehrer. Der Weltweise Pythagoras erfuhr, daß sein ehemaliger Lehrer Pherecydes auf der Insel Delos gefährlich krank liege. Sogleich schiffte er von Italien aus nach der Insel. Dort nahm er sich eine Zeit lang des Greises auf das Angelegentlichste an, und unterließ nichts, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Als Pherecydes endlich vor Alter, und durch die Heftigkeit der Krankheit erschöpft, starb, ließ Pythagoras ihn sorgfältig begraben, und erst, nachdem er Alles, was ein Vater seinem Sohne schuldig ist, geleistet hatte, kehrte er wieder nach Italien zurück.

Sinnsprüche.

„Soll dir der Unterricht gedeihen,
Zu thun, was dir die Lehre sagt:
So halte Jene stets in Ehren,
Die dir so mühsam gute Lehren
Und alle Künste beigebracht."

„Du sollst dem Lehrer folgen und ihn ehren,
Er lehret dich, was gut und recht!
Zu edlen Menschen bilden seine Lehren
Der Kinder blühendes Geschlecht."

Lehrlinge sind auf gleiche Weise, wie Schüler, ihrem Meister in Allem, was sich auf die Erlernung des Handwerkes bezieht, den genauesten Gehorsam schuldig.

† Welche Pflichten haben insbesondere die Dienstboten gegen ihre Herrschaften?

„Sie sollen ihnen Gottes wegen Achtung, Treue, Liebe und willigen Gehorsam erzeigen."

Unter Dienstboten versteht man Diejenigen, welche sich vertragsmäßig und gegen einen bestimmten Lohn in fremde Dienste freiwillig begeben. Durch den Eintritt in ihren Dienst übernehmen

sie gewisse Verbindlichkeiten gegen ihre Herrschaft. Sie sind derselben schuldig:

1. Ehrerbietung, Achtung und Liebe. Der Dienstbote erkenne in seiner Herrschaft die Stellvertreterin Gottes. Wie Kinder ihre Eltern ehren sollen, auf gleiche Weise ehre auch der Dienstbote seine Herrschaft, sie mag vornehmen oder niederen Standes, tugendhaft oder sündhaft sein. Der hl. Paulus sagt: „Ehre, wem Ehre gebührt" (Röm. 13, 7). Die Ehrerbietung des Dienstboten muß erstens innerlich sein, er muß nämlich allezeit von seiner Herrschaft nur das Beste denken, muß sich fürchten, sie im Geringsten zu beleidigen, oder ihren Unwillen zu erregen; sie muß dann auch äußerlich sein, er muß seiner Herrschaft höflich, demüthig, freundlich und gefällig begegnen. Zu diesem Verhalten ermahnt die Dienstboten der hl. Paulus: „Alle Knechte sollen ihre Herren aller Ehre werth halten, damit der Name des Herrn und die Lehre nicht gelästert werde" (1. Tim. 6, 1). „Die Knechte ermahne, daß sie in Allem gefällig seien, nicht widersprechen" (Tit. 2, 9). Der Prophet Malachias sagt: „Ein (guter) Knecht ehret seinen Herrn" (1, 6).

2. Treue. Der Dienstbote darf das Gut seiner Herrschaft nicht als Eigenthum ansehen, er darf nichts davon verschenken, entwenden, veruntreuen, er muß vielmehr suchen es zu erhalten, zu vermehren, und allen Schaden von demselben abzuhalten. „Die Knechte ermahne, daß sie nicht entwenden, sondern in Allem sich vollkommen treu erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, zur Zierde seien in Allem" (Tit. 2, 10). Manche Dienstboten wollen ihre Veruntreuungen rechtfertigen, indem sie sagen: „Meine Herrschaft hat Alles im Ueberflusse; sie merkt das nicht, was ich ihr nehme; es sind nur Kleinigkeiten, die ich ihr nehme." Gott hat aber im siebenten Gebote nicht allein die großen, sondern auch die kleinen Diebstähle verboten, und vor dem allgerechten Richter muß auch der letzte Heller verantwortet werden. Andere Dienstboten meinen, ihr Lohn sei zu geringe, sie dürften sich also schadlos halten durch geheime Entwendungen. Allein das läßt sich nicht rechtfertigen; ist wirklich der Lohn zu geringe, so verlange bescheiden einen höhern, oder verlasse den Dienst. Auch Almosen darf der Dienstbote von dem Gute der Herrschaft nicht ohne deren Erlaubniß geben, obwohl dasselbe an sich ein Gott

wohlgefälliges Werk ist. Nur wenn die Herrschaft es erlaubt, ist er von Sünde frei. Die Pflicht der Treue fordert noch von dem Dienstboten, daß er den guten Namen seiner Herrschaft nicht verletze, daß er in Unglück und Widerwärtigkeit derselben nach Kräften beispringe, und sich auch deren Seelenheil angelegen sein lasse.

Ein nachahmungswürdiges Beispiel eines treuen Dienstboten ist der Patriarch Jakob. Er diente zwanzig Jahre lang seinem Vetter Laban, und konnte in Wahrheit zu ihm sagen: „Du weißt, wie ich dir gedienet habe, und wie groß dein Gut unter meinen Händen geworden. Wenig hast du gehabt, ehe ich zu dir kam, und nun bist du reich geworden, und der Herr hat dich gesegnet seit meiner Einkehr" (1. Mos. 30, 29. 30).

Eliezer, der gottesfürchtige Diener Abrahams vollzog auf's Genaueste und Treueste, was ihm sein Herr auftrug, nämlich, für dessen Sohn Isaak um eine Braut aus seinem fernen Heimathlande zu werben. Es wurde ihm im Hause Bathuel's Essen vorgesetzt, er aber sprach: „Ich esse nicht, bevor ich meine Worte geredet," d. i. bevor ich nicht das erfüllt habe, was mir mein Herr befohlen hat. Abraham hatte ihm viele Kostbarkeiten mitgegeben, und Eliezer überbrachte treulich die anvertrauten Schätze, und vollzog gewissenhaft den Befehl seines Herrn (1. Mos. 24). Joseph diente treu im Hause Putiphars, und erwarb sich durch fleißige Besorgung seiner Geschäfte die Liebe und das Vertrauen seines Herrn. Abisai, ein Diener David's, war seinem Herrn so treu ergeben, daß, als einmal ein Philister auf David losstürmte, um ihn zu tödten, er sich zwischen seinen Herrn und den Feind stellte, diesen tödtete, und so mit eigener Lebensgefahr seinem Herrn das Leben rettete (2. König. 21).

3. Gehorsam in allen billigen Dingen. Der Dienstbote muß in Allem, was die häuslichen Geschäfte und Arbeiten betrifft, sowie besonders auch in Dem, was die Dienstherrschaft zum Besten seines Seelenheiles ihm vorschreibt, z. B. Besuch des Gottesdienstes, Meidung sittengefährlicher Vergnügungen und Gesellschaften, schnell und willig gehorsamen, ohne Verweilen und Zögern, als ob Gott selbst ihm befehle; genau, er darf von dem Befohlenen Nichts unterlassen; aufrichtig, d. h. gerne, mit Lust und Freude, aus Liebe, mit allem Fleiße. Zu diesem willfährigen Gehorsame ermahnt der hl. Apostel: „Ihr Knechte, gehorchet den

leiblichen Herrn mit Furcht und Zittern, in der Einfalt eures Herzens, gleichwie Christo: nicht als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, und mit gutem Willen dienen gleichsam dem Herrn und nicht den Menschen: weil ihr wisset, daß Jeder, was er Gutes thut, vom Herrn zurückempfängt, sei er Knecht oder Freier" (Ephes. 6, 5—8). „Gehorchet in Allem den leiblichen Herrn, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer thut, das thut vom Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen: denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet. Christo, dem Herrn, dienet" (Coloss. 3, 22—24). „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen: denn das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gotteswillen Widerwärtigkeiten erträgt, und mit Unrecht leidet" (1. Petr. 2, 18. 19). In diesen Worten der hl. Schrift ist ausgesprochen, daß der Dienstbote, welcher seiner Herrschaft willig und freudig gehorcht, nicht eigentlich dieser, sondern Gott selbst gehorsamt, und nebst dem Lohne von der Herrschaft, noch eine Belohnung von Gott, hier und in der Ewigkeit empfängt.

In Allem aber, was gegen die Gebote Gottes und der Kirche ist, darf der Dienstbote nicht gehorchen; er soll sich lieber roh und grausam behandeln, lieber mit Verlust seines Lohnes aus dem Dienste fortschicken, ja lieber gewaltsam das Leben nehmen lassen, als etwas thun, was der höchste Herr im Himmel verboten hat. Der ägyptische Joseph gehorchte nicht, als seine Gebieterin ihn zur Sünde verleiten wollte. Saul's Diener vollzog es nicht, als er ihm befahl, den David zu tödten.

Der hl. Arnulph war der Diener eines Ritters. Dieser, ein geiziger, und gegen seine Unterthanen sehr harter Mann, befahl ihm bisweilen, von seinen Unterthanen Getreid und andere Dinge zu erpressen und hinweg zu nehmen. Arnulph, der seinem Herrn sonst in allen Dingen gehorsam war, leistete diesem ungerechten Befehle keinen Gehorsam. Sein Herr wurde darüber zornig und behandelte ihn rauh und hart; er aber wollte das lieber dulden, als gegen den Willen des höchsten Herrn handeln.

Die hl. Matrona diente in der Stadt Thessalonich bei einer Jüdin, Namens Plautilla. Diese suchte sie zum Abfalle von dem christlichen Glauben zu verleiten, anfangs mit gelinderen Worten, dann aber mit Drohungen. Als das ohne Erfolg war, gerieth sie in solche Wuth, daß sie Matrona auf eine Bank ausgestreckt band, aus allen Kräften grausam zergeißelte und zerschlug, und sie so gebunden in einem Winkel des Hauses vier ganze Tage lang ohne Speise und Trank liegen ließ. Dann zog sie dieselbe wieder hervor; da sich aber die treue Christin standhaft weigerte, dem Willen ihrer Frau nachzukommen, wurde sie auf's Neue mit Prügeln entsetzlich geschlagen. Diese Marter wurde so lange fortgesetzt, bis endlich Matrona siegreich über alle Qualen ihren Geist aufgab.

4. Fleiß und Arbeisamkeit. Der Dienstbote wird unter der Bedingung in das Haus aufgenommen und erhält seinen Lohn, daß er die nöthigen Dienste leiste; daß er seine Zeit und Kräfte zum Nutzen der Herrschaft verwende, und alle ihm aufgetragenen Geschäfte gewissenhaft besorge. Ein solcher fleißiger Diener war Jakob. Er sprach zu Laban: „Tag und Nacht verzehrte mich Hitze und Frost, und der Schlaf floh von meinen Augen. Also habe ich zwanzig Jahre in deinem Hause gedient" (1. Mos. 31, 40. 41).

5. Weise Verschwiegenheit. In einem jeden Hause fällt bisweilen Etwas (wenn auch gerade nichts Schlechtes) vor, das man nicht gerne unter die Leute kommen läßt. Der Dienstbote soll daher nicht ausschwätzen, was sich im Hause seiner Herrschaft zuträgt, soll nicht ihre oder der Hausgenossen Fehler offenbaren, soll keine Ohrenbläsereien anstellen. Ein geschwätziger Dienstbote ist ein gefährlicher Mensch, und bringt durch seine Plauderhaftigkeit dem Hause oft den größten Schaden. Der kluge Dienstbote behält bei sich, was ihm anvertraut worden, oder was er zufällig hört, um weder der Herrschaft zu schaden, noch sich selbst Unannehmlichkeiten zu bereiten. Er beobachtet allezeit die Lehre, welche der hl. Geist durch Sirach gibt: „Schäme dich, was du gehört hast, weiter zu sagen, und Geheimnisse zu offenbaren; so wirst du Gunst vor allen Menschen haben."

Denksprüche.

1.

„Dienstboten sollen treu, gehorsam sein,
Durch Ehrfurcht ihre Herrschaft stets erfreu'n!"

2.

„Ein Diener, der es redlich meint,
Ist seinem Herrn der beste Freund."

3.

„Sieh' deiner Herrschaft Nutzen an,
Als hing' dein eigner Vortheil dran."

4.

„Mußt du mit Dienen dich ernähr'n,
So such' den Nutzen deines Herrn."

5.

„Zwar sieht dich oft dein Dienstherr nicht,
Doch sieht dich Gott, der einst wird fragen:
Wie treu hat Jeder seine Pflicht
Erfüllt in seinen Lebenstagen?"

6.

„Bist du des Andern Diener, so
Laß dich dieß nicht verdrießen,
Sei fleißig, treu und diene froh,
Bewahr ein gut Gewissen,
Denn Gott belohnt den treuen Dienst,
Und reichet Jedem nach Verdienst,
Er sei Herr oder Diener."

Beispiele frommer Dienstboten.

Der heil. Paschalis Baylon. Er wurde in Spanien 1540 von ganz armen Eltern geboren. Nachdem er etwas herangewachsen war, trat er mit Einwilligung seiner Eltern bei einem Herrn als Hirte in den Dienst. Dieser Stand war ihm vorzüg-

lich lieb, weil er darin mehr Gelegenheit fand, sich in der Einsamkeit mit Gott zu unterhalten, und in guten Büchern lesen zu können. Allezeit trug er auf dem Felde bei seiner Heerde ein Buch bei sich, um sich darin über Gott, und den Weg, der zur Seligkeit führt, zu belehren. Nie aber las er schlechte, Sinnlichkeit und Neugierde erregende Bücher. Die liebsten waren ihm jene, welche ihn an das Leben Jesu und der Heiligen, die seinem Beispiele gefolgt waren, erinnerten. Bald las er in einem solchen Buche, bald betrachtete er die Schönheit der Natur, und lobte Gott, ihren Schöpfer. Oft sah man ihn, während seine Schafe auf den Bergen weideten, unter einem Baume auf den Knieen liegen und ganz entzückt beten. Durch diese Unterhaltung mit Gott und sein demüthiges Lesen in den hl. Büchern erwarb er sich eine außerordentliche Kenntniß und Erfahrung in den Wegen Gottes und des Heiles. Nie hörte man ein schlechtes Wort aus seinem Munde. Fluchen, Lügen, Zank, unkeusche Reden und Lieder verabscheute er auf's Aeußerste. Gegen seinen Herrn war er vorzüglich demüthig und auf das Pünktlichste gehorsam. Obwohl selbst arm, theilte er doch noch den Dürftigen von den ihm auf das Feld gebrachten Speisen mit. Stets trug er große Sorgfalt, daß durch seine Heerde Niemand Schaden auf den Feldern oder Wiesen zugefügt wurde. Später trat er in den Orden der Franziskaner ein, wo er in Tugend und Frömmigkeit die herrlichsten Fortschritte machte, und in einem Alter von 52 Jahren eines seligen Todes starb.

Die hl. Christiana war Dienstmagd bei einem der wildesten Häuptlinge der heidnischen Iberier und wurde sehr hart behandelt. Allein keine Klage kam aus ihrem Munde, ruhig litt sie Alles um Jesu willen, und zeigte auch bei der härtesten Arbeit eine wundersame Geduld und Heiterkeit. Ihr Trost war das Gebet, ihre Hoffnung der Himmel, ihre Freude mit Jesu leiden zu dürfen.

Die hl. Dula wurde in der Stadt Nikomedien geboren. Da ihre Eltern arm waren, dachte sie frühzeitig daran, in einen Dienst zu treten, um ihre Eltern unterstützen zu können. Der hl. Dula ging es in ihrem Dienste recht gut, denn sie hatte immer Gott vor Augen und war voll Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten. Um ihren armen Eltern desto mehr von ihrem Lohne mittheilen zu können, war sie sehr sparsam und vorzüglich auch einfach in ihrer Kleidung. Auch in ihrem Essen kargte sie sich Manches vom eige-

nen Munde ab, und brachte es ihren Eltern. Weil sie jedoch fürchtete, ihre Herrschaft möchte es ungerne sehen, so bat sie diese zuvor um Erlaubniß, es thun zu dürfen. Die Herrschaft nahm das sehr wohlgefällig auf, und schickte nun den armen Eltern ihrer Dienstmagd oft vom eigenen Tische Speisen. Eines Tages wurde ihr von ihrem Dienstherrn etwas Unerlaubtes zugemuthet. Sie leistete standhaft Widerstand, und wurde deßhalb von demselben, der über ihre Standhaftigkeit heftig ergrimmt war, erstochen.

Ein nachahmungswürdiges Muster eines braven Dienstboten ist die hl. Nothburga, die in Tirol, wo noch heute ihre Verehrung sehr groß ist, vor etwa 500 Jahren lebte, und theils in vornehmen Häusern, theils bei einem Landmanne diente.

10. Wie versündigen sich insbesondere die Dienstboten gegen ihre Herrschaften?

„1. Durch Ungehorsam, mürrisches Betragen; 2. durch Trägheit, Untreue; 3. am allermeisten dadurch, wenn sie die Kinder des Hauses zum Bösen verführen."

Die Dienstboten verfehlen sich gegen ihre Herrschaften:

a. Durch Ungehorsam, wenn sie die Befehle und Aufträge der Herrschaften entweder ganz oder theilweise unterlassen, oder sie nicht zur rechten Zeit, nicht in der aufgegebenen Weise, nicht genau und pünktlich, sondern nur obenhin und leichtsinnig erfüllen, so daß die Herrschaft offenbar nur Schaden und Nachtheil hat. Auch fehlen sehr jene Dienstboten, welche sagen: „Wenn ich nur meine Arbeit thue, das Uebrige geht meine Herrschaft nichts an: wenn ich in keine Kirche gehe, wenn ich Bekanntschaft habe, mich im Wirthshause und beim Tanze aufhalte, so lange ich will." Solche Dienstboten haben den christlichen Sinn aufgegeben, sie haben an Christus keinen Antheil, weil sie seinen Willen verachten, der ihnen Achtung und Gehorsam gegen die Herrschaft, Sorge für ihr Seelenheil, Meidung der nächsten Gelegenheiten u. s. w. gebietet.

Werden den Dienstboten sündhafte Zumuthungen gethan, z. B. zu lügen und zu betrügen, mit kurzer Elle, kleinerem Maße und Gewichte zu verkaufen, die Getränke zu verfälschen, ohne dringende Noth am Sonntage die hl. Messe, Predigt, Christenlehre zu versäumen,

da fehlen sie nicht, wenn sie nicht gehorchen, vielmehr würden sie sündigen, wenn sie solchen Anforderungen Folge leisteten, denn „Gott muß man mehr gehorchen, als den Menschen (Apostg. 5, 29).

b. Durch ein mürrisches, unfreundliches, ungefälliges, feindseliges Betragen. Manche Dienstboten stellen sich immer nur die Härte ihres Standes vor, sind deshalb unzufrieden, und lassen auch die Herrschaft diese Unzufriedenheit fühlen, begegnen ihr mit Widerrede, Murren, Widerwillen, Trotzhaftigkeit; wollen sich von ihr, oft auch aus eingebildeter Hoffart, nichts sagen lassen; sie verachten ihre Herrschaft, reden bei Andern in oder außer dem Hause von ihr übel, wollen oft sogar über sie herrschen. Alles das ist gegen die christliche Liebe und Hochachtung, die jeder Mensch seinem Mitmenschen, und um so mehr der Dienstbote seiner Herrschaft schuldig ist, und daher sündhaft. Agar, die Dienstmagd der Sarai, Ehefrau des Abraham, war gegen ihre Gebieterin roh und ungefällig und verachtete sie; dafür ward sie gedemüthigt, und aus ihrem Dienste entlassen.

c. Durch Trägheit. Die Herrschaft gibt dem Dienstboten Kost und Lohn unter der Bedingung, daß er fleißig arbeite. Es sündigen daher gegen die Gerechtigkeit jene Dienstboten, welche ihre Arbeiten gar nicht, oder nicht fleißig verrichten, oder welche die Zeit, die sie der Arbeit widmen sollen, durch Müßiggang oder unnütze Beschäftigungen verlieren. Solche sind schuldig den durch ihre Trägheit der Herrschaft verursachten Schaden und Nachtheil zu ersetzen. Ein Taglöhner suchte an einem heißen Sommertage einen fleißigen Dienstknecht zur Trägheit zu verleiten, indem er sagte: „Wie du dich doch plagst! Dein Herr ist ja nicht da, und dankt es dir nicht.“ Dieser antwortete: „Aber Gott ist da, und ich thue meine Arbeit dem Herrn, und nicht den Menschen.“

d. Durch Untreue, Naschhaftigkeit, Verschwendung. Durch Untreue sündigen jene Dienstboten, welche der Herrschaft Geld, Hausgeräthe, Eßwaaren und andere Dinge heimlich entwenden, sie verschenken gegen den Willen ihres Herrn; es sündigen auch Gesellen, welche schlechte Arbeiten fertigen, und dadurch das Geschäft ihres Meisters in üblen Ruf bringen, so daß er seine Kundschaften verliert; es fehlen Knechte und Mägde, indem sie die Thiere der Herrschaft vernachlässigen, bei Bestellung der Felder und Verrichtung anderer Geschäfte leichtsinnig sind, und so der

Herrschaft nicht geringe Nachtheile herbeiführen; auch jene fehlen, die auf die Geräthe und Werkzeuge, die sie bei der Arbeit brauchen, nicht gehörig Acht geben. Die Entwendungen der Dienstboten sind sündhafter als selbst jene, die von auswärtigen Dieben begangen werden, weil man vor fremden Dieben Thüren und Schlösser hat, während diebische Hausgenossen hundert Gelegenheiten finden, ihre Herrschaft zu hintergehen und zu beschädigen.

Durch Naschhaftigkeit sündigen die Dienstboten, die ohngeachtet sie ihre ordentliche und ausreichende Kost und Verpflegung erhalten, damit nicht zufrieden sind, sondern aus Leckerhaftigkeit noch allerlei aus dem Hause an Speisen oder Getränken sich aneignen, in die Keller schleichen, Obst, Butter, Milch u. dgl. heimlich naschen.

Durch Verschwendung fehlen die Dienstboten, wenn sie Manches bei ihren Arbeiten zum Besten ihrer Herrschaft ersparen könnten, aber es unterlassen, z. B. beim Kochen, beim Füttern der Thiere, beim Säen, wo gar Manche den Nutzen der Herrschaft ganz außer Auge lassen. Knechte, Mägde tragen heimlich das Getreide vom Boden und füttern damit die Pferde, das Rindvieh, wo es keineswegs nothwendig ist; das heißt man das Eigenthum der Herrschaft verschwenden.

e. Durch Verläumden, Klatschen und Austragen, wenn sie lieblos ihrer Herrschaft allerlei nachreden, sie als zu hart und zu strenge in Verruf bringen, ohne Grund über die Kost, die Härte und Länge der Arbeit klagen, alles bei Andern ausplaudern, was im Hause ihrer Herrschaft vorgefallen, und so die Ehre und den guten Namen derselben beflecken, und nicht selten auch noch anderweitigen Schaden ihr verursachen.

f. Am meisten sündigen die Dienstboten, wenn sie die Kinder des Hauses Böses lehren, zum Bösen verführen, ihnen dazu behilflich sind, oder dazu stillschweigen. Solche Dienstboten handeln ganz so wie der böse Feind, der nach der hl. Schrift umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend wen er verschlinge (1. Petr. 5, 8). Sie laden jenes schreckliche Wehe auf sich, das Jesus über die Verführer ausspricht: „Wehe Denen, durch welche Aergerniß kömmt" (Matth. 18, 7).

Was sollen Dienstboten thun, um sich die Pflichten ihres Standes zu erleichtern?

1. Sie sollen bedenken, daß auch ihr Stand in den Planen der ewigen Weisheit eben so wie jener der Reichen liege, und daß er vor Gott so viel gelte, als ein jeder andere. Vor Gott gelten weder die Reichthümer noch die Ehrenstellen; „bei Gott ist kein Ansehen der Person" (Röm. 2, 11); nur die Tugend macht bei ihm groß. Jesus selbst kam ja in die Welt, wie er selbst sagt, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern Andern zu dienen (Matth. 20, 28). Das Oberhaupt unserer hl. Kirche nennt sich auch „Knecht der Knechte Gottes."

2. Sie sollen sich oft an die Worte des hl. Apostels erinnern: „Seid eingedenk, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen." Das ist ein großer Trost für den Dienstboten, daß, indem er seinen Mitmenschen Dienste leistet, er gleichsam Gott dient.

3. Sie sollen für die den Menschen geleisteten Dienste von Gott eine Belohnung erwarten. Dem gottesfürchtigen Dienstboten wird einst Jesus zurufen: „Du frommer und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn" (Matth. 25, 21).

Die Fehler, vor denen sich die Dienstboten in unserer Zeit besonders hüten sollen, sind: Verschwendung, Trunkenheit, Wollust.

Denksprüche für Dienstboten.

Der Dienstbote soll:

Seine Herrschaft ehren:

„Wer seine Herrschaft liebt und ehrt,
Macht ihr und Gott dadurch sich werth."

Höflich sein:

„Wer rohe Sitten zeigt,
Dem ist kein Mensch geneigt."

Arbeitsam sein:

„Kunst und Fleiß liebt Jedermann;
Hast du Arbeit, frisch daran."

Treu sein:
„Betrug und Unrecht mußt du scheu'n,
Sonst warten Scham und Reue dein."

Mäßig und genügsam sein:
„Der Mensch ißt;
Das Thier frißt."

Dankbar sein:
„Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt."

Nachgiebig sein:
„Wer oft nachgibt, ist gescheit,
Er erspart sich manches Leid."

Die Bösen fliehen:
„Ein böser Gesell
Führt Andere in die Höll."

Schweigsam sein:
„Wo Plaudern schaden kann,
Da schweigt der brave Mann."

Sparsam sein:
„Die in der Jugend das Sparen scheuen,
Werden's im Alter bitter bereuen."

† Welche Pflichten haben wir gegen die geistlichen Obern?

„Wir sind schuldig 1. sie, als Stellvertreter Gottes und unsere geistlichen Väter, zu ehren und zu lieben."

Unter Obrigkeit überhaupt verstehen wir die zwei Gewalten, welche Gott, von dem, nach dem Wort des hl. Paulus (Röm. 13, 1), alle Gewalt herkömmt, eingesetzt hat, um die Menschheit zu regieren; nämlich die geistliche und die weltliche. Diese beiden Mächte haben die Bestimmung — jede zunächst in ihrem Kreise — die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Menschen zu befördern. Die geistlichen Obern sind zunächst die Seelsorger und dann in höherer Stufenfolge die Bischöfe und der Papst.

Die geistlichen Obern sind von Gott angeordnet, da Jesus sagt: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21). Sie sind Gottes Stellvertreter nach dem Ausspruche

der hl. Schrift: „Wer euch hört, der höret mich" (Luc. 10, 16), und sind zugleich die geistlichen Väter der Gläubigen. Sie spenden diesen die hl. Taufe, wodurch sie wiedergeboren werden aus dem Wasser und heiligen Geiste zum ewigen Leben; sie nähren und stärken dieses geistige Leben fortwährend durch das Wort Gottes, durch die hl. Sakramente, das hl. Opfer, das Gebet, den öffentlichen Gottesdienst; sie stehen ihnen zugleich in Noth und Tod, bei Tag und Nacht, mit Rath, Trost und Hilfe bei, ja opfern selbst ihr Leben für sie.

Darum sollen alle Gläubigen ihre geistlichen Vorgesetzten ehren und lieben. Dazu ermahnt Gott schon im alten Bunde: „Fürchte den Herrn von deiner ganzen Seele, und halte seine Priester in Ehren" (Sir. 7, 31). Der hl. Paulus schreibt: „Priester, die gut vorstehen, halte man doppelter Ehre werth, besonders solche, die in Wort und Lehre sich abmühen" (1. Tim. 5, 17) und: „Wir bitten euch, Brüder, daß ihr Die erkennet, (anerkennet, ehret), welche unter euch arbeiten, und euch im Herrn (anstatt des Herrn) vorstehen, und euch ermahnen, daß ihr sie achtet in überschwenglicher Liebe wegen ihres Werkes: lebet im Frieden mit ihnen" (1. Theß. 5, 12. 13).

Der hl. Chrysostomus sagt: „Seid ihr nicht durch die Hände der Priester zu Christen, nämlich in der heiligen Taufe, umgeschaffen worden? Empfanget ihr nicht durch ihr Amt Nachlassung der Sünden, die Wiederaussöhnung mit Gott? Bringen nicht die Priester für euch das Opfer dar, nämlich das hl. Meßopfer, das Versöhnungsopfer für die Lebendigen und Abgestorbenen, das Dank- und Bittopfer? Theilen sie euch nicht den Leib und das Blut Christi aus? Wer unterrichtet euch? Wer bricht euren Kindern das Brod des göttlichen Wortes? Wer verkündigt euch das Reich Gottes? Wer betet für euch? Wer öffnet euch den Himmel? Sind es nicht die Priester, welche euch alle diese Wohlthaten austheilen? Verdienen sie also nicht eure Hochachtung, eure Liebe, euren Gehorsam, eure Unterstützung?"

Der hl. Antonius stand im Rufe vorzüglicher Heiligkeit und in einem so großen Ansehen, daß Kaiser und Fürsten sich seinem Gebete empfahlen und bei ihm Rath erholten. Und obwohl er von den Großen der Welt geehrt wurde, ehrte er doch das Priesterthum, so daß er sich vor jedem Priester, dem er begegnete, auf

die Kniee niederwarf, und sich nicht eher, als nach empfangenem Segen von der Erde erhob.

Der hl. Franz von Assis trug eine solche Ehrerbietung gegen die Priester, daß er in seiner Demuth sich nicht dazu bestimmen ließ, die Priesterweihe anzunehmen. Er pflegte zu sagen, wenn ihm ein Priester oder ein Engel begegnen sollten, so würde er den Priester vor dem Engel grüßen, weil die Gewalt von jenem größer, als von diesem wäre. Dieselbe Rede erzählt man auch vom Kaiser Ferdinand II.

Der große Kaiser Constantin sagte oft, daß, wenn er einen Priester oder eine andere gottgeweihte Person in einen Fehler fallen sehen sollte, er Nichts davon reden, ihn nicht verbreiten, sondern denselben, um ihn den Blicken der Menschen zu entziehen, mit seinem kaiserlichen Purpur bedecken würde.

„Ehre hoch den Priesterstand;
Priester sind von Gott gesandt.“

„Wer Jesum herzlich liebt und ehrt,
Dem sind auch dessen Priester werth.“

„2. Uns ihren Verordnungen zu unterwerfen.“

Die geistlichen Obern sind Mitarbeiter des Allerhöchsten am Heile der Gläubigen; denn der hl. Apostel sagt: „Wir sind Gottes Mitarbeiter“ (1. Cor. 3, 9). Sie haben von Jesus den Auftrag: „Lehret alle Völker . . . lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28, 19. 20). Sie sollen als geistige Hirten ihre Untergebenen leiten und führen auf dem Wege zum Himmelreiche, sollen sie ermahnen zur Tugend und Heiligkeit, und warnen vor Sünde und Laster; daher müssen die Gläubigen, wie Kinder ihren Eltern, ihren vorgesetzten Obern in Allem, was sich auf die Religion, auf das Seelenheil bezieht, schnell, freudig und unbedingt gehorsamen; müssen alle Vorschriften und Anordnungen derselben mit heiligem Eifer, mit Pünktlichkeit und Genauigkeit, mit aller Treue und Beharrlichkeit vollziehen.

Der hl. Jakobus schreibt an die Christen: „Leget ab alle Unreinigkeit und allen Auswuchs der Bosheit und nehmet an mit Sanftmuth das eingepflanzte Wort, das eure Seelen selig machen kann. Und seid Befolger des Wortes, und nicht blos Hörer, in-

dem ihr euch selbst betrüget; denn wenn Jemand ein Hörer und kein Befolger des Wortes ist, der gleichet einem Manne, welcher sein natürliches Angesicht im Spiegel beschauet, und wenn er es beschaut hat, hinweggeht, und sogleich vergißt, wie er aussah: wer aber das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschauet, und dabei beharret, und kein vergeßlicher Hörer, sondern Vollbringer des Werkes ist, der wird durch sein Werk selig werden" (1, 21—25). Der Völkerapostel ermahnt: „Gehorchet euren Vorstehern (den Priestern, Bischöfen) und seid ihnen unterthänig: denn sie wachen für eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden, damit sie dieß mit Freude thun, und nicht mit Seufzen (aus Besorgniß, ihre Bemühungen möchten vergeblich sein), denn das würde euch keinen Nutzen bringen" (Hebr. 13, 17).

Diesen Gehorsam beweisen die Gläubigen dadurch, daß sie:

a. Den Religionsunterricht ihrer Obern in Predigt und Christenlehre mit heiligem Eifer, mit wahrer Aufmerksamkeit und Lernbegierde anhören, und das Gehörte auf ihr Leben anwenden; denn auf solche Weise wachsen sie in der Erkenntniß und Liebe Gottes.

b. Dadurch, daß sie dem hl. Meßopfer an Sonn- und Festtagen, und wo möglich auch an den Werktagen, mit herzlicher Andacht, mit Ehrfurcht, mit christlicher Demuth, mit aufrichtigem Reuegefühl, mit wahrer Gottes- und Nächstenliebe im Herzen beiwohnen.

c. Dadurch, daß sie an den großen Heils- und Gnadengeheimnissen, den heiligen Sakramenten fleißig Antheil nehmen, und über der Sorge für den sterblichen Leib nie die weit wichtigere Sorge für die unsterbliche Seele, dieses Ebenbild Gottes, dieses um einen theuren Preis erkaufte, unvergängliche Gut vernachlässigen.

d. Dadurch, daß sie den Ermahnungen, Zusprüchen, Belehrungen, Warnungen, Drohungen der geistlichen Obern allezeit willige Folge leisten, in der Ueberzeugung, daß die Obern immer nur ihre Seelenwohlfahrt im Auge haben, und daß die Gläubigen so den Frieden des Herzens, den Frieden mit den Menschen, den Frieden mit Gott sich bewahren, und dadurch das höchste Glück eines Christen schon auf Erden genießen, und einst auch der himmlischen Seligkeit theilhaft werden.

Ein schönes Beispiel des Gehorsams gegen die geistlichen Obern gibt der Kaiser Theodosius. Die Bewohner von Thessalonich hatten im Jahre 390 in einem Aufruhr einen kaiserlichen Befehlshaber ermordet. Dadurch wurde Theodosius so aufgebracht, daß er diese Stadt der Willkühr seiner Soldaten überließ, welche mehr als 7000 Einwohner tödteten. Als er bald darauf zu Mailand in die Kirche gehen wollte, verweigerte ihm der hl. Bischof Ambrosius den Eingang. Hat denn David, fragte der Kaiser, obgleich er den Urias tödten ließ, keine Gnade gefunden? Allerdings, antwortete der hl. Bischof; allein bist du dem David in seinem Verbrechen gefolgt; so folge ihm auch in der Buße! Und Theodosius unterwarf sich einer Buße von acht Monaten, während welcher er von der Gemeinschaft am Gottesdienste ausgeschlossen war. Am Weihnachtsfeste kam er wieder zur Kirche, warf sich da in Gegenwart einer großen Volksmenge auf den Boden nieder, seine Schuld bekennend und beweinend, worauf ihn Ambrosius wieder zur Kirchengemeinschaft zuließ.

Der Kaiser Karl der Große gab einst die Verordnung: „Es ist Unser ernstlicher Wille und Befehl, daß alle Unsere Unterthanen ihren Priestern als Stellvertretern Gottes pünktlich gehorchen sollen; denn Wir können nicht begreifen, wie Diejenigen Uns treu und gehorsam sein sollten, die Gott und seinen Priestern untreu und ungehorsam sind."

„3. Für sie beten."

Das Amt der geistlichen Obern ist eines der schwersten, wie der hl. Gregor sagt: „Die Kunst der Künste ist es, Seelen zu leiten." Daher sollen die Christgläubigen eifrig für sie zu Gott flehen, damit der Geist Gottes in ihrem so wichtigen Berufe sie erleuchte und stärke, nur Das anzuordnen und zu thun, was zur Ehre und Verherrlichung des dreieinigen Gottes und zum wahren Heile der ihnen Anvertrauten sei.

Der hl. Paulus forderte die Gläubigen seiner Zeit zum Gebete für die Obern ausdrücklich auf: „Brüder, betet für uns, damit das Wort des Herrn seinen Lauf habe und verherrlichet werde" (2. Thess. 3, 1). „Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste, (d. i. mit dem Innersten des Herzens) und wachet darin in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle Heiligen

und für mich, damit mir das Wort gegeben werde bei Eröffnung meines Mundes, um mit Zuversicht das Geheimniß des Evangeliums kund zu machen, wofür ich Bote bin in Banden, daß ich für dasselbe freimüthig spreche, wie ich sprechen soll" (Ephes. 6, 18—20). „Betet auch zugleich für uns, daß Gott uns die Thüre des Wortes öffne, zu verkünden das Geheimniß Christi, um dessenwillen ich auch gebunden bin: daß ich es offenbare, so wie ich reden soll" (Coloss. 4, 3. 4).

Die ersten Christen übten schon das Gebet für ihre Vorsteher. Nach dem Berichte der Apostelgeschichte wurde einst Petrus von Herodes in den Kerker geworfen. Da „betete die Kirche (d. i. alle Gläubigen) ohne Unterlaß für ihn zu Gott" (12, 5). Die Vorsteher der gläubigen Gemeinden — die Pfarrer — verrichten für diese alle Sonn- und Feiertage das heilige Meßopfer, und gedenken sonst unablässig ihrer im Gebete; die Pflicht der Gegenliebe fordert demnach, daß auch sie ihrer geistlichen Vorgesetzten im Gebete eingedenk seien. Ein Lehrer sagt: „Wenn die Untergebenen so bereitwillig wären, für ihre Obern zu beten, als sie bereit sind, sie zu tadeln, so würde es bald besser in der Welt aussehen."

„4. Für ihren Unterhalt nach Gesetz und Herkommen zu sorgen."

Nach einem Ausspruche des Propheten Malachias (2, 7) „sollen die Lippen des Priesters die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde." Um sich aber die zu seinem Stande erforderliche Wissenschaft und Kenntniß des Gesetzes zu erwerben, opfert mancher Priester sein elterliches Vermögen auf, und überhaupt sind die Geistlichen durch die Pflichten ihres Standes gehindert ihren Unterhalt durch anderweitige Beschäftigung sich zu erwerben. Es ist deshalb gewiß billig, daß die Gläubigen für ihre Vorgesetzten den schuldigen Beitrag zu ihrem standesmäßigen Unterhalte leisten. Als Jesus seine Apostel aussendete, befahl er ihnen, für die leiblichen Bedürfnisse sich nicht vorzusehen, sondern die Sorge dafür den Gläubigen zu überlassen, „denn der Arbeiter ist seiner Nahrung werth" (Matth. 10, 10). „Wenn ihr in ein Haus kommet, so bleibet in demselben und esset und trinket, was sie haben (seid mit dem Nothwendigen zufrieden), denn der

Arbeiter ist seines Lohnes werth" (Luc. 10, 7), d. i. der Arbeiter für das Evangelium ist werth, daß für seinen Unterhalt gesorgt werde.

Auch der hl. Paulus schreibt: „Wer dienet je auf eigene Kosten im Kriege? Wer pflanzt einen Weinberg, und genießt nicht von seiner Frucht? Wer weidet eine Heerde, und nährt sich nicht von der Milch der Heerde? Wenn wir euch das Geistige gesäet haben, ist es etwas Großes, wenn wir euer Leibliches (Irdisches) ernten? Wisset ihr nicht, daß die, welche im Heiligthume beschäftigt sind, vom Heiligthume auch essen, und daß die, welche dem Altare dienen, vom Altare ihren Theil empfangen? Also hat auch der Herr verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen" (1. Cor. 9, 7—14). „Wer Unterricht im Worte (Gottes) erhält, der theile von allem Guten Dem mit, der ihn unterrichtet" (Galat. 6, 6).

Der hl. Ambrosius sagt: „Man soll Priestern und Lehrern einen solchen Unterhalt gewähren, daß sie dabei nicht kleinmüthig werden müssen; denn Arbeit an den Seelen läßt sich nicht thun, wie Taglöhnerarbeit; dazu braucht man Lust und Liebe, und einen freien, fröhlichen Muth."

„Ehr', Lieb', Gehorsam schuldig bist,
Dem, der von Gott dein Ob'rer ist."

„Die Vorgesetzten ehre!
Sie sind an Gottes Statt;
Folg', wenn sie Nichts befehlen,
Was Gott verboten hat.

† Welche Pflichten haben wir gegen die weltliche Obrigkeit?

„Wir sind schuldig, 1. der von Gott gesetzten Obrigkeit Achtung, Treue und gewissenhaften Gehorsam zu leisten, und eher Alles zu ertragen, als Aufruhr zu stiften."

Wenn sich mehrere Menschen unter einem gemeinsamen Oberhaupte mit einander verbinden, um besonders die äußere Freiheit und Sicherheit eines jeden Mitgliedes der Gesellschaft zu schützen, so nennen wir das einen Staat.

In jedem Staate gibt es Glieder doppelter Art, nämlich Obrigkeiten, die als Oberhäupter der ganzen Gesellschaft vorstehen und sie beherrschen unter dem Namen Fürsten, Regenten, Herrscher, Landesväter; Unterobrigkeiten, die dem Landesvater mit Rath und That in der Regierung beistehen, unter dem Namen Minister, Räthe, Richter, Beamte, Verwalter; dann Unterthanen, welche der Herrschaft der Obrigkeiten untergeben sind.

Die weltliche Obrigkeit ist zur Aufrechthaltung von Ordnung, Recht und Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft unerläßlich nothwendig, denn der hl. Geist sagt: „Wo kein Regent ist, da geht das Volk unter" (Sprüchw. 11, 14). Der hl. Chrysostomus schreibt: „Nimm aus den Städten die Obrigkeiten weg, so werden die Menschen ein unvernünftigeres Leben führen, als die unvernünftigen Thiere. Was das Gebälke in den Gebäuden, das ist die Obrigkeit im Staate: und wie die Wände von sich selbst zusammenfallen, wenn du das Gebälke hinwegnimmst, ebenso müssen auch Häuser und Städte und Völker in lauter Ausgelassenheit gerathen und zusammenstürzen, wenn du die Obrigkeiten und die Furcht vor denselben aus der Welt hinwegräumen wolltest, weil Niemand da wäre, der die Völker zusammenhielte."

Jede rechtmäßige Obrigkeit ist von Gott gesetzt, denn in der hl. Schrift heißt es: „Neiget die Ohren, die ihr der Völker Menge beherrschet, und euch gefallet in den Schaaren der Nationen: denn von dem Herrn ist euch die Herrschaft gegeben, und die Macht von dem Allerhöchsten: der eure Werke untersucht, und eure Gedanken erforscht" (Weish. 6, 3. 4). Salomon betet zu Gott: „Du hast mich zum Könige über dein Volk erwählet, und zum Richter über deine Söhne und Töchter" (Weish. 9, 7). „In Gottes Hand steht die Herrschaft über ein Land: er erwecket ihm zu rechter Zeit einen tauglichen Regenten" (Sirach 10, 4). Daniel sprach zum Könige Nabuchodonosor: „Du bist der König der Könige: der Gott des Himmels hat dir das Reich, die Macht, die Gewalt und die Herrlichkeit gegeben" (2, 37). Der hl. Paulus schreibt: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet" (Röm. 13, 1).

Der uralte christliche Schriftsteller Tertullian lehrt: „Daher kommt der Kaiser (König), wo auch der Mensch herkommt, ehe er Kaiser ist; daher kommt seine Gewalt, wo auch sein Leben her-

kommt." Der hl. Irenäus: „Gott allein kommt es zu, sowohl die Fürsten auf den Thron zu setzen, als die Menschen zu erschaffen." Der hl. Augustin: „Niemand als dem wahren Gott kann man das Recht zuschreiben, die Königreiche und Kaiserthümer auszutheilen." Optatus schreibt: „Der König hat in weltlichen Dingen auf Erden Niemanden über sich. Keine irdische Macht kann dessen Unterthanen von der schuldigen Treue lossprechen; Gott allein ist sein Richter und Herr. Ueber dem Kaiser ist Niemand als Gott, der den Kaiser gemacht hat."

Der nothwendigen und von Gott gesetzten Obrigkeit sind wir nun verhältnißmäßig eben Das schuldig, was die Kinder den Eltern schuldig sind, nämlich zuerst Ehrerbietung, Achtung und Treue, sowie gewissenhaften Gehorsam in allen Dingen, die dem Willen Gottes nicht entgegen sind. Dazu ermahnt die hl. Schrift: „Ehret Alle, liebet die Brüderschaft (liebet euch untereinander als Brüder), fürchtet Gott, ehret den König" (1. Petr. 2, 17). „Gebet Jedem, was ihr schuldig seid, Ehrfurcht wem Ehrfurcht, Ehre wem Ehre gebührt" (Röm. 13, 7). „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt. Nicht umsonst trägt sie das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für Den, der das Böse thut. Darum ist es eure Pflicht, unterthan zu sein, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen" (Röm. 13, 1. 4. 5), d. i. weil es eine von Gott auferlegte Pflicht ist.

Der hl. Bischof Polycarp sagt: „Wir sind so gelehrt worden, daß wir den Obrigkeiten und Herrschaften, welche von Gott angeordnet sind, die Ehre geben, welche ihnen gebührt." Tertullian: „Ein Christ ist keines Menschen Feind, am wenigsten des Regenten; denn weil er weiß, daß der Gebieter von seinem Gott eingesetzt ist, so muß er ihn lieben, ihn ehren und wünschen, daß es ihm und seinem Reiche wohlergehe." Der hl. Chrysostomus: „Den Gehorsam gegen die weltlichen Obrigkeiten befiehlt der Apostel allen Menschen, nicht nur Laien, sondern auch den Geistlichen und Mönchen. Du magst also ein Apostel oder Evangelist, oder ein Prophet, oder wer immer sein, so sollst du der Obrigkeit Unterthänigkeit und Gehorsam erweisen." Der hl. Ephrem: „Selig ist Derjenige, der Beweise eines echten und ungeheuchelten Gehorsams gibt; denn er ahmt unsern göttlichen Lehrmeister nach,

welcher bis zum Tode gehorsam blieb. Selig, sage ich, ist er; denn wenn er den Herrn in seinem Gehorsame nachahmt, so wird er auch Miterbe seines Himmelreiches werden."

Gegen ungerechten Druck der Obrigkeit dürfen wir ehrerbietige Vorstellungen machen, und durch gesetzliche Mittel Abhilfe suchen; finden wir kein Recht, so müssen wir uns in Gottes Fügung ergeben, und lieber das Härteste ertragen, als uns durch Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit auflehnen, denn der Apostelfürst sagt: „Seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen; denn das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gotteswillen, Widerwärtigkeiten erträgt, und mit Unrecht leidet" (1. Petr. 2, 18. 19).

Der hl. Augustin schreibt: „Julian war ein ungläubiger Kaiser, ein Apostat, ein lasterhafter Abgötterer, und doch empörten sich die Christen nicht gegen ihn, sondern dienten ihm mit der größten Treue. Befahl er ihnen, die Götter anzubeten, ihnen Weihrauch zu streuen, so achteten sie freilich den Befehl Gottes mehr, als den seinigen; wenn er aber zu ihnen sprach: Liefert ein Treffen, greift den Feind an, so gehorchten sie auf der Stelle." Der hl. Thomas von Aquin sagt: „Als die römischen Kaiser die Christen wegen ihres Glaubens auf das Grausamste verfolgten, so ergriffen diese nie die Waffen, sondern erlitten geduldig alle Peinen und selbst den Tod; denn nie ist es erlaubt, eine mörderische Waffe gegen das Oberhaupt des Staates zu erheben . . . Das einzige erlaubte Mittel gegen eine tyrannische Regierung bleibt, sich an Gott zu wenden, damit er Abhilfe verschaffe."

Die zwei heiligsten Personen, die je auf Erden lebten, Joseph und Maria, geben uns ein schönes Beispiel des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit. Sie gehorchen willig dem Befehle des heidnischen Kaisers Augustus, und machen die weite, für ihre Armuth und für die Umstände der seligsten Jungfrau doppelt beschwerliche Reise von Nazareth nach Bethlehem, um sich dort in das Verzeichniß der kaiserlichen Unterthanen einschreiben zu lassen.

„Gehorsam gegen Obrigkeit
Verschafft dir Glück zu jeder Zeit."

„Der Obrigkeit sei jede Seele
Nach Gottes Willen unterthan;
Wer sie nicht ehrt in ihrer Stelle,
Der sträubt sich gegen Gottes Plan."

„2. Ihr die gebotenen Abgaben zu entrichten."

Die Obrigkeit sorgt für das Wohl der einzelnen Unterthanen, sowie des ganzen Landes. Dazu sind aber weise und verständige Männer nothwendig; es sind Richter erforderlich, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben; Beamte, welche überall die Ordnung aufrecht halten; Soldaten, welche das Land gegen innere und äußere Feinde schützen. Die Obrigkeit muß ferner Straßen, Brücken, öffentliche Gebäude anlegen und unterhalten, muß für die Unterhaltung der Kirchen, Schulen und anderer nützlichen Anstalten sorgen, muß Priester, Lehrer, Aerzte besolden; muß Alles thun, was das Beste des Landes erfordert.

Um all Dies ausführen zu können, braucht die Obrigkeit Geldmittel, welche ihr die Unterthanen reichen müssen, da ja alle Anstalten ihretwegen da sind, und ihre Wohlfahrt bezwecken.

Jesus sagt daher: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" (Matth. 22, 21). Obwohl er als Sohn Gottes keinem irdischen Könige einen Tribut schuldig war, so entrichtete er doch durch den Petrus für sich und für diesen die vorgeschriebene Abgabe (Matth. 17, 23—26). Der hl. Paulus gebietet: „Gebet Jedem, was ihr schuldig seid; Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt" (Röm. 13, 7).

Der hl. Ambrosius schreibt: „Wenn selbst der Sohn Gottes Steuern zahlte, wie kannst du behaupten, daß man sie nicht bezahlen soll? Er zahlte Steuern, obgleich er kein Eigenthum besaß; du aber, der du dem weltlichen Gewinn nachjagest, warum unterwirfst du dich nicht gehorsam den Forderungen der weltlichen Obrigkeit? Wenn der Kaiser die Abgabe verlangt, so laßt uns ihm dieselbe nicht verweigern! Wer des weltlichen Schutzes sich erfreuen will, muß auch die Kosten desselben bestreiten helfen." Tertullian: „Was die Steuern anbelangt, so entrichten wir Christen gewissenhaft die uns auferlegten Abgaben; denn wir sind weit entfernt, Jemanden zu betrügen."

Die ersten Christen wurden von der heidnischen Obrigkeit oft nicht als Unterthanen behandelt, sondern auf's Ungerechteste gedrückt und verfolgt, und dennoch entrichteten sie willig alle Abgaben, die man ihnen auflegte.

„3. In Noth und Gefahr ihr beizustehen, und sie gegen die Feinde des Vaterlandes mit Gut und Blut zu vertheidigen."

Das gute Kind, wenn es seinen Vater in Noth und Gefahr sieht, ist bereit, für ihn jedes Opfer zu bringen, es ist ihm auch die größte Mühe und Anstrengung nicht zu beschwerlich, es ist bereit, Alles aufzubieten für den bedrängten Vater. So müssen auch die Unterthanen gegen die Obrigkeiten handeln, wenn dieselben und das Vaterland in Gefahr sind. Gute Unterthanen haben diese Pflicht allzeit eifrig erfüllt. So war einst David mit seinem Heere, das er gegen Absalon, seinen empörerischen Sohn, führte, in Noth; da brachten ihm Sobi, Machir, Berzellai und Andere „Betten und Teppiche, und irdene Geschirre, Waizen und Gerste, und Mehl und Honig, und Butter, Schafe und fette Kälber; und sie gaben es dem David, und dem Volke, das mit ihm war, zum Essen; denn sie vermutheten, das Volk sei ermattet durch Hunger und Durst in der Wüste" (2. König. 17, 27 u. f.). Mit bereitwilliger Hingabe opferten Viele der Unterthanen David's für ihn ihr Leben im Kampfe gegen Absalon und gaben nicht zu, daß er mit ihnen ausziehe, sagten vielmehr: „Es ist besser, daß du uns zur Hilfe in der Stadt seiest" (2. König. 18, 3). Der Gethiter Ethai spricht zu David: „So wahr der Herr lebet, und so wahr mein Herr, der König, lebet: an welchem Orte du, mein Herr und König, auch sein wirst, es sei im Tode oder im Leben, da wird auch dein Knecht sein" (2. König. 15, 21).

Als die Franzosen im Jahre 1809 gegen Wien vordrangen, kam eine Abtheilung derselben in eine Ortschaft und verlangte einen Wegweiser durch Berge und Wald nach einem entfernten Dorfe. Man sagte dem Offizier, es sei nur Ein Bauersmann da, der diesen Weg wisse. Dieser wurde herbeigeholt, und ihm befohlen, als Wegweiser voranzugehen. „Gott bewahre mich," sagte der Mann, „das thue ich nicht." Der Offizier wurde heftig und drohte dem Bauersmanne. Dieser aber beharrte bei seiner Weigerung. Der Offizier bot ihm einen Beutel mit Gold, aber er blieb bei seiner

Weigerung. Der angekommene General der Franzosen ließ den Mann vor sich führen. Er versprach ihm große Belohnungen, aber Jener blieb standhaft. Da sagte der General endlich: „Du hast die Wahl, entweder zeigst du den Weg, oder ich lasse dich todt schießen.“ „Nun, dann sterbe ich als treuer Unterthane meines Kaisers,“ antwortete der Bauersmann, „und brauche nicht Landesverräther zu werden.“ Darauf reichte ihm der General die Hand, und sprach: „Gehe hin, braver Mann, ich werde den Weg wohl auch ohne Führer finden.“

Denksprüche.

1.

„Die Obrigkeit hat Gott bestellt
Für Recht und Ordnung in der Welt.“

2.

„Ehre Fürst und Vaterland,
Obrigkeit in jedem Stand.“

3.

„Das Bienlein gibt uns schöne Lehren,
Wie Bürger treu den Fürsten ehren;
Es liebet seine Königin,
Und gibt sein Leben für sie hin.“

4.

„Zur gemeinen Wohlfahrt sei
Dem Gesetze stets getreu!
Wer ihm gern gehorchen kann,
Nur Der ist ein freier Mann.“

11. Wie versündigt man sich gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit?

„1. Durch Verachtung, 2. durch freches Tadeln und Lästern, 3. durch Widersetzlichkeit und Empörung, 4. wenn man das Herkömmliche oder die schuldigen Abgaben nicht entrichtet.“

I. Gegen die geistliche Obrigkeit versündigt sich:

a. Wer die ihr gebührende Ehrfurcht mit Wort oder That verletzt, oder ihr Ansehen durch üble Nachreden schwächt. Mit Worten fehlt, wer von seinen Seelsorgern und andern geistlichen Obern schimpflich redet, Schmähungen über sie ausstößt, ihre Handlungen tadelt, übel auslegt, durch Spöttereien und üble Nachreden sie um ihr Ansehen und ihre Achtung bringt; in der That sündigt, wer seine Vorgesetzten schlägt, mißhandelt. Alle, die das thun, entehren und verachten Gott selbst, da Jesus deutlich sagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich: wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat" (Luc. 10, 16). Der hl. Ignatius schreibt: „Das Priesterthum ist das höchste aller Güter, welche die Menschen besitzen: wer gegen den Priester wüthet, der schmähet nicht einen Menschen, sondern Gott." Diese Entehrungen läßt Gott nie ungestraft, wie er es durch den Propheten Zacharias ausspricht: „Sieh' ich hebe meine Hand auf wider sie (die meinen Augapfel anrühren, mein Theuerstes, mich selbst beleidigen) und sie sollen zum Raube werden Denen, die ihnen dienten" (2, 9).

Maria, die Schwester Moses, murrte einst gegen ihren Bruder und suchte ihn verächtlich zu machen vor dem Volke. Was geschah? Sie wurde von einem häßlichen Aussatze ergriffen, und wäre daran gestorben, hätte Moses nicht für sie gebetet (4. Mos. 12). Als der Prophet und Diener Gottes, Eliseus nach Bethel hinaufging, kamen kleine Knaben aus der Stadt, und spotteten sein, und sprachen: „Komm herauf, Kahlkopf! Komm herauf, Kahlkopf!" Und er wandte sich um, und sah sie, und fluchte ihnen im Namen des Herrn (anstatt des Herrn, den sie in ihm beschimpften). Da kamen zwei Bären aus dem Walde, und zerrissen aus ihnen zweiundvierzig Knaben (4. König. 2, 23. 24).

Haben geistliche Vorgesetzten wirklich Fehler an sich, so darf sie der Untergebene doch nie verachten, da sie die priesterliche Würde an sich tragen. Jesus kannte die bösen Anschläge seines Verräthers Judas, aber er deckte sein Verbrechen nicht auf, sondern zeigte sich schonend und liebreich gegen ihn, um, wie der hl. Ambrosius sagt, an diesem Lasterhaften die priesterliche Würde zu ehren.

Ein hl. Vater schreibt: „Wenn du von einem Priester etwas Böses hörest, so denke, er ist dein (geistlicher) Vater; ahme daher

die zwei braven Söhne des Noe nach, und decke die Blöße deines Vater mit dem Mantel der Liebe und Verschwiegenheit zu, und dir, wie dem Sem und Japhet, wird Segen zu Theil werden."

b. Wer sich ihr widersetzt, wodurch Spaltung und Aergerniß entstehen kann. Alle Anordnungen, welche die geistlichen Obern in Beziehung auf den Glauben, die Sitten, den Gottesdienst, die kirchliche Zucht treffen, geben sie im Namen Gottes, und wer sich dagegen auflehnt, sie übertritt, begeht eine Sünde gegen Gott, worauf im alten Bunde die Todesstrafe gesetzt war: „Wer aber hoffärtig ist, und den Geboten des Priesters nicht gehorchen will, der zu selber Zeit dem Herrn, deinem Gott, dienet, der Mensch soll sterben" (5. Mos. 17, 12). Der hl. Petrus schreibt im neuen Bunde: „Der Herr weiß die Ungerechten auf den Tag des Gerichtes aufzubewahren, vorzüglich aber Diejenigen, welche die Obrigkeit verachten, und in ihrer Tollkühnheit und Selbstgefälligkeit sich nicht fürchten, Trennungen einzuführen und zu lästern. Sie locken an sich die leichtfertigen Seelen; sie verheißen ihnen Freiheit, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind" (2. Petr. 2, 9. 10. 19).

Gegen Moses erhoben sich einst Core, Dathan und Abiron mit 250 Söhnen Israels und sprachen: „Die ganze Gemeinde ist heilig, und der Herr ist unter ihnen: warum erhebt ihr euch über das Volk des Herrn? Da Moses das hörte, fiel er auf sein Angesicht nieder, um für sie zu Gott zu beten, und verwies ihnen ihr Benehmen. Er ließ sie zu sich rufen, sie aber antworteten: Wir kommen nicht. Zur Strafe dafür zerriß die Erde unter ihren Füßen, und that ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Zelten und all ihrer Habe. Auch ging Feuer vom Herrn aus und verzehrte die 250 Männer" (4. Mos. 16, 3 u. f.).

In einem Bisthume Bayerns lebte eine Mutter, die Wittwe war, und vier Kinder hatte. Diese Mutter war eine verworfene Person; nicht zufrieden, selbst ein unchristliches Leben zu führen, verleitete sie auch ihre beiden erwachsenen Töchter zu aller Leichtfertigkeit; sie mußten Tanzplätze besuchen, und alle lustigen Gesellschaften, damit sie, wie sie sagte, Gelegenheit fänden, ihr Glück zu machen.

Der Ortsgeistliche begab sich eines Tages zu dieser Mutter und ermahnte sie mit liebevollem Ernste zu einer bessern Kinderzucht. Aber statt seinen Worten Gehör zu geben, übergoß sie ihn

mit Schimpfworten, und drohte ihm mit Hinauswerfen, wenn er wieder käme. Der Priester hörte sie gelassen an, und beim Hinweggehen sprach er noch das ernste Wort: „Nun, ich habe das Meinige gethan, Gott wird das Seinige thun.“ Nach wenigen Tagen fällt diese Mutter, die ganz rüstig und gesund gewesen, in eine heftige Gliederkrankheit; alle ärztliche Hilfe ist vergebens, die Nerven und Glieder erstarren immer mehr, und der ganze Körper wird gelähmt.

c. Wer sich weigert, den schuldigen Beitrag zu ihrem Unterhalte und zur Besorgung des Gottesdienstes zu leisten. Derjenige, der einem Arbeiter den verdienten Lohn schmälert oder gar entzieht, thut Unrecht vor Gott, und ebenso beleidigt der Gläubige Gott und begeht eine Sünde, der seinen geistlichen Obern, die ihm so wichtige Dienste leisten, nicht blos für die kurze Lebenszeit, sondern für die ganze Ewigkeit, — das was er ihnen nach Recht und Herkommen zu geben schuldig ist, vorenthält, oder ihnen das Schuldige mit Verdruß und Widerwillen verabreicht, oder gerade das Schlechteste für sie aussucht. —

II. Gegen die weltliche Obrigkeit versündigt man sich:

a. Durch Haß und Verachtung. Eine Sünde ist es schon, Einen seiner Mitmenschen zu hassen und zu verachten, da wir das Gebot von Jesus haben, alle Menschen zu lieben, und sogar die ärgsten Feinde. Eine um so größere Sünde ist es, die rechtmäßigen weltlichen Obern zu hassen, zu verfolgen und anzufeinden, da sie durch ihre Gesetze, Anstalten und Einrichtungen, durch ihre Wachsamkeit und Aufsicht, durch ihre Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit den Unterthanen so viele Wohlthaten erzeigen. Zudem sind die Obrigkeiten Gesandte Gottes, des Königs Himmels und der Erde; denn Gott selbst hat sie mit Vollmacht ausgerüstet, daß sie in seinem Namen Land und Leute regieren, daher fällt jede Geringschätzung und Verachtung, die ihnen erzeigt wird, auf Gott selbst zurück.

b. Durch freches Tadeln und Lästern. Es gibt unzufriedene Menschen, denen die Obrigkeit nichts recht machen kann, die daher über ihre Anordnungen schmähen und tadeln. Diese ver-

sündigen sich allezeit, da Gott schon im alten Bunde verboten hat: „Den Göttern (d. i. den Vorgesetzten) sollst du nicht übel reden, und dem Fürsten deines Volkes nicht fluchen" (2. Mos. 22, 28). Auch beim besten Willen kann die Obrigkeit nicht alle Mißstände beseitigen; deshalb soll der treue Unterthane nie sich an Jene anschließen, die Alles, was von der Obrigkeit kommt, bekritteln und tadeln. Von Jenen, „welche die Obrigkeit und die Majestät lästern," sagt der hl. Apostel Judas: „Sie sind murrende, stets klagende, nach ihren Lüsten wandelnde Leute. Ihr Mund redet stolze Worte, und sie schmeicheln den Menschen um des Gewinnes willen" (Jud. 16). Diese aber gehen, wie derselbe Apostel hinzusetzt, „zu Grunde im Aufruhr des Core" (V. 11).

c. Durch Verweigerung der schuldigen Abgaben. Wohl ist die Entrichtung der vorgeschriebenen Abgaben den Unterthanen bisweilen beschwerlich, allein sie sind unumgänglich nothwendig zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, daher begeht Jeder eine Sünde der Ungerechtigkeit, der sie den Obrigkeiten verweigert, da Gott gebietet: „Gebet Steuer, wem ihr Steuer schuldig seid." Wer gegen diese Anordnung handelt, sündigt gegen Gott selbst, der sie gegeben.

d. Durch Widersetzlichkeit und Empörung. Vor dieser Widersetzlichkeit warnt der Apostel, indem er schreibt: „Wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes: und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu" (Röm. 13, 2). Jede Gewaltthätigkeit und Empörung ist und bleibt unter allen Umständen strenge verboten. Bei Sirach heißt es: „Vor drei Dingen fürchtet sich mein Herz und vor dem vierten entsetzt sich mein Angesicht: vor Verrath der Stadt, Zusammenrottung des Volkes, lügenhafter Nachrede: dies Alles ist ärger als der Tod" (26, 5—7).

„Die Obrigkeit führt nicht umsonst das Schwert,
Weh' Dem, der Unrecht thut, und sich empört."

„Wer dreist sich widersetzt der Obrigkeit,
Dem droht das Racheschwert der Ewigkeit."

„Wer wider Obrigkeiten sich auflehnt,
Der macht sich selbst ein schwer' Gericht am End'."

Der ehrwürdige Bischof Otto von Verzeli schreibt: „Wenn der Allmächtige dem Volke einen gütigen Regenten gibt, der sich das Beste desselben angelegen sein läßt, so will Gott das Volk für seine Frömmigkeit und Gottesfurcht belohnen, und das Volk soll ihm für diese Gnade danken. — Wenn aber Gott dem Volke einen bösen Regenten gibt, so will er es für seine Sünden und Laster strafen; darum soll das Volk von seinen Vergehungen abstehen, sich bessern, und nicht aufhören, zu Gott zu beten, daß er sich nach der Größe seiner Barmherzigkeit gnädig beweise. Das Volk soll in keinem Falle den Regenten absetzen, oder mit den Waffen in der Hand ihn bekämpfen und vertreiben, weil ihn Gott eingesetzt hat . . . Es ist schändlich, wenn die Vorgesetzten von ihren Unterthanen gewaltthätig behandelt werden; denn der Herr sagt: „Der Schüler ist nicht über seinen Meister und der Diener nicht über seinen Herrn.“ Das Volk hat nicht das Recht, den einmal auf den Thron gesetzten König wieder zu vertreiben. Es ist eine Verletzung des Heiligen, wenn die Völker die ihrem Könige angelobte Treue verletzen, weil sie sich nicht allein gegen diesen, sondern auch gegen Gott versündigen, in dessen Namen sie ihrem Könige Treue gelobt hatten.“

e. Durch jede Art von Verrath oder Verschwörung gegen Fürst oder Vaterland.

Der christliche Unterthane ehrt und liebt in seinem Fürsten und Regenten den Stellvertreter Gottes, und verabscheut daher Alles als sündhaft, wodurch seine Person, seine Würde und sein Ansehen verletzt würde. Er ist auch mit besonderer Treue, Liebe und Dankbarkeit seinem Vaterlande, in dem er geboren und erzogen worden, und unter dem Schutze der Gesetze lebt, zugethan. Gewissenhaft vermeidet und sucht er Alles zu verhindern, wodurch das Vaterland im Kriege oder Frieden an den Feind oder an fremde Herrscher verrathen, oder überhaupt in Gefahr, Unruhe und Verwirrung gestürzt werden könnte, und ist bereit, wie der heldenmüthige Judas, der Machabäer, und die fromme Judith für die Erhaltung des Vaterlandes sein Leben hinzugeben.

„Lieb' deinen König und dein Vaterland
Und weihe' ihnen Hände, Herz, Verstand.“

„Wer wider Obrigkeiten sich auflehnt,
Der macht sich selbst ein schwer' Gericht am End'."

12. In welchen Fällen darf man den Eltern, Vorgesetzten und Obrigkeiten nicht gehorchen?

„Wenn sie etwas befehlen, was vor Gott unerlaubt ist."

Die Eltern, Vorgesetzten und Obrigkeiten sind zwar Gottes Stellvertreter auf Erden, und wir sind ihnen gewissenhaften Gehorsam schuldig; aber nur so lange, als sie auch wirklich als Gottes Stellvertreter handeln, und ihre Befehle mit dem Willen Gottes übereinstimmen. Sobald sie etwas von uns verlangen, was den Geboten Gottes offenbar widerstreitet, dann dürfen wir keinen Gehorsam mehr leisten, da die hl. Schrift sagt: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" (Apostelg. 5, 29). Jesus gebietet: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" (Matth. 22, 21). Die Gerechten im alten und neuen Bunde handelten allezeit nach dieser Vorschrift.

Joseph wurde im Hause Putiphars von seiner Gebieterin aufgefordert, Sündhaftes zu thun; er aber gehorchte nicht und sagte: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und sündigen wider meinen Gott?" (1. Mos. 39, 9). Der König in Aegypten befahl den Wehemüttern die neugebornen Knäblein der Israeliten zu tödten; diese aber fürchteten Gott, und thaten nicht nach dem Befehle des Königs, sondern erhielten die Knäblein (2. Mos. 1, 17)

Der König von Assyrien hatte unter Todesstrafe verboten, die Leichname der erschlagenen Israeliten zu begraben; „aber Tobias fürchtete Gott mehr als den König, raffte die Leichname der Getödteten hinweg, verbarg sie in seinem Hause, und begrub sie um Mitternacht" (Tob. 2, 9). Die drei Jünglinge Ananias, Azarias und Misael sollten die Bildsäule des Königs Nabuchodonosor anbeten, und so gegen das Gesetz des Herrn handeln. Sie ließen sich aber lieber in den glühenden Feuerofen werfen, als daß sie dem Gebote Gottes untreu waren (Dan. 3). So ertrugen der fromme Eleazar und die sieben machabäischen

Brüder lieber die grausamsten Qualen, als daß sie gegen das heilige Gesetz Gottes sündigten (2. Machab. 6. u. 7. Cap.).

Im neuen Bunde duldeten Millionen von Christen den Martertod, um den Glauben, den sie abschwören sollten, zu bewahren. Der grausame Statthalter Diokletians in Spanien, Dazianus, suchte die hl. Leokadia bald durch List und Schmeichelei, bald durch Gewalt und Drohung zum Götzenopfer zu bewegen. Ruhig und fest erklärte Leokadia, sie werde nur dem wahren Gotte, den sie zu kennen und zu lieben, das Glück habe, das Opfer darbringen; nichts in der Welt, weder an Leid noch Freud, vermöge es, sie von dem Glauben und der Liebe Christi zu scheiden. Der Beamte ließ sie mit Ruthen schlagen und in den Kerker abführen. Als Mehrere ihr Unglück beklagten, sprach sie: „Was trauert ihr, freut euch vielmehr mit mir und wünschet mir Glück, da Gott mich würdigt, um seines heiligen Namens willen zu leiden.“ Mit heiterem Muthe und seliger Hoffnung litt sie die Marter, und bot ihr Haupt dem Henker dar.

Bekannt ist der Heldenmuth des hl. Mauritius und seiner Gefährten, die mit unerschrockenem Freimuth sprachen: „Kaiser! wir sind deine Soldaten; wir sind aber auch, was wir ohne Scheu bekennen, Diener des wahren Gottes. Dir sind wir den Kriegsdienst, unserm Gott aber unbefleckte Unschuld schuldig. Von dir erhalten wir den Sold für unsern Dienst, von Gott haben wir das Leben empfangen. Verlangst du von uns, was nicht gegen unser Gewissen ist, so werden wir dir, wie bisher, pünktlichen Gehorsam leisten; außerdem aber müssen wir eher Gott, als dir gehorsamen. Verfüge gegen uns, was dir beliebt! Wir sind bereit, Qualen, Feuer und Schwert zu erdulden. Wir sind aber Christen und bleiben es.“

† Wie sollen junge Leute älteren gegenüber sich verhalten?

„Junge Leute sollen den älteren mit Achtung begegnen, auf ihren guten Rath hören, und ihnen die Beschwerden des Alters erleichtern.“

1. Die Jugend soll in Wort und That gegen ältere Leute sich ehrfurchtsvoll verhalten, durch Aufstehen vor ihnen, bescheidenes Stillschweigen, wenn dieselben reden. Durch Moses gebietet Gott: „Vor einem grauen Haupte sollst du auf-

stehen, und die Person des Greises ehren" (3. Mos. 19, 32). Von Eliu, dem Sohne Barachiels rühmt die hl. Schrift: „Eliu wartete, bis daß Job geredet; denn die so redeten, waren älter" (Job. 32, 4). Schon bei den heidnischen Spartanern durfte in Gesellschaft von Alten der Jüngling nicht sprechen, und mußte vor einem Greise ehrerbietig aufstehen.

2. Die Jugend soll aufmerksam den Rath der Aelteren hören. Der hl. Geist mahnt: „Halte dich zur Gesellschaft der klugen Alten, und ergib dich von Herzen ihrer Weisheit, damit du alles hören mögest, was von Gott geredet wird, und die löblichen Sprüche dir nicht entgehen" (Sir. 6, 35). Der König Roboam verließ den Rath der Alten, die vor Salomon, seinem Vater, gestanden, folgte den unklugen Rathschlägen seiner jugendlichen Altersgenossen, und verlor dadurch mit einem Male zehn Zwölftel seines Reiches.

Ein Vater hatte zwei Söhne. Er mußte aber oft hören, daß seine Kinder über alte Leute spotteten und sie verachteten. Er gab ihnen deswegen oft einen strengen Verweis und sagte ihnen, wie sehr es Gott und allen Menschen mißfalle, wenn man alte Personen verlache oder verspotte. Aber bei den leichtsinnigen Knaben war alles Warnen und Ermahnen vergebens.

Als einmal des Vaters Namenstag war, wünschten ihm die Kinder Glück, Gesundheit und langes Leben. Er aber sagte zu ihnen: „Ach, wünschet vielmehr, daß ich bald sterben möge; denn wenn ich alt werde, so werden mich muthwillige Kinder — hier sah er sie scharf an — nur verlachen und verspotten, vielleicht sogar meine eigenen Kinder!" Die Kinder schlugen beschämt die Augen nieder. Sie erkannten ihren großen Fehler und erwiesen von dieser Zeit an allen alten Personen mehr Achtung.

„Treib' niemals mit dem Alter Spott;
Denn solche Unbill strafet Gott."

„Ehre Greise, liebes Kind,
Weil sie deine Lehrer sind;
Greise geben guten Rath;
Folge ihnen in der That."

„O Kind! verspotte nie die Alten,
Nein, thu, was Gott spricht: Ehre sie.
Gott strafte auf der Stelle die,
Die den Propheten Kahlkopf schalten.
Bedenk' dieß und vergiß es nie!"

Von den Pflichten der Eltern und Vorgesetzten.

13. Geht das vierte Gebot blos Kinder und Untergebene an?

„Es schließt auch die Pflichten der Eltern und Vorgesetzten ein."

Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder sind zwar im vierten Gebote nicht ausdrücklich angeführt, was — nach der Bemerkung des hl. Chrysostomus — wohl deßwegen nicht geschehen ist, weil schon die natürliche Liebe die Eltern hinlänglich antreiben soll, für ihre Kinder zu sorgen, da ja auch bei den Wilden Vater und Mutter, weil sie die menschliche Natur nicht verläugnen können, ihrer Kinder sich annehmen.

Der hl. Apostel schreibt daher: „Wenn Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger" (1. Tim. 5, 8).

14. Welches ist die erste und heiligste Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder?

„Die erste und heiligste Pflicht der Eltern ist, daß sie ihre Kinder für Gott und das ewige Leben erziehen."

Der Himmel ist das Ziel, nach welchem wir Menschen trachten, das Vaterland, zu dem wir als Pilgrime wallen sollen; und für den Himmel sollen daher christliche Eltern ihre Kinder vor allem heranbilden, damit durch sie die Zahl der Auserwählten ver-

mehrt werde. Gott hat den Eltern die Kinder anvertraut und er fordert sie einst wieder aus ihren Händen zurück.

15. Was sollen die Eltern thun, um ihre Kinder für Gott und das ewige Leben zu erziehen?

„Sie sollen sie 1. in der katholischen Religion wohl unterrichten lassen.“

Die Kenntniß der wahren Religion, wie sie allein die katholische Kirche lehrt, ist hier auf Erden für den Menschen das Allerwichtigste und Nothwendigste, denn wer die wahre Religion kennt und nach derselben lebt, der allein ist wahrhaft glücklich, er wird von Gott schon in diesem Leben geliebt und gesegnet, und hat ganz zuversichtlich jenseits eine ewige Glückseligkeit zu hoffen, da Jesus es bestimmt ausspricht: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben“ (Joh. 3, 36).

Die erste und vorzüglichste Sorge der Eltern muß es demnach sein, sobald es nur möglich ist, in die Herzen ihrer Kinder die Kenntniß Gottes und seiner Wahrheiten und Gebote einzupflanzen. Die Herzen der Kinder sind wie Wachs: es läßt sich das Gute und Wahre ebenso leicht, als das Böse und Falsche in dieselben eindrücken. Sie sind junge Bäumchen, denen man in noch zarten Jahren leicht eine gerade Richtung geben kann. Wachsen sie krumm, sagt der hl. Vincenz Fererius, so hat eigentlich nicht der Baum, sondern der Gärtner die Schuld, weil es in seiner Macht stand, und auch Pflicht für ihn war, das Bäumchen gerade zu richten.

Gott befahl den Eltern schon durch Moses, seinen Diener: „Lehret euren Kindern meine Gebote, wenn du sitzest in deinem Hause, und wenn du wandelst auf dem Wege, und wenn du dich niederlegest, und wenn du aufstehest“ (5. Mos. 11, 19). Er sagt durch den Mund des weisen Sirach: „Hast du Söhne, so unterweise sie“ (Sir. 7, 25); durch Salomon: „Unterweise deinen Sohn, so wird er dich ergötzen, und Wonne gewähren deiner Seele“ (Sprüchw. 29, 17). Der hl. Paulus ermahnt: „Erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn“ (Eph. 6, 4), d. i. unterrichtet sie in der Religion Jesu, und haltet sie zu einem christlichen Wandel an.

Der hl. Augustin redet zu den Eltern: „Auch ihr sollt in euren Häusern das Amt der Lehrer vertreten; ihr sollet mit den Bischöfen und Priestern wirken, und mit ihnen den Vortrag des Wortes Gottes theilen, damit ihr eure Kinder, nachdem ihr sie gelehrt, gewarnt und zurecht gewiesen habt, dereinst mit Vertrauen und Trost zum Richterstuhle des höchsten Richters hin führen könnt."

Der hl. Chrysostomus sagt so schön: „Ihr Väter und Mütter, ihr seid die Apostel eurer Familie; der Apostel nennt sie die Hauskirche, welche ihr regieren und unterrichten sollt. Und wenn wir Priester für eure Seelen wachen und Rechenschaft geben müssen, um wie weit mehr müßt ihr für die Seelen eurer Kinder dieses thun, da euch ihre Erziehung besonders empfohlen ist, und da sie euch Gott schon im zartesten Alter in's Haus gegeben hat, damit ihr sie um so leichter regieren könnet."

Der gottesfürchtige Tobias gibt allen Eltern ein sehr schönes Beispiel, wie sie ihre Kinder in der Religion unterrichten sollen. „Höre, mein Sohn," sprach er oft zu ihm „die Worte meines Mundes, und lege sie wie eine Grundfeste in dein Herz. Alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen, und hüte dich ja, in eine Sünde zu willigen, und die Gebote des Herrn unseres Gottes außer Acht zu lassen. Gib Almosen von deinem Vermögen, und wende von keinem Armen dein Angesicht ab. Wie du es kannst, also sei barmherzig. Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unkeuschheit. Laß die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen. Suche allezeit Rath bei einem Weisen. Lobe Gott zu aller Zeit und bitte ihn, daß er deine Wege leite" (Tob. 4).

Von Susanna, als sie die Braut des reichen Joachim wurde, sagt die hl. Schrift: „Sie war sehr schön, und fürchtete Gott; denn weil ihre Eltern gerecht waren, unterwiesen sie ihre Tochter nach dem Gesetze Moses" (Dan. 13, 1. 2).

Blanka, die fromme Mutter des hl. Ludwig, Königs von Frankreich, sagte oft zu ihrem Sohne, wenn er des Abends von ihr den Segen begehrte: „Mein Sohn, ich liebe dich mehr, als mein eigenes Herz; du bist der einzige Trost, der mir auf Erden übrig ist, die Hoffnung des ganzen Königreiches. Und doch wollte ich dich lieber todt in meinem Schooße liegen sehen, als

daß mir die Nachricht gebracht würde, du hättest in eine Todsünde eingewilligt."

Haben die Kinder das geeignete Alter erreicht, so sollen die Eltern dieselben fleißig in die Schule und Kirche schicken, damit sie dort gründlicher und vollständiger im katholischen Glauben unterrichtet werden; sollen ernstlich darauf sehen, daß sie die Aufgaben des Katechismus gründlich auswendig lernen und sollen sie an Sonn- und Feiertagen genau über das in der Predigt und dem christlichen Unterrichte Gehörte abfragen.

„2. Sie frühzeitig zur Frömmigkeit und zu allem Guten anhalten."

Der hl. Geist sagt: „Ein Sprichwort ist's: hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden ist" (Sprüchw. 22, 26); deßwegen müssen die Eltern darauf denken, ihre Kinder zum Guten und zu allen frommen Uebungen schon frühzeitig zu ermuntern und anzuleiten, damit sie in ihrem ganzen Leben das Gute üben und lieben. Sie müssen dieselben, sobald es nur thunlich ist, anhalten, das Morgen-, Abend- und Tischgebet, den englischen Gruß beim Glockenläuten andächtig zu verrichten, dem Gottesdienste, der hl. Messe, der Christenlehre fleißig beizuwohnen, die hl. Sakramente öfters zu empfangen. Wird ein Acker noch so fleißig umgegraben, und mit noch so gutem Samen besäet; er bleibt doch todt und unfruchtbar, wenn nicht der Regen des Himmels auf ihn fällt und den Samen zum Keimen weckt. So bleiben alle Belehrungen und Unterweisungen der Kinder todt und unfruchtbar, wenn nicht die Gebets- und andern frommen Uebungen der Kirche als ein erfrischender Himmelsregen den religiösen Samen im Kinderherzen befruchten und ihn zum Keimen und Leben wecken.

Der hl. Augustin sagt: „Je mehr die Väter ihre Kinder lieben, desto mehr sollen sie dieselben zu einem frommen Leben anhalten." Dieser Mahnung folgten unzählige fromme Väter und Mütter.

So prägte die Mutter des hl. Edmund ihrem Sohne die Liebe Gottes schon in seinen ersten Kinderjahren so tief in's Herz, daß er später zu sagen pflegte: „Wenn auf der einen Seite die

Hölle offen stände, auf der andern aber ich genöthigt würde, etwas zu thun, was ich ohne Sünde nicht begehen könnte, so wollte ich lieber lebendig in die Hölle springen, als mit einer Sünde meinen Gott beleidigen."

Liberia, die wahrhaft gottesfürchtige Mutter des hl. Rochus, bot Alles auf, um ihr Kind fromm und heilig zu machen. Sie hielt ihren kleinen Rochus an zum demüthigen, vertrauensvollen Gebete, sie wies ihn überall hin auf die unendliche Liebe Gottes, sie erzählte ihm das Leiden Jesu, der seinem Vater bis zum Tode gehorsam gewesen, und erweckte so in seinem jungen Herzen eine innige Gegenliebe, eine eifrige Dankbarkeit gegen den dreieinigen Gott. Und diese Liebe zu Gott wuchs bei Rochus mit den Jahren, und lehrte ihn, das Irdische gering zu schätzen, dagegen das Reich Gottes vor Allem zu suchen.

Die Eltern der hl. Euphrasia waren reich und genossen am Hofe der Kaiserin Theodora das größte Ansehen. Für ihr einziges Kind trugen sie die größte Sorgfalt. In ihrer zärtlichen und weisen Liebe hielten sie auf Zucht und Gehorsam, und suchten das Herz ihrer Tochter so zu bilden, daß Gott ihr Alles werden sollte. Sobald Euphrasia die Lippen bewegen konnte, lehrten sie dieselbe den heiligen Namen Gottes aussprechen, sie falteten ihr die zarten Händlein und hoben sie betend zum Himmel empor, als der künftigen Heimath des Christen. Bei Allem, was Euphrasia von ihren Eltern empfing, wurde sie an Gott, den eigentlichen Spender alles Guten hingewiesen und angehalten, ihm zu danken. Bei jeder Gelegenheit erinnerten sie die Eltern an die Allgegenwart Gottes, der Alles sehe, Alles höre, und ein genauer Richter sei. So wuchs Euphrasia auf, in der Liebe und Furcht Gottes, behütet von seinen Engeln.

Die hl. Birgitta hielt ihre Kinder besonders zu den Werken der Barmherzigkeit, zur Buße, zur Abtödtung und zum Gebete an.

„3. Sie vor Verführung bewahren."

Die Kinder empfangen in der heiligen Taufe einen kostbaren Schatz, den Schatz der heiligmachenden Gnade, die Tauf-Unschuld. Diese macht sie zu lebendigen Tempeln des hl. Geistes, zu Erben des Himmels, es ist durch sie das Reich Gottes in ihnen. Dieses

Geschenk des Himmels, diese Unschuld der Kinder müssen nun die Eltern mit aller Sorgfalt zu bewahren und zu erhalten suchen, weil sie das größte Gut der Kinder ist.

Um dieses vorzügliche Gut zu bewahren, ist es dringende Pflicht der Eltern, ihre Kinder ferne zu halten von allen bösen Gesellschaften und Gelegenheiten, denn die hl. Schrift sagt: „Kann Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen? oder auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?" (Sprüchw. 6, 27. 28). „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen" (Sir. 3, 27); von unordentlichen Spielen, von Zusammenkünften unter Personen verschiedenen Geschlechts, von Tanzplätzen, vom Lesen schlechter Bücher, vom Besuche unsittlicher Schauspiele.

Der hl. Chrysostomus ermahnt die Eltern: „Als heilige Pflicht lege ich euch ans Herz, eure Söhne und Töchter nie an sittengefährliche Orte zu führen oder führen zu lassen. Haltet sie zurück von den Schauspielen, von den Wirthshäusern und andern öffentlichen Vergnügungsorten; denn die Blüthe der Unschuld ist eine zarte Blume, und eher verwelkt sie, als man es vermeint."

Der Prophet Daniel erzählt uns: der König Nabuchodonosor habe in einem Traume eine Bildsäule gesehen, deren Haupt vom feinsten Golde war, die Brust und die Arme von Silber, der Leib von Erz, die Schenkel von Erz, die Füße theilweise von Eisen. Ein einziger Stein riß sich vom Berge los, stieß an die Bildsäule, sie wurde zermalmt und vom Winde hinweg geführt (Dan. 2). Dieses Traumgesicht läßt sich recht gut auf die Eltern anwenden. Wenn in einer Familie das Haupt, nämlich der Hausvater, von Gold, d. i. in seinen Sitten so rein wie Gold; die Hausmutter von Silber, d. h. untadelhaft in ihrem ganzen Wandel; die Kinder wie Erz sind, d. h. mit aller Beharrlichkeit für das Gute erfüllt; die Dienstboten wie Eisen, nämlich voll Thätigkeit und Arbeitsamkeit, und unverdrossen in ihrem Berufe; aber ein einziger Stein wird dazwischen geworfen, so wird die ganze Einheit zerstört. Ein lasterhafter Knecht, eine ruchlose Magd kommen in das Haus, und mit ihnen das Verderben; ein ungläubiger Mensch erlangt Zutritt, und zerstört in kurzer Zeit den frommen Sinn der Kinder. Daher sollen gute Eltern mit Gewissenhaftigkeit und Umsicht in der Aus-

wahl der Dienstboten verfahren, und deren Umgang mit den Kindern scharf überwachen.

Gleichniß. Der hl. Hieronymus schreibt: „Die Eltern sind lebhaft in Beziehung auf ihre kleinen Kinder besorgt, daß dieselben nicht von den Schlangen und andern giftigen Thieren verletzt werden, und es ist eine solche Sorgfalt zu loben; allein sie sollten auch diese Sorgfalt anwenden auf die Seelen ihrer Kinder, damit sie nicht Schaden leiden durch böse Lehren und schlechte Beispiele.“

„4. Ihre Fehler mit christlicher Liebe bestrafen.“

Seitdem durch unsere Stammeltern die Sünde in die Welt gekommen, ist der Mensch von Jugend auf mehr zum Bösen als zum Guten geneigt; und gleichwie Gott, der die ewige Liebe ist, gleichsam gezwungen wurde, die Menschen, welche seine Gebote verachteten, zu bestrafen, so müssen auch die Eltern, als Stellvertreter Gottes an ihren Kindern das Böse bestrafen, um sie zu bessern, und durch eine heilsame Zucht für den Himmel zu erziehen. Das Strafen ist den Kindern so nothwendig, als den Menschen im Allgemeinen die Arznei, wenn sie krank sind.

Der hl. Geist sagt daher den Eltern durch den Mund des weisen Mannes: „Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht“ (Sprüchw. 13, 24). „Entzieh' einem Knaben die Züchtigung nicht, denn wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, wird er nicht sterben (Sprüchw. 23, 13). „Die Thorheit ist festgebunden an des Knaben Herz, aber die Zuchtruthe treibet sie davon“ (Sprüchw. 22, 15). „Ein unbändiges Pferd wird unlenksam, und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech. Verzärtle deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben. Lache nicht mit ihm, damit du nicht trauern müssest, und dir zuletzt die Zähne stumpf werden (vor Knirschen über seine Ausgelassenheit). Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend, beuge seinen Nacken und schmeidige seine Lenden, so lange er jung ist, damit er nicht verhärte“ (Sir. 30, 8–12). Der hl. Paulus schreibt: „Wo ist ein Kind, das der Vater nicht züchtiget?“ (Hebr. 12, 7). Der gelehrte Origenes sagt: „Wegen der Sünden der Kinder werden die Eltern einst zur Verantwortung gezogen werden, weil sie diese

nicht wohl unterrichtet und gebührend bestraft haben, denn sie sind schuld am ewigen Verderben der Kinder und verdammen sich selbst auf ewig."

Der König David sah seinen beiden Söhnen Amnon und Absalon zuviel nach, und Ersterer wurde ein Blutschänder, der Zweite ein Brudermörder und Empörer. Heli wußte, daß seine Söhne Schändliches thaten, und strafte sie nicht, darum schwur, wie im ersten Buche der Könige (3, 13. 14) angeführt wird, der Herr, daß die Missethat seines Hauses nicht gesühnt werde durch Opfer und Gaben bis in Ewigkeit. Weil Heli seine Söhne nicht strafte, strafte sie Gott, sie kamen in der Schlacht um, und er selbst fiel vom Stuhle und starb.

Die Eltern sollen an ihren Kindern besonders bestrafen das unehrerbietige Betragen derselben in der Kirche; das unbarmherzige und harte Benehmen gegen Menschen sowie auch gegen Thiere; das Lügen und Stehlen; den Jähzorn und die Unschamhaftigkeit.

Beim Strafen sollen aber die Eltern die Lehre beobachten, welche der hl. Anselmus gibt: „Wenn ihr eure Kinder gut erziehen wollet, so müßt ihr mit der Strenge der Zucht auch die süße Kraft der väterlichen Liebe verbinden." Sie sollen auch die Strafe nicht wie tägliches Brod, sondern wie eine Arznei gebrauchen, d. i. nur dann strafen, wenn die Kinder wirklich einen bedeutenden Fehler begangen haben. Der hl. Chrysostomus sagt den Eltern: „Wenn ihr in euren Strafen kein Maaß haltet und keinen Unterschied kennet, so werdet ihr euren Kindern viel gefährlichere Laster einflößen, als diejenigen sind, die ihr ausrotten wollt; denn so wird ein Kind von furchtsamer Gemüthsart durch übertriebene Vorwürfe und unausgesetzte Warnungen gleichsam wie durch einen Platzregen erstickt, und seine ohnehin schon verzagte Seele wird bis zur Muthlosigkeit und Verzweiflung herabgedrückt. So wird ein muthiger Sohn, dem ihr wegen jeder Kleinigkeit ohne Unterlaß mit lästernden Vorwürfen und unverhältnißmäßigen Schlägen zusetzet, nur zum Trotz, zur Halsstärrigkeit und Verachtung gegen euch gereizt."

Noch haben die Eltern beim Strafen zu beobachten, daß sie ein Kind behandeln wie das andere, und nicht dem Lieblingskinde nachsehen, was sie an den andern hart züchtigen. Endlich sollen beide Eltern bei der Kinderzucht miteinander übereinstimmen, und

keines dem andern die Strafruthe entreißen. Will der Vater das boshafte Kind strafen, und die überbarmherzige Mutter entschuldigt den Fehler, und schützt das Kind, da wird dasselbe ohne Zucht aufwachsen, und täglich nur boshafter werden.

Gleichniß. Das Bäumchen, das anfängt, eine schiefe Richtung zu bekommen, wird ohne sorgfältige Pflege des Gärtners ganz gewiß ein krummer Baum. Ein gering scheinender Fehler des Kindes wird oft eine verderbliche Quelle des Lasters. Achte daher an einem Kinde Nichts für klein und unbedeutend.

Ein Kind, das nicht gestraft wird, gleicht einem Acker, über den weder Pflug noch Egge gehen. Da wuchert das Unkraut. So setzen sich im Kinde die bösen Neigungen fest und arten in Leidenschaften aus.

„5. Ihnen ein gutes Beispiel geben.“

Es ist ein bekanntes Sprüchwort: „Worte bewegen, Beispiele ziehen an.“ Wollen daher die Eltern, daß ihre Kinder wahrhaft fromm, gerecht und tugendhaft werden, so müssen sie mit ihrem Beispiele vorausgehen, müssen selbst gottesfürchtig, fromm und gottergeben sein; müssen rein, keusch und eingezogen leben; müssen voll Eifer für ihr Seelenheil, voll Liebe zu Gott und ihren Mitmenschen sein. Sie müssen mit Treue und Gewissenhaftigkeit die Gebote Gottes und der Kirche erfüllen, gerne und oft andächtig beten, fleißig in den Gottesdienst gehen, öfters die hl. Sakramente empfangen, Almosen geben und andere gute Werke üben, besonders auch in allen ihren Reden vorsichtig sein, weil nach dem Ausspruche des hl. Augustin das Kind die Sprache derjenigen redet, unter welchen es geboren und erzogen wird.

Der hl. Cyprian sagt: „Die Werke haben auch ihre Zunge, und die Werke sind noch weit beredter, als der Mund selbst; darum werden eure Kinder allezeit mehr auf das Acht geben, was ihr thut, als auf das, was ihr nur sagt.“ Der hl. Hieronymus schrieb an eine fromme Mutter, Namens Läta: „Deine Tochter soll weder an dir, noch an dem Vater etwas sehen, was sie ohne Sünde nicht nachthun könnte.“ Der fromme Bischof Sailer sagt so schön: „Das gute Beispiel der Eltern ist der beste Katechismus der Kinder und der schönste Spiegel im Hause.“

Der Prophet Ezechiel (1. Cap.) redet von einem Wagen, der von vier lebenden Wesen gezogen wurde; wie diese Wesen gingen, so gingen auch die Räder des Wagens. Unter diesem Wagen kann man die Glieder einer Familie verstehen: die Wesen, welche den Wagen ziehen, stellen die Eltern vor, die Räder aber sind die Kinder des Hauses. Wie sich die Räder in ihrer Bewegung nach den am Wagen ziehenden Wesen richten, so richten sich die Kinder nach den Eltern und sind ihre Nachfolger auf dem Wege der Tugend.

Der junge Tobias führte mitten in einer lasterhaften Stadt einen gerechten und heiligen Wandel, weil er so glücklich war, einen Vater zu haben, der ihn nicht blos im Guten unterrichtete, sondern ihm auch durch das schönste Beispiel vorleuchtete.

Die Eltern des hl. Sabbas hatten ihn von Jugend auf zu allem Guten erzogen, und ihn durch Wort und besonders durch ihr Beispiel gelehrt, den Glauben an den gekreuzigten Gottmenschen für sein höchstes Gut zu halten, und lieber das Leben, als Jesum aufzugeben. Diese Ermahnung wurzelte in Sabbas jungem Herzen, und der Glaube und die Liebe zu Jesus wuchsen mit ihm, und vervollkommneten sich immer mehr.

Zu Cäsarea in Cappadocien lebten zwei fromme Eheleute, Basilius und Emmelia. Sie hatten 10 Kinder, wovon aber eines bald nach der Geburt starb. Diese christlichen Eltern gaben sich alle Mühe, die ihnen von Gott anvertrauten Kinder recht fromm zu erziehen, und sie hatten die Freude, zu sehen, daß ihre guten Lehren und Ermahnungen — verstärkt durch das eigene gute Beispiel — in den Herzen ihrer Kinder Wurzel faßten, und herrliche Früchte hervorbrachten; denn das älteste Kind starb als gottgeweihte Jungfrau im Rufe der Heiligkeit, drei Söhne wurden Bischöfe und berühmte Kirchenlehrer, und die Nachwelt verehrt sie als Heilige, nämlich Basilius, Bischof von Cäsarea, Gregorius, Bischof von Nyssa, Petrus, Bischof von Sebaste.

Anthusa, die Mutter des hl. Chrysostomus, leitete diesen ihren Sohn frühe durch Wort und Beispiel zur christlichen Gottseligkeit an. Auch ließ sie ihn in den Wissenschaften von den besten Lehrern sorgfältig unterrichten. Und die Folge dieser ausgezeichneten Erziehung war, — Johannes wurde Erzbischof von Konstantinopel, und zeichnete sich als großer Kirchenlehrer und standhafter

Vertheidiger der Kirche Jesu aus, und wurde nach seinem Tode den Heiligen beigezählt.

Gleichniß. Je nachdem ein Spiegelglas ausgeschliffen oder gefärbt ist, so wirft es auf verschiedene Weise die Gestalt dessen, der sich im Spiegel besieht, zurück. Ist das Glas roth, grün oder gelb, so sieht man sein Bildniß nach der Farbe des Glases; je nachdem der Spiegel zugeschliffen ist, so zeigt er die Gestalt des Angesichtes größer oder kleiner, schöner oder ganz häßlich und mißgestaltet, oder auch, wenn der Spiegel ist, wie er sein soll, in der wahren Abbildung. So sind die Eltern der Spiegel ihrer Kinder. Ihr Wandel, ihr Thun und Lassen, ihr Reden und Handeln soll rein von jedem Flecken sein, damit die Kinder das Richtige sehen und nachahmen.

Schwer versündigen sich jene Eltern, die ihren Kindern ein böses Beispiel geben, sie werden so oft die Mörder ihrer eigenen Kinder.

Ein Bösewicht wollte einst einem vornehmen Manne das Leben rauben. Was nahm er für ein Mordwerkzeug? Etwa ein vergiftetes Pulver? oder ein Schwert? oder eine Pistole? Nichts von dem; er machte sich eine vergiftete Fackel, und ging damit in später Nacht dem vornehmen Manne voraus, ihm nach Hause zu leuchten. Der vornehme Mann zog mit dem Athem den verpesteten Fackeldampf in sich ein, und fiel, kaum nach Hause gekommen, todt zur Erde nieder. Eine solche vergiftete Fackel tragen die Eltern ihren Kindern voraus, denen sie ein böses Beispiel geben. Die Kinder saugen das Gift der schlechten Beispiele ihrer Eltern ein, und während diese ihnen das zeitliche Leben gegeben haben, rauben sie ihnen das ewige, sie tödten ihre Seelen.

Salomon war einer der weisesten Männer, er hinterließ uns in seinen Schriften die schönsten Lehren der Weisheit und Gottesfurcht, er wendete wohl auch bei seinen Söhnen seine vortrefflichen Lehren an, aber am Ende seines Lebens schweifte er aus und gab ein böses Beispiel. Und so schön seine Lehren waren, so weise sein Unterricht, so machte doch das schlechte Beispiel seines späteren Lebens einen noch größeren Eindruck auf seinen Sohn Roboam; dieser folgte dem bösen Lebenswandel seines Vaters nach und nicht seinen Lehren.

Ein Vater war dem Spielen und Trinken ganz ergeben. Sein Sohn erlernte bald diese schlimme Gewohnheit von ihm. Wenn er nun kein Geld mehr hatte, so stahl er dem Vater aus der Tasche. Nach und nach kam er so weit, daß er auch bei Fremden bald da und bald dort zu stehlen anfing und aus einem kleinen Diebe ein großer wurde. Von der Obrigkeit eingezogen, ward er zum Strange verurtheilt. Da er schon die Leiter hinaufstieg, bat er, man möchte seinen Vater kommen lassen, damit er sich von ihm verabschiede. Der Vater kommt ganz betrübt und weinend. Der Sohn aber stellt sich, als wolle er ihm zum Abschiede einen Kuß geben, und biß ihm die Nase ab mit den Worten: „An dieser meiner und eurer Schande seid ihr schuldig; hättet ihr mich mit eurem bösen Beispiele nicht verführt, so wäre ich nicht in dieses Leid gekommen."

Mit ähnlichen schrecklichen Vorwürfen werden die Kinder ihre Eltern in dem Orte der ewigen Strafe überhäufen.

† Wie sündigen die Eltern, wenn sie diese ihre Pflichten vernachlässigen?

„Sie sündigen schwer, machen sich überdies zu Mitschuldigen an den Sünden ihrer Kinder, und werden oft Ursache an deren ewigen Verdammniß."

Der hl. Paulus schreibt: „Wenn Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger" (1. Tim. 5, 8). Dieser Ausspruch des Apostels schließt auch besonders die Sorge der Eltern für ihre Kinder in sich. Wenn nun schon Jene, welche für das leibliche Wohl ihrer Angehörigen keine Sorge tragen, als Abtrünnige und ärger, als die Ungläubigen sollen gehalten werden, wie viel mehr sündigen die Eltern, welche das Seelenheil ihrer Kinder vernachlässigen, und sogar Mörder an denselben werden. Sie ziehen sich eine schreckliche Verantwortung auf den Tag des Gerichtes zu, weil sie oft die Schuld tragen, daß ihre Kinder verloren gehen. Solche Eltern sind nach dem Ausspruche des hl. Cyprian „die Verräther ihrer Kinder." Wie nun Jesus von seinem Verräther sagt: „Wehe jenem Menschen, durch welchen der Menschensohn verrathen wird; besser wäre es ihm, derselbe Mensch wäre nicht geboren" (Matth. 26, 24); so muß dieses „Wehe" auch auf jene Eltern angewendet werden, welche es

unterlassen, ihre Kinder für Gott und den Himmel zu erziehen, im Gegentheile, durch Wort und Beispiel sie auf den Weg des Verderbens, dem Laster und der Hölle zuführen.

† Haben die Eltern nur für das ewige Heil ihrer Kinder zu sorgen?

„Sie sollen auch für ihr zeitliches Wohl und Fortkommen sorgen, darum versündigen sie sich:

1. wenn sie ihr Vermögen leichtsinnig verschwenden.“

Die Eltern haben nächst Gott ihren Kindern das Leben gegeben; daher ist es eine heilige Pflicht für sie, nach allen Kräften das leibliche, zeitliche Wohl und Beste der Kinder zu befördern, damit, wenn sie einmal erwachsen sind, sie sich ordentlich und ehrlich in der Welt fortbringen können.

Es sollen deshalb' die Eltern stets arbeitsam, sparsam und genügsam sein, um das zeitliche Vermögen, womit sie Gott gesegnet hat, für sich und ihre Kinder zu erhalten und auf rechtliche Weise zu vermehren. Das, was sie besitzen, sollen sie nicht als ihr ausschließliches Eigenthum ansehen, mit dem sie nach Willkür schalten dürfen, sondern auch als Eigenthum der Familie, zu deren Besten sie es zu verwenden haben. Auch ist es gewiß für die Eltern selbst ein süßer Trost, in ihrem rechtmäßig erworbenen Besitzthume den Kindern einen Beweis ihrer Liebe zu hinterlassen, wenn ihre Gebeine längst im Grabe ruhen. Wie schön ist es, wenn die Kinder noch in späten Jahren auf manches Eigenthum hinweisen und mit Freuden sagen: Dieß verdanken wir der unermüdeten Sorgfalt unserer lieben Eltern.

Gegen diese Pflicht verfehlen sich schwer jene Eltern, welche ihr Vermögen leichtsinnig durchbringen durch ein üppiges, schwelgerisches Leben, durch Trunkenheit, Spielsucht, Müssiggang oder nachläßige Hauswirthschaft. Solche Eltern bringen oft die Kinder in späteren Jahren in die bitterste Noth, und begehen so eine himmelschreiende Ungerechtigkeit an dem zeitlichen Wohle und Fortkommen derselben. Sie sind nach dem schon angeführten Ausspruche des hl. Apostels strafwürdiger als die Ungläubigen, und werden auch als solche von Gott gerichtet werden.

„2. Wenn sie für die Nahrung, Kleidung oder Gesundheit ihrer Kinder nicht gehörig sorgen.“

Gott, der himmlische Vater, nährt und kleidet in seiner liebevollen Vatersorge alle Menschen, und diese Sorgfalt Gottes sollen auch die Eltern, als Gottes Stellvertreter, bei ihren Kindern gewissenhaft nachahmen. Sie sollen dieselben besonders in ihrer zarten Jugend, wo sie selbst nicht im Stande sind, sich die nöthige Nahrung und Kleidung zu verschaffen, nähren und pflegen, da sie ja in ihren Kindern nur ihr eigenes Fleisch nähren und pflegen; weil die Gesundheit des Leibes unter allen irdischen Gütern eines der vorzüglichsten ist, so sollen sie den Leib der Kinder, diese Wohnung und dieses edle Werkzeug der Seele, diesen Tempel des heiligen Geistes, so viel es ihnen nur möglich, gesund erhalten.

Eltern, die das vernachlässigen, versündigen sich schwer am zeitlichen Wohle der Kinder, indem sie Schuld daran sind, daß diese später ein elendes Dasein, vielleicht in stetem Siechthume führen müssen, nur ein nothdürftiges Fortkommen finden, oder gar ihren Mitmenschen zur Last fallen.

Eine Kirchenversammlung von Gangre im Jahre 324 hat daher ausgesprochen: „Wenn Jemand seine Kinder verläßt und nicht nährt, der sei von der Kirche ausgeschlossen.“ Jene Eltern, welche die körperliche Ernährung und Versorgung der Kinder vernachlässigen, werden selbst von den unvernünftigen Thieren beschämt, die so sorgsam ihre Jungen verpflegen.

„3. Wenn sie sich nicht angelegen sein lassen, sie frühzeitig zur Arbeit anzugewöhnen, und sie etwas Nützliches lernen zu lassen.“

Nicht alle Eltern sind im Stande, ihren Kindern ein zeitliches Vermögen zu hinterlassen. Sie haben oft selbst nichts, als ihrer Hände Arbeit, die kaum hinreicht, für sich und die Ihrigen den täglichen Unterhalt zu gewinnen. Solche Eltern sollen sich aber deßhalb nicht beunruhigen, sondern das Ihrige thun, und Gott wird es auch an dem Seinigen nicht fehlen lassen; er wird ihrer Kinder sich annehmen und für sie sorgen. Zudem ist das Geld keineswegs das einzige Erbe, welches die Kinder glücklich macht. Eltern, welche weniger mit zeitlichen Gütern gesegnet sind, sollen ihre Kinder von

Jugend auf zur Arbeitsamkeit anhalten, und sie hinterlassen ihnen ein Kapital, das reichliche Zinsen einträgt; sie sollen sie an Sparsamkeit gewöhnen, und sie besitzen an ihr einen reichen Schatz; sie sollen dieselben nach ihrem Stande nützliche Kenntnisse erlernen lassen, und es ist ihnen so ein Vermögen bereitet, das sie nicht leicht verlieren werden; sie sollen sie zum Gottvertrauen anleiten, dadurch weisen sie ihre Kinder an einen Freund, der sie in keiner Noth verläßt. Aber auch wohlhabende Eltern dürfen es nicht versäumen, ihre Kinder zu einer angemessenen Beschäftigung anzuhalten und sie etwas Nützliches lernen zu lassen, denn sie wissen ja nicht, ob ihre Kinder auch immer in dem Wohlstande sich befinden werden, dessen sie sich jetzt erfreuen, und überdies gehört die Arbeit zur Bestimmung des Menschen auf Erden und Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Eltern, die es versäumen, auf diese Weise ihre Kinder frühzeitig zur Arbeit anzuhalten, sorgen schlecht für ihre Zukunft, und hindern gewöhnlich das ewige Wohl derselben nicht weniger, als deren zeitliches.

Wie das von den Eltern hinterlassene Vermögen oft den Kindern wenig Nutzen bringt, wenn die Liebe zur Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ihnen nicht rechtzeitig eingepflanzt wird, lehrt folgende Geschichte:

Es war einst eine Mutter, die früh und spät sorgte und jeden Groschen wohl zehnmal ansah, ehe sie ihn ausgab, wollte, wie sie sagte, ihrem einzigen Sohne, dem gar lieben Herzenskinde, ein gefeiertes Brod verschaffen. Ihrer und ihres Mannes langjähriger Bemühung gelang es auch, dem Sohne bei seiner Verehlichung ein schönes Haus, ein einträgliches Gewerbe, ein großes Waarenlager und dazu mehr als zehntausend Gulden in Baarem übergeben zu können.

Der Sohn hatte wirklich ein gefeiertes Brod; denn er konnte, wenn er auch sein Geschäft nicht betreiben wollte, von den Zinsen, die er von seinem Kapitale und von seiner Hausmiethe einnahm, recht wohl leben. Aber was geschah? Von Jugend auf an Müssiggang gewöhnt, vernachlässigte er sein Geschäft gänzlich; statt zu arbeiten, ging er den Vergnügungen nach, hielt Mahlzeiten und Trinkgelage, und machte Spiele, bei denen er hundert Gulden und noch mehr in wenigen Stunden verlor; — in acht Jahren hatte

er das ganze elterliche Vermögen durchgebracht, und dazu Schulden angehäuft, die den Werth seines Besitzthums um viertausend Gulden überstiegen. In Folge seines unordentlichen Lebens, besonders seines übermäßigen Trinkens, sank er in seinen schönsten Jahren auf's Krankenbett, und siechte lange Zeit in äußerster Noth, bis endlich Gott ein barmherziges Werk an ihm that, und ihn aus seinem Elende durch den Tod abrief.*)

In Beziehung auf die Standeswahl sollen die Eltern den Kindern eine vernünftige Freiheit lassen, und sie nie aus Hochmuth, aus Habsucht, aus vorgefaßter Meinung zu einem Stande nöthigen, zu dem dieselben keine Neigung haben. Die Eltern sind keineswegs die unbeschränkten Herrn über den künftigen Lebensberuf der Kinder. Wollten sie denselben allein bestimmen, so wären sie ungerecht gegen Gott, der als Vater Aller einem Jeden seinen Wirkungskreis anweiset, da ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, und der allein vollkommen weiß, was Jedem zu seinem wahren Heile das Beste sei. Auch wären die Eltern ungerecht gegen die Kinder; denn es ist billig, daß ihnen die Wahl des Standes überlassen bleibe, da ja auch sie die Verpflichtungen desselben übernehmen. Die hl. Kirchenversammlung von Trient belegt daher alle Jene mit dem Banne, welche eine Jungfrau oder was immer für eine Frauensperson wider Willen zum Eintritt in's Kloster oder zur Ablegung der Gelübde zwingen (Sitzg. 25, Hptst. 18)

16. Was für Pflichten haben Herrschaften gegen ihre Dienstboten?

„Sie sollen dieselben 1. liebevoll behandeln."

Unter Herrschaften werden jene Menschen verstanden, welche ihr Besitzthum nicht fruchtbringend machen können, wenn sie nicht von fremden Händen unterstützt werden. Sie stehen zu ihren Dienstboten im Verhältnisse als Stellvertreter Gottes, und sollen daher dieselben nicht hart, sondern liebevoll und menschenfreundlich behandeln.

Diese liebevolle Behandlung sind die Herrschaften den Dienstboten schuldig, weil Gott uns Allen das große Gebot gegeben hat,

---

*) Siehe Zollner: Standesunterweisungen I. 195.

den Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Sind wir allen Menschen diese Pflicht zu leisten schuldig, so müssen insbesondere Herrschaften ihren Untergebenen Liebe erzeigen, weil auch diese Kinder des himmlischen Vaters, Brüder in Christo und Miterben der ewigen Herrlichkeit sind; dann weil sie in nächster Verbindung mit der Familie der Herrschaft stehen, Hausgenossen derselben sind, und als solche im Herrn des Hauses gleichsam ihren Vater erkennen, der folglich die Pflicht hat, in gewissem Sinne die Vaterstelle an ihnen zu vertreten; endlich um ihnen so die Beschwerden ihres an sich harten Standes zu erleichtern.

Der hl. Paulus, welcher die Dienstboten zum Gehorsam ermahnt, gebietet auch den Herrschaften: „Ihr Herren, lasset ab von Drohungen; denn ihr wisset, daß ihr Herr auch der eurige ist im Himmel, und daß bei ihm kein Ansehen der Person ist" (Ephes. 6, 9).

Ganz besonders sollen die Herrschaften jenen ihrer Dienstboten liebevoll begegnen, die sich durch ihre Treue, Rechtschaffenheit und Anhänglichkeit an die Familie auszeichnen, die im Dienste ihres Herrn ihre besten Lebensjahre, und oft auch ihre Gesundheit hinopfern. Einem solchen Dienstboten gebührt mehr der Name eines Bruders, eines Freundes, als eines Knechtes. Von einem solchen spricht der hl. Geist: „Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir so werth, als du dir selbst, halte ihn wie deinen Bruder" (Sir. 33, 31).

Bei Job heißt es: „Meine Füße wusch ich in Butter" (29, 6). Der hl. Gregor bemerkt über diese Worte: „An dem sittlichen Leibe einer Gemeinde sind verschiedene Glieder; das Haupt oder die Augen sind die Herrschaften und Vorgesetzten, die auf Alles genau acht geben müssen: aber die Arme und Füße sind die arbeitsamen Knechte und Mägde, von diesen sagt Job, daß er sie mit Butter gewaschen, d. i. sanft, liebevoll verpflegt habe."

Der hl. Maximus gibt allen Herrschaften die schöne Lehre: „Zeige dich gegen deine Hausgenossen und besonders Dienstboten so wohl geneigt und liebreich, wie du willst, daß Gott sich gegen dich erzeigen solle."

Der hl. Hieronymus schreibt: „Wenn ein Herr oder eine Frau ihr Gesinde so regieret, daß dieses dieselben mehr als Vater und Mutter, denn als Gebieter ansehen kann, so werden sie bei

ihren Dienstboten die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten mehr durch Liebe, als durch Zwang erwirken. Denn der Gehorsam, welcher von der Liebe herrührt, ist allezeit besser, als der, welcher durch Furcht erzwungen wird."

Der hl. Franz von Sales bewies sich gegen seine Dienstboten voll Liebe und Menschenfreundlichkeit. Eines Morgens erwachte der hl. Bischof, eine wichtige Arbeit vorhabend, schon sehr frühe, und rief seinem Diener, damit er ihn ankleide. Dieser aber schlief noch fest, und hörte nicht auf den Ruf seines Herrn. Da kleidete sich der hl. Bischof selbst an, und that das Uebrige, was dem Diener zugehört hätte. Als später der Diener in das Zimmer seines Herrn trat, und diesen schon angekleidet an seinem Arbeitstische sitzen sah, erstaunte er nicht wenig, und fand sich sehr betroffen. Der hl. Bischof aber sagte, statt allen Verweises, blos: „Sei unbesorgt; ich bin ja alt genug, mich selbst ankleiden zu können."

Die hl. Franziska von Chantal war so liebreich gegen ihre Dienstboten, daß sie dieselben immer nur ihre lieben Kinder nannte. Sie befahl ihnen nicht, dieses oder jenes zu thun, sondern sie pflegte sie darum zu bitten. Mißlang ihnen ein Geschäft, so schob sie die Schuld davon nicht auf ihre Dienstboten, sondern vielmehr auf sich oder die Umstände.

„2. Ihnen den verdienten Lohn (und die hinreichende Nahrung) geben."

Die Herrschaften haben mit ihren Dienstboten einen Vertrag abgeschlossen: Diese haben Treue und Fleiß versprochen, Jene haben die Pflicht übernommen, sie zu verpflegen, ihnen also billigen Lohn und hinreichende Nahrung zu geben.

Schon Tobias gab seinem Sohne die Lehre: „Wer dir etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn und laß' ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben" (4, 15). Der hl. Paulus ermahnt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth" (1. Timoth. 5, 18). Bei der Feststellung des Lohnes soll die Herrschaft nicht gar so karg verfahren, es ist vielmehr eine gewisse Freigebigkeit rathsam; denn je freigebiger sie in Verabreichung des Lohnes und des Unterhaltes ist, desto fleißiger wird in der Regel der Dienstbote

seinen Dienst versehen, und desto weniger wird er sich zur Untreue verleiten lassen.

Leistet der Dienstbote bei besondern Gelegenheiten, wie bei Krankheiten, Feuersgefahr u. s. w., außerordentliche Dienste, oder arbeitet er über die festgesetzte Zeit zum Nutzen der Herrschaft, so verdient er auch eine besondere Belohnung.

Wie den Lohn, so muß die Herrschaft auch die gehörige Nahrung reichen. Christus selbst sagt ja: „Der Arbeiter ist seiner Nahrung werth" (Matth. 10, 10). Die Nahrung sei gesund und werde in hinreichendem Maaße gegeben, so daß der Dienstbote dabei bestehen, und sich neue Kräfte für seine Arbeit sammeln kann. Es verdient hier sowohl die Kargheit von Seite der Herrschaft, als die übertriebene Forderung von Seite des Dienstboten in gleicher Weise Tadel.

„3. Sie zu allem Guten anhalten."

Die Dienstherrschaften sind, wie der hl. Augustinus sagt: „Hirten, und sollen die Kinder und Dienstboten, sowie Alle, die ihnen untergeben sind, als eine anvertraute Heerde betrachten; denn sie haben dieselben Pflichten, wie die Hirten der Kirche." Sie sollen daher nicht allein für das leibliche Wohl der Dienstboten Sorge tragen, sondern auch ganz besonders für das Seelenheil derselben, damit sie einst das ewige Leben im Himmel erlangen. Zu diesem Zwecke sollen sie durch Wort und Beispiel ihre Dienstboten zur Erfüllung ihrer Christenpflicht und zu allen Tugenden anhalten. Sie sollen sie ermahnen, dem öffentlichen Gottesdienste fleißig und andächtig beizuwohnen; die heil. Sakramente öfters und mit würdiger Vorbereitung zu empfangen; die Sonntage zu heiligen durch Gebet und Lesen erbauender, geistlicher Bücher; sie sollen an ihnen keine ungebührlichen Reden, keine sogenannten Bekanntschaften, kein nächtliches Auslaufen u. dgl. dulden, vielmehr durch gottesfürchtige Gespräche und fromme Ermahnungen sie zu allem Guten, besonders zur Mäßigkeit, Keuschheit und Sparsamkeit anleiten.

Zum Wort muß aber auch die That kommen, d. i. die Herrschaften müssen den Dienstboten zugleich ein erbauendes Beispiel geben, ihnen in Gottesfurcht, Demuth, Geduld, Gottes- und Nächstenliebe, kurz in jeder Tugend vorleuchten.

So handelte jener Hauptmann Cornelius, von dem die hl. Schrift meldet: „Er war fromm und fürchtete Gott mit seinem ganzen Hause, gab viel Almosen dem Volke, und betete immerdar zu Gott" (Apostelg. 10, 2). So ordnete der hl. Graf Eleazar in seinem Hause an: „Die männlichen, sowie die weiblichen Hausgenossen und Dienstboten müssen alle Wochen ihre Beicht ablegen, und sollen an den Hauptfesten des Jahres die heilige Communion empfangen." Er wollte, daß alle seine Hausgenossen die hl. Messe hören, denn er pflegte zu sagen: „Wird in einem Hause Gott recht gedient, so wird nichts mangeln." Auch gab er die Vorschrift: „Wenn Jemand aus meiner Dienerschaft falsch schwört oder lästert, der wird strenge gestraft und mit Schande entlassen. Alle Dienstboten sollen die Schamhaftigkeit ehren, die mindeste Unlauterkeit in Wort oder That soll nicht ungestraft bleiben."

Der hl. Franz Borgias, als er noch im weltlichen Stande lebte, gab mit seiner frommen Gattin Eleonora seinen Dienern und Dienerinen das schönste Beispiel zu allem Guten. Jede Gelegenheit, ihre Pflichten als Christen zu erfüllen und im Guten weiter zu kommen, war ihnen durch die Herrschaft gegeben, und der gottesfürchtige Edelmann drang stets darauf, daß der Gottesdienst von den Dienstboten mit Eifer und Andacht besucht werde.

„4. Sie vom Bösen und aller bösen Gelegenheit entfernen."

Die wahre Sorgfalt für das Seelenheil der Dienstboten fordert auch von den Herrschaften, daß sie dieselben von allem Bösen und jeder Gelegenheit, die ihrem Seelenheile gefährlich ist, ferne halten. Sie sollen sie demnach warnen vor bösen Gesellschaften, vor gefährlichen Zusammenkünften mit dem andern Geschlechte, vor schlechten Häusern, in denen sie zum Spielen und andern Ausschweifungen verleitet werden; sie sollen sie abhalten von zu häufigem und langem Wirthshausbesuche, wodurch nicht selten der sauer verdiente Liedlohn leichtsinnig vergeudet, und die Liebe zu Gott und der Sinn für die Tugend ertödtet wird. Am Tage des Gerichtes werden die Herrschaften auch wegen der Sünden ihrer Dienstboten Rechenschaft ablegen müssen, daher sollen sie nach Kräften das Böse hindern. Dazu muß sie auch noch der Gedanke an-

treiben, daß ein lasterhafter Dienstbote, der Gott, dem höchsten Herrn, nicht treu ist, unmöglich seiner irdischen Herrschaft treu sein wird, und nur den Segen Gottes von ihrem Hause abzieht.

Wie versündigen sich die Herrschaften gegen ihre Dienstboten?

1. Wenn sie ihnen die gebührende Kost nicht geben, oder den bedungenen Lohn zur rechten Zeit nicht entrichten. Die Dienstboten widmen der Herrschaft ihre Zeit und Kräfte; daher ist es auch billig, daß die Herrschaft den festgesetzten Lohn zur rechten Zeit reiche. Die hl. Schrift lehrt: „Wer Blut vergißt, und der, so seinen Taglöhner betrügt, die sind Brüder“ (Sir. 34, 27). Der hl. Jakobus schreibt: „Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder eingeerntet haben, welcher von euch vorenthalten worden, schreiet: und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen“ (5, 4).

2. Wenn sie ihnen zu viele oder zu schwere Arbeit aufbürden; ihnen in ihren Befehlen zu herrisch, rauh und strenge begegnen; mit ihren Arbeiten, auch wenn sie gewissenhaft und fleißig, nicht leicht zufrieden sind, sondern voll Gram und Unwillen immer etwas auszusetzen haben, und bei dem kleinsten Vergehen unter Vorwürfen, Flüchen und Lästerworten über sie herfallen.

3. Wenn sie den Dienstboten zu viele Freiheit gestatten, zu viele freie Zeit lassen oder nur darauf sehen, daß dieselben ihre Arbeit thun, um ihre Sitten, ihren Wandel, Umgang ꝛc. sich nichts kümmern. Der hl. Apostel schreibt: „Es sündigen nicht allein die, welche Böses thun, sondern auch, die denen beistimmen, welche es thun“ (Röm. 1, 32). Die Herrschaften sollen daher ihre Untergebenen zur Arbeit anhalten, damit sie nicht müssig gehen, denn wie der hl. Geist sagt: „Der Müssiggang lehrt viel Böses“ (Sir. 33, 29).

Es gibt nun aber manche solche Dienstherrschaften; wenn ihre Knechte und Mägde nur wacker arbeiten und ihnen treu dienen, sind sie schon zufrieden, lassen sich es aber wenig oder gar nichts angelegen sein, daß sie auch Gott treu dienen; sie geben ihnen keine Anleitung zur Andacht und Gottesfurcht und übersehen deren Fehler, ihr Schwören, ihre unfläthigen Reden, ihren Hang zum Spiele und zu Zechkameradschaften, sowie deren gefährliche Bekanntschaften.

So versündigte sich ein reich begüterter Bauersmann in einem Dorfe Bayerns. Zum Betriebe seiner Wirthschaft hatte er beständig zehn Dienstboten nöthig. Er war aber Einer von jenen, die ihr Herz an die Erdscholle hängen, und über der Sorge für die vergänglichen Güter dieser Welt Gott, ihre Seele und die Ewigkeit vergessen. Bei seinen Dienstboten sah er strenge darauf, daß sie ihre Arbeiten pünktlich verrichteten; bei dem geringsten Versehen, bei der unbedeutendsten Nachlässigkeit rügte er sie hart. Weiter aber ging seine Sorge nicht; hatten sie ihre Arbeit verrichtet, so waren sie frei und durften thun, was sie wollten. Die Dienstboten benützten diese Freiheit, sie schwärmten oft halbe Nächte außer dem Hause herum, und ergaben sich ihren bösen Gelüsten. An Sonn- und Feiertagen sah man sie selten beim Gottesdienste und noch seltener vor dem Beichtstuhle. Desto fleißiger fanden sie sich in Gasthäusern und lustigen Gesellschaften ein.

Der Ortsseelsorger that seine Schuldigkeit: er redete oft von den Pflichten der Herrschaften in seinen öffentlichen Vorträgen und machte auf die Verantwortung aufmerksam, die sich Hausväter und Hausmütter zuziehen, welche das Seelenheil ihrer Dienstboten vernachlässigten. Auch verwies er dem reichen Bauersmanne persönlich seine Pflichtvergessenheit. Doch dieser achtete nicht darauf und wußte sich gegen alle Vorstellungen damit zu entschuldigen: „Ich habe die Dienstboten zum Arbeiten; dafür geb' ich ihnen Kost und Lohn; wie sie sich aufführen, das kümmert mich nicht.“

So ging es viele Jahre fort. Endlich kehrte Gott bei diesem Bauersmanne ein: er warf ihn auf das Krankenbett, und es ging mit ihm zum Sterben. Wie er nun so da lag voller Ach und Wehe, und wie er merkte, daß die Hoffnung auf Hilfe vergebens sei, da gingen ihm die Augen auf, und schwer beängstigte ihn sein Gewissen. Er sollte die heiligen Sterbsakramente empfangen, und sich zum Tode bereiten; aber so sehr auch der herbeigerufene Priester bemüht war, seine Hoffnung aufzurichten, und ihn zur hl. Beicht zu bewegen, so war doch Alles vergebens. „Ich kann nicht mehr gut machen, sagte der Todtkranke, was meine Dienstboten in Folge meiner Pflichtvergessenheit gesündigt haben; das Urtheil ist mir schon gesprochen, ich theile mein Schicksal mit den Glaubensverläugnern und Heiden.“ In diesem Zustande der völligen Ver-

zweiflung verharrte er, bis der Tod seinem unglückseligen Leben ein Ende machte. Wo wird seine Seele sein? —

Bild eines christlichen Hausvaters.

Der christliche Hausvater bestrebt sich, ein treuer Nachahmer Gottes zu sein. Er ist ein Freund der Ordnung, wie Gott. Er nimmt Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit zum Vorbilde seines Verhaltens. Die Gottesfurcht ist die Haupttriebfeder seiner Gesinnungen und Handlungen. Er wünscht nichts sehnlicher, als sein Haus zu einer Schule aller christlichen Tugenden zu machen. Seine Gattin ist seine Gehilfin im vollkommensten Sinne des Wortes; sie ist von derselben Frömmigkeit beseelt. Beide trachten, vor Gott unsträflich zu sein. Es ist die herrschende Meinung ihrer Gemüther, Gott stets vor Augen zu haben, sein Gesetz treu zu erfüllen, und die Liebe, das Vertrauen, die Dankbarkeit gegen Gott ihren Kindern und Dienstboten tief einzuprägen. Wie der Hausvater vor jeder Sünde den größten Abscheu hat, so prägt er es auch seinen Angehörigen ein, daß sie gewissenhaft auch schon jeden Schein des Bösen meiden. Die Frömmigkeit derselben heiligt jede Arbeit, und gibt auch dem häuslichen Vergnügen eine gewisse Weihe. Nur keine Verletzung der Unschuld und Tugend, — das ist die Hauptregel für alle Hausgenossen. Alles wird in Gott gethan; da wird nichts gesehen, nichts gehört, was den Vorschriften der Religion widerspricht. Man redet gerne von Gott; man theilt sich die Gefühle der Freude an seinen Wohlthaten gegenseitig mit; man ermuntert einander zum Vertrauen, zur Tugendliebe.*)

Der hl. Alphons von Liguori in seiner Erklärung der zehn Gebote, gibt den Hausvätern folgende Lebensregeln:

Ein Familienvater, der seinem Hauswesen gut vorstehen will, muß es sich vor Allem angelegen sein lassen, das Böse aus seinem Hause zu entfernen, und das Gute in demselben zu befördern. Was von dem Hausvater gesagt wird, gilt auch von der Hausmutter. Um das Böse zu entfernen, muß der Hausvater:

1. verhindern, daß seine Kinder und Angehörigen nicht mit verdorbenen Menschen zusammen kommen.

---

*) Sehe Wiser vollst. Lexikon X. 568.

2. Er muß aus seinem Hause jeden Dienstboten entfernen, der seine Kinder leicht verführen könnte.

3. Der Hausvater wacht, daß keine zweideutigen Bücher in sein Haus kommen, die dem Glauben oder den Sitten gefährlich sind, denn sie gereichen den jungen Leuten zum Verderben.

4. Der christliche Hausvater duldet auch kein Bild in seinem Hause, wodurch die Schamhaftigkeit verletzt werden könnte; denn nichts ist gefährlicher, als der Anblick solcher Bilder, weil, so oft das Auge wohlgefällig auf sie sieht, unlautere Gedanken und Begierden geweckt werden.

5. Der Hausvater überwacht sorgfältig seine erwachsenen Söhne und Töchter, daß sie nicht sittengefährliche Bündnisse schließen oder in schlimme Gesellschaften gerathen, insbesondere, daß die Töchter nie ohne Zeugen und zu vertraulich mit irgend einem Manne reden, sollte er auch als brav und rechtschaffen bekannt sein.

Um das Gute im Hause zu befördern,

1. hält er die Seinigen zum öftern Gebete an; sorgt, daß sie nicht an ihre Arbeit gehen, ohne ihr Morgengebet verrichtet zu haben; ebenso schärft er ihnen das Abendgebet ein. Mehrmals des Tages, wie vor und nach dem Tische, beim Ave-Maria-Geläute, wenn die Sterbeglocke ertönt u. s. w., betet er gemeinschaftlich mit ihnen.

2. Er dringt darauf, daß die Seinen an den Sonn- und Feiertagen dem öffentlichen Gottesdienste, vorzüglich auch der Verkündigung des Wortes Gottes beiwohnen; er hält sie an zum öftern Empfange der hl. Sakramente; er benützt zu Hause jede Gelegenheit, um sie zum Guten anzueifern, gibt ihnen daher öfters heilsame Lehren, erzählt ihnen erbauliche Geschichten und strebt, das Gute in ihr Herz einzupflanzen.

3. Der christliche Hausvater ist darauf bedacht, seinen Kindern die Lehren unserer heiligen Religion an's Herz zu legen, daß sie nämlich die bösen Gelegenheiten meiden, sich gänzlich in den Willen Gottes ergeben, und in den Widerwärtigkeiten geduldig seien. Er stellt ihnen oft vor Augen, wie unglücklich derjenige ist, welcher im Stande der Todsünde dahin lebt; er zeigt ihnen, wie wichtig es ist, daß man sein Heil wirke; er macht sie aufmerksam auf die Eitelkeit der Welt, erinnert sie an die Stunde des Todes, wo Alles

auf Erden ein Ende nimmt; an die Nothwendigkeit sich zur Zeit der Versuchung Gott anzuempfehlen.

† Was sind die Obrigkeiten ihren Unterthanen schuldig?

„Obrigkeiten sind von Gott geordnet zum Besten ihrer Unterthanen; darum sollen sie

1. deren Wohlfahrt nach Kräften befördern."

Wie die geistliche Obrigkeit nach der Anordnung Gottes für das übernatürliche und ewige Wohl und Heil ihrer Untergebenen zu sorgen hat, so soll die weltliche Obrigkeit das natürliche und zeitliche Glück der Unterthanen nach Kräften erhalten und befördern durch weise Einrichtungen und Anstalten für Arme, Wittwen und Waisen, für Kranke, Altersschwache und Gebrechliche, Blinde, Stumme; durch geeignete Strafanstalten für Verbrecher und Bösewichte, damit sie dort gebessert und als brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft aus denselben entlassen werden. Sie soll Sorge tragen für Straßen und Wege, für Brunnen und Wasserleitungen u. dgl. Sie soll das Leben der Unterthanen als deren erstes Gut beschützen gegen feindliche Anfälle und Angriffe, gegen Räuber und Mörder, sie soll zweckmäßige Gesetze und Verordnungen geben, damit der Unterthane ruhig und ungestört seinem Berufe nachleben könne. Sie soll die Ehre der Untergebenen zu retten suchen dadurch, daß sie dieselben in Schutz nimmt gegen Verläumder, Ehrabschneider und lieblose Beurtheiler. Endlich soll sie deren Eigenthum, Hab und Gut schützen, und die Betrüger, Diebe, Räuber nach Recht und Gerechtigkeit verfolgen und bestrafen.

Der hl. Paulus gibt allen, also auch den weltlichen Obern die Vorschrift: „Ist Jemand Vorsteher, der sei es mit Sorgfalt" (Röm. 12, 8). „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zum Besten" (Röm. 13, 4). Schon im alten Bunde gab Gott durch den frommen König Josaphat den Obrigkeiten und besonders den Richtern die Lehre: „Sehet, was ihr thuet; denn ihr übet nicht eines Menschen Gericht, sondern des Herrn, und Alles, worüber ihr richtet, wird auf euch zurückkommen. So sei die Furcht des Herrn mit euch, und thuet Alles mit Fleiß: denn bei dem Herrn, unserm Gott, ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Verlangen nach Geschenken" (2. Chron. 19, 6. 7).

Ein schönes Beispiel, wie Obrigkeiten das Wohl der Unterthanen befördern sollen, gibt Leopold, Herzog von Lothringen, der im Jahre 1690 zur Regierung gelangte. Als er seine Regierung antrat, fand er viele Dörfer, ja das ganze Land durch Krieg öde und verwüstet. Er traf daher Anstalten, die zum Wachsthum der Bevölkerung und deren Wohlfahrt dienen konnten, und erhielt seinem Lande besonders die Wohlthat des Friedens. Er verschaffte seinen Unterthanen den Wohlstand wieder, den sie schon lange Zeit her nicht mehr kannten. Einer seiner Minister stellte ihm einmal vor, daß der Aufwand, den er zum Besten seiner Unterthanen mache, ihn um sein ganzes Vermögen bringe, und daß seine Unterthanen ihn zu Grunde richten. „Um so besser," antwortete er, „ich werde dann um so reicher sein, weil sie glücklich sind."

„2. Sie sollen ihr Amt mit Weisheit und unbestechlicher Gerechtigkeit verwalten."

Mit Weisheit muß die Obrigkeit ihr Amt verwalten, weil sie für das allgemeine Beste sorgen soll, was ohne Weisheit nicht geschehen kann. Mit unbestechlicher Gerechtigkeit muß sie es verwalten, weil schon jede Ungerechtigkeit sündhaft ist, und weil die Menschen eben deßhalb, um in ihrem Rechte geschützt zu sein, unter Obrigkeiten leben.

Durch Moses schreibt Gott allen Obrigkeiten vor: „Es sei kein Unterschied der Person: wie den Großen, sollt ihr den Geringen hören, und keines Menschen Person ansehen, denn es ist Gottes Gericht" (5. Mos. 1, 17). Und: „Du sollst keine Person achten und kein Geschenk nehmen: denn die Geschenke verblenden die Augen der Weisen, und verändern die Worte der Gerechten. Was recht ist, dem sollst du nachtrachten" (5. Mos. 16, 19. 20). Durch den Propheten ruft der Herr ungerechten Obrigkeiten zu: „Wehe euch, die ihr dem Gottlosen Recht gebet um der Geschenke willen und dem Gerechten sein Recht nehmet" (Isai. 5, 23).

„3. Sie sollen das Böse strafen."

Die Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit verlangt auch, daß die Obrigkeiten sorgen, damit diejenigen, welche das gemeinsame Wohl, insbesondere die Rechte Einzelner beschädigen, als Diebe,

Räuber, Betrüger, Mörder u. s. w., die verdienten Strafen nach dem Gesetze erhalten.

Der hl. Apostel schreibt: „Willst du aber die (obrigkeitliche) Gewalt nicht fürchten, so thue Gutes, und du wirst von ihr Lob erhalten: denn sie ist Gottes Dienerin dir zum Besten. Wenn du aber Böses thust, so fürchte dich: denn nicht umsonst trägt sie das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für Den, der das Böse thut" (Röm. 13, 3. 4). Der hl. Augustin sagt: „Die Obrigkeiten sollen strafen, um zu bessern, und Nichts nachsehen, was zum Schlimmen sich wenden kann."

„4. Sie sollen Allen durch christlichen Wandel vorleuchten."

Auch die weltlichen Obrigkeiten sind als Gottes Stellvertreter schuldig, ihren Unterthanen ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben: im regen Fleiße, in der wohlgeordneten Sparsamkeit, in der christlichen Genügsamkeit, in der Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit, in der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, in der Menschenfreundlichkeit und Dienstfertigkeit, in der Demuth und Sanftmuth, in der Mäßigkeit und Ordnungsliebe; besonders in der ächten Gottesfurcht, in der Achtung vor der Religion, vor der Kirche und ihren Einrichtungen und Dienern, und in der Theilnahme am Gottesdienste. Gute Beispiele der Obrigkeiten sind eine freundliche Leuchte für die Unterthanen; sind eine dringende Aufforderung, eifrig und beharrlich in ihre Fußstapfen einzutreten, um auf diese Weise für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit beglückt und beseligt zu werden.

Das Wort des hl. Apostels, zunächst an die geistlichen Vorgesetzten gerichtet, gilt auch den weltlichen Obrigkeiten: „Sei ein Vorbild für die Gläubigen (Unterthanen) im Wort, im Wandel, in Liebe" (1. Timoth. 4, 12). „Das ist Gottes Wille, daß ihr durch Rechtthun die Unwissenheit thörichter Menschen zum Schweigen bringt" (1. Petr. 2, 15).

Ein vortreffliches Beispiel der Nachahmung gibt allen Obrigkeiten der hl. Leopold, Markgraf von Oesterreich. Als er nach dem Tode seines Vaters zur Herrschaft gelangt war, flehte er, wie einst Salomon, zum Spender alles Guten und bat um das Licht seiner Gnade und Weisheit. Ueberzeugt, daß die Obrigkeit ihren Unterthanen nicht blos Gesetze, sondern vor Allem das Beispiel

in allem Guten geben müsse, befliß er sich, ihnen damit in eigener Person voranzugehen. Er übte mit Eifer das Gebet, besuchte mit Andacht den Gottesdienst, empfing eifrig die hl. Sakramente, und sah strenge darauf, daß alle seine Untergebenen ihrer Christenpflicht genügten. Er sammelte nur Männer um sich von erprobter Thätigkeit und Treue. Der Gedanke, daß er als Herrscher Gottes Stellvertreter sei, und ihm einst die strengste Rechenschaft ablegen müsse, durchdrang ihn, und begleitete ihn durch das ganze Leben.

Die Obrigkeiten versündigen sich: 1. Wenn sie die Unterthanen drücken und zu viel von ihnen fordern. 2. Wenn sie den Unterthanen kein Recht verschaffen. 3. Wenn sie in Austheilung öffentlicher Aemter und Lasten ungerecht handeln. 4. Wenn sie den Unterthanen Aergerniß geben. 5. Wenn sie die Laster nicht abstrafen oder Einige zu hart strafen.

Nutzanwendung. Ehre deine Eltern, Lehrer, Seelsorger und Alle, welche dir ihres Amtes, Ranges oder Alters wegen vorgesetzt sind. Gehorsame gern und willig nach dem Beispiele Jesu, der, wiewohl „Gott hochgelobt in Ewigkeit“ (2. Cor. 11, 31), dennoch Mariä und Joseph unterthan war.

Fünftes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht tödten.“

1. Welche Sünden verbietet das fünfte Gebot Gottes?

„Es verbietet alle Sünden, durch welche man dem Nächsten oder sich selbst am Leben des Leibes oder der Seele schadet.“

Das wichtigste Gut für uns Menschen auf Erden ist das Leben und zwar nicht allein das leibliche, sondern auch und vorzugsweise das Leben der Seele, die nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist. Alles nun, was unserem Nebenmenschen oder uns

selbst am Leben des Leibes oder der Seele schaden könnte, wird von Gott im fünften Gebote verboten.

2. Wie versündigt man sich am Leibe und Leben des Nächsten?

„Wenn man ihn 1. ungerechter Weise tödtet, schlägt oder verwundet, 2. ihm durch Kränkung oder harte Behandlung das Leben verbittert oder verkürzt."

Am Leibe und Leben des Mitmenschen versündiget sich:

a. Wer absichtlich, mit Ueberlegung, mit Vorbedacht und unbefugter Weise solche Handlungen begeht, von denen er voraussieht, und es auch ernstlich will, daß sie den Tod des Nächsten herbeiführen, z. B. das Erschlagen, Erstechen, Erschießen, Vergiften, Ersticken. Diese vorbedachte Tödtung des Nebenmenschen kann unmittelbar oder mittelbar geschehen. Unmittelbar ist sie, wenn man in eigener Person die Tödtung vollbringt. So forderte Kain seinen Bruder Abel auf: „Laß uns hinausgehen! Und als sie auf dem Felde waren, erhob er sich wider seinen Bruder und erschlug ihn" (1. Mos. 4, 8). Mittelbar, wenn man sie durch Andere vollbringen läßt. David befahl dem Feldherrn Joab, den Urias vorne im Streite hinzustellen, damit er umkommen mußte. Der Prophet Nathan sprach daher später zu ihm: „Urias hast du erschlagen und hast ihn ermordet mit dem Schwerte der Söhne Ammons" (2. Kön. 12, 9). Der grausame Herodes schickte in seinem Zorne aus, „und ließ ermorden in Bethlehem und in der ganzen Umgegend desselben alle Knäblein von zwei Jahren" (Matth. 2, 16). — Herodias antwortete auf die Frage ihrer Tochter: „Was soll ich begehren?" „Das Haupt Johannes des Täufers!" (Marc. 6, 24). Kaiphas sprach im hohen Rathe: „Es ist besser für euch, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht" (Joh. 11, 50).

b. Wer den Nächsten schlägt, stoßt, wirft, verwundet oder wie immer körperlich mißhandelt und beschädigt, es sei denn, daß man durch den Beruf als Vater, Mutter, Vorgesetzter, Richter das Recht dazu habe, und dieses Recht in den Grenzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit übe. Wird dem Nächsten durch die Mißhandlung ein bedeutender Schaden zugefügt oder kann solcher

leicht daraus entstehen, so ist die Mißhandlung, wenn sie vorbedacht und freiwillig war, eine Todsünde. Wird durch die Mißhandlung der Nächste in seinen Berufsgeschäften gehindert, und muß ärztliche Hilfe anwenden, so ist der Mißhandelnde schuldig, ihm allen daraus erwachsenen Schaden nach Kräften zu ersetzen, wie Gott durch Moses gebietet: „Wenn einer schlägt den andern mit einem Steine oder mit der Faust, und dieser stirbt nicht, sondern liegt nur zu Bette, und steht wieder auf, so soll, der ihn geschlagen, sein Versäumniß und die Kosten auf die Aerzte ihm ersetzen" (2. Mos. 21, 18. 19). Auch versündigen sich Jene, welche zur Mißhandlung anreizen, was nicht selten geschieht bei den abscheulichen Raufereien und Schlägereien auf Tanzböden und in Zechstuben, wo gewissenlose Kameraden einem Genossen so lange durch Ohrenbläsereien und Stichreden zusetzen, bis es zu Thätlichkeiten kommt, wobei oft schwere Verwundungen und sogar Todtschläge vorfallen.

c. Wer Andere kränkt, ihnen bittere Stunden verursacht, sie um Ehre und guten Namen bringt, wodurch sie in Schwermuth und Lebensüberdruß verfallen; wer durch harte, unmenschliche Behandlung Andern das Leben verkürzt oder verbittert. Auf diese Weise verfehlen sich oft Kinder schwer an ihren Eltern, indem sie durch ihre Widerspenstigkeit, ihr ausschweifendes Betragen oft die Mörder der Eltern werden, indem sie dieselben durch Verdruß und Kummer vor der Zeit in's Grab bringen.

Auch sündigen Jene, welche Jemanden aus Scherz in eine plötzliche Furcht, in einen plötzlichen Schrecken versetzen, wodurch eine bleibende Nervenschwäche oder eine andere Krankheit, ja sogar Siechthum und Tod der erschreckten Person erfolgen kann.

d. Es sündigen gegen das Leben und die Gesundheit des Nächsten Jene, welche ungesunde Lebensmittel verkaufen, z. B. unreifes Obst; welche Speisen und Getränke verfälschen, was oft durch schändliche Gewinnsucht, Wucher und ungerechten Erwerb veranlaßt wird. Es sündigen Aerzte und Wundärzte, welche nicht den nöthigen Fleiß anwenden, sich jene Kenntnisse und Fertigkeiten zu verschaffen, welche sie bedürfen, um mit gutem Gewissen Kranke und Verwundete behandeln zu können, oder die nachläßig und leichtsinnig in ihrem Amte sind. Es sündigen jene Menschen, welche dem Kranken allerlei bedenkliche Mittel anrathen, die oft den unglücklichsten Erfolg haben.

Wer nicht freiwillig, nicht mit Bedacht, nicht aus schuldbarer Nachlässigkeit, sondern aus Zufall einen Menschen tödtet, versündigt sich nicht am Leben desselben. Daher behauptet der hl. Augustin: „Ferne sei es, daß jenes, was wir wegen etwas Gutem oder Erlaubtem thun, und woraus wider unsern Willen etwas Böses entsteht, uns angerechnet werden könne."

e. Gegen das Leben und die Gesundheit des Nächsten sündigen auch Jene, welche ihren Mitmenschen zu Ausschweifungen, Unmäßigkeit, Unzucht verleiten, wodurch der Gesundheit geschadet und das Leben verkürzt wird. Auch Jene sündigen, welche den Nächsten boshafter oder muthwilliger Weise in Gefahren führen, welche für Leben oder Gesundheit verderblich werden können.

„Gott! Dein ist unser Leben,
Du hast es uns gegeben:
Es soll uns theuer sein.
D'rum soll ich's Keinem kürzen,
Es in Gefahr nicht stürzen,
Und aus Gefahren stets befrei'n."

† Was für eine Sünde begeht Jener, der den Nächsten ungerechter Weise tödtet?

„Er begeht eine entsetzliche, himmelschreiende Sünde; denn 1. greift er frevelhaft in die Rechte Gottes ein."

Der Mord ist eine entsetzliche, eine wahrhaft zum Himmel um Rache schreiende Sünde, wie es in der hl. Schrift von Kain's Mordthat heißt: „Die Stimme von deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde" (1. Mos. 4, 10). Der Menschenmörder versündigt sich zuerst wider Gott. Er zerstört gewaltsam ein Menschenleben, das nur Gott, dem Urheber desselben, angehört, und das vor Gott einen außerordentlichen Werth hat, indem der Mensch nach seinem eigenen Bilde und Gleichnisse erschaffen ist. Mehr als jedes andere zeitliche Gut ist das menschliche Leben Gottes Eigenthum. Daher sagt Gott: „So sehet nun, daß ich allein es bin, und daß kein anderer Gott ist, außer mir: ich tödte und mache lebendig" (5. Mos. 32, 39).

Gott hat uns das Leben hier auf Erden gegeben, ihm zu dienen, seine Ehre zu befördern, und uns für den Himmel vorzu-

bereiten. So sind wir Menschen Gottes Diener und Knechte. Wer nun einen Menschen tödtet, raubt Gott einen Diener.

„2. Er untergräbt die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft.“

Der Mensch ist um kein zeitliches Gut so besorgt, als um sein Leben, und zwar mit Recht, weil ohne das Leben alle anderen Güter keinen Werth haben. Denn was nützt Vermögen ohne die Hoffnung, es zu genießen! Ist nun das höchste aller Güter gegen ungerechte Beschädigung nicht gesichert, dann verschwindet die Freude des irdischen Daseins, der Mensch verliert den Muth zur Thätigkeit, weil er in Gefahr ist, das Leben zu verlieren.

Schwer versündigt sich auch der Mörder an einzelnen Gliedern der Gesellschaft. Denn vielleicht ist Jener, dem er das Leben entrissen hat, die Stütze und der Trost eines alten Vaters gewesen, oder einer betagten Mutter, oder jüngerer Geschwister, oder ein Familienvater, oder ein Vorgesetzter. Der Mörder entreißt dem alten Vater u. s. w. die Stütze und den Trost, der Gattin oder deren Kindern den Ernährer und Erzieher, den Untergebenen ihren Hirten und Beistand, und trägt so die Schuld von unsäglichem Jammer.

„3. Er stürzt den Nächsten in das tiefste zeitliche, und oft in das ewige Verderben.“

Der Mörder raubt seinem Mitmenschen das größte zeitliche Gut und so zugleich alle übrigen zeitlichen Güter. Er raubt ihm ein Gut, welches gar nicht zu schätzen ist, weil von ihm nicht blos die Zeit, sondern die ganze glückselige Ewigkeit abhängt; ein Gut, das gar nicht wieder ersetzt werden kann, da Niemand im Stande ist, den Ermordeten in's Leben zurückzurufen. War der Getödtete zur Zeit der Ermordung im Stande der Todsünde, so hat der Mörder ihm das allerschrecklichste Unglück zugefügt, er hat ihm die Hoffnung auf die Anschauung Gottes entrissen und ihn den ewigen Peinen der Hölle überliefert.

Ein rachgieriger Mensch, der eines Tages auf abgelegenem Wege seinem Todfeinde begegnete, stürzte auf ihn zu, warf ihn zu Boden und war im Begriffe, ihn zu ermorden. Kläglich flehte Jener um sein Leben. „Verläugne deinen Glauben,“ rief der Erstere,

„und ich will dir das Leben schenken." Wirklich schwor der Unselige seinem Heilande und Herrn ab. „Jetzt erst morde ich dich," rief jener Boshafte, „denn jetzt nehme ich dir nicht blos das zeitliche, sondern auch das ewige Leben, und kann mich so am stärksten rächen." Und er stieß ihm den Dolch in's Herz.

Welche Strafen hat Derjenige zu erwarten, der den Nächsten ungerechter Weise tödtet?

Nach der heiligen Schrift und nach der täglichen Erfahrung häuft Gott auf den Mörder Fluch und Verderben. „Du sollst verflucht sein auf Erden," sprach der Herr zu Kain, „die ihren Mund aufgethan und deines Bruders Blut von deiner Hand empfangen hat. Unstät und flüchtig sollst du auf Erden sein" (1. Mos. 4, 11. 12). Von Angst gequält sprach Kain zum Herrn: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente! Sieh'! du treibest mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesichte verbergen, und unstät und flüchtig werd' ich sein auf Erden, und wer mich findet, wird mich tödten" (1. Mos. 4, 13. 14). Jakob sprach vor seinem Sterben: „Simeon und Levi sind Brüder, kriegerische Werkzeuge des Frevels. In ihrer Wuth ermordeten sie den Mann. Verflucht sei ihre Wuth, weil so hartnäckig, und ihr Grimm, weil so hart" (1. Mos. 49, 5—7).

Zu David sprach Gott durch Nathan: „Urias, den Hethiter, hast du erschlagen, ja mit dem Schwerte der Söhne Ammon's hast du ihn ermordet. Darum soll auch das Schwert nicht weichen von deinem Hause für und für" (2. König. 12, 9. 10). Achab und Jezabel hatten den Naboth durch falsche Zeugen dem Tode überliefert, und beide empfingen die Strafe, welche Gott durch Elias ihnen verkündet hatte. Achab's Nachkommenschaft wurde ausgerottet, und Jezabel wurde zum Fenster hinausgestürzt und von den Hufen der Pferde zertreten.

Der hl. Alphons von Liguori erzählt, daß, nachdem der Kaiser Constanz II. seinen Bruder Theodosius hatte ermorden lassen, er jeden Abend beim Schlafengehen seinen Bruder am Bette zu sehen glaubte, wie er einen Kelch voll Blut in der Hand hielt und zu ihm sprach: „Trinke o Bruder, trinke!" Der Abscheu, den dieses Gesicht dem Constanz einflößte, trieb ihn auf Reisen fast durch die ganze Welt, bis er elend starb, denn bis zum letzten

Augenblicke seines Lebens hatte er immer dieses Schreckbild vor Augen.

Derselbe Heilige erzählt: Eines Tages hatte ein Dieb einen Knaben umgebracht. Nachdem er das Verbrechen begangen, kam es ihm vor, als ob er den Knaben sehe, der ihm den Vorwurf machte: „Grausamer, warum hast du mich gemordet?" Der unglückliche Mörder trat, seine That verheimlichend, in ein Kloster; aber auch da hörte der Knabe nicht auf, ihm den Vorwurf zu machen: Warum hast du mich gemordet? So dauerte es neun Jahre lang. Da endlich der Unglückliche diesen Vorwurf nicht länger ertragen konnte, so entschloß er sich, freiwillig dem Richter sein Verbrechen zu bekennen, worauf er hingerichtet wurde.

Die schwerste Strafe erwartet den Mörder im jenseitigen Leben, denn die hl. Schrift sagt: „Den Mördern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt" (Offb. 21, 8), und ihr Gewissen wird dort sein wie ein Wurm, der nicht stirbt, und wie ein Feuer, das nicht erlischt (Marc. 9, 43).

3. Wann ist es erlaubt, einen Menschen zu tödten?

„Es ist erlaubt 1. der Obrigkeit zur Bestrafung der Verbrechen, 2. Anderen aber nur zur Vertheidigung des Vaterlandes oder aus gerechter Nothwehr."

1. Gott, welcher allein der Herr über Leben und Tod ist, hat der Obrigkeit zum Besten der menschlichen Gesellschaft das Recht übertragen, Mördern und andern schweren Verbrechern das Leben, das sie nur zum Schaden der menschlichen Gesellschaft mißbrauchten, zu nehmen. Durch Moses befiehlt Gott: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden" (1. Mos. 9, 6). „Ihr sollt kein Geld von Dem nehmen, der des Blutes schuldig ist: er soll alsbald selbst sterben" (4. Mos. 35, 31). Es waren im alten Testamente Richter zur Vollziehung der gerechten Strafe angeordnet. „Moses sprach zu den Richtern Israel's: Ein Jeder tödte seine Leute, die sich geweiht dem Beelphegor" (einem Götzen) (4. Mos. 25, 5). Es wird Männern, welche Menschen im gerechten Eifer getödtet haben, Lob gesprochen, so dem Phinees, von dem es heißt: „Er ward von meinem Eifer bewegt" (4. Mos. 25, 11); derselbe hatte nämlich einen Israeliten getödtet,

welcher ein schweres Verbrechen mit einer Madianitin begangen hatte; dem Mathathias, den es in seinem Innern schmerzte, daß ein Jude den Götzen opferte, und den er deshalb am Altare tödtete (1. Machab. 2, 24). Jesus sagt zu Petrus: „Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen" (Matth. 26, 52), und zu Pilatus, daß die Gewalt, ihn kreuzigen zu lassen, oder ihn freizugeben, ihm von oben gegeben sei (Joh. 19, 10, 11); und der hl. Apostel: „Die Obrigkeit trägt nicht umsonst das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für Den, der das Böse thut" (Röm. 13, 4), und: „Wer mit dem Schwerte tödtet, muß mit dem Schwerte getödtet werden" (Offenb. 13, 10). Der hl. Augustin schreibt: „Das Ansehen der Obrigkeit ist Gottes Ansehen; und wenn sie tödtet, so tödtet Gott."

Doch soll die Obrigkeit nur den Schuldigen tödten. Denn die Tödtung ist nur insoferne erlaubt, als es das Wohl der Gesellschaft erfordert. Ebenso ist es Denen erlaubt, zu tödten, welche beauftragt sind, das Todesurtheil der rechtmäßigen Obrigkeit an den Schuldigen zu vollziehen.

2. Es ist Andern erlaubt, einen Menschen zu tödten, zur Vertheidigung des Vaterlandes im rechtmäßigen Kriege.

Der Krieg ist unter gewissen Umständen erlaubt, das lehrt uns die hl. Schrift. „Es ist eine Zeit des Tödtens und eine Zeit des Heilens" sagt der hl. Geist durch den Prediger, „eine Zeit des Krieges und eine Zeit des Friedens" (Pred. 3, 3. 8). Gott wird bei Isaias (3, 1) „Herr der Heerschaaren" genannt, in den Psalmen „der Herr mächtig im Kriege" (Ps. 23, 8). Und Gott gestattete, ja er gebot den Israeliten, gegen ihre Feinde zu kämpfen. Die Juden glaubten allgemein, Gott ziehe mit ihnen in den Krieg, streite mit ihnen, und der Sieg komme von dem Herrn. „Du hast mich mit Kraft gegürtet zum Streite, mir unterworfen, die sich aufgelehnt wider mich" schreibt David (Ps. 17, 40). „Er (David) rief den Herrn, den Allmächtigen, an, und dieser gab seiner Rechten Kraft, den starken Kriegsmann wegzuräumen" (Sir. 47, 6).

Jesus redet vom Kriege eines Königs gegen einen Andern, ohne ihn als ungerecht zu bezeichnen; er macht vielmehr darauf

aufmerksam, beim Kriegführen das Verhältniß der beiderseitigen Streitkräfte zu erwägen; er offenbart, daß nach dem Verhängnisse Gottes über Jerusalem Krieg hereinbrechen, und es durch Kriegsheere zerstört werde; er gab einem römischen Hauptmanne das Zeugniß eines vorzüglichen Glaubens. Johannes der Täufer befahl den Soldaten, die ihn fragten, was sie zu ihrem Heile thun sollten, nicht, ihren Stand als einen unsittlichen zu verlassen, sondern sich mit ihrem Solde zu begnügen, und Niemanden Gewalt und Unrecht anzuthun.

Wird daher der rechtmäßige Beherrscher eines Reiches aus gerechten und wichtigen Ursachen gezwungen, gegen die Feinde des Vaterlandes die Waffengewalt anzuwenden, so ist den Unterthanen die Tödtung der Feinde erlaubt und sie begehen keine Sünde. Nur soll der Krieg allzeit mit aller möglichen Rechtlichkeit, Schonung, Mäßigung und Menschlichkeit geführt werden.

Der hl. Augustin schreibt über den Krieg: „Wenn die christliche Lehre alle Kriege für sündhaft erklärte, so wäre im Evangelium jenen Kriegsknechten, welche fragten, wie sie selig werden könnten, gesagt worden, sie sollten die Waffen wegwerfen und sich dem Kriegsdienste entziehen; aber es wurde ihnen blos gesagt: Thut Niemanden Gewalt und gebet Niemanden fälschlich an, und seid mit eurem Solde zufrieden. Da er (Johannes) ihnen also befahl, mit ihrem Solde zufrieden zu sein, so hat er ihnen entschieden nicht verboten, Kriegsdienste zu leisten."

3. Es ist erlaubt, Andere zu tödten bei gerechter Nothwehr.

Die gerechte Nothwehr ist dann vorhanden, wenn uns Jemand auf gewaltsame und widerrechtliche Weise an unserem Leben angreift oder uns ein unentbehrliches und nothwendiges Eigenthum rauben will, ohne daß es uns möglich ist, den Schutz der Obrigkeit anzurufen, oder durch Rufen nach Hilfe, durch Versetzung eines Schlages, den Angreifer unfähig zu machen, und die Gefahr von uns abzuwenden; in solchem Falle dürfen wir denselben beschädigen oder wohl selbst tödten, wenn wir uns dabei nicht von Rachgierde leiten lassen, sondern in den Schranken der gerechten Vertheidigung bleiben, d. h. nicht mehr thun wollen, als zu unserem Schutze nothwendig ist.

Gott sagt: „Wenn ein Dieb in ein Haus einbricht, oder es untergräbt, und er wird betroffen, und geschlagen, daß er stirbt: so soll der Todtschläger des Blutes nicht schuldig sein“ (2. Mos. 22, 2); denn: „Wer das im Schweiße gewonnene Brod raubt, ist gleich Dem, der seinen Nächsten tödtet“ (Sir. 34, 26).

Im zweiten Buche der Könige wird erzählt: Abner, der Heerführer Saul's, stand mit dem Heere Isboseth's gegen das Heer David's, welches Joab anführte. Es kam fast wider Willen der beiden Anführer zu einem Angriffe beim Teiche Gabaon. Abner's Leute wurden besiegt, und er selbst mußte fliehen. Ein Bruder Joab's verfolgte ihn und war ihm sehr nahe gekommen. Er strebte nach dem Ruhm, Abner getödtet zu haben. Dieser wandte sich um, und rief ihm zu: „Laß' ab, und jage mir nicht nach, daß ich nicht gezwungen sei, dich zu tödten.“ Dieser aber verschmähte zu hören, und wollte nicht weichen: da stieß ihm Abner den Spieß in den Leib, und er starb an derselben Stelle. Abner tödtete ihn aus Nothwehr, und war deswegen kein Mörder (2. Kön. 2).

Will uns ein Dieb eine Sache von geringerem Werthe wegnehmen, ohne daß unser Leben gefährdet wird, so ist es nicht erlaubt, ihn zu tödten, weil die Unbild, die er beabsichtigt, keine so schwere ist, daß dadurch die Vernichtung eines Menschenlebens entschuldigt werden könnte. Auch ist die Tödtung des Angreifenden unerlaubt, wenn eine blose Verwundung desselben zu unserer Vertheidigung hinreicht, oder wenn er die Flucht schon ergriffen hat.

† Ist es auch erlaubt, zur Vertheidigung seiner Ehre zum Zweikampfe (Duell) herauszufordern oder ihn anzunehmen?

„Ein solcher Zweikampf ist in jedem Falle, auch wenn er nicht bis auf Leben und Tod geht, ein großes Verbrechen, das aller göttlichen und weltlichen Ordnung widerstreitet; darum verfallen alle Theilnehmer und sogar alle freiwilligen Zeugen in die Strafe des Kirchenbannes.“

Der Zweikampf ist die Beendigung eines Streites durch die Gewalt der Waffen. Das verübte Unrecht soll durch Blut, wohl auch durch das Opfer des Lebens gesühnt werden. Es kann der Zweikampf bisweilen zum allgemeinen Besten, z. B. zur schnellen Beendigung eines Krieges von der Obrigkeit angeordnet oder zu-

gelassen sein, so war es der Fall mit dem Zweikampfe David's gegen Goliath, und dieser ist erlaubt. Der Privatzweikampf dagegen, der unternommen wird, um seine vermeintlich gekränkte Ehre zu vertheidigen oder eine erlittene Unbild zu rächen, ist dem Geiste der christlichen Lehre durchaus entgegen und allzeit verdammungs- und verabscheuungswürdig.

Er ist eine That leidenschaftlicher Heftigkeit, Hitze, Rachsucht, und unerlaubter Selbstrechtfertigung, ist den Familien, Staaten, der menschlichen Gesellschaft verderblich. Manche Familie ist durch ihn in das größte Unglück gestürzt worden, und unsäglicher Haß ist dadurch für viele Geschlechter schon in manche Familie gekommen. Er greift in die Rechte der weltlichen Obrigkeit ein, welche die Pflicht hat, die verletzte Ehre ihrer Untertbanen zu schützen. Er greift in die Rechte Gottes ein, indem die Kämpfenden über das eigene und des Gegners Leben, worüber nur Gott das Recht zusteht, eigenmächtig bestimmen. Durch den Zweikampf werden also die theuersten Güter, die nur Gott und der menschlichen Gesellschaft angehören, Gesundheit und Leben freventlich auf's Spiel gesetzt. Daher hat die Kirche gegen Jene, welche einen Zweikampf unternehmen, und gegen alle Theilnehmer dabei die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft verhängt und versagt den im Zweikampfe Gefallenen das kirchliche Begräbniß.

Die hl. Kirchenversammlung von Trient erklärt: „Der verabscheuungswürdige Gebrauch des Zweikampfes, durch Betrieb des Teufels eingeführt, damit er durch den blutigen Tod des Leibes auch den Untergang der Seele zum Gewinn habe, soll von der christlichen Welt gänzlich vertilgt werden... Diejenigen, welche einen solchen eingehen, verfallen in die Strafe der Excommunication und immerwährender Ehrlosigkeit, und sollen den kirchlichen Vorschriften gemäß als Mörder bestraft werden, und wenn sie im Kampfe selbst fallen, für immer des kirchlichen Begräbnisses verlustig sein" (Sitzung 25. Hauptstück 19).

4. Verbietet das fünfte Gebot nur die wirkliche böse That wider das Leben des Nächsten?

„Es verbietet auch Alles, was zur bösen That führt und verleitet, als: Zorn, Haß, Neid, Zank, Schimpf- und Fluchworte."

Manche Christen meinen, sie hätten das fünfte Gebot ganz genau beobachtet, weil sie noch keinen ihrer Mitmenschen wirklich um's Leben gebracht haben. Allein sie bedenken nicht, daß man sich gegen dieses Gebot nicht allein durch die That, d. i. durch wirkliche, unerlaubte Tödtung des Nächsten versündigt, sondern daß man auch mit dem Herzen und mit dem Munde sich dagegen versündigen kann, und daß der Wunsch des Herzens, dem Nebenmenschen am Leben oder am Leibe zu schaden, gleichsam die Vorbereitung zur That selbst ist; denn aus dem Herzen kommen, wie Jesus lehrt: „böse Gedanken, Mordthaten" (Marc. 7, 21). Daher verbietet uns Gott in diesem Gebote auch:

a. den Zorn, der die Wurzel aller Bosheit ist, und von dem Jesus sagt: „Wer über seinen Bruder zürnt, der wird des Gerichtes schuldig sein" (Matth. 5, 22); d. i. Gott wird unsern Zorn gegen den Nächsten so richten, wie wir den wirklichen Todtschlag richten. „Der Zornmüthige richtet Hader an" (Sprüchw. 15, 18). Schon bei Kain war es der Zorn, der ihn zum Brudermörder machte, denn die hl. Schrift sagt: „Kain ergrimmte sehr, und sein Angesicht senkte sich (vor Zorn) (1. Mos. 4, 5). Der Zorn war es, in Folge dessen der König Saul fünfundachtzig Priester ohne alle Schuld ermorden ließ (1. Kön. 22), und den David mit der Lanze durchbohren wollte (1. Kön. 18, 8—11). Unsinnige Zornwuth verleitete den Aman, nicht nur den Mardochäus tödten, sondern alle Juden im ganzen Reiche an Einem Tage grausam ausrotten zu wollen (Esth. 3, 5 u. f.).

b. Haß. Er ist eine Abneigung oder ein Widerwillen gegen eine Person, und unterscheidet sich vom Zorne dadurch, daß dieser ein schnell vorübergehendes, jener aber ein anhaltendes Feuer ist; daß dieser eine vergängliche Neigung, der Haß aber eine eingewurzelte böse Neigung ist. Wer Haß im Herzen nährt, kann den Gegenstand seines Hasses nicht sehen; es ärgert ihn, wenn man Gutes von dem Gehaßten redet; dagegen hört und glaubt er gerne Alles, was man zu dessen Nachtheile sagt. Er gleicht den Raben, die am gesunden Fleische vorüber fliegen, und nur das übelriechende Aas aufsuchen. Der Haß führt gar leicht zu Todtschlag oder doch körperlicher Verletzung, weshalb der Jünger der Liebe schreibt: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder (1. Joh. 3, 15), denn er mordet nicht nur sich selbst

geistiger Weise, sondern auch seinen Nächsten, indem der Haß gegen diesen mit dem Wunsche seiner Vernichtung verbunden ist, und dieser Wunsch ein geistiger Todtschlag ist, welcher selbst zum körperlichen werden kann, wenn der Haß nicht unterdrückt wird.

Salvian sagt: „Es ist ein kleiner Unterschied zwischen dem, der tödtet, und zwischen dem, der auf den Tod hasset.“ Der Patriach Jakob liebte Joseph mehr, als alle seine Söhne, und deswegen haßten diesen seine Brüder und konnten nicht freundlich mit ihm reden. Die Folge dieses Hasses war, daß sie, als sie ihn von Ferne kommen sahen, gedachten, ihn zu tödten (1. Mos. 37). Esau haßte seinen Bruder Jakob, der ihm den Segen des Vaters weggenommen. Und dieser Haß bemächtigte sich so seines Herzens, daß er auf Rache dachte, und den Vorsatz faßte, Jakob zu ermorden (1. Mos. 27, 41). Die Hohenpriester verleitete der Haß zur schrecklichen That, Jesum, den Gerechten und Unschuldigen an's Kreuz zu bringen, um so ihren Haß mit seinem Blute zu stillen; aus Haß strebten sie, auch den Lazarus, den Jesus auferweckt hatte, zu tödten; aus Haß warfen sie die Apostel des Herrn in das Gefängniß, ließen sie geißeln, und würden sie getödtet haben, hätten sie nicht das Volk gefürchtet; den Stephanus steinigten sie aus Haß und brachten Viele, die an Jesus glaubten, um's Leben.

c. Neid. Er ist nach dem hl. Basilius ein Schmerz über das Wohl des Nächsten. Auch er geht nicht selten in wirklichen Todtschlag über, wie das Beispiel Kain's bezeugt, welcher seinen Bruder darum beneidete, daß dessen Opfer dem Herrn wohlgefälliger war, als das seinige und der aus Neid Abel erschlug. Der Neid verlangte nach dem heiligsten Blute des Gottmenschen. Pilatus wußte, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum „aus Neid überantwortet hatten“ (Matth. 27, 18 u. f.), und stellte ihnen den nach der Geißlung mit Blut überronnenen, und mit einer Dornenkrone gekrönten Heiland vor mit den Worten: Seht, welch' ein Mensch!“ Sie aber riefen mit Blutgier: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!“

d. Zank, Schimpf- oder Scheltworte. Dieses geschieht, wenn man dem Mitmenschen, wirklich oder auch nur scheinbar Entehrendes, etwa seine niedere Herkunft, die Fehler seiner Verwandten,

seine häßliche Gestalt oder natürliche Gebrechen, seine Fehler und Laster vorwirft, in der Absicht, um ihn zu kränken.

e. Fluchworte, wenn wir dem Nächsten ein Uebel, ein großes Unglück wünschen. Dieses ist eine schwere Sünde, wenn man bedachtsam, im Ernste wünscht, daß einem Andern, besonders einem Vorgesetzten, ein großes Uebel begegne. Denn, so wie das Gebot der Liebe uns verpflichtet, dem Nebenmenschen Gutes zu gönnen und ihm das fehlende Gute zu wünschen, so verbietet es auch, ihm Uebels zu wünschen, oder zu wollen, daß demselben Böses widerfahre.

f. Rachgierde. Diese verbietet Gott ausdrücklich. „Mein ist die Rache, ich werde vergelten" (Hebr. 10, 30), d. i. ich strafe nach Recht und Gerechtigkeit. Wird von Andern unrechtmäßiger Weise unsere Ehre und unser Vermögen angegriffen, so dürfen wir zwar bei dem Richter Recht suchen; werden wir von Andern gewaltthätig überfallen, so dürfen wir uns vertheidigen; aber mehr dürfen wir nicht thun, als die Nothwehr erfordert, als nöthig ist, um die Gewalt abzuhalten, wir dürfen für das Unrecht nicht Rache nehmen wollen.

„Rachsucht entehrt des Menschen Herz,
D'rum dulde lieber — leide Schmerz!"

„Nicht Groll, nicht Rache übt der Christ,
Der Jesu rechter Jünger ist."

5. Wie versündigt man sich an dem eigenen Leib und Leben?

„Wenn man 1. sich selbst das Leben nimmt."

Dieses schreckliche Verbrechen heißt „Selbstmord," und wird von Demjenigen begangen, der bewußt und freiwillig, ohne Pflicht und Beruf etwas thut, wodurch seinem Leben sogleich oder in kurzer Zeit ein Ende gemacht wird, z. B. der sich ersticht, erhängt, erschießt, ertränkt, durch Gift oder auf andere Weise tödtet; denn ein Solcher raubt sich mit Gewalt das Leben. Man nennt dies auch einen groben Selbstmord. Einen solchen beging der König Saul, der nach Verlust einer Schlacht gegen die Philister, in

welcher er verwundet worden, um den Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, sich in sein Schwert stürzte (1. Kön. 31, 4).

Ein grober Selbstmörder war auch Achitophel, der dem Absolon einen Rath gegen seinen Vater gab, und als er sah, daß er nicht befolgt wurde, in sein Haus zog und sich erhängte (2. Kön. 17, 23); ferner Zambri, ein Feldherr: derselbe empörte sich gegen den König Ela, wurde aber besiegt, und ging daher in seinen Palast und verbrannte sich selbst (3. Kön. 16, 18); Judas, der Jünger und Verräther Jesu: als er den unglücklichen Ausgang der Verrätherei sah, warf er die erhaltenen Silberlinge in den Tempel, ging hin, und erhenkte sich mit einem Stricke (Matth. 27, 5).

Menschen, welche bisweilen in einer hitzigen Krankheit zum Fenster hinausspringen, oder im Zustande des Blöd-, Irr- und Wahnsinnes Hand an sich legen, begehen, weil dieser Selbstmord ohne Bewußtsein und freien Willen geschieht, keine Sünde, doch sind sie nicht zu rechtfertigen, wenn sie aus eigener Schuld in einen solchen Zustand der Bewußtlosigkeit gekommen sind, z. B. durch Betrunkenheit.

„2. Wenn man seine Gesundheit schwächt, oder sein Leben abkürzt durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, heftigen Zorn u. dgl.“

Wir dürfen unser Leben nicht auf einmal und gewaltsam zerstören, aber auch nicht nach und nach auf eine feine Art abkürzen und zu Grunde richten. Dies Letztere geschieht gar häufig durch Unmäßigkeit, Zorn, Ungeduld, Rachsucht, Neid, Unzucht und Wollust, unmäßige Traurigkeit.

Von diesen Ausschweifungen sagt die hl. Schrift: „Traurigkeit hat schon Viele getödtet (Sir. 30, 25). „Ein trauriger Geist vertrocknet die Gebeine“ (Sprüchw. 17, 22). „Auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit . . . Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben“ (Sir. 37, 23. 34). „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei“ (Sir. 30, 26). „Den Kleinmüthigen mordet die Mißgunst“ (Job. 5, 2). „Dem Auge des Geizigen genüget nicht einiges Unrecht: er wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt“

(Sir. 14, 9), d. i. er wird nie satt, bis er endlich unter Darben und Sorgen dahin stirbt. „Wachen um Reichthum verzehret den Leib“ (Sir. 31, 1).

Den lüsternen Israeliten, da sie des Manna's überdrüssig geworden, schickte Gott eine unermeßliche Menge Wachteln, und Viele aßen sich aus übermäßiger Begierde den Tod hinein (4. Mos. 11). Nabal überließ sich bei einem Gastmahle der Unmäßigkeit im Essen und Trinken und zeigte sich hartherzig und karg gegen die bescheidenen Bitten David's. Als er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, und vernahm, daß seine Roheit ihm beinahe den Tod gebracht hätte, da erstarrte er fast vor Schrecken. Dieser Schrecken und die Folgen der Trunkenheit brachten ihm den Tod (1. Kön. 25). Balthasar, König zu Babylon, war, weil er sich dem Wohlleben ergeben, ein schlechter Regent, schwächte seine Körper- und Geisteskräfte, hielt lange Mahlzeiten, gebrauchte die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten heiligen Gefäße wie gemeine Trinkgeschirre, weshalb ihm sein Urtheil an die Wand geschrieben wurde, und er noch in derselben Nacht seinen Thron und sein Leben verlor (Dan. 5).

Ein Geizhalz war einst so schwer erkrankt, daß der Arzt ihm jede Hoffnung auf weiteres Leben absprach. Dieß war für ihn eine Schreckensnachricht; aber noch schrecklicher war für ihn der Gedanke, daß er sich von seinem lieben Gelde trennen und es den Händen lachender Erben überlassen sollte. Als daher der Arzt sich entfernt hat, geht er alsbald daran, sein in mehr als 20,000 Gulden bestehendes Vermögen, das er in Papiergeld in seiner Nähe aufbewahrt hatte, dem Feuer zu übergeben. Indessen geht der Tag und die Nacht vorüber, und der Kranke befindet sich noch am Leben. Der Arzt, obwohl mit geringer Hoffnung, ihn noch am Leben zu treffen, besucht ihn, und findet seinen Zustand so schnell und fast wunderbar verändert, daß er glaubt, ihm die Rettung vom Tode versichern zu können. Darüber erschrack der Kranke noch mehr; denn nun sollte er, seines einzigen Schatzes beraubt, ein elendes Leben führen. Dieser Gedanke war ihm unerträglich. Als daher der Krankenwärter einige Zeit später zu ihm in das Zimmer trat, fand er ihn an einem Wandleuchter erhängt.

† **Was für eine Sünde begeht Jener, der sich selbst vorsätzlich das Leben nimmt?**

„Er begeht ein dreifaches schauderhaftes Verbrechen:

1. Ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät, der allein die Herrschaft über Leben und Tod zusteht.“

Das Leben ist nicht unser unbeschränktes Eigenthum, sondern ein von Gott, dem höchsten Herrn, uns anvertrautes kostbares Gut, das wir für das ewige Leben anwenden sollen, und das Gott in seiner Weisheit und Liebe von uns zurückfordert.

In der hl. Schrift sagt der Herr: „So sehet nun, daß ich allein es bin, und daß kein anderer Gott ist, außer mir: ich tödte, und ich mache lebendig; ich schlage und ich heile“ (5. Mos. 32, 39). Ferner heißt es: „Du, Herr, hast (allein) Gewalt über Leben und Tod“ (Weish. 16, 13). „Leben wir, so leben wir dem Herrn: sterben wir, so sterben wir dem Herrn: wir mögen nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn“ (Röm. 14, 8).

Der Selbstmörder greift daher gewaltsam in die Rechte der Majestät Gottes, er vernichtet freventlich, was nicht ihm, sondern Gott allein angehört. Der Selbstmord ist sonach, wie ein geachteter Prediger sagt: die frechste Empörung gegen Gott; eine gewaltsame Zerreißung jener liebevollen Absichten, die Gottes Vorsehung mit dem Menschen hat; die schnödeste Entehrung Gottes, den wir durch rechten Gebrauch unseres Leibes und Lebens verherrlichen sollen; die schimpflichste Verläugnung der Vaterliebe und Vatersorge Gottes, der schwärzeste Ungehorsam gegen Gottes Willen, das gröbste Mißtrauen gegen Gottes Allmacht, Weisheit und Güte; die frechste Ehrfurchtslosigkeit, welche der Gerechtigkeit Gottes und dessen Gerichte Hohn spricht; der stolzeste Unglaube. Jesus selbst hat über den Judas — den Selbstmörder, und über Jeden, der sich selbst entleibt, den entsetzlichen Ausspruch gethan: „Es wäre für ihn besser, nicht geboren zu sein“ (Matth. 26, 24).

Der Kirchenlehrer Lactantius schreibt: „Wenn der, welcher einen Menschen tödtet, ein Elender und Abscheulicher ist, weil er einem Menschen das Leben nimmt: wie sollte Der, welcher es sich selbst nimmt, unschuldig sein, da er ja auch einen Menschen zum Tod bringt? Sein Verbrechen ist nur um so größer, weil er

der Strafe der menschlichen Gesetze entgeht. Da wir nicht durch unseren eigenen Willen in diese Welt gekommen, so dürfen wir auch nicht aus ihr gehen, ohne den Befehl Gottes."

„2. Gegen seine eigene Seele, die er ohne Erbarmen in die ewige Verdammniß stürzt."

Unsere Seele hat die große Bestimmung, bei Gott für alle Ewigkeit eine unaussprechliche Seligkeit zu genießen. Diese Seligkeit raubt sich der Selbstmörder, da er als Empörer gegen seinen Schöpfer unmöglich den Lohn der Glückseligkeit erwarten kann. Er begeht durch den Selbstmord eine furchtbare Todsünde, die er nicht mehr bereuen und abbüßen kann, und bleibt daher im ewigen Verderben, in jenem schrecklichen Orte, „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt" (Marc. 9, 43), wo „ein eiferndes Feuer die Widerspenstigen verzehren wird" (Hebr. 10, 27).

„3. Gegen die bürgerliche Gesellschaft und namentlich gegen die Seinen, denen er unbeschreibliche Trauer und Schmach bereitet."

Jeder Mensch soll nach dem Maße seiner Talente der bürgerlichen Gesellschaft nützen; der Selbstmörder aber ist jener nichtswürdige Knecht, der seine Talente (sein Leben, seine Geistes- und Körperkräfte) vergräbt oder eigentlich wegwirft, vernichtet, unbrauchbar macht. Der hl. Paulus lehrt: „Gleichwie der Leib Einer ist, und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obschon ihrer viele sind, doch Ein Leib sind; so bilden auch alle Menschen, besonders aber alle Christen, Einen Körper. Nun aber hat Gott die Glieder, ein jedes von ihnen am Leibe angebracht, wie es ihm wohlgefiel, damit keine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder auf gleiche Weise für einander Sorge tragen" (1. Cor. 12, 12. 18. 25). Der Selbstmörder trennt sich von diesem Leibe, und greift dem Zeitpunkte vor, wo es Gott gefiel, ihn durch ein anderes Glied zu ersetzen. Er bereitet auch außerdem noch seinen Standesgenossen, Freunden, Verwandten durch seine gottlose That großen, wenn auch oft unverdienten Schimpf und unsäglichen Kummer und Schmerz; raubt den Seinen, oft seinem Weibe oder seinen Kindern die nöthige Unterstützung, und stürzt sie vielleicht in tiefes Elend. Wessen selbst das vernunftlose Thier nicht fähig ist, das thut der

Selbstmörder, er zerreißt die innigsten Bande der Natur, und tritt sie, als besäße er ein Herz schlechter, als das eines Tiegers, mit Füßen. Beherzigenswerth ist, was der hl. Augustinus über dieses schreckliche Verbrechen sagt: „Dieses sagen, dieses bekräftigen, dieses beweisen wir auf alle mögliche Weise, daß es Niemanden erlaubt ist, sich selbst den Tod anzuthun, weder um dadurch den zeitlichen Mühseligkeiten zu entgehen, — denn er würde in ewige verfallen, — noch wegen fremder Sünden, — denn er würde sich selbst das furchtbarste Vergehen auferlegen, wodurch er die fremden Sünden in der Ewigkeit doch nicht austilgen würde, — noch wegen eigener Missethaten, weil er gerade deßwegen das Leben um so mehr nothwendig hat, um sie abbüßen zu können; noch auch aus Sehnsucht nach dem künftigen Leben, denn das künftige bessere Leben nimmt diejenigen nach dem Tode nicht auf, die an ihrem eigenen Tode schuld sind."

† Wie bestraft deswegen die Kirche den Selbstmord?

„Sie versagt dem Selbstmörder, sowohl ihm zur Strafe als Andern zur Abschreckung, das christliche Begräbniß."

Weil der Selbstmord ein so schweres Verbrechen ist, so versagte die katholische Kirche seit den ältesten Zeiten Jenen, die sich der Sünde des freiwilligen Selbstmordes schuldig machten, und die nicht noch vor dem erfolgten Tode Zeichen aufrichtiger Reue gaben, das kirchliche Begräbniß, um dadurch auszudrücken, daß der Selbstmörder durch seine schreckliche That jeder Gemeinschaft mit Christus und den Christgläubigen abgeschworen, und daher auch nicht würdig sei, unter feierlichen Gebräuchen und frommen Gebeten auf dem Gottesacker beerdigt zu werden.

Im kirchlichen Rechte lautet die Vorschrift also: „Wenn Jemand freiwillig, durch Feuer, Schwert, Gift, Herabstürzen, Ertränken oder auf was immer für eine Art sich tödtet, so wollen wir, daß man bei Darbringung des hl. Meßopfers seiner nicht gedenke, und man seine Leiche nicht unter Absingen von Psalmen zum Begräbnißorte begleite." *)

*) Auch bei den Heiden wurden die Selbstmörder verabscheut, und es wurde ihren Leichnamen das Siegel der Schmach aufgedrückt. Im heidnischen Rom wurden sie des religiösen Begräbnisses beraubt, und schimpflich auf einer Schleife an den Ort der Einscharrung hinausgeschleppt.

Auf welche Weise sollen wir uns vor dem Selbstmorde zu bewahren suchen?

1. Durch Beherrschung der sinnlichen Neigungen und Begierden des Herzens. Wer stets Herr ist über die Begierden und Neigungen des Herzens, der wird nie zu einer so schrecklichen That verleitet werden. Wer mit allem Eifer die Begierde nach Geld und Gut, nach sinnlichem Freudengenusse, nach Ehre und Ansehen in Schranken hält, wird nicht leicht versucht werden von dem schwarzen Gedanken an Selbstmord.

2. Durch festen Glauben an Gottes allwaltende Vorsehung. Sind wir von diesem Glauben lebendig durchdrungen, so werden wir auch in dem traurigsten Schicksale, das uns trifft, nur die Hand Gottes erkennen, die in unendlicher Weisheit Alles nur zu unserem Besten leitet. Wir werden daher in allen Heimsuchungen mit dem geduldigen Job sprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit" (Job. 1, 21).

3. Durch regen Fleiß, weise Sparsamkeit und Ordnung in allen Geschäften. Auf diese Weise gewinnen wir unser tägliches Brod, Ehre und Ansehen, und ein zufriedenes, glückliches Leben, und wer dieses besitzt, hat keine Ursache zu einem so schweren Verbrechen.

4. Dadurch, daß wir oft ernstlich bedenken, daß ja die Leiden und Mißgeschicke auf dieser Welt unendlich leichter zu ertragen sind, als die schrecklichen Peinen, in die sich der Selbstmörder durch seine Empörung gegen Gott im jenseitigen Leben freiwillig stürzt.

6. Darf man niemals sein Leben oder seine Gesundheit einer Gefahr aussetzen?

„Niemals unnöthiger Weise, wohl aber, wenn höhere Pflicht es gebietet."

Ohne Noth setzt man das Leben und die Gesundheit der Gefahr aus, wenn es blos aus Muthwillen, oder Ehrsucht, oder des Vergnügens wegen geschieht. Das ist unerlaubt und allzeit sündhaft. Dagegen ist es gestattet, das Leben und die Gesundheit der Gefahr auszusetzen:

1. Wenn es die Liebe Gottes und der Beruf fordert.

Jesus, der Sohn Gottes, stieg vom Himmel auf die Erde herab, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, um die unglücklich gewordene Menschheit zu erlösen von Sünde, Tod und ewiger Strafe, durch sein Leiden und seinen Kreuzestod. Der hl. Johannes schreibt daher: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahin gab: und auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen" (1. Joh. 3, 16). Jesus selbst lehrte: „Wer sein Leben meinetwegen verliert, der wird es finden," d. h. in der Ewigkeit (Matth. 10, 39). Die hl. Apostel opferten deshalb ihr Leben unter schweren Martern zur Verherrlichung ihres göttlichen Lehrmeisters und zur Wohlfahrt der Menschheit.

Der hl. Bischof Blasius wurde einst gefragt: „Willst du die Götter anbeten, oder auf qualvolle Weise dein Leben enden?" Er erwiderte: „Die mir angedrohten Qualen können nur dazu dienen, mir zum ewigen Leben zu verhelfen." Und er gab freudig sein Leben hin, da es Gottes Ehre, das Bekenntniß der Gottheit Christi so erforderte. So müssen Seelsorger auch den Pestkranken die hl. Sakramente spenden und sie für die Ewigkeit vorbereiten, und sollten sie sich auch der Gefahr aussetzen, angesteckt zu werden. Der Arzt ist berufen, auch die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten zu besuchen, und ihnen ärztliche Hilfe zu verschaffen. Kommt auch sein Leben in Gefahr, er handelt in seinem Berufe. Ebenso ist es auch Pflicht des Soldaten im gerechten Kriege sein Leben der Gefahr auszusetzen.

2. Wenn es die Liebe des Nächsten vorschreibt.

Bei einer Feuersbrunst, einer Ueberschwemmung, oder sonst einem großen Unglücke darf man das eigene Leben der Gefahr aussetzen, um Andere zu retten. Das ist der schönste Tod, wenn man sein Leben für seine Mitmenschen wagt. Eine solche thätige Nächstenliebe erwirkt uns einen herrlichen Lohn für die Ewigkeit.

Ein schönes Beispiel gab einst ein braver Bauersmann.

Zu Verona, in Italien, wurde bei einer großen Ueberschwemmung eine Brücke nach und nach weggerissen. Der Zöllner, der auf der Brücke wohnte, konnte sich nicht mehr retten und war in Gefahr, mit Weib und Kindern zu ertrinken. Der Fluß war zu reißend, als daß es Jemand gewagt hätte, mit einem kleinen Schiffe zu Hilfe zu eilen. Endlich kam ein Graf und hielt einen Beutel voll Geld in die Höhe, und rief: „Wer diese Unglücklichen rettet,

soll zweihundert Dukaten zur Belohnung erhalten!" So rief der Graf beständig; aber Niemand wollte es wagen, diese Belohnung zu verdienen. Unterdessen wuchs das Wasser immer höher und die Gefahr für die unglückliche Familie des Zöllners wurde immer größer. Auf einmal trat ein Bauersmann hervor. Er sprang in einen kleinen Nachen, arbeitete sich zwischen den Eisstücken hindurch und rettete, indem er immer wieder hin- und zurückfuhr, die ganze Familie. Kaum war er mit dem Letzten am Lande, so stürzte der letzte Bogen der Brücke mit dem Hause des Zöllners in den reißenden Fluß. Alles pries und lobte Gott für die Rettung der Unglücklichen. Der Graf eilte dem großmüthigen Retter entgegen und reichte ihm den Beutel mit Gold als seine wohlverdiente Belohnung hin. Allein der menschenfreundliche Bauersmann nahm das Gold nicht an, und sagte: „Was ich hier gethan, das that ich aus Menschenliebe. Wollt ihr aber doch euer Geld zu einer Wohlthat anwenden, so gebt es dem Zöllner, der so eben sein Hab und Gut verloren hat."

3. Wenn es unser eigenes Seelenheil verlangt.

Besser ist es sterben, als sündigen; besser krank und lahm sein, als Gott beleidigen, denn Leben und Gesundheit sind nur Mittel zum Guten. Daher darf eine Jungfrau zur Bewahrung ihrer Reinigkeit sich der Todesgefahr aussetzen. Die sieben machabäischen Brüder wollten lieber die schwersten Peinen ertragen, als vom Gesetze abweichen; Susanna wollte sich lieber steinigen lassen, als in die sündhaften Zumuthungen der gottlosen Richter einwilligen (Dan. 13).

Eine tugendhafte und heldenmüthige Jungfrau war Gertraud Angerer, welche im Jahre 1816 in einer einsamen Gegend, nicht weit von der Stadt Hall in Tyrol von einem Bösewicht überfallen und zu etwas Schändlichem gereizt wurde. Weil sie aber standhaft widerstand, drohte er ihr mit dem Tode und versetzte ihr wirklich zuletzt einen tödtlichen Stich, worauf sie nach wenigen Stunden, ihrem Mörder verzeihend, unter großen Schmerzen ihren reinen Geist aufgab.

Als den Kanzler Thomas Morus seine Frau bat, er möge die Urkunde unterschreiben, wodurch er die kath. Kirche verläugnen sollte, damit er so sein Leben erhalte, fragte er: wie lange werde ich wohl noch leben? Doch wohl noch 20 Jahre, antwortete seine

Gattin. Und dafür, sagte nun Morus, soll ich das ewige Leben verscherzen? Nein, ich will mich hinrichten lassen wegen meines Zeugnisses für den Glauben, damit ich ewig lebe.

Der hl. Felician sollte den Götzen opfern. Es wurde ihm von dem heidnischen Statthalter Alles angeboten, was die Welt an Lust und Schätzen hat. Er aber sprach: „Achtzig Jahre bin ich alt und sechzig Jahre diene ich meinem Jesu, dem besten Herrn, der seine Diener reichlich belohnt. Wie? jetzt, wo der Herr mich rufen und meinen Lohn auszahlen will, soll ich ihm untreu werden? Um schnödes Gold und Menschengunst soll ich die Liebe meines Gottes und den Schatz des Himmels vertauschen? Thue, was du willst, aber zu einer solchen Thorheit wirst du mich nicht verleiten." Der Heide ließ ihn voll Grimm drei Tage an einem Pfahle anspannen, darauf hungern und dursten. Das Alles ertrug der Heilige mit Frohlocken, und blieb seinem Gotte treu bis zum Tode.

7. Darf man sich selbst den Tod wünschen?

„Aus Mißmuth oder Verzweiflung nicht, wohl aber aus Verlangen, Gott nicht mehr zu beleidigen, und dessen Anschauung zu genießen."

In diesem Leben werden wir oft hart heimgesucht von schweren Kämpfen und Versuchungen, von Armuth, Krankheit, Leiden und Mühseligkeiten mancherlei Art. Da seufzt oft mancher Christ: „Ach wenn ich nur sterben könnte, wenn mich der Tod nur einmal erlöste!" Kommt dieses Wünschen und Klagen von Mißmuth, Ungeduld, Unzufriedenheit, wohl gar von Verzweiflung, weil wir so viel Hartes ertragen müssen, so ist das sündhaft.

Wenn wir aber als Fremdlinge und Wanderer dieses Lebens uns nach unserer wahren, ewigen Heimath sehnen, wo wir frei von den Versuchungen, frei von Gefahren und Gelegenheiten unsern gütigen Gott zu beleidigen, in der seligen Anschauung seines göttlichen Wesens die vollkommenste Glückseligkeit genießen werden, so ist dieses Verlangen ein gerechtes und offenbar Gott gefälliges; denn dieses Gut, das wir durch Ablegung des sterblichen Leibes zu erreichen wünschen, ist besser als das Leben selbst. Der hl. Paulus hatte daher beständig in seinem Herzen den Wunsch:

„Ich verlange, aufgelöst zu werden, und mit Christus zu sein" (Philip. 1, 23).

Der hl. Bernard rief gegen das Ende seines Lebens mit David aus: „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken lebendigen Gott: wann werde ich hinkommen, und erscheinen vor Gottes Angesicht?" (Ps. 41, 2. 3). — Der in England als Martyrer verstorbene Heinrich Walpot sagt: „Wenn du Gott aufrichtig liebest, so kann dir nichts so schwer vorkommen, als seine Majestät auch nur in den geringsten Dingen zu beleidigen, und du kannst nichts so sehr wünschen, als ein Mittel, welches dich sichert, Gott nie zu beleidigen; da aber ein solches Mittel nicht zu haben ist, so lange du lebest, so wirst du mit dem Psalmisten rufen: „Wehe mir, daß mein Aufenthalt verlängert ist" und mit dem Apostel: „ich wünsche aufgelöst zu werden u. s. w."

8. Wie schadet man dem Nächsten am Leben der Seele?

„Wenn man ihm Aergerniß gibt, d. h. wenn man ihn absichtlich zur Sünde verführt, oder ihm freiwillig Anlaß und Gelegenheit zu derselben gibt."

Das Leben der Seele besteht nach einem Ausspruche des hl. Augustinus „in der Vereinigung der Seele mit Gott," d. h. in der heiligmachenden Gnade Gottes, oder darin, daß die Seele frei von der Todsünde ist. Wer nun Ursache wird, daß die Seele diese heiligmachende Gnade, die Vereinigung mit Gott verliert, der begeht an ihr ebenso gut einen Todtschlag, als Derjenige, der einem seiner Mitmenschen das leibliche Leben durch einen leiblichen Todtschlag nimmt.

Der hl. Leo schreibt: „Wer Aergerniß gibt, bringt der Seele des Nächsten den Tod bei, ist also ein wahrer Todtschläger, ein größerer als die Andern, da er nicht den Leib, sondern die Seele, den edleren Theil des Menschen tödtet, und so dem Heilande alle Thränen, Schmerzen und Alles raubt, was er zu ihrer Erlösung gelitten hat."

Dieser geistige Todtschlag geschieht nun durch Aergernißgeben, dadurch nämlich, daß man absichtlich seinen Nächsten zur Sünde anreizet, verführet, verleitet, oder freiwillig und mit Be-

wußtsein Gelegenheit dazu gibt. Der hl. Thomas v. Aquin sagt: „Aergerniß ist eine Rede oder eine That, die Gelegenheit zum Falle gibt.“ Das Wort Aergerniß kommt her von „ärgern, ärger oder schlimmer machen;“ wenn Einer etwas spricht oder thut, wodurch er Veranlassung gibt, daß der Nächste ärger oder schlechter wird, so gibt er Aergerniß.

† Welche machen sich dieser Sünde schuldig?

„Ueberhaupt Alle, die auf irgend eine Weise zum Bösen reizen, rathen, helfen, es gebieten oder gutheißen; insbesondere Diejenigen:

1. welche gottlose oder unzüchtige Reden führen, oder sich unehrbar kleiden.“

Die Zunge ist das gewöhnlichste Werkzeug, wodurch viele Christen Aergerniß geben, Jene insbesondere, welche Gespräche führen gegen die Züchtigkeit und Ehrbarkeit, welche in Gegenwart Anderer unkeusche Lieder singen, welche durch öffentliche Spöttereien die religiösen Gegenstände verachten und lächerlich machen, welche schamlose Scherze vorbringen, abscheuliche Geschichten erzählen, Flüche oder Gotteslästerungen ausstoßen; Jene, die sich anstößig, d. i. auf eine Weise kleiden, wodurch sie die Ehrbarkeit verletzen, und wodurch bei Andern sündhafte Gedanken, unlautere Begierden erregt werden.

Der hl. Bernardus schreibt: „Eine unehrbar gekleidete Frauensperson ist ein Werkzeug, dessen sich der böse Feind bedient, die Seelen zu Grunde zu richten.“ Und: „die unkeusche Rede verunreinigt bald, und was man gerne hört, pflegt man endlich auch zu thun.“ Der hl. Augustin sagt: „Derjenige Mensch, welcher mit dem Aussatze behaftet ist, richtet durch denselben nicht nur seinen eigenen Körper zu Grunde, sondern auch den seines Mitmenschen, wenn dieser mit ihm in Berührung kommt und angesteckt wird. So bringt Derjenige, welcher böse und sündhafte Reden führt, gegen Gottes Vorsehung murrt, über seine Vorgesetzten redet, nicht blos seine eigene Seele in's Verderben, sondern auch die Seelen Jener, die seine bösen Reden anhören und durch dieselben verführt werden.“

Gleichniß. Was der Mehlthau für die Pflanzen ist, das sind schlechte Reden für das Herz. Eine einzige Nacht — und

die Hoffnung des sorgsamen Gärtners ist dahin; und oft nur Ein Wort und der Keim der Tugend ist erstickt.

„2. Jene, welche schlechte Bücher und Bilder verbreiten," sowie Diejenigen, welche solche Bücher verfassen, drucken, feilbieten, ausleihen zum Lesen. Solche Bücher vergiften die Seele und rauben den Glauben und die Gottesfurcht. „Eitle Lesung," sagt der hl. Bonaventura, „erzeugt eitle Gedanken und löscht die Andacht aus." Schlechte Bilder sind jene, welche die Sittlichkeit verletzen und das Schamgefühl beleidigen.

Der hl. Augustin bemerkt: „Ein schlechtes Bild an der Wand, wie sehr entflammt es den Jüngling, der es sieht, zur Sinnenlust!"

„3. Welche Dieben, Säufern, Spielern oder andern lasterhaften Menschen zu unerlaubten Zusammenkünften ihr Haus öffnen."

Hausväter, welche auf diese Weise das Laster in ihren Häusern wohnen lassen, machen dieselben in Wahrheit zu abscheulichen Mördergruben, und laden sich eine schreckliche Verantwortung für den Tag des Gerichtes auf.

„4. Die Vorgesetzten, welche schlechtes Beispiel geben, oder das Böse nicht pflichtgemäß hindern."

So geben schweres Aergerniß jene Eltern, welche in Uneinigkeit und Zank mit einander leben und ihr Haus mit Schelt- und Fluchworten erfüllen, und dadurch ihre Kinder und Untergebenen auch zänkisch und unfriedlich, zu Fluchern und Scheltern machen. Der hl. Chrysostomus ruft solchen Eltern zu: „Unglückselige Eltern, wäre es nicht besser, ihr hättet eure Kinder in der Wiege restickt, als daß ihr sie auf solche Weise für die Hölle heranzieht!" Es gibt Bürger oder Beamte, welche selten den Gottesdienst besuchen, am Sonntage Klagen vornehmen, Versteigerungen abhalten und dadurch Andere hindern dem Gottesdienste beizuwohnen; Obrigkeiten, welche den öffentlichen Ausgelassenheiten keinen Einhalt thun, welche absichtlich die Augen schließen, um die Unordnungen nicht zu bemerken; Dienstherrschaften, welche ihren Untergebenen alle Ruchlosigkeiten nachsehen, und sich um sie weiter nichts bekümmern, wenn sie nur die bedungene Arbeit verrichten.

Es sündigen durch Aergerniß Jene, welche zum Hohne der Kirchengebote an Buß- und Fasttagen Gastereien halten; welche als Katholiken an Fasttagen Fleischspeisen genießen; welche die Tage des Herrn in knechtlichen Arbeiten zubringen oder durch ausschweifende Lustbarkeiten entheiligen.

Es sündigen Jene, welche fromme Personen verfolgen, ihrer Frömmigkeit wegen verspotten, sie als Frömmler behandeln, ihre Demuth verachten, ihre Andachtsübungen verschmähen, ihren frommen Handlungen etwas Schlechtes unterschieben.

Es geben aber auch bisweilen sogenannte Fromme großes Aergerniß, da sie zwar häufig dem Gottesdienste beiwohnen, oft die hl. Sakramente empfangen, viel beten, aber dabei voll Geiz und Habsucht, voll Lüsternheit und Ausschweifung, voll Lüge und Verleumdung, voll Hochmuth und Eitelkeit sind.

Gleichniß. Wenn ein großer Baum umfällt, so zerschlägt er im Fallen auch viele andere, in der Nähe stehende Bäumchen. So richtet der Mensch durch das Aergerniß nicht nur sich selbst zu Grunde, sondern zieht, vorzüglich wenn er ein Vorgesetzter ist, auch viele Andere in's Verderben.

9. Was soll uns vom Aergernißgeben besonders abschrecken?

„1. Der Gedanke, daß der Aergernißgeber ein Gehilfe des Satans ist, der durch Verführung zur Sünde die Seele mordet, welche Jesus mit seinem Blute erkauft hat."

Der böse Feind wird in der heiligen Schrift „als Mörder von Anbeginn" (Joh. 8, 44) bezeichnet, der nur darauf ausgeht, unsterblichen Seelen das übernatürliche Leben zu rauben, um sie in's ewige Verderben zu stürzen: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlingen könne" (1. Petr. 5, 8), d. i. er gibt sich alle Mühe, er erforscht alle Gelegenheit, einen Menschen ewig unglücklich zu machen. Wie der hl. Chrysostomus bemerkt, ist der Teufel „aus keiner andern Ursache ein Mörder, als weil er seit dem Anfange der Welt Seelen verführte,

sie in seine Fallstricke lockte, und dadurch ihnen die ewige Seligkeit raubte, sie in den ewigen Tod brachte."

Wer nun Aergerniß gibt, geht gleichfalls auf den Untergang, das ewige Verderben anderer Seelen aus, und wird so ein Helfershelfer, ein Werkzeug des Satans; er übt das Amt des bösen Feindes aus. Der Aergernißgeber begeht ein dreifaches Verbrechen:

a. Er verdirbt Gottes Geschöpf. Unsere Seele ist das vorzüglichste Geschöpf, das vollkommenste Werk Gottes, das Meisterstück seiner Allmacht, sie ist das Ebenbild Gottes und hat an der göttlichen Natur Antheil. An unserer Seele hat der Schöpfer das größte Wohlgefallen, unsere Seele ist in den Augen Gottes der Gegenstand seiner Liebe, seiner Wohlthaten, ja seiner Sorgen, seiner Aufmerksamkeit, seiner Bemühungen und Arbeiten. Eine schreckliche Bosheit ist es demnach, die Seele, dieses so vollkommene, von Gott so geliebte Geschöpf zu verderben! Und das thut der Aergernißgebende. Er zerstört, was Gott vollbracht hat, zerstört, wie der hl. Paulus sagt, „das Werk Gottes" (Röm. 14, 20), verdirbt Gottes edelstes Werk.

b. Er vereitelt die Erlösung. Jesus verließ die Herrlichkeit des Himmels und kam auf die Erde, um die verlorne Seele des Menschen zu suchen. Als Kind weinte er in der Krippe; drei und dreißig Jahre befeuchtete er mit seinem Schweiße die Erde, drei Jahre lehrte er unermüdet; er läßt keinen Schlaf in seine Augen, seinem Leibe keine Bequemlichkeiten zukommen, er erträgt Verfolgung und Spott, er empfängt Streiche auf Streiche, das Blut fließt unter der Geißel, die seinen Leib zerreißt, er gibt sein Leben hin am Kreuze, endlich hat er die Seele des Menschen erlöst, endlich ist sie sein Eigenthum geworden, endlich hat er ihr Gottes Wohlgefallen wieder erworben; aber es kostete ihm die letzten Tropfen seines Blutes.

Und der Aergernißstifter, der Jenen zum Verderben ist, für welche Christus gestorben, vereitelt an der Seele das ganze, große und mühsame Erlösungswerk Jesu. Welch' ein schreckliches Verbrechen ist das Aergernißgeben! Mit Recht sagt der hl. Bernardus: „Jesus leidet von Jenem, der durch verderbliches Beispiel und Aergerniß erlöste Seelen von ihm abbringt, eine größere Verfolgung, als von Jenen, die sein Blut vergossen haben."

Gleichniß. Jemand hat sich einen kostbaren Schatz erworben, aber er mußte viele Jahre darnach suchen, er hat selbst sein Leben gewagt, um ihn zu finden, er mußte Alles dafür hingeben, sein ganzes mit Mühe und Schweiß zusammengebrachtes Vermögen; doch er erwarb sich endlich den kostbaren Schatz, und hat nun eine um so größere Freude daran, als er ihm Mühe und Vermögen gekostet hat. Nun verdirbt ein muthwilliger Mensch den Schatz, so daß er seinen Werth verliert, er richtet ihn zu Grunde; man kann sich wohl denken, wie groß der Schmerz jenes Ersteren über den Verlust jenes kostbaren Gutes ist, das er mit so vielen Mühen und Unkosten sich erworben hat. Unendlich größer ist der Schmerz Jesu, wenn eine jener Seelen verdorben wird, die er um sein eigenes Blut erkauft hat.

c. Er zerstört die Heiligung. Die Seele ist ein Tempel des hl. Geistes. Der Aergernißstifter vertreibt den hl. Geist aus dieser seiner Wohnung. Wenn Jemand die Altäre in den Kirchen umstieße, die heiligen Bilder herabrisse und vernichtete, wenn er mit brennender Fackel die Tempel des Herrn in Brand steckte und auf der Brandstätte Götzentempel errichtete, in denselben die abscheulichsten Bilder aufstellte, so wäre das gewiß ein großes Verbrechen gegen Gott; aber ein weit größeres Verbrechen ist es, sagt der hl. Chrysostomus, wenn man den geistigen Tempel, die Seele des Menschen verwüstet; denn weit vortrefflicher ist dieser als die steinernen Tempel.

„2. Die schrecklichen Folgen der Verführung, indem die Verführten gemeiniglich wieder Andere verführen, und so die Sünde sich immer fortpflanzt."

Wenn man einen Stein in das Wasser wirft, so bildet sich, sobald er das Wasser berührt, ein Ring oder Kreis: dieser treibt um sich einen weiteren Kreis und dieser wieder einen weiteren und so fort und fort. Oder, wenn sich an einem hohen Berge ein kleiner Ballen Schnee ablöset, so rollt er den Berg herab, es sammelt sich an denselben eine immer größere Masse, so daß er oft in der Tiefe ganze Dorfschaften bedeckt und begräbt. Ebenso wenn man auf einem hohen Thurme ein Kissen mit Federn öffnet, so zerstreut der Wind die Federn nach allen Seiten hin. So ist es mit den

Folgen des Aergernisses. Ein Verführter verführt gewöhnlich wieder Andere, Jeder von diesen wieder mehrere und so pflanzt sich die Sünde fort und fort. Ein böses Wort, das Einer gesprochen, ein schlimmes Beispiel, das Jemand gegeben, verbreitet sich weit umher, und wird Ursache für Tausende zur Sünde und stürzt unzählige Seelen in das Verderben. Kain gab seinen Kindern, diese ihren Kindern und Kindeskindern ein gottloses Beispiel; diese steckten dann die Kinder Gottes, d. i. die frommen Abkömmlinge Seth's mit ihrem Verderbnisse an, so daß zuletzt die ganze Erde mit Ausnahme Noe's und seiner Familie mit Ungerechtigkeit erfüllt war, und Gott das Menschengeschlecht zu vertilgen beschloß.

Der König Jeroboam richtete zu Bethel und Dan zwei goldene Kälber auf, und es dauerte nicht lange, so ging das Volk hin, sie anzubeten (3. Kön. 12, 30); seine Nachfolger „traten in seine Fußstapfen," so daß die Abgötterei und mit derselben furchtbare Gräuel im Reiche Israel durch ganze Jahrhunderte und Geschlechter sich fortpflanzten, und später selbst gottesfürchtige Könige sie nicht vollständig ausrotten konnten. „Das Aergerniß," wie der hl. Thomas bemerkt, „ist wie ein Sauerteig. Ein wenig Sauerteig reicht hin, eine große Masse Mehl zu durchdringen. Auf gleiche Weise kann ein einziges Aergerniß ein ganzes Haus (und wie bei Jeroboam ein ganzes Volk) anstecken und verderben." *)

„3. Der furchtbare Ausspruch Jesu Christi: „Wer Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.

---

*) Um sich die schrecklichen Folgen der Verführung recht deutlich vorzustellen, bedenke man, was ein frommer Mann schreibt: Wenn ein Mensch zwanzig Jahre hindurch jegliches Jahr nicht mehr als eine einzige Seele durch gottloses Gespräch, durch böses Beispiel, durch unzüchtige Kleidung, durch irgend ein die Sittlichkeit reizendes Gemälde, durch eine verderbliche Lehre, oder ein schlechtes Buch, oder durch Abwendigmachen von heiligen Pflichten irre führte, und jeder dieser unglückselig Verführten jährlich hinwiederum nur einen Einzigen und dieser abermal einen Einzigen auf den Abweg zum Untergange führte, so beträgt die Anzahl dieser Verführten in zwanzig Jahren über Eine Million und achtundvierzig Tausend Seelen, die alle jenen ersten gottlosen Frevler zum Stammvater ihres Fluches haben.

Wehe der Welt um der Aergernisse willen!" (Matth. 18, 6. 7).

Um die große Verantwortlichkeit eines Menschen, der Aergerniß gibt, auszudrücken, führt Jesus die Strafe, die einen solchen jenseits erwartet, durch ein Gleichniß an. Er gebraucht auch dieses Gleichniß, um die Größe des Verbrechens anzudeuten. Bei den Juden und Heiden wurden nur die schändlichsten Verbrechen mit Ersäufung bestraft, Verbrechen, um derenwillen man solche Bösewichte unwürdig hielt, in die Erde verscharrt zu werden. *)

Das Wehe, welches der Heiland ausspricht, bezieht sich auf die Strafe derer, die Aergerniß geben, und diese wird groß sein, denn wenn nach der hl. Schrift Jene schon zum ewigen Feuer bestimmt sind, welche die hungernden Glieder Christi nicht gespeist haben, so erwartet eine viel härtere Verdammung Jene, welche die Glieder Christi (geistigerweise) tödteten.

Der König Balthasar entweihte einst durch Schwelgerei die Gefäße des Tempels zu Jerusalem, und zur Strafe verlor er alsbald Reich und Leben. Wie wird das Urtheil für Jene lauten, welche nicht leblose heilige Gefäße, sondern die lebendigen Tempel Gottes, die Glieder Christi entweiht haben!

In Uebereinstimmung mit dem Ausspruche Jesu sprechen sich auch die Väter der Kirche und die Heiligen über die Schwere des Aergernisses aus. Der hl. Augustin sagt, daß man durch Aergernisse grausamer an seinen Mitmenschen handle, als die heidnischen Kaiser durch ihre Verfolgungen gegen die Christen thaten. „Was verfolgte der heidnische Tyrann? Nur den Leib; du aber (der du Aergerniß gibst) quälst an dem Christen die Seele. Du schadest ihm an seinem bessern Theile, und raubst ihm das, womit er der Ewigkeit angehört." Der hl. Bernard hält dafür, Jener, welcher

---

*) Der hl. Chrysologus fragt in einer Rede über die Bosheit des Aergernisses, warum der Aergernißgeber nicht mit einem gemeinen Steine, sondern mit einem Mühlsteine an dem Hals, in das Meer versenkt werden solle.

Er antwortet: Der Mühlstein zermalmt das Getreid zu Mehl, woraus das Brod gebacken wird. Insoferne ist er eine Mitursache zur Erhaltung des Lebens: wer aber Aergerniß gibt, hat das Leben verwirkt; billig ist es, daß dasselbe Werkzeug, das für einen Andern eine Ursache des Lebens ist, einem solchen den Tod bringt. Darum soll ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt werden.

Aergerniß gibt, begehe eine größere Sünde, als die, welche mit dem Blute Jesu Christi auf dem Kalvariaberge ihre Hände befleckten. „Da der Heiland sein Blut zur Erlösung der Seelen vergossen hat, glaubst du nicht, er leide von Dem eine größere Qual, der durch Aergernisse die erlösten Seelen wieder raubt, als selbst von seinen Henkersknechten?“ Der hl. Isidor bemerkt: Die, welche Aergerniß geben, sind noch schlechter, als Diebe und Räuber; denn die Diebe rauben uns nur irdisches Besitzthum, die Aergerniß gebenden Menschen aber bringen uns um den Himmel. Der hl. Bruno nennt das Aergerniß den Mittelpunkt aller Bosheit.

Weil die Sünde des Aergernisses eine so große ist, so sollen wir mit aller Sorgfalt vor dieser Sünde uns hüten nach dem Beispiele so vieler Gerechten.

Der fromme Eleazar wurde einst aufgefordert, zur Rettung seines Lebens sich zu stellen, als ob er eine im Gesetze verbotene Speise äße. Er sprach: „Unsers Alters ist es nicht würdig, zu heucheln, so daß viele der Jüngeren in der Meinung, daß der neunzigjährige Eleazar zum Heidenthume übergegangen sei, um meiner Heuchelei und der kurzen Zeit eines vergänglichen Lebens willen auch verführt würden“ (2. Mach. 6, 24. 25).

Der hl. Paulus wußte, daß von den einem Götzen zuerst geopferten Speisen zu essen, an und für sich zwar nicht unerlaubt sei, weil ja der Götze nichts sei; dennoch will er, um Andern nicht zum Anstoße zu sein, sich ganz davon enthalten. „Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere“ (1. Cor. 8, 13).

Von dem hl. Martyrer Procopius erzählt Surius, es seien ihm zur Zeit der diokletianischen Verfolgung glühende Kohlen auf die Hände gelegt und diese ihm über einen Opferheerd gehalten worden, in der Hoffnung, er werde von dem Schmerze überwunden, zuletzt die Kohlen fallen lassen, und bei den Umstehenden die Meinung erregen, er habe den Göttern Weihrauch dargebracht. Aber der Heilige ließ sich lieber die Hände verbrennen, als daß er den Zuschauern den Schein eines Aergernisses gegeben hätte.

„4. Die große Schwierigkeit, den durch das Aergerniß angerichteten Schaden wieder gut zu machen.“

Es steht selten in unserer Gewalt, denjenigen wieder auf den Weg der Tugend zurückzubringen, den wir zur Sünde verführt haben.

Der hl. Thomas von Villanova sagt daher: „Wenn es auch geschieht, daß ein Mensch, der Aergerniß gegeben hat, für seine Person durch die Gnade Gottes zur Buße bewogen wird, so kann er doch selten auch Jene bessern, die er durch sein böses Beispiel zum Falle gebracht hat; denn der, welcher das Aergerniß gutwillig annahm, verachtet vielleicht deine Einladung zur Buße. So geschieht es, daß du deinen Bruder wohl niederwerfen konntest, aber ihn nicht mehr aufzuheben vermagst."

„Ein Leibesmörder sein,
Wie schrecklich ist das doch!
Weit schrecklicher ist noch
Ein Seelenmörder sein."

Wann gereicht es uns nicht zur Sünde, daß Andere an uns Aergerniß nehmen?

Wenn dieselben, sei es aus bösem, verkehrtem Willen, sei es aus Unverstand von unseren an sich erlaubten oder gar gebotenen Handlungen, Reden u. s. w., ohne unsere Schuld Veranlassung zum Sündigen nehmen. So ärgerten sich z. B. die Pharisäer in ihrem bösen, verkehrten Sinne, als die Jünger Jesu am Sabbate, durch die Saatfelder gehend, Aehren abstreiften. Hier gaben die Jünger kein Aergerniß, denn sie thaten es aus Noth, daher entschuldigt sie Jesus (Marc. 2) . . . Solch' ein Aergerniß nennt man daher auch pharisäisches Aergerniß. Die jüdischen Schriftgelehrten ärgerten sich einst, als Jesus am Sabbate einen kranken Mann heilte. Jesus wußte nun, daß sie sich ärgerten, und dennoch heilte er ihn, obwohl er vorhersah, daß sie ihn tödten wollten. Was wahrhaft gut ist, muß man daher allezeit thun, auch wenn sich Andere daran ärgern. Aergert sich unser Mitmensch aus Unverstand an einer Handlung, die an sich gut und erlaubt, aber durch kein Gesetz geboten ist, (man nennt dies Aergerniß der Kleinen) so soll man aus Liebe zu ihm, sagt der hl. Thomas, die Handlung verschieben, bis er eines Bessern belehrt ist.

10. Was muß man thun, wenn man dem Nächsten am Leibe oder an der Seele geschadet hat?

„Man muß nicht nur die Sünde bereuen und beichten, sondern auch das verursachte Uebel, so viel wie möglich, wieder gut machen.“

a. Wer seinen Nebenmenschen am Leben und an der Gesundheit in einer solchen Weise beschädigt hat, daß er dadurch eine schwere Sünde begangen, muß nach der Anordnung Gottes diese Sünde aufrichtig und von Herzen bereuen, und dann vor einem rechtgeordneten Priester bekennen, um Nachlassung derselben zu erlangen. Damit hat er aber noch keineswegs vollständig genug gethan, er muß auch nach allen Kräften den dem Nächsten zugefügten Schaden wieder gut machen, denn die Sünde wird nicht vergeben, sagt ein Kirchenvater, bis das fremde Gut zurückgestellt ist. So verlangt auch jedes Unrecht, jede Beschädigung an Leib und Leben Ersatz. Verlor der Mitmensch durch Verstümmlung, Schlagen oder Mißhandlung ein oder mehrere Glieder, so können zwar diese nicht ersetzt werden, aber der Beschädiger muß für die Heilkosten, Zeitversäumniß u. s. w. Vergütung leisten. Wurde ungerechter Weise, nicht aus Nothwehr, ein Mitmensch getödtet, so kann der Mörder freilich das Leben nicht zurückgeben, aber er muß den Hinterlassenen des Gemordeten Ersatz leisten. Er muß, wenn Jener hilfsbedürftige Eltern, Frau und Kinder zurückließ, diese ernähren, verpflegen, unterstützen, und zwar in der Weise, wie anzunehmen ist, daß es der Gemordete gethan hätte.

b. Wer Aergerniß gegeben, also dem Herrn eine so theuer von ihm erkaufte Seele geraubt, und dem Nächsten das kostbarste Gut, das Leben der Seele genommen hat, der muß gleichfalls zuerst seinen Fehler wahrhaft bereuen und beichten, aber bei dem Bekenntniß in der Beicht auch angeben die Gattung der Sünde, zu der er verleitet, und die Zahl der Personen, denen er Aergerniß gegeben hat, jedoch ohne dieselben dem Beichvater bekannt zu machen.

Dann ist der Aergernißstifter, und zwar strengstens verbunden, das Aergerniß aufzuheben, und das dadurch gestiftete Böse, so viel möglich, wieder zu verbessern.

1. Hat er früher ein lasterhaftes Leben geführt, so gebe er jetzt ein Beispiel der Frömmigkeit, übe fleißig die Tugend und ermuntere die Geärgerten eifrig zur Nachahmung.

2. Hat er durch unehrbare Reden, durch Spötterei über den Glauben oder durch andere gottlose Gespräche, Erzählungen u. s. w. Aergerniß gegeben, so sei er jetzt voll Eifer für die Religion, mißbillige, was er gesprochen, widerrufe es.

3. War er durch Vernachlässigung seiner Pflichten anstößig, so erfülle er dieselben jetzt recht gewissenhaft und pünktlich.

4. Insbesondere soll der Aergernißgeber eifrig zu Gott flehen, er wolle in seiner Barmherzigkeit die von ihm Geärgerten und Verführten erleuchten, und sie wieder auf den Weg des Glaubens und der Tugend zurückbringen.

Eusebius v. Emisa lehrt: „Wer durch das Zugrunderichten Vieler gesündigt, der kaufe sich durch die Erbauung vieler Andern von seiner Schuld los.“

Usthazanes hatte eine der ersten Stellen am Hofe des Königs Sapor von Persien inne. Er war Christ; als aber der König die Christen zu verfolgen anfing, entsagte Jener, um nicht sein Glück zu verscherzen, äußerlich Christo dem Herrn, betete die Sonne an, und gab durch seinen Abfall den Christen großes Aergerniß. Als der Bischof Simeon mit Ketten beladen in den Kerker geführt wurde, erblickte er Usthazanes und machte ihm wegen seines Abfalles Vorwürfe. In dem Augenblicke erkannte dieser die ganze Häßlichkeit seines Vergehens und vergoß Thränen der bittersten Reue. Er legte ein Trauerkleid an, setzte sich an den Eingang des königlichen Palastes hin, weinte laut und stieß tiefe Seufzer aus. Der König ließ ihn vor sich rufen und fragte ihn, ob ihm ein Unglück in seinem Hause begegnet sei. „Nein, Herr! antwortete er; allein, wollte Gott, daß ich das schreckliche Verbrechen nicht begangen hätte, welches mir jetzt so viele Gewissensbisse verursacht. Ich hasse das Leben und das Tageslicht. Ich verdiene den Tod, sowohl weil ich meinen König betrogen, als auch, weil ich meinen Gott verleugnet habe.“ Der König suchte ihn bald durch Liebkosungen, bald durch Drohungen auf andere Gedanken zu bringen; als aber seine Bemühungen fruchtlos blieben, so befahl er, ihm den Kopf abzuschlagen. Der Büßer, des Aergernisses seines Abfalles eingedenk, bat den König um die letzte Gnade, er

wolle es in der ganzen Stadt bekannt machen lassen, daß Usthazanes zum Tode verurtheilt worden sei, nicht weil er wider seinen König eine Untreue begangen, sondern weil er sich geweigert habe, seinen Gott, Jesum Christum zu verleugnen. So machte er das Aergerniß wieder gut und erhielt dafür die Martyrerkrone.

11. Was gebietet uns das fünfte Gebot Gottes?

„1. Es gebietet uns hauptsächlich, in Frieden und Eintracht mit dem Nächsten zu leben.“

Jesus lehrt im hl. Evangelium: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raca! (Du Taugenichts!) wird des Rathes schuldig sein: und wer sagt: Du Narr! (d. i. du Gottloser, Verruchter!) wird des höllischen Feuers schuldig sein. Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringest, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe vor dem Altare, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme, und opfre deine Gabe“ (Matth. 5, 21—24). Das fünfte Gebot ist eine Erklärung des Gebotes der Liebe, insoferne sie sich auf die Person des Nächsten bezieht. Nun wissen wir aber, daß die Nächstenliebe aus der Gottesliebe entspringt. Wie es daher nicht genug ist, Gott nicht zu hassen, so ist es auch nicht genug, den Nächsten nicht zu hassen. Auch wird uns, sobald Haß, Zorn und Alles, was zur bösen That führen kann, verboten wird, das Gegentheil zur Pflicht gemacht, wir sollen im Frieden mit dem Nächsten leben. Der hl. Apostel gebietet auch: „Seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten, durch das Band des Friedens“ (Eph. 4, 3).

Alle Menschen bilden die große Familie Gottes auf Erden, und sollen die mit Gott vereinigten Seligen der Ewigkeit nachahmen. Dort herrscht nun Friede unter Allen; ein Abbild davon soll auch auf Erden sein.

„2. Dieses Gebot befiehlt, sowohl das geistliche als das leibliche Wohlsein des Nächsten unserem Stande gemäß zu befördern.“

Das leibliche Wohl und Glück unseres Mitmenschen erhalten und befördern wir besonders:

a. wenn wir weise Sorge tragen, daß der Nächste dem Leibe nach eine zweckmäßige Erziehung erhalte. Die Eltern vorzüglich sollen besorgt sein, daß ihre Kinder mit gesunden Sinnen und geraden Gliedern heranwachsen, um der Familie, der Gemeinde und dem Staate einst ihre Dienste als nützliche Mitglieder erweisen zu können. Sie sollen dieselben aufmerksam machen auf die besten Mittel, die sie anzuwenden haben, um den Leib, das Leben und die Gesundheit recht lange zu erhalten, nämlich Mäßigkeit im Genuß der Nahrung, Thätigkeit und Arbeitsamkeit, Reinigkeit, Ordnungsliebe, weise Beherrschung der Leidenschaften.

b. Wenn wir nach Kräften dafür sorgen, daß der Nächste Nahrung, Kleidung und Wohnung habe; denn nur so kann er am Leben bleiben, kann sich schützen gegen Hitze und Kälte, und anständig bedecken, wie es die Gesundheit und Würde der menschlichen Natur erfordert. Als Christen sollen wir daher dem Nebenmenschen leibliche Wohlthaten aller Art erweisen, so viel unsere Vermögensumstände es gestatten, sollen recht eifrig die leiblichen Werke der Barmherzigkeit an ihm erfüllen.

c. Wenn wir Sorge tragen, daß der Nächste vor leiblichen Gefahren behütet werde, und in solchen Gefahren kräftigen Beistand und schnelle und beharrliche Hilfe erhalte. In diesem Erdenleben drohen unserer leiblichen Wohlfahrt mancherlei Gefahren. Auf die vorhergesehenen Gefahren sollen wir den Nächsten aufmerksam machen und ihm die besten Verhaltungsregeln angeben, die ihn am leichtesten davor bewahren und dagegen schützen können. In unvorhergesehenen Gefahren sollen wir ihm kräftig und beharrlich beistehen.

Höchst menschenfreundlich handelte der barmherzige Samariter gegen den unter die Räuber gefallenen Juden; der Hauptmann zu Capharnaum gegen seinen kranken Knecht, den er verpflegte und für dessen körperliche Heilung er sorgte.

Das geistliche Wohl des Nächsten erhöhen und befördern wir:

a. Durch gute Lehren, die wir unserm Nebenmenschen ertheilen. Das geschieht dadurch, daß wir ihn bereichern mit heil=

samen Kenntnissen, mit wahrhaft christlichen Grundsätzen, damit so sein Verstand, sein Herz und sein Wille gebildet und vervollkommnet werde. Besonders sollen wir den Mitmenschen bekannt machen mit dem dreieinigen Gott, seiner heiligen Offenbarung und seiner liebevollen Wirksamkeit zu unserem Seelenheile, mit dem großen Erlösungswerke, mit der Würde und Bestimmung des Menschen und Christen, mit den Mitteln zum wahren Heile und mit dem ewigen Leben.

b. Durch gute Beispiele. Diese wirken noch kräftiger und ziehen noch stärker zur Tugend hin als gute Lehren. „Worte bewegen, sagt das Sprichwort, „Beispiele ziehen an." Jesus sagt daher: „Es leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werken sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16). Er hat selbst seine göttliche Lehre durch sein edles Beispiel bekräftigt. Er hat seinen Jüngern und uns Allen das schönste Beispiel gegeben, wie wir Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst lieben sollen.

c. Durch freudige und eifrige Erfüllung der geistlichen Werke der Barmherzigket.

„3. Es gebietet, für unser Leben und unsere Gesundheit vernünftige Sorge zu tragen."

Das leibliche Leben ist für uns Christen von der größten Wichtigkeit, denn es ist die Zeit, in der wir uns reinigen, heiligen, ausbilden, vervollkommnen, nach einem großen Ziele streben, um einen hohen Preis kämpfen, und für eine ewige unvergängliche Seligkeit wirken und uns fähig machen sollen. Das leibliche Leben ist die Zeit der Arbeit, auf welche die Nacht folgt, wo nicht mehr gearbeitet werden kann (Joh. 9, 4); es ist eine Zeit, über die wir eine große Verantwortung abzulegen haben, eine Zeit, in der wir einen Himmel voll Seligkeit erwerben, aber auch verlieren können, wenn wir nicht als gute und getreue Knechte die uns von der Güte Gottes verliehenen Talente verwalten.

Ebenso ist die leibliche Gesundheit unter allen natürlichen Gütern, die wir auf Erden besitzen, eines der vortrefflichsten; denn sind wir gesund, so können wir die Pflichten unseres Berufes

erfüllen und mit Freudigkeit an unserem und unserer Mitmenschen Wohl arbeiten.

„Wem Gott Gesundheit hier verleiht,
Der hat von Gütern dieser Zeit
Gewiß die größte Gabe.
Allgütiger, wie froh bin ich,
Daß ich Gesundheit habe!"

Hat sonach das Leben und die Gesundheit für uns einen so großen Werth, und sind beide ein besonderer Gegenstand der göttlichen Vorsehung, so daß Gott selbst für sie sorgt, indem er dem Leibe Nahrung und Kleidung schenkt, die Luft von schädlichen Bestandtheilen reinigt u. s. w., so müssen auch wir nach Kräften für das Leben und die Gesundheit besorgt sein, doch nicht mit allzugroßer Aengstlichkeit. Wir müssen eifrig alle Mittel anwenden, um das Leben und die Gesundheit zu erhalten, welche uns Vernunft und Religion darbieten.

Welches sind die Mittel, Leben und Gesundheit zu erhalten?

1. Vorsicht. Der Vorsichtige hält, so viel es ihm möglich ist, Alles von sich ferne, was dem Leibe, Leben und der Gesundheit irgendwie schaden könnte. Er vermeidet den allzu schnellen Wechsel von Hitze und Kälte, hütet sich vor zu schnellem Laufen und Springen, vor muthwilligem Hinaufsteigen auf Berge, Bäume, Thürme, Felsen, wo ihn der Beruf und die Noth nicht dazu treibt; vor Schlagen, Werfen, wodurch Mancher schon seine gesunden Sinne und Glieder eingebüßt hat. Er geht behutsam um mit Feuer und Licht, mit allen Waffen und Werkzeugen, durch die man sich leicht verletzen kann, als Gewehren, Pistolen, mit Pulver und andern leicht entzündbaren Stoffen.

2. Mäßigkeit im Genusse von Speisen und Getränken. Unmäßiger Nahrungsgenuß greift die Gesundheit an, erzeugt nicht selten schmerzliche und tödtliche Krankheiten und kürzt das Leben ab. Darum sagt die hl. Schrift: „Sei nicht lüstern bei einem Gastmahle: und fall' nicht über jede Speise her; denn auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit. Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben: wer aber mäßig lebt, verlängert sein

Leben" (Sir. 37, 32 u. f.). Der junge Daniel und seine Genossen, die am Hofe des Königs Nabuchodonosor erzogen wurden, beflissen sich der Mäßigkeit und erlangten so ein blühendes Aussehen (Dan. 1).

3. Arbeitsamkeit und angemessene Thätigkeit. Dadurch wird Leib und Seele gestärkt und ein froher Muth und eine innere Zufriedenheit erzeugt. „Der Mensch wird," wie Job sagt, „zur Arbeit geboren, und der Vogel zum Fluge" (5, 7).

4. Reinlichkeit am Leibe, in der Kleidung und Wohnung; Unreinlichkeit erzeugt viele und schmerzliche Krankheiten und führt zum frühen Tod.

5. Ordnungsliebe. Der ordnungsliebende Christ hat eine bestimmte Zeit zum Wachen und Schlafen, zum Arbeiten und Ruhen, zum Essen und Trinken, eine bestimmte Zeit zur Erholung und zum unschuldigen Freudengenuß. Diese Ordnungsliebe erhält die Gesundheit und befördert die leibliche Wohlfahrt.

6. Keuschheit. Ein keuscher, gottesfürchtiger Lebenswandel ziert die Seele und trägt dazu bei, die Gesundheit und das Leben zu erhalten und zu verlängern. Der Unkeusche zieht sich Krankheiten zu, wird vor der Zeit abgezehrt, alt, wird mißtrauisch, traurig und niedergebeugt.

7. Beherrschung des Zornes und der Ungeduld. Zorn und Ungeduld zerstören das Leben vor der Zeit. Bei zu heftigem Zorne tritt gar leicht die Galle in das Blut über und erzeugt schmerzliche, oft unheilbare Krankheiten.

„Bedenke wohl, was du an der Gesundheit hast,
Ein kranker Mann ist sich und Andern auch zur Last."

Wie sollen wir uns in Krankheiten verhalten?

1. Wir sollen suchen, die geeigneten Mittel anzuwenden, um die Gesundheit wieder herzustellen, und zu diesem Zwecke einen erfahrenen Arzt zur rechten Zeit rufen lassen, und seine Vorschriften genau beobachten. Die hl. Schrift sagt: „Ehre den Arzt um der Noth willen; denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen. Denn alle Arznei ist von Gott . . . Der Allerhöchste schuf die Arzneien aus der Erde, und der weise Mann hat keinen Abscheu davor. Der Allerhöchste gab Wissenschaft den Menschen, daß er gepriesen würde

in seinen Wundern. Durch sie heilet er und lindert den Schmerz; der Apotheker aber macht liebliche Arzneien, und bereitet gesunde Salben . . . Mein Sohn verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit, sondern bete zum Herrn, und er wird dich gesund machen" (Sir. 38, 1–14).

2. In einer etwas bedenklichen Krankheit sollen wir bei Zeiten die Heilsmittel unserer hl. Kirche empfangen. Wir haben eine gar weite Reise zurückzulegen; wir müssen die Wanderschaft in die Ewigkeit antreten. Das Wort des hl. Jakobus sollen wir daher bedenken: „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich" (5, 14). Wir sollen unser Haus bestellen, uns mit Gott aussöhnen im hl. Bußgerichte, die Speise des Lebens in unsere Seele aufnehmen, und nach empfangener heiliger Salbung uns vertrauensvoll der Vatersorge Gottes überlassen.

3. Wir sollen in der Krankheit nicht so fast auf die Aerzte und ihre Mittel, als vielmehr auf Gott unser Vertrauen setzen. Der König Asa versündigte sich dagegen und wird deswegen in der hl. Schrift getadelt; es heißt von ihm: „Auch in seiner Krankheit suchte er den Herrn nicht, sondern vertraute mehr auf die Kunst der Aerzte" (2. Chron. 16, 12). Daß wir in einer Krankheit geheilt oder nicht geheilt werden, müssen wir dem Willen Gottes zuschreiben. Daher sollen wir nicht sogleich an unserer Genesung verzweifeln, wenn etwa ein Arzt oder ein verordnetes Heilmittel nicht auf der Stelle zu haben ist. Der Herr kann uns durch den bloßen Willen gesund machen.

4. Wir sollen in der Krankheit für die Wiedererlangung der Gesundheit nicht allzu ängstlich besorgt sein. Haben wir unser Gewissen gereinigt, uns mit Gott versöhnt, so sollen wir uns hüten vor allzugroßer Anhänglichkeit an das irdische Leben und vor zu ängstlicher Furcht vor dem Tode. Wir sind ja hier auf Erden nur Fremdlinge, unsere wahre Heimath ist das jenseitige Leben, wo wir frei von Kummer und Mühseligkeiten selige Ruhe und ewigen Frieden zu erwarten haben bei unserm himmlischen Vater. Wir sollen demnach Alles Gott anheimstellen und sprechen: „Herr des Lebens und des Todes, es geschehe, was du in deinem weisen Rathe beschlossen hast. Verlängere meine Tage, und sie sollen deinem Dienste geweiht sein; verkürze sie, wenn ihr Ende mein ewiges Heil ist."

Unter den Schülern des hl. Pachomius war einer, der beständig an heftigen Kopfschmerzen litt. Die Brüder ersuchten den Heiligen, daß er durch sein Gebet bei Gott es erbitten möge, daß er gesund werde. Pachomius antwortete: „Es ist wahr, die Enthaltung und das Gebet ist sehr verdienstlich, allein die Geduld in den Krankheiten ist es unendlich mehr.“

Ein frommer Altvater sagte zu seinem kranken Schüler: „Mein Sohn! betrübe dich nicht wegen deiner Krankheit, danke vielmehr Gott, so viel du kannst; denn bist du Eisen, so wirst du dadurch Rost und Schlacken verlieren; bist du Gold, so wirst du dadurch noch reiner gemacht.“

Der hl. Hieronymus erzählt: Als ein krank darnieder liegender Mönch den hl. Johannes von Aegypten bat, er möchte ihn von der Krankheit und von einem sehr heftigen Fieber, an dem er litt, befreien, gab er ihm zur Antwort: „Du verlangst, eine Sache wegzuwerfen, die dir nothwendig ist; denn, wie man die Körper mit Lauche oder Seife vom Schmutze säubert, so werden die Seelen durch Krankheiten und andere Züchtigungen gereinigt.“

„O Gott! von deiner Hand
Nehm' ich als Liebespfand
Auch Schmerz und Tod und Krankheit an,
Gib nur, daß ich's ertragen kann!
Mach' mich gesund, — laß' mich auch sterben,
Nie werde ich — dein Kind — verderben.
Dies glaub', dies hoffe ich
Von Dem, der liebet mich.“

Nutzanwendung. Erfreche dich nie, zu fluchen, zu schimpfen oder zu schlagen. Fliehe vor dem Verführer wie vor dem Satan, der deine Seele morden will. Werde du selbst nie ein Mörder an der Seele deines Mitbruders durch eine ärgerliche That oder Rede.

Denksprüche.

1.

„Auch unser Leib, o Gott! ist dein,
Wie dürften wir sein Mörder sein?“

2.

„Heilig sei dir jedes Menschen Leben,
Denn zu hohem Zweck hat's Gott gegeben."

3.

„An eines Menschen Leben schaden —
Heißt, sich mit schwerer Schuld beladen."

4.

„Ein Mord beflecke nie dein Herz,
Es bringet Qual und ew'gen Schmerz."

5.

„Man darf Niemanden schaden
An Seele und am Leib.
Drum, was zu diesem führet,
Stets ferne von dir bleib'!"

6.

„Nicht schlage, nicht verwunde,
Bring' Niemand in Gefahr;
Vom Zorne, Neid und Hasse,
Die Seele rein bewahr'!"

7.

„Beschimpfe nicht, sei freundlich,
Verleite nie zur Sünd',
Denn in den bösen Thaten
Den Tod die Seele find't."

8.

„Den zugefügten Schaden
Bereue; sei bedacht,
Daß er sobald als möglich
Werd' wieder gut gemacht."

9.

„Setz' auch nicht aus dein Leben
Gefahren ohne Noth,
Wenn's nicht das Wohl des Nächsten
Und deine Pflicht gebot."

10.

„Der muß ein Mörder heißen,
Der in Gefahr sich stürzt,
Durch Ausschweifung und Unmaß
Das Leben sich verkürzt."

Sechstes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht ehebrechen."

1. Was verbietet das sechste Gebot Gottes?

„Es verbietet 1. alle Sünden der Unkeuschheit: als unkeusche Blicke, Reden, Scherze, und was sonst noch die Schamhaftigkeit verletzt; 2. Alles, was zur Unkeuschheit verleitet."

Unser Leib mit seinen Sinnen ist das Werkzeug, Gutes zu thun; er ist, wie der hl. Paulus sagt: „Ein Tempel Gottes, ein Tempel des heiligen Geistes" (1. Cor. 3, 16); er ist das Haus eines unsterblichen Geistes, bestimmt, einst aus dem Grabe wieder aufzustehen, zur Herrlichkeit, oder zum ewigen Untergange. Dieser Leib aber ist nicht unser Eigenthum, wie derselbe Apostel schreibt, „ist er für den Herrn" (1. Cor. 6, 13); er gehört Gott.

Im sechsten Gebote verbietet uns Gott Alles, wodurch der Leib entehrt, mißbraucht entheiligt, verunreinigt wird, Alles, dessen man sich vor Gott, vor sich selbst und andern Menschen mit Recht schämen muß, weil uns das Gewissen Vorwürfe macht. Es verbietet dieses Gebot:

a. Unkeusche Blicke nach Personen oder Gegenständen, z. B. unehrbaren Gemälden, Bildern, wobei man sich der Gefahr aussetzt, unreine Gedanken, Begierden in sich zu erwecken. Der hl. Geist ermahnt durch Sirach: „Schaue nicht auf die Gestalt des Weibes" (25, 28); Jesus lehrt: „Ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen" (Matth. 5, 28). Der hl. Augustin sagt, er habe Personen gekannt, die sehr fromm und sittenrein waren, aber dennoch fielen. Er gibt die Ursache an: „Nichts Anders," sagt er, „als ein unbesonnener, allzu freier Blick hat sie in's Verderben gebracht."

b. Unreine Reden, Lieder, Scherze, d. i. solche Worte, Ausdrücke, Gespräche, Gesänge, die entweder geradezu etwas ausdrücken oder in sich enthalten, was die Schamhaftigkeit, Ehrbarkeit und Keuschheit verletzt, also offenbar etwas Unzüchtiges aussprechen; oder solche Worte, Gespräche, Lieder, Gesänge, Scherze, welche einen zweideutigen Sinn haben, und Gegenstände, Handlungen bezeichnen, die leicht unreine Gedanken, Vorstellungen und Begierden erwecken können. Solche unreine Reden sind wie ein Feuerfunken, der lange unter der Asche fortglüht, und endlich um sich greift, einen Brand stiftet und ein ganzes Gebäude in Asche legt; sie sind wie ein geheim schleichendes Gift, das langsam, aber sicher wirkt.

Vor solchen unreinen Reden warnt der hl. Paulus, indem er schreibt: „Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt" (Eph. 5, 3). Origines nennt die unkeuschen Reden einen Samen des Teufels, der hundertfältige Früchte der Sünde und des Lasters bei denen hervorbringt, welche diesen Samen in ihr Herz aufnehmen. Der hl. Chrysostomus ruft aus: „Ach! wie viele Beispiele von Jünglingen und Jungfrauen könnte man anführen, welche Engel der Reinigkeit und Unschuld waren, durch unreine Reden aber, die sie hörten, in Teufel umgewandelt wurden!"

2. Was verleitet meistens zur Unkeuschheit?

„Zur Unkeuschheit verleiten 1. Vorwitz der Augen, 2. unehrbare Kleidertracht, 3. schlechte Gesellschaft und

Lesung schlechter Bücher, 4. unanständige Schauspiele und Tänze, 5. Trunkenheit und Müssiggang."

1. Vorwitz der Augen. Die Sinne*) und insbesondere die Augen sind die Thore der Seele. Wie eine Festung, wenn vor dem Feinde die Thoren unbewacht stehen, schon halb erobert ist, so ist auch die Seele schon halb überwunden, wenn die Sinne nicht bewacht werden. Ein unvorsichtiger Blick hat zuweilen schon Solche zu Grunde gerichtet, getödtet, die in Verfolgung und Qualen Christum bekannt hatten. Der hl. Geist befiehlt daher: „Hefte deine Augen auf keine Jungfrau, daß ihre Schönheit dir nicht zum Falle werde. Gaffe nicht auf den Straßen der Stadt umher. Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe ab, und blicke nicht nach fremder Schönheit. Durch die Schönheit eines Weibes gingen schon Viele zu Grunde, und durch sie entbrennt die Lust, wie ein Feuer" (Sir. 9, 5—9).

Der hl. Bernard schreibt: „Das Gesicht ist die erste Gelegenheit zur Unlauterkeit; denn durch die Augen wird die Seele gefangen." Der hl. Laurentius Justinianus: „Ausschweifende Augen verscheuchen die guten Gedanken, zerstreuen den Geist, erkalten die Liebe, beflecken die Andacht, stören den Frieden. Keine Zunge kann es sagen, wie viel Schaden die vernachlässigte Bewachung der Augen dem innern Menschen bringt." Der hl. Augustin: „Ein unkeusches Auge ist der Bote eines unreinen Herzens." Eva blickte im Paradiese neugierig nach der verbotenen Frucht hin, „sie sah, daß der Baum gut zu essen, und schön für die Augen, und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen: und (sie) nahm von seiner Frucht und aß" (1. Mos. 3, 6). David, den Mann nach dem Herzen Gottes, stürzte ein vorwitziger Blick in ein schweres Verbrechen. Dina, die Tochter Jakobs, ging zu einem Feste nach Sichem, um dort Alles zu sehen, aber entehrt kehrte sie zurück

*) Ein Heiliger sagt: „Gott hat die Natur des Menschen weislich eingerichtet. Den Ohren hat er keine Thüren gegeben, damit sie für gute Lehren allezeit offen stehen. Die Augen hat er mit einer leicht beweglichen Decke versehen, damit sie sich schnelle schließen können, wenn dem Herzen durch den Blick Gefahr droht. Die Zunge aber hat er mit dem doppelten Schutzwalle der Zähne und Lippen umgeben, weil die Zunge das gefährlichste Glied ist und am sorgfältigsten gehütet werden muß."

(1. Mos. 34). Der hl. Hieronymus führte in der Einsamkeit das Leben der strengsten Buße, und dennoch war ihm oft, wie er selbst sagt, der Geist der Unlauterkeit lästig, indem er ihm einen Blick in's Gedächtniß zurückrief, den er früher einmal zu Rom leichtfertig auf eine Person geworfen hatte. Dieser Heilige lehrt auch: „Willst du dein Herz vor unlauteren Vorstellungen bewahren, so hüte dich, Das anzusehen, wornach man nicht verlangen darf.“

„Augen, Ohren, Herz und Mund,
Die bewach' zu jeder Stund'!
Stehen sie dem Feinde offen,
Ach, dann ist kein Sieg zu hoffen;
Bis zur Seele wird er dringen,
Tod ihr und Verderben bringen.“

2. Unehrbare Kleidertracht. Der Christ soll sich seinem Stande gemäß reinlich und anständig kleiden, aber sorgfältigst Alles vermeiden, was bei Andern Veranlassung zu unlauteren Gedanken oder Begierden geben könnte. Die Kleider sind bestimmt, den Leib zu verhüllen, nicht aber die Körpertheile unehrbar zur Schau zu stellen. Die hl. Väter nennen unanständig, anstößig gekleidete Frauenspersonen Werkzeuge des Satans, weil er durch sie, wie einst durch die Schlange verführt; Festungen, aus denen er den Krieg gegen die Seelen führt. Der hl. Hilarius sagte zu einer vornehmen Person: „Wenn du auch gleich eine Prinzessin bist, so hörst du deßwegen nicht auf, eine Christin zu sein; du mußt dich also wie eine Christin und nicht wie eine Heidin kleiden.“ Der hl. Bernard: „Eine unehrbar gekleidete Person ist ein Werkzeug, dessen sich der Teufel bedient, die Seelen zu Grunde zu richten.“ „Die Sittsamkeit,“ schreibt der hl. Cyprian, „besteht besonders auch in dem Anstand und der Züchtigkeit der Kleidung. Wenn du dich zu kostspielig kleidest, Aufsehen erregend einhergehest, wenn du die Blicke Anderer nach dir ziehest, böse Begierden bei ihnen erweckest, so ist dein Anzug für Alle, die dich sehen, ein Dolch und ein tödtliches Gift, und du kannst nicht enschuldigt werden, als ob du im Herzen rein und sittsam wärest. Der hl. Paulus lehrt über die Kleidung: „Die Weiber sollen sich in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit ge-

flochtenen Haaren, oder Gold, oder Perlen, oder kostbarem Gewande" (1. Tim. 2, 9).

3. Schlechte Gesellschaften, das sind jene, in denen allerlei anstößige, das Schamgefühl beleidigende, unehrbare Gespräche vorkommen, Lieder gesungen werden, worüber Manche anfangs nur lachen, die aber dazu dienen, daß das Gift der Unlauterkeit in die Seele dringt. Das Sprüchwort sagt: „Ein böser Geselle führt Viele in die Hölle!" Der König David lehrt in den Psalmen: „Mit dem Auserwählten wirst du auserwählt sein, und mit dem Verkehrten verkehrt" (17, 27), d. i. wer mit Guten umgeht, wird auch gut sein; wer mit Unkeuschen umgeht, wird auch bald unkeusch sein. „Mein Sohn," mahnt der hl. Geist durch Salomon, „wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht" (Sprüchw. 1, 10). Der hl. Chrysostomus sagt: „Geht ein frommer Mensch mit einem Bösen um, so wird dieser, — der Böse — nicht durch den Guten verbessert, sondern der Fromme wird durch den Bösen verkehrt." Der hl. Bernard: „Der böse Geist wirkt durch böse Menschen viel Böses." „Mische," bemerkt der hl. Vincentius Ferrerius, „einen einzigen faulen Apfel unter zwanzig frische: der faule wird nicht frisch, sondern die zwanzig frischen werden nacheinander alle von der Fäulniß angesteckt werden. Der Umgang mit Bösen gleicht einer Kohle, die man in die Hand nimmt; wenn sie auch nicht gerade glühend ist, und darum die Hand nicht brennt, so schwärzt sie doch dieselbe."

„Geselle dich zu bösen Menschen nie
Und sei in ihrer Näh' auf deiner Hut!
Viel leichter wirst du auch so schlecht wie sie,
Als daß dein Beispiel jene machet gut."

Gleichnisse. Wie man von der Pest angesteckt wird, wenn man mit einem pestkranken Menschen in Berührung kommt; so wird auch Der von der Sünde angesteckt, der mit Bösen Umgang pflegt.

Wie der Fisch, wenn er außer Wasser gebracht wird, stirbt; so wird auch deine Tugend verwelken, wenn du dich aus guter Gesellschaft in eine böse begibst.

Der hl. Petrus stellte sich in die Gesellschaft der ruchlosen Soldaten im Hause des Caiphas an das Feuer, um sich zu wär-

men, und das war ihm die Veranlassung, daß er seinen Herrn und Meister verleugnete."

In den Niederlanden lebten zwei ebenso fromme als reiche Jünglinge, von denen einer durch schlechte Gesellschaften so weit kam, daß er in tollem Uebermuthe und sträflichem Leichtsinne gleich dem verlornen Sohne mit lüderlichen Personen all' das Seinige durchbrachte; und da er sich nicht mehr zu helfen wußte, sich sogar auf das Rauben verlegte, aber auch eingefangen und zum Tode verurtheilt wurde. Dem armen Sünder wurde nun ein Priester geholt, der ihn zum Tode vorbereiten sollte. Kaum erblickte der Missethäter den zu ihm eintretenden Geistlichen, als er sogleich über seinen Anblick heftig erschrack. Nachdem er sich jedoch gesammelt, gestand er reumüthig: daß er in den Schulen einst sein (des Geistlichen) Schüler gewesen und nur durch schlechten Umgang in diese traurige und schreckliche Lage gekommen sei. Aber — noch eine andere Erfahrung mußte er, der Unglückselige, machen, die ihn vollends niederschmetterte. Als er nämlich hingerichtet werden sollte, und der Scharfrichter sich ihm näherte, da ergriff ihn ein Schauder; denn er erkannte in dem Scharfrichter seinen frommen und reichen jungen Freund aus jener Zeit, wo Beide noch auf dem Wege der Tugend und Reinheit wandelten. Dieser letztere nämlich gerieth nach und nach eben auch durch sündhaften Umgang in solche Noth und solches Elend, daß er froh war, das Amt eines Scharfrichters zu erhalten.

„Die bösen Kameraden
Sind Freunden nur zum Schaden."

4. Lesung schlechter Bücher. Ein frommer Bischof sagt von den schlechten Büchern: „Es herrscht ein großes Uebel in der Welt; vielleicht das größte unter allen Uebeln. Ein Uebel, welches so viele Augen dem Lichte der Wahrheit, und so viele Herzen den Einwirkungen der Gnade verschließt; ein Uebel, dem man, als einer der Hauptursachen, den Verfall so vieler Familien und den Umsturz der Reiche selbst zuschreiben muß; ein Uebel, welches allein mehr Seelen dem ewigen Verderben zuführt, als die meisten übrigen Aergernisse; mehr Christen zum Abfalle vom Glauben bringt, als die wüthenden Verfolgungen eines Nero, eines Domitian gethan haben; ein Uebel, desto größer, je allgemeiner es ist, und je

mehr man es liebt, und es durchaus nicht für ein Uebel anerkennen will." Und dieses große Uebel ist: das Lesen böser Bücher. Durch das Lesen derselben geht gewöhnlich der Glaube und die Reinigkeit des Herzens verloren. Zu diesen schlimmen Büchern gehören insbesondere die sogenannten Romane. Der hl. Alphons Liguori warnt vor ihnen in folgenden Worten: „Verbietet, verbietet Hausväter, Hausmütter! euren Kindern auf's Strengste, Romane zu lesen; denn sie lassen in den jungen Leuten schändliche Eindrücke zurück, die ihnen alle Andacht rauben und sie reizen, von Sünde zu Sünde zu stürzen. Gebet euren Kindern geistliche Bücher, eine Geschichte der Kirche, ein Leben der Heiligen zu lesen!"

Die erleuchtete Dienerin Gottes, die hl. Theresia, schreibt von sich: „Ich las jene Bücher, die man als unterhaltend ausgibt, und bald verlor ich allen Geschmack an den Andachtsübungen, ich entfernte mich vom Tische des Herrn, mein Herz sagte mir nichts mehr für Gott; ich fing an zu lieben die Welt, zu lieben die Lustbarkeiten, zu lieben den Putz, Gott! wie weit wäre ich gegangen, wenn du mich nicht zurückgehalten hättest!" *)

„Böse Bücher reichen Gift dir dar;
Halt' sie fern von dir — sonst läufst du Gefahr."

5. Unanständige Schauspiele. Mit äußerst wenigen Ausnahmen sind die Schauspiele der Keuschheit gefährlich. Sie reizen die Sinne, erwecken unreine Gedanken, unlautere Begierden und Vorstellungen, regen die Leidenschaften auf. Der Geschichtschreiber Stolberg bemerkt: „Auch auf die Schauspiele unserer Zeit läßt sich anwenden, was Tertullian, warnend vor den Schauspielen seiner Zeit, von ihnen sagt: „Wird man dort an Gott denken, wo nichts an Gott erinnert? Wird man Seelenfrieden haben? Gott will, daß wir den heiligen Geist, dessen Einflüsse zart und empfindlich sind, in der Stille, in Milde des Gemüthes, in Ruhe und im Frieden hegen, nicht ihn stören durch Wuth, durch Zorn und durch Schmerz. Die Sittenlehre der Schauspiele stimmt mit der Sittenlehre des Evangeliums nicht überein. Bei den Schauspielen kommen nur zu oft Unanständigkeiten, Reden, Blicke, Handlungen vor, welche das Evangelium verdammt, die Gebote Gottes verbieten, das Wort Gottes als Sünde erklärt."

*) Siehe Bd. I. S. 63.

Alipius, ein Freund des hl. Augustin, hatte lange den Schauspielen entsagt. Da ermunterten ihn seine Freunde eines Tages, mit ihnen hinzugehen. Er widerstand ihrer Einladung und ihren dringenden Zureden; sie setzten ihm aber mit aller Gewalt zu, und endlich ließ er sich bewegen. „Ich will hingehen," sagte er zu ihnen, „aber thun, als wäre ich nicht dort, ohne etwas zu sehen." Wirklich schloß er auch während des Schauspiels die Augen, allein die Ohren hielt er nicht zu. „Wollte Gott," bemerkt der hl. Augustin, „er hätte auch seine Ohren verstopft." Denn als er ein großes Gelächter vernahm, ließ er sich von der Neugierde überwinden und öffnete die Augen, um zu sehen, was das war, indem er dachte, er könne sie ja allzeit wieder schließen. Aber er wurde das Opfer dieser unseligen Neugierde. Entzückt, hingerissen, klatschte er bald mit den übrigen Zuschauern Beifall und verließ das Schauspiel, mehr als je von unreiner Liebe erfüllt.

Zur Zeit des gelehrten Tertullian ereignete es sich, daß ein Weib sich in ein Schauspiel begab, und mit einem bösen Geiste besessen zurückkehrte. Auch in unserer Zeit geschieht es nicht selten, daß Mancher mit einem noch gläubigen und unverdorbenen Herzen in das Schauspiel geht, und mit einem bösen Geiste behaftet, davon zurückkehrt, nämlich mit dem Geiste der Unreinigkeit, der Unlust zur Erfüllung seiner Berufspflichten, mit dem Geiste des Ungehorsams gegen die Eltern, der Liebe zu den sündhaften Vergnügungen, der Lauheit gegen die Religion, mit dem Geiste des Eckels an guten Ermahnungen, der Kirchen- und Predigtscheue. Wer möchte vom Schauspiele weg vor dem Gerichte Gottes erscheinen?

6. Unanständige Tänze. Sie sind selten ohne Gefahr für die Reinigkeit; sie regen die Leidenschaften auf, und erfüllen den Geist mit gefährlichen Vorstellungen, geben Anlaß zu Verbindungen, durch welche die Unschuld nach und nach zu Grunde geht; sie rauben in der Regel den Geist der Frömmigkeit und pflanzen den Weltgeist in das Herz. Daher warnen alle heiligen Väter und die Kirchenversammlungen vor den Tänzen. Der hl. Ambrosius sagt: „Die Tänze sind das Grab der Unschuld und der Sarg der Schamhaftigkeit." Der hl. Chrysostomus: „Der Tanz ist eine Pest der Seele, der gewisse Untergang der Unschuld und ein Freudenfest der bösen Geister." Und: „Wenn bei dunkler Nacht so

viele Sterne das Firmament beleuchten würden, als bei Tanzbelustigungen Todsünden begangen werden, so würde die stockfinstere Nacht heller, als der Tag sein." Der hl. Ephrem: „Wo der Lärm von Zithern und Tänzen erschallt, dort werden die Männer verblendet und die Weiber verdorben." Eine Kirchenversammlung zu Konstantinopel verbietet die öffentlichen Tänze unter Androhung des Bannes; eine zu Rouen nennt sie etwas durchaus Thörichtes; jene zu Tours: „Kunstgriffe und Schlingen des bösen Feindes."

Der hl. Karl Borromäus: „Selten oder vielmehr nie ist ein Tanz ohne Sünde." Der große Geisteslehrer, der hl. Bischof Franz v. Sales schreibt: „Die Tänze und Bälle sind ihrer Natur nach gleichgiltige Dinge; wie sie aber gewöhnlich getrieben werden, neigen sie sich sehr zum Uebel hin, und sind voll Gefahren. Man veranstaltet sie zur Nachtzeit. Im Dunklen aber und in der Finsterniß schleicht gar leicht manches Böse sich in eine Unterhaltung ein, die ihrer Natur nach geeignet zum Bösen ist. Man wacht dabei anhaltend, wodurch dann die Morgenstunden des folgenden Tages und mit denselben auch die Mittel verloren gehen, Gott in dieser Zeit zu dienen. Ueberhaupt ist es immer eine Thorheit, den Tag in Nacht, das Licht in Finsterniß und die guten Werke in Tändeleien umzuwandeln." Als dieser Heilige gefragt wurde, was er vom Tanze halte, antwortete er: „Ich sage dir vom Tanze, was die Aerzte von den Schwämmen sagen. Die besten Schwämme, ist ihre Behauptung, taugen nichts; auch die besten Tänze taugen nicht viel. Diese unanständigen Erholungen sind gewöhnlich sehr gefährlich, sie verscheuchen den Geist der Frömmigkeit, schwächen die Kräfte der Seele und wecken tausend böse Neigungen im Herzen."

Der fromme gelehrte Bischof Sailer schreibt: „Unsere Tänze sind noch lange nicht veredelt genug, daß man der unschuldigen Jungfrau erlauben könnte, ohne Ausnahme sie zu besuchen," und führt die Worte einer frommen Mutter an, die zu sagen pflegte: „Die Tänze sind wie die Menschen, und die meisten Menschen halten mehr auf Lust, als auf Tugend — und da, wo mehr auf Lust als auf Tugend gesehen wird, da ist die Unschuld eines Mädchens noch lange nicht sicher genug. Diese Mutter erlaubte ihren Töchtern nie, zum Tanze zu gehen, und die Töchter dankten dafür in spätern Jahren." Ein Hofmann, der berühmte Graf Bussy-

Rabutin antwortete einem Bischofe, der ihn fragte, was er von den Tänzen halte: „Ich habe die Tänze immer für gefährlich gehalten; nicht nur meine Vernunft, sondern auch meine Erfahrung führte mich zu diesem Urtheile, und so gewichtig auch das Zeugniß der Kirchenväter sein mag, so glaube ich doch, daß über diesen Gegenstand das eines Hofmannes noch mehr Gewicht haben muß. Gewöhnlich bestehen diese Versammlungen aus jungen Leuten, die kaum, wenn sie allein sind, genug Kraft besitzen, der Versuchung zu widerstehen, wie erst an solchen Plätzen! Daher halte ich dafür, daß man, sofern man ein Christ ist, auf keinen Ball (Tanz) gehen soll.“ Der Dichter Petrarca sagt: „Der Tanz ist eine Quelle von einer Menge Schändlichkeiten, aus der nur Unordnung und Unreinheit kommen.“ Der ungläubige Bayle: „Der Tanz kann nur dazu dienen, das Herz zu verunreinigen, und der Keuschheit einen gefährlichen Krieg anzukündigen.“ Selbst ein Heide, Ovidius, nennt die Tanzplätze Orte zu Schiffbrüchen für die Schamhaftigkeit, und die Tänze selbst Aussaaten der Laster.

„O hüte dich vor eitlem Spiel und Tanz,
Sie rauben dir der schönen Unschuld Kranz!“

„Jüngling, Jungfrau meid' den Tanz,
Sonst verwelkt der Unschuld Kranz;
Denk' in deiner Blüthezeit
Recht oft an die Ewigkeit!“

7. Trunkenheit, überhaupt Unmäßigkeit in Speis und Trank. Der hl. Geist lehrt: „Der Wein macht unkeusch und die Trunkenheit aufrührerisch“ (Sprüchw. 20, 1). Der hl. Paulus lehrt: „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt“ (Ephes. 5, 18). Der hl. Kirchenvater Ephrem ermahnt: „Lasset uns die Trinkgelage fliehen, wo viel gescherzt und gelacht wird. Trunkenheit ist die Mutter der Unlauterkeit.“ Der hl. Hieronymus: „Ein Leib voll Wein ergießt sich in verbrecherische Lüste.“ Der hl. Nilus: „Wer den Bauch (übermäßig) anfüllt und sagt, daß er die Keuschheit bewahre, der ist einem Menschen zu vergleichen, welcher verspricht, er wolle den Ausbruch des Feuers durch Werg unterdrücken oder die Flamme durch Oel auslöschen.“ Die Trunkenheit bringt die Leidenschaften in Gährung, betäubt die Vernunft,

begräbt die Achtung gegen sich selbst, raubt alle Kraft zur Tugend und führt die größten Ausschweifungen herbei.

8. Müßiggang. Durch Sirach lehrt der hl. Geist: „Der Müßiggang lehrt viel Böses“ (33, 29). Sodoma ward durch Feuer- und Schwefelregen vom Erdboden vertilgt. Was war die Ursache? Der Prophet lehrt es uns: „Die Missethat Sodoma's war Stolz und ihr und ihrer Töchter Müßiggang“ (Ezech. 16, 49).

Die hl. Lidwina ermahnte ihre Freundinen: „Seid niemals müssig, denn der Müßiggang ist die Pflegmutter alles Bösen.“ „Der Müßiggang,“ sagt der hl. Hieronymus, ist ein Rost, der Verstand und Weisheit frißt.“

Der hl. Chrysostomus: „Der Müßiggang bahnt den Weg zu allen Lastern.“

Der hl. Bernard: „Bei müßigen Menschen findet der böse Feind einen leichten Zugang und einen sichern, angenehmen Aufenthalt.“

Wie der hl. Cassian bezeugt, war bei den alten Einsiedlern das stete Sprüchwort: „Ein arbeitsamer Mensch wird von einem Teufel versucht und beunruhigt, ein Müßiggänger aber von Hundert.“

„Den Müßiggang flieh' wie ein wildes Thier;
Denn sicheres Verderben bringt er dir!“

„Bei Trägheit und bei Müßiggang
Befällt uns mancher böse Hang.“

Gleichniß. Wie das stehende Wasser Schlamm und Unrath, und der unangebaute Acker Unkraut erzeugt, so bringt die Seele des Müßiggängers nur sündhafte Gedanken, Begierden und Werke hervor.

Besonders verleiten noch zur Unlauterkeit die sündhaften Bekanntschaften. Von ihnen schreibt der hl. Alphons v. Liguori: „Im Allgemeinen sage ich, daß eine Person, welche Bekanntschaften unterhält, sich schwerlich von der nächsten Gelegenheit zur Sünde frei erhält. Die Erfahrung lehrt auch, daß es nur Wenige gibt, welche Bekanntschaften haben und dabei von schweren Sünden rein bleiben. Und wenn sie sich auch nicht gleich anfangs versündigen, so fallen sie doch gar leicht im Verlaufe der Zeit. Anfangs redet man aus Neigung, hernach aber wird aus der Neigung eine

Leidenschaft, und wenn einmal die Leidenschaft Fuß gefaßt hat, so verblendet sie alsbald den Verstand, und bewirkt, daß man in tausend Sünden von unreinen Gedanken, Worten, und endlich sogar in unkeusche Werke falle."

Der hl. Hieronymus nennt solche Umgänge „den Todeskampf der sterbenden Keuschheit, den Baum der Sünde." Der hl. Franz v. Sales schreibt: „Diese dummen Liebschaften laufen am Ende gewöhnlich auf Unsittlichkeit hinaus und versenken zuletzt in die schändlichsten Ausschweifungen." Ein Prediger nennt die Bekanntschaften mit Recht die Pest der Jugend und sagt: Sie rauben die Liebe zu Gott; denn wo dein Schatz ist, da ist dein Herz, und wer sein Herz an Geschöpfe hängt, treibt Abgötterei; ferner die Liebe zu den Eltern, welche dadurch oft schwer gekränkt und früh in's Grab gebracht werden; und auch die Liebe zu Brüdern und Schwestern und Freunden; ja die Liebe zu sich selbst. Der fromme und gelehrte Cardinal Pius von Mirandola, Bischof von Alba, erließ daher einst folgende Anordnung: „Wir ermahnen alle Beichtväter, Diejenigen, welche Bekanntschaften unterhalten, nicht loszusprechen, im Falle solche von ihnen oder andern Beichtvätern dreimal erinnert worden, und sie sich nicht wirklich gebessert haben."

3. Warum soll man sich vor der Unkeuschheit ganz besonders hüten?

„Weil 1. keine Sünde schändlicher, und 2. keine so schrecklich in ihren Folgen ist."

† Warum ist diese Sünde so schändlich?

„Weil sie den Menschen, der doch als Gottes Ebenbild und Tempel, zu einem reinen, heiligen Leben berufen ist, zum unreinen Thier herabwürdigt; weshalb sie auch Sünde der Unreinigkeit genannt wird."

Alle Sünden sind unrein, aber diese wird die Unreinigkeit selbst genannt, weil sie am allergreulichsten die Seele befleckt.

Der Mensch ist, wie schon früher erklärt wurde, der König dieser Erde, da Gott zu ihm sprach: „Herrschet über die Fische des

Meeres, und über das Geflügel des Himmels und über alle Thiere" (1. Mos. 1, 28); und der Psalmist sagt: „Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt: mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt" (Ps. 8, 6). Ueberdies weihte Gott den Menschen in der hl. Taufe zu einem Gliede am heiligsten Leibe Jesu Christi und zu einem Tempel des hl. Geistes ein. Die Unkeuschheit aber raubt uns Menschen alle diese unschätzbaren Würden und Auszeichnungen, sie erniedrigt uns zu einem vernunftlosen Thiere, wie die hl. Schrift ausspricht: „Der Mensch, der in Ehre ist, bedenkt nicht, er gleichet unvernünftigen Thieren, und ist ihnen ähnlich" (Ps. 48, 21.) Der hl. Bernard sagt: „Wenn sich der Mensch der Hoffart ergibt, so ist es ein Mensch, der zwar sündigt, aber nur sündigt, wie die (bösen) Engel; unterliegt er dem Geize, so ist es ein Mensch, der zwar sündigt, aber nur sündigt als Mensch; überläßt er sich dagegen der Unreinigkeit, so sündigt er, aber er sündigt, wie ein Thier; nun aber hat er, wenn er wie das Thier sündigt, nicht mehr jenes Licht des Geistes, das ihn vom unvernünftigen Thiere unterscheidet."

Gleichniß. Der hl. Bonaventura bemerkt: „Gleichwie die Fäulniß einem Apfel Schönheit, Farbe, Geruch und Werth benimmt, so benimmt die Sünde der Unreinigkeit einer Seele die Schönheit, den Werth der Gnade, den Geruch des guten Beispiels und ihre ganze Herrlichkeit."

4. Welches sind die Folgen der Unkeuschheit?

„1. Die Unkeuschheit raubt dem Menschen die Unschuld, und verpestet ihn an Leib und Seele."

a. Die Unschuld ist ein Schatz, von dem man mit Recht sagen kann: „Der Mensch kennt ihren Preis nicht" (Job. 28, 13). Alle Schätze der Welt, so groß sie auch sein mögen, sind mit dem Schatze der Unschuld nicht zu vergleichen; denn der Werth der irdischen Kostbarkeiten, aller Edelsteine, alles Goldes und Silbers läßt sich abschätzen; nicht aber der Werth des kostbaren Schatzes der Unschuld; und dieses vorzügliche Gut geht durch die Unkeuschheit verloren, und zwar unwiderbringlich verloren. Welch' ein entsetzlicher Verlust!

„Einmal verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie dich im ganzen Leben,
Und keine Reu' bringt sie zurück."

Wenn Jemand ein Geldstück verliert, das einen Werth von vielen Tausend Gulden hat, wie jammert er über den großen Verlust! Unendlich mehr verliert der Unkeusche, er verliert die Unschuld.

b. Die Unkeuschheit verpestet den Leib, d. i. sie verdirbt, beschädigt den Leib wie eine pestartige Krankheit, sie verzehrt seine besten Lebenssäfte. Durch das wilde Feuer der Unlauterkeit welkt der Leib und wird wie eine verdorrte Blume. Die Gesundheit wird geschwächt und zerrüttet, und das Leben verkürzt. Schreckliche Krankheiten befallen oft den Unreinen; er geht gewöhnlich einem frühzeitigen Tode entgegen. Die Augen fallen ein, der Leib magert ab, das körperliche Aussehen ist blaß und niedergeschlagen; er trägt ein kraftloses Leben zur Schau. Der Unzüchtige sündigt an seinem Leibe, daher erntet er auch die Frucht der Unlauterkeit an einem siechen, kraftlosen Leibe ein. Womit der Mensch gesündigt hat, damit wird er auch gestraft.

Der hl. Hieronymus lehrt: „Der Unkeusche fügt sich an seinem Leibe einen so großen Schaden zu, daß Gott selbst, obgleich er durch seine Allmacht Alles vermag, doch eine gefallene Jungfrau nicht wieder zu einer Jungfrau machen kann."

„Wollust kürzet uns're Tage,
Bringet Krankheit, Schmerz und Plage."

c. Die Unkeuschheit verpestet die Seele; sie verdirbt, wie den Leib, so auch die Seele und die Seelenkräfte. Das Gedächtniß verliert sich. Der Unkeusche wird oft dumm, wie das Thier. Der Verstand wird verdunkelt, der Wille geschwächt. Der hl. Gregor schreibt: „Die Verblendung des Verstandes ist eine der ersten Wirkungen der Unkeuschheit." Der hl. Thomas von Aquin: „Durch die Unzucht wird der Verstand und Wille am allermeisten verderbt." Auch verliert die Seele alle innere Ruhe, daher der hl. Chrysostomus besonders dem Wollüstigen zuruft: „Armseliger Mensch! wie bedauernswürdig bist du! Weise von Tag und Nacht nur eine einzige, vollkommen ruhige Stunde auf!"

„2. Sie verleitet zu vielen andern Sünden und Lastern."

Nach dem hl. Ambrosius ist die Unkeuschheit die Pflanzschule und der Ursprung vieler abscheulicher Laster. Tertullian bezeichnet die Sünden, die aus ihr entspringen, also: „Für das Laster der Unreinigkeit vergießt der Mord des Menschen Blut, mischt der Verrath Gift, bringt die Verschwendung das Vermögen durch, betrügt der Meineid, vergreift sich der Gottesräuber am Heiligsten." Der hl. Bernard sagt: „Kein Laster verschafft dem Satan so reichliche Beute, als wie die Unlauterkeit: dieses Laster bevölkert die Hölle."

Die Unkeuschheit führt besonders zu Diebstählen, Betrügereien, Mordthaten, Meineiden, Lügen, Ehrabschneidungen. David, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, wurde durch diese Sünde ein Todtschläger. Salomon, wie der hl. Hieronymus bemerkt, war der Liebling Gottes, die Wohnung der Weisheit, allein durch die Wollust verlor er Weisheit, Ruhm und Ehre, und wurde aus einem Diener und Prediger des Herrn ein Sclave der Götzen. Die zwei alten Richter rächten sich an der keuschen Susanna durch eine boshafte falsche Anklage, und brachten sie in Gefahr, als Verbrecherin gesteinigt zu werden" (Dan. 13). Weil der heilige Johannes, der Täufer, dem Herodes offen sagte, es sei ihm nicht erlaubt, das Weib seines Bruders bei sich zu haben, so ward die ehebrecherische Herodias von Rache erfüllt, und ruhte nicht eher, als bis sie das Haupt des hl. Bußpredigers blutend vor sich in der Schüssel hatte (Marc. 6).

Der hl. Stanislaus, Bischof von Krakau, wurde sogar am Altare durch die Hand des polnischen Königs Boleslaus II. getödtet, weil der Heilige diesen Fürsten pflichtgemäß wegen seines ausschweifenden Lebens, das allen seinen Unterthanen zum großen Aergernisse gereichte, wiederholt getadelt hatte.

Den König Heinrich VIII. von England verleitete sein unreines Leben zum Abfalle vom Glauben und zur Losreißung Englands von der kath. Kirche; er verurtheilte 2 Cardinäle, 21 Bischöfe, 12 Aebte, 500 Mönche und Priester, mehr als 100 Domherrn, 42 Herzoge und Grafen, 300 vom Adel unschuldig zum Tode.

Der Vater der hl. Dympna ließ sich von unreiner Lust hinreißen, vergaß in seiner Wuth alles Menschengefühl und beging das Gräßliche und Unnatürliche. Er gab Befehl, seine Tochter zu

enthaupten. Nach der Erzählung Anderer soll er sie selbst getödtet haben.

„3. Sie stürzt in Elend, Schmach und Schande und endlich in die ewige Verdammniß."

Nur zu oft kommt Derjenige, welcher sich der Unreinigkeit ergibt, in zeitliches Elend, in Armuth, Noth und Dürftigkeit, wie das Beispiel des verlornen Sohnes so deutlich lehrt. Er erhielt von seinem Vater den Antheil seines Vermögens, den er mit leichtsinnigen Personen verschwelgte, und brachte sich in das größte Elend, so daß er wünschte, seinen Hunger mit Träbern zu stillen, welche den Schweinen zur Nahrung dienten (Luc. 15).

Mancher Sohn, manche Tochter wären in viel glücklichere Lebensverhältnisse gekommen, — ihr unkeuscher Wandel hat sie elend und unglücklich gemacht, sie zogen sich Schmach und Schande zu, wurden von Eltern, Wohlthätern, guten Freunden zurückgesetzt und brachten sich um ihr irdisches Glück.

Ein geistlicher Lehrer, Eusebius, beschreibt die Folgen dieser Sünde also: „Die Unkeuschheit entnervt den Leib, untergräbt die Gesundheit, schwächt das Gedächtniß, verfinstert den Verstand, erstickt die edlen Gefühle, leert die Kasse, führt die Armuth in's Haus, und läßt dem Elende Thür und Thor offen, sie befleckt den Ruf, und Schande und Verachtung folgen ihr auf dem Fuße nach."

Keine Sünde strafte daher Gott in seiner Gerechtigkeit schon hier auf Erden so schrecklich, als jene der Unreinigkeit. „Die Menschen waren," wie die hl. Schrift von dem Menschengeschlechte zu Noe's Zeiten sagt, „ganz Fleisch (d. i. unrein gesinnt) geworden. Die Erde war verderbt vor Gott, und mit Ungerechtigkeit erfüllt" (1. Mos. 6, 3. 11). Da sandte der Allmächtige jene allgemeine Ueberschwemmung, welche die ganze Erde bis über die höchsten Spitzen der Berge mit Wasser bedeckte, und das gesammte Menschengeschlecht bis auf eine Familie vertilgte, um gleichsam ihre Unreinigkeit von der Erde wegzuspülen.

In den Städten Sodoma und Gomorrha „waren die Leute überaus böse und sehr große Sünder vor dem Herrn" (1. Mos. 13, 13). Und Gott „regnete über sie Schwefel und Feuer vom Himmel herab, und kehrte diese Städte um, und die ganze Um-

gegend, alle Bewohner der Städte, und Alles, was grünte auf Erden" (1. Mos. 19, 24. 25). So zerstörte die göttliche Gerechtigkeit um der Unzüchtigkeit der Bewohner willen diese volkreichen Städte von Grund aus.

Ein gewisser Onan beging eine abscheuliche That vor dem Herrn, und Gott strafte ihn mit plötzlichem Tode (1. Mos. 38, 10). David, der für Gottes Ehre so sehr begeisterte, zum Stammvater des Erlösers bestimmte König, war gefallen, aber er war nur Einmal gefallen, und sobald der Prophet ihm sein Vergehen vorhielt, ging er in sich und flehte mit heißen Thränen zu Gott um Vergebung; und dennoch, wie strenge war die Strafe! Gott ließ ihm sagen: Um deiner Reue willen verzeihe ich dir die Schuld, aber meine Heiligkeit und Gerechtigkeit gestattet es nicht, daß solche Sünde ohne Strafe bleibe. „Du hast das Wort des Herrn verachtet, um Böses zu thun vor meinen Augen. Darum soll das Schwert nicht weichen von deinem Hause für und für" (2. Kön. 12, 9. 10). Und diese Drohung ging genau in Erfüllung. Ganz Israel fällt von David ab, und er muß unter Schmähungen seiner Unterthanen flüchten; sein eigener Sohn empört sich und nimmt ein schreckliches Ende. Seine übrigen Kinder tödten einander, und Jammer und Elend treffen seine Familie.

Das allerschrecklichste bei dieser Sünde ist, daß sich der Unkeusche selten wahrhaft bessert, denn „die Unreinigkeit," bemerkt der hl. Thomas v. Aquin, „ist jenes Laster, von welchem man so leicht nicht los wird." Sirach sagt: „Wer sich zu Wollüstlingen gesellt, wird ein Bösewicht, Fäulniß und Würmer werden sein Lohn" (19, 3). Und als Bösewicht hat der Unreine die schwerste Strafe in der ewigen Verdammniß zu erwarten, in die er sich stürzt. Der hl. Paulus spricht deutlich und bestimmt: „Das wisset und erkennet, daß kein Unzüchtiger ein Erbtheil am Reiche Gottes habe" (Eph. 5, 5). Der hl. Johannes schreibt: „Der Unzüchtigen Antheil wird sein im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt" (Offb. 21, 8).

In Spanien war ein Edelmann der Unreinigkeit sehr ergeben, und wurde tödtlich krank. Man versuchte ihn zu bewegen, seine Vergehen in dem heilsamen Wasser der Buße abzuwaschen, aber umsonst. Schon der Name Beicht war ihm unerträglich. Der hl. Franz Borgias, welcher damals in Spanien war, und von

dieser Verstocktheit hörte, warf sich vor einem Cruzifix nieder und bat, mit Thränen in den Augen, seinen Heiland, eine Seele, die er mit seinem kostbaren Blute erlöst habe, nicht zu Grunde gehen zu lassen. Er ging dann zum Kranken, um ihn zur Buße zu bewegen; aber der Versuch war vergebens. Der Kranke, schon in den Armen des Todes, wollte von der Beicht nichts hören. Der hl. Franziskus entfernte sich, fiel abermals vor dem gekreuzigten Heilande auf seine Kniee, beschwor ihn bei seinem Blute und seinem Tode, diese verhärtete Seele zu erweichen. Dann begab er sich von Neuem zu dem Kranken, zeigte ihm sein Cruzifix, welches auf einmal durch ein Wunder von Wunden ganz zerfleischt und mit Blut bedeckt erschien. Er wendete die ganze Kraft seines Eifers und seiner christlichen Liebe an; er drang in ihn und beschwor ihn bei den Wunden des gekreuzigten Jesus und bei dem Blute, womit er ihn bedeckt sah, doch mit seiner Seele Mitleid zu haben. Der Sterbende blieb aber unempfindlicher, als die Felsen, welche sich spalteten, als das Blut des Gottmenschen auf dem Kalvarienberge floß; — er starb, Gott lästernd und seinen Schöpfer verläugnend. —

† Ist jede Sünde der Unkeuschheit eine schwere Sünde?

„Ja, jede Sünde der Unkeuschheit, die einer mit Wissen und Willen, sei es an sich selber oder mit Andern begeht, ist eine Todsünde.“

Jesus sagt deutlich: „Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Ehebrüche, Unzucht. Das sind Dinge, welche den Menschen verunreinigen“ (Matth. 15, 19. 20). Der hl. Apostel schreibt: „Täuschet euch nicht! Weder Unzüchtige, noch Ehebrecher, noch Weichlinge werden das Reich Gottes besitzen“ (1. Cor. 6, 9. 10). Vom Reiche Gottes schließt aber nur die Todsünde aus. Wird Jemand gegen seinen Willen zu etwas Unreinem gezwungen, so begeht er, wenn er ernstlichen Widerstand leistet, und in die zugefügte Befleckung nicht einwilligt, sondern sie verabscheut, keine Sünde, ebenso wenig als da, wo man in die aufsteigenden unlauteren Gedanken und Begierden nicht einwilligt, keine Freude daran hat, ihnen widersteht; — ist man aber im Ausschlagen derselben nur etwas nachläßig und zögernd, so begeht man eine läßliche Sünde.

† Sind alle Sünden der Unkeuschheit gleich schwer?

„Nein; die eine ist schwerer als die andere, je nach den Personen, mit denen man die Sünde begeht, oder je frecher und widernatürlicher die Sünde ist, und je schädlicher deren Folgen sind."

Schwerer ist die Sünde mit einer verwandten Person, als die mit einer nicht verwandten; schwerer bei und mit einer solchen, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, als bei und mit einer andern, schwerer mit einer verheiratheten Person als mit einer ledigen. Wie das bei jeder andern Sünde der Fall ist, so wird auch die der Unreinigkeit durch die üblen Folgen erschwert. Ist Aergerniß mit der Sünde verbunden, raubt sich Jemand durch sie das nöthige Ansehen, stürzt er Andere in ein großes, zeitliches Unglück, so ist sie offenbar schwerer.

5. Was soll man thun, wenn man zweifelt, ob etwas eine Sünde gegen die Keuschheit sei?

„Man soll seinen Beichtvater um Belehrung bitten, und einstweilen das, worüber man zweifelhaft ist, sorgfältig meiden."

Durch das heilige Bußsakrament soll unser innerer Seelenzustand erleichtert und beruhigt werden. Um diese Ruhe zu erlangen, sollen wir mit aller Aufrichtigkeit dem Beichtvater Alles anzeigen, was immer unser Herz beschwert, oder wovon wir vernünftiger Weise glauben, daß es eine besondere Gattung der Sünde sei, oder eine schwere Unordnung in sich schließe. Sind wir in Ungewißheit, ob etwas wirklich eine Sünde gegen die Reinigkeit sei, so sollen wir den Beichtvater bitten, daß er uns belehre, und sollen alle falsche Scham ablegen, jedoch allzeit mit heiliger Ehrbarkeit uns ausdrücken.

Der hl. Alphons von Liguori sagt: „Jeder soll sich in seinen Zweifeln mit seinem Beichtvater berathen, und darnach handeln." Auch bemerkt er, daß man sich in der hl. Beicht nicht allein über unkeusche Werke anklagen müsse, sondern auch über alle unreine Berührungen, unreine Blicke, unehrbare Reden, besonders in dem Falle, wenn man sie mit Wohlgefallen oder zum Aergernisse

für Andere begangen hätte, sowie auch über alle freiwillige unlautere Gedanken."

6. Was gebietet uns das sechste Gebot Gottes?

„Es gebietet uns, in allen unsern Gedanken, Blicken, Reden und Handlungen ehrbar und sittsam zu sein."

Wir Gläubigen alle sind, wie Tobias so schön sagt, „Kinder der Heiligen" (8, 5); wir sollen daher die Unschuld und Reinheit unserer Seele als das größte Gut und die schönste Zierde des Menschen sorgfältigst bewahren. Die Unschuld und Keuschheit ist ein größerer Schatz, als alles Gold der Erde. Darum heißt es in der hl. Schrift: „Alles, was man schätzet, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen" (Sir. 26, 20). Die Keuschheit macht uns, wie im Buche der Weisheit geschrieben, bei Gott und den Menschen wohlgefällig: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im (Tugend) Glanze: denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und bei Menschen ist es anerkannt" (4, 1). Diese Tugend erhebt uns Menschen selbst über die Engel. Der hl. Chrysostomus ruft deshalb aus: „O wir Glücklichen! wenn wir wollen, so können wir schon auf Erden Engel werden. Befleißen wir uns nur vollkommener Reinigkeit; leben wir im Leibe wie ohne Leib; im Fleische wie ohne Fleisch; unter den Sinnen wie ohne Sinne: so sind wir Engel, zwar nicht der Natur, sondern der Tugend nach;" ja wir stehen dadurch an Verdienst noch über den Engeln, die ja als körperlose Geister von solchen Versuchungen frei sind.

Jesus hat die Tugend der Reinigkeit besonders ausgezeichnet. Er wählte sich zum Vorläufer den jungfräulichen Johannes; zur Mutter die reine und keusche Jungfrau Maria; zum Nährvater den keuschen heiligen Joseph; zum Lieblingsjünger den unschuldigen Johannes.

Nach den Aussprüchen der heiligen Väter sind keusche reine Seelen die schönsten Blumen im Garten der Kirche, die Ehre des Christenthums, das Meisterstück des hl. Geistes und der edelste Theil der Heerde Jesu Christi. Der hl. Athanasius bemerkt: „Die Keuschheit ist ein köstlicher Edelstein; sie ist der Tempel Gottes und die Wohnung des heiligen Geistes; sie ist das Leben der Engel und die Krone der Auserwählten." Der hl. Ephrem: „Die Keusch-

heit ist ein geistiger Wagen, der seine Besitzer zu des Himmels Höhen empor hebt." Der hl. Franz v. Sales nennt die Keuschheit „die Lilie unter den Tugenden."

Die Heiligen bewahrten mit aller Sorgfalt die Sittsamkeit und Ehrbarkeit. So wurde der hl. Agatha von dem Statthalter Quintianus etwas gegen die Reinigkeit angetragen. Entsetzt wies die engelkeusche Jungfrau solche schändliche Zumuthung von sich und erklärte mit der größten Entschiedenheit, lieber tausendfachen Tod erleiden, als das geringste gegen ihre Sittsamkeit und Unschuld zulassen zu wollen.

7. Welche Mittel sollen wir gegen die Versuchung zur Unkeuschheit anwenden?

„Wir sollen 1. jede böse Gesellschaft und Gelegenheit fliehen."

Der hl. Hieronymus spricht den Satz aus, den die allgemeine Erfahrung bestätigt, „daß man gewöhnlich so wird, wie Jene sind, mit denen man umgeht." Gehen wir daher mit Bösen, insbesondere mit Solchen um, welche sich der Unreinigkeit schon ergeben haben, so werden wir auch böse und unrein; denn, sagt der hl. Geist, „wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen" (Sir. 3, 27); und: „Wer Pech anrührt, besudelt sich damit: und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig" (13, 1); ebenso wer mit Unkeuschen Umgang pflegt, wird unkeusch werden, denn die faulen Aepfel stecken die gesunden an. „Kann Jemand," fragt Salomon, „auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?" (Sprüchw. 6, 28); — ebenso werden wir uns in der nächsten Gelegenheit zur Sünde der Unkeuschheit kaum enthalten können. „Bist du etwa von Stahl und Eisen?" fragt der hl. Hieronymus. Nein, du bist ein schwacher Mensch. Stelle man ein Licht in das Heu; wird es nicht sogleich Feuer fangen? Gleichwie das Heu, ist aber unsere menschliche Natur; es ist daher unmöglich, daß der, welcher sich in die nächste Gelegenheit begibt, nicht unterliege.

Samson hatte eine außerordentliche Leibesstärke und großen Muth. Er war es, vor dem die Philister erschracken. Sobald er sich aber in den Umgang mit Dalila einließ, fiel er in Unlauterkeit,

verlor seine Stärke und allen Muth. Seine Feinde stachen ihm die Augen aus und warfen ihn in das Gefängniß (Richt. 16).

Jakob, genannt der Büßer, lebte fünfzig Jahre lang in größter Heiligkeit; und dennoch, als er eine böse Gelegenheit nicht sorgfältig mied, that er einen tiefen Fall.

Die Kirchengeschichte erzählt von einer heiligmäßigen Frau aus der ersten Zeit des Christenthums, daß sie das Liebeswerk übte, die Leiber der heiligen Martyrer zu beerdigen. Einmal fand sie unter den Todten Einen, der noch athmete. Sie trug ihn in ihr Haus und ließ ihn heilen. Als nach erlangter Gesundheit diese beiden heiligen Seelen länger miteinander vertraut umgingen, verloren sie die Gnade Gottes und sündigten.

„2. Unsere Sinne, besonders die Augen, wohl bewahren."

Die Sinne und besonders die Augen sind es, wie schon angeführt wurde, durch welche die unreinen Begierden in die Seele eindringen, daher schloß Job einen Bund mit seinen Augen, um nicht durch unachtsame Blicke unreine Gedanken in sich zu veranlassen (Job. 31, 1). David betet: „Wende ab meine Augen, auf daß sie nicht Eitelkeit sehen" (Ps. 118, 37). Der hl. Chrysostomus mahnt, den Blick nicht blos von ausgelassenen Personen, sondern auch von züchtigen abzuwenden; denn auch in letzterem Falle werde die Begierlichkeit rege gemacht. Der hl. Augustin sagt: „Dem Anblicke folgt der Gedanke, dem Gedanken eine gewisse, freilich noch unwillkührliche Lust, dieser Lust aber die Einstimmung des Willens, was das Verderben der Seele ist."

Der hl. Aloysius lebte in seinen Jugendjahren einige Zeit am Hofe des Königs von Madrid, allein er bewachte auf das Strengste Auge und Ohr, so daß er, obwohl anderthalb Jahre der tägliche Begleiter der Kaiserin, ihr niemals in's Gesichte schaute und in Wahrheit sagen konnte, er kenne sie nicht von Gestalt. Ueberhaupt bewachte er seine Augen so strenge, daß man zu sagen pflegte, es wisse kein Mensch, von welcher Farbe seine Augäpfel seien. —

Die gottselige Klara v. Montefalko wurde gefragt, warum sie den Leuten, mit denen sie rede, nie in das Gesicht sehe? Sie antwortete: „Wozu ist das gut, da man doch nur mit der Zunge

redet? David's Augen hätten nicht so viele Thränen vergossen, wenn er seine Blicke hätte beherrschen können."

„3. Wir sollen die heiligen Sakramente öfters empfangen."

Der öftere würdige Empfang des hl. Bußsakramentes lehrt uns unsere Schwachheit besser kennen, zwingt uns ernstlich in unser Inneres zu blicken, verschafft uns heilsame Belehrungen, kräftige Ermahnungen, väterliche Aufmunterungen, verleiht uns besondere Kraft, gegen die Versuchungen zu kämpfen, und gibt uns so die Mittel an die Hand, durch welche wir allen Gelegenheiten und Gefahren gegen die heilige Reinigkeit entgehen können.

Die hl. Communion erhält und befestigt immer mehr den reinen, keuschen Sinn. Gleichwie die leibliche Speise, wenn sie gut ist, gute Säfte macht, so schafft diese göttliche Speise in uns Keuschheit und Reinigkeit. Ein angesehener Lehrer sagt daher, es gebe kein wirksameres Mittel, die Menschen keusch zu erhalten, als die öftere andächtige hl. Communion. — Daher nennt auch die Kirche dieses heilige Geheimniß das Sakrament, aus welchem die Jungfrauen hervorsprossen.

Der hl. Franz v. Sales gibt die Lehre: „Empfange die hl. Communion oft, so oft es dir nur möglich ist, jedoch mit Zustimmung deines geistlichen Vaters, und glaube mir: Wie in unsern Gebirgen die Hasen im Winter weiß werden, weil sie nichts sehen und essen als Schnee, so wirst auch du durch beständige Anbetung und Genießung der Schönheit, Güte und Reinigkeit ganz schön, ganz gut und rein werden."

Der hl. Joseph v. Copertino sagt: „Willst du den Anfechtungen widerstehen, so gehe oft zur hl. Communion; denn wo Gott sich häufig einfindet, dort kann der Feind Gottes sich nicht aufhalten."

Zum hl. Philippus Nerius kam einst ein Jüngling, der mit der Sünde der Unreinigkeit behaftet war, und klagte ihm seine Noth. Der Heilige gab ihm diese Belehrung: „Siehe, mein Sohn! es hilft ganz besonders, wenn man dem Beichtvater die unkeuschen Gedanken offenbart. Hat man die Versuchung mitgetheilt, so ist sie schon zur Hälfte überwunden. Wer das Unglück hatte, in

irgend eine Sünde gegen die Keuschheit zu fallen, der muß sogleich beichten." Der Jüngling befolgte diesen Rath und wurde alsbald von der Sünde der Unreinigkeit befreit.

„4. Wir sollen uns in der Versuchung Gott und der seligen Jungfrau empfehlen."

So redlich auch unser Wille ist und so eifrig wir auch unsere Kräfte anwenden, so können wir doch bei der Heftigkeit der sinnlichen Begierden und unter so vielen Gefahren und Versuchungen, denen wir nicht immer entfliehen können, ohne besondere Hilfe Gottes uns nicht unbefleckt erhalten, wie schon Salomon, da er er noch keusch lebte, von sich bekennt: „Nachdem ich aber wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könne, es würde mir denn von Gott gegeben, so trat ich vor den Herrn, und bat ihn aus meinem ganzen Herzen" (Weish. 8, 21).

Jesus sagt ausdrücklich: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!" (Matth. 26, 41), und lehrt uns die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung" (Matth. 6, 13). Wer inständig betet und zu Gott ruft, der wird im Stande sein, die Versuchung zu überwinden.

Den hl. Paulus bestürmten heftige unlautere Versuchungen, er überwand sie durch Gebet. Er selbst sagt: „Ich habe dreimal den Herrn gebeten, daß er von mir weiche" (2. Cor. 12, 8) (der Geist der Unreinigkeit).

Judith im alten Bunde stärkte sich gegen die Gefahren der Keuschheit durch Gebet und Fasten. „Gib meinem Gemüthe Standhaftigkeit" flehte sie, „Gott der Himmel, Schöpfer der Gewässer und Herr aller Geschöpfe! erhöre mich, armselige Beterin, die auf deine Barmherzigkeit vertrauet" (Jud. 9, 14. 17).

Die hl. Agatha betet, und kehrt aus dem Hause der Verführung, wohin man sie gewaltsam gebracht hatte, unbefleckt zurück. Den hl. Chrysanthus führte sein Vater in die Gesellschaft unsittlicher Menschen, um ihn zum Abfalle vom Glauben und von der Keuschheit zu bringen; allein Chrysanthus betet und ruft zu Gott, und besiegt die Versuchung.

Der hl. Thomas v. Aquin wurde von einer frechen Person versucht, er aber rief: „Laß' nicht zu, o Jesus, und du hl. Jung-

frau Maria! daß ich mich mit diesem Laster versündige," und er erlangte solche Stärke, daß er voll Abscheu die Versucherin mit einem glühenden Brande in die Flucht jagte.

„Wenn das Laster seinen Becher
Lockend dir entgegen hält,
Denk' an Gott, des Lasters Rächer,
Denk' an eine beſſ're Welt!"

Besonders sollen wir Maria, die Jungfrau der Jungfrauen um ihre Fürbitte anrufen. Denn da sie eine mächtige Helferin aller zu ihr rufenden Christen ist, so ist sie es den keuschen Seelen, welche sich ihrem mütterlichen Schutze empfehlen, noch insbesondere. Der hl. Chrysostomus schreibt: „Wie viele ihr seid, o jungfräuliche Seelen, nehmet eure Zuflucht zu der erhabenen Mutter des Herrn, denn sie wird diesen schönsten, kostbarsten Schatz der Reinheit unter ihrem Schirme bewahren." Die Zahl Jener, welche durch ihre Fürbitte die Keuschheit mitten in drohenden Gefahren unverletzt erhielten, oder, was noch schwerer, nach jahrelanger Unkeuschheit reumüthig zur Tugend zurückkehrten, ist sehr groß.

Der hl. Joseph v. Copertino, wie in seiner Lebensbeschreibung erzählt wird, war von unkeuschen Versuchungen nicht verschont, sie quälten ihn oft und schwer; doch gewann er allzeit durch Anrufung des Beistandes Gottes und der seligsten Jungfrau den Sieg über solche Versuchungen. Auch unserem hl. Schutzengel, dem hl. Joseph, hl. Aloysius sollen wir uns empfehlen.

„5. Wir sollen denken, daß Gott Alles sieht, und daß wir jeden Augenblick sterben können."

Das Andenken an die Allgegenwart Gottes ist ein vorzüglich kräftiges Mittel, uns vor der Unlauterkeit zu bewahren. Der hl. Hieronymus sagt: „Der Gedanke an die Gegenwart Gottes verschließt allen Sünden die Thüre." Der hl. Thomas v. Aquin lehrt: „Wenn wir allzeit daran dächten, daß Gott uns erblickt, wir würden niemals oder doch nur selten etwas thun, was ihm mißfällig wäre." Der hl. Alphons v. Liguori: „Es gibt kein wirksameres Mittel, um seine Leidenschaften zu bezähmen, den

Versuchungen zu widerstehen, und dadurch die Sünde zu vermeiden, als der Gedanke, daß Gott uns gegenwärtig ist."

Eine lüderliche Weibsperson gab dem hl. Ephrem einst ihre unreinen Absichten zu erkennen. Er stellte sich, als wolle er einwilligen, und sprach: „Gut denn! So komm mit mir an den Ort, an den ich dich hinführen will!" „Wohin wollen wir gehen?" fragte die Unverschämte. Ephrem antwortete: „Auf den öffentlichen Markt. Darauf antwortete die Weibsperson: „Was fällt dir ein? Müßten wir uns im Angesichte so vieler Leute, die sich dort befinden, nicht zu todt schämen?" Das war eben der Punkt, worauf der keusche Diener Gottes die Person hindrängen wollte, und er redete sie voll heiligen Eifers mit diesen Worten an: „Wie, du Unglückselige! vor den Augen der Menschen schämst du dich, und nimmst Anstand in ihrer Gegenwart eine Schandthat zu begeben? Und vor Gott, dem Herrn, der überall zugegen ist, der nicht nur die äußere That sieht, sondern in's Innere der Herzen schaut, und der einst uns Alle richten wird, schämst du dich nicht? Und in seiner heiligen Gegenwart und vor seinem durchdringenden Auge willst du es wagen, eine Sünde zu begehen, auf welche er die ewige Pein der Hölle gesetzt hat?"

Das Weib ward erschüttert, ein Strahl der Gnade drang in ihr Herz, sie warf sich dem hl. Manne weinend zu Füßen und bat: „Diener Gottes, führe mich auf den Weg des Heils, auf daß Gott mir meine vielen Sünden verzeihen möge." Ephrem sprach mit ihr, bekräftigte sie durch viele Sprüche der hl. Schrift in ihren guten Entschlüssen, verschaffte ihr die Aufnahme in ein Kloster und entzog diese Seele dem Verderben.

Joseph und Susanna siegten in der schwersten Versuchung, indem sie sprachen: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen vor dem Angesichte des Herrn!" (1. Mos. 39, 9. — Dan. 13, 23).

Auch sollen wir des Leidens Christi gedenken, von dem der hl. Augustin schreibt: „Gegen unreine Versuchungen gibt es kein wirksameres und mächtigeres Mittel, als den Gedanken an das bitterste Leiden und den Tod meines göttlichen Erlösers. In nichts habe ich ein so wirksames Mittel gefunden, als in den heiligsten Wunden Jesu Christi; wenn ich mich dahin flüchte, schlafe ich ruhig und fühle mit vermehrter Kraft mich neu belebt."

Der letzten Dinge sollen wir uns erinnern, da die heilige Schrift lehrt: „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge" (Sir. 7, 40).

Eine Person, die ein sehr unzüchtiges Leben geführt hatte, wollte keine der Bußmittel annehmen, welche ihr die Beichtväter auferlegten. Endlich legte ihr ein Beichtvater auf, sie solle jeden Morgen beim Händewaschen zu sich selbst sagen: „Dieses Fleisch wird eine Speise der Würmer sein." Sie erfüllte die Buße, und in kurzer Zeit wurde sie so umgewandelt, daß sie, wie sie vorher in der Unzucht, so jetzt in der Sittsamkeit und Eingezogenheit Muster und Vorbild war.

„Reizet dich der Sünde Freud',
Denk' an Gott und Ewigkeit!"

„Will deine Unschuld wanken,
So stelle in Gedanken
Dich hin vor das Gericht:
Dann fällt die Tugend nicht."

„6. Wir sollen uns fleißig in der Demuth, Abtödtung des Fleisches und Verläugnung unserer selbst üben."

Der hl. Cassian sagt, wer nicht demüthig sei, könne auch nicht keusch sein. Es geschieht nicht selten, daß Gott die Hoffärtigen dadurch straft, daß er sie in Sünden der Unlauterkeit fallen läßt. Der hl. Augustin nennt die Demuth das Wachthaus der Jungfräulichkeit, und der hl. Bernard sagt, daß uns die Demuth die heilige Keuschheit erlangen hilft.

Auf gleiche Weise hilft uns die Abtödtung, welche nach den geistlichen Lehrern darin besteht, daß wir die unordentlichen Regungen des Fleisches bezähmen; wie der hl. Prosper zeigt, dem Genusse der Freuden dieser Welt entsagen, im Reichthume arm, in den Ehrenstellen demüthig, in den Vergnügungen bußfertig seien; daß wir nach dem hl. Paulus in der Welt leben, aber ihren Geist nicht haben; daß wir das Fleisch unter die Botmäßigkeit des Geistes bringen; daß wir unsere Leidenschaften, welche der hl. Chrysostomus die grausamsten und wildesten Thiere nennt, bezwingen.

Insbesondere sollen wir uns im Geiste der Abtödtung der Mäßigkeit in Speise und Trank befleißen, weil, wer übermäßig ißt und trinkt, nur sehr schwer den unlautern Versuchungen widerstehen wird; wir sollen das Fasten üben, von dem der hl. Cyprian schreibt, daß es mit Weisheit angewendet, alle Empörungen des Fleisches bezähme und das Toben der bösen Lust entwaffne; wir sollen immer arbeitsam sein, damit uns, wie der hl. Hieronymus bemerkt, „der böse Feind nie unbeschäftigt antreffe."

Als sich ein jugendlicher Einsiedler bei seinem Lehrmeister beklagte, daß er immer von heftigen Versuchungen geplagt sei, überhäufte ihn dieser mit Arbeiten, und wenn er auch alle Kräfte anstrengte, so machte er ihm doch immer Vorwürfe über seine Langsamkeit. Nach einiger Zeit fragte er den Jüngling, ob er noch von solchen Versuchungen zu leiden habe? „Ach;" antwortete er, „ich habe kaum Zeit zum Athmen, wie könnte ich Zeit haben, an unehrbare Vergnügungen zu denken?"

Die wahre Abtödtung übte der hl. Paulus, der von sich sagt: „Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werde" (1. Cor. 9, 27). Der hl. Franz Borgias kämpfte immerfort gegen seinen Leib, und fand allzeit etwas, sich abzutödten, und was ihm dazu half, das nannte er seinen Freund. Wenn er mitten im Sommer eine weite Reise machte, und die Sonne heiß auf ihn brannte, sagte er: Wie schön hilft mir mein Freund! Dasselbe pflegte er zu sagen von der Kälte, vom Regen, von den Gichtschmerzen, von den Verläumdern u. s. w.

Gleichniß. Wie man gerne den Arm oder den Fuß abnehmen läßt, um das Leben zu retten, so sollen wir auch das Messer der Abtödtung und der Entsagung zur Bezähmung unserer Lüste bereitwillig anwenden, um nicht das Leben der Seele zu verlieren.

Die Abtödtung ist der sicherste Weg zum Himmel, denn der hl. Apostel sagt: „Wenn ihr mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertödtet, werdet ihr leben" (Röm. 8, 13). Wo dagegen diese Tugend fehlt, da stirbt das Leben der Seele, wie derselbe Apostel sagt: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, (d. i. wie der hl. Thomas bemerkt, wenn ihr den Gelüsten des Fleisches nachhänget) „so werdet ihr sterben," nämlich den Tod der Sünde in

der Ewigkeit. Wer aber durch den Geist die aus der Begierlichkeit hervorgehenden Werke des Fleisches abtödtet, wird leben das Leben der Gnade hier auf Erden, und das Leben der Herrlichkeit jenseits.

„7. Wir sollen gleich den ersten bösen Gedanken unterdrücken."

Dieser gleicht einem Feuerfunken. Derselbe läßt sich mit einem Fußtritte leicht auslöschen; läßt man ihn aber einen Augenblick fortglimmen, so entzündet er schnell alles Brennbare um sich her und verursacht oft einen großen Brand, den man nicht mehr oder nur schwer löschen kann.

Vom hl. Gregor haben wir den Ausspruch: „Die Unkeuschheit entzündet sich in einem unbehutsamen Herzen, wie Feuer im Stroh; löscht man es nicht sogleich, so entsteht alsbald eine unlöschbare Flamme."

Der hl. Chrysostomus lehrt: „Wenn dir eine glühende Kohle auf dein Gewand fällt, so läßt du sie wohl nicht eine Weile daliegen, sondern alsbald schüttelst du sie herab, damit sie dein Kleid nicht in Brand stecke; so gestatte auch einem unlauteren Gedanken keinen Aufenthalt in deinem Herzen, sondern schlage ihn sogleich aus, damit er nicht den Brand unreiner Lust in dir entzünde."

Der hl. Hieronymus lehrt: „Du darfst nicht warten, bis die bösen Gedanken in dir überhand nehmen, sondern mußt sogleich bei der ersten Regung widerstehen; denn es ist leicht, einen noch jungen Löwen, schwerer aber einen erwachsenen zu tödten." Auch sagt dieser Heilige: „Die Unkeuschheit ist wie eine Schlange, der man auf das Haupt treten muß, sobald man sie entdeckt," weil sie sonst alsbald ihr tödtliches Gift ausgießt. Der hl. Bernard mahnt: „Ersticket den bösen Gedanken in seiner Geburt, so bald er sich eurem Geiste darstellt."

Nutzanwendung. Liebe die Unschuld deiner Seele; bedenke oft die Worte der heiligen Schrift: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht u. s. w. Darum thue nie etwas weder allein noch vor Andern, was rechtschaffene Leute nicht wissen dürften.

Denksprüche.

1.

„Die Sünde, die uns Lust verspricht,
Ist süßes Gift — o trau' ihr nicht!"

2.

„Die Zierde der Jugend — Ist Unschuld und Tugend.
Kind! wirst du roth, — Denk' gleich an Gott!"

3.

„Flieh' Müssiggang und frechen Scherz,
Sonst wirst verderbt an Leib und Herz."

4.

„Wer Unschuld zu erhalten sucht,
Bewahrt sie durch Gebet und Flucht."

5.

„Unschuld würzt des Lebens Freuden;
Wollust mehrt der Erde Leiden."

6.

„Engeln ist die Unschuld gleich,
Trägt in sich ein Himmelreich."

7.

„Unschuld und verlorne Zeit
Kommt nicht mehr in Ewigkeit."

8.

„Die Keuschheit ist ein edles, heil'ges Gut;
Sie gibt Gesundheit, und macht frohen Muth."

9.

„Sei immer keusch und schamhaft
Im Reden und im Blick',
Meid' schlechte Lieder, Possen,
Und denke oft zurück,

Wie Gott so sehr bestrafte
Die Sünd' durch Wasserfluth,
Daß Sodom und Gomorrha
Verzehrte Feuergluth."

10.

"D'rum meide böse Reden
Der Schlechten Umgang scheu';
Ruf' an die heil'ge Jungfrau,
Daß sie dir stehe bei."

11.

"Bedenk': Gott ist zugegen,
Der Tod vielleicht schon nah',
Der jüngste Tag erhellet,
Was heimlich einst geschah."

12.

"Und wenn du bist im Zweifel,
Ob gut was sei, ob bös,
So frag' zuvor den Priester,
Daß er den Zweifel lös'.

Siebentes Gebot Gottes.

"Du sollst nicht stehlen."

1. Was verbietet das siebente Gebot Gottes?

"Es verbietet dem Nächsten an seinem Eigenthum zu schaden durch Raub oder Diebstahl, durch Betrug, Wucher oder auf eine andere ungerechte Weise."

Gott hat die Erde mit allen Schätzen, die sie in sich birgt, durch seine Allmacht erschaffen, und er ist es, der sie erhält, er ist

daher allein der eigentliche und unumschränkte Herr derselben. „Des Herrn ist die Erde," sagt der königliche Sänger David, „und was sie erfüllt: der Erdkreis und Alle, die darauf wohnen" (Ps. 23, 1). „Mein ist der Erdkreis, und was ihn erfüllet" (Ps. 49, 12).

Gott aber übertrug in seiner Liebe und Güte das Recht, die Güter der Erde zu benützen, auf den Menschen. Die hl. Schrift drückt das also aus: „Er sprach: Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichniß: der da herrsche über die Fische des Meeres, und das Geflügel des Himmels, und die Thiere, und über die ganze Erde, und alles Gewürm, das sich reget auf Erden" (1. Mos. 1, 26). Den ersten Menschen befahl Gott: „Erfüllet die Erde und machet sie euch unterthan, und herrschet über die Fische des Meeres . . . Siehe! ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besaamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Saamen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien" (1. Mos. 1, 28. 29).

Was nun jeder unserer Mitmenschen dem Willen Gottes gemäß an irdischen Schätzen und Reichthümern, an Geld und Geldeswerth durch Glück, Fleiß, Erbschaft oder auf andere rechtmäßige Weise besitzt, heißen wir sein Eigenthum. Und dieses Eigenthum will Gott, wie der römische Katechismus sich so schön ausdrückt, durch das siebente Gebot „gleichsam mit einer aufgestellten Wache sichern; er will verbieten, daß unsere Güter, die er in seinen Schutz genommen hat, von Jemand sollen weggenommen oder beschädigt werden," sei es durch Diebstahl, Raub, oder auf andere unerlaubte Weise.

2. Wer versündigt sich durch Raub oder durch Diebstahl?

„Durch Raub oder Diebstahl sündigen nicht nur die eigentlichen Räuber und Diebe, sondern Alle, die ihnen rathen oder beistehen, die gestohlenes Gut kaufen, gefundenes nicht zurückgeben, ihre Schulden nicht bezahlen."

Einen Diebstahl begeht Derjenige, der, wie der hl. Alphons v. Liguori sagt, heimlich und ohne rechtmäßige Ursache das fremde Eigenthum gegen den vernünftigen Willen des Besitzers wegnimmt.

Es heißt heimlich hinwegnehmen, „um den Diebstahl von dem Raub zu unterscheiden, der öffentlich und gewaltthätiger Weise verübt wird. Es heißt ohne rechtmäßige Ursache; denn es ist kein Diebstahl, wenn die Obrigkeit zur gerechten Strafe eine Sache wegnimmt, oder wenn man Demjenigen, der sich verwunden will, das Messer nimmt. Es heißt hinwegnehmen das fremde Eigenthum, denn das Unsrige dürfen wir nehmen, wo wir es finden. Es heißt endlich hinwegnehmen gegen den vernünftigen Willen des Besitzers, weil es kein Diebstahl ist, das Gut eines Andern zu nehmen, wenn der Eigenthümer nichts dagegen hat oder vernünftiger Weise dagegen haben kann. So darf eine Frau ihrem dem Spiele und Trunke ergebenen Manne heimlich das Geld wegnehmen, damit er es nicht vertrinke und verspiele. Es darf Derjenige, der in der äußersten Noth, d. i. am Verschmachten oder in augenscheinlicher Todesgefahr sich befindet, und Niemand um Hilfe ansprechen kann, mit dem aufrichtigen Willen späterer Wiedererstattung, sich so viel von dem Gute des Andern aneignen, um sein Leben zu erhalten. Ein Solcher stiehlt eigentlich nicht, sondern er nimmt nur nothgedrungen, was er vernünftig denken kann, daß ihm der Eigenthümer in diesem äußersten Nothfalle billiger Weise nicht versagen würde. Aber wir müssen wohl bemerken: Nur in der äußersten Noth und nicht in einer blos gewöhnlichen oder auch in einer schweren Noth; und nur, wenn wir Niemand um Hilfe ansprechen können; und nur mit dem ernstlichen Willen, daß wir das Genommene später, wenn wir können, vergüten wollen; und daß wir nicht mehr nehmen, als zur Entfernung der äußersten Noth nothwendig ist.

Eines Raubes macht sich schuldig derjenige, der seinem Mitmenschen öffentlich und gewaltsamer Weise sein Eigenthum entreißt. So ging nach dem Evangelium ein Mensch von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs ward er von Räubern überfallen, die ihn ausplünderten und noch dazu mißhandelten und halbtodt liegen ließen. Das nennt man auch das Verbrechen des Straßenraubes. Auch sind nach dem römischen Katechismus Jene, welche dem Arbeiter den schuldigen Lohn nicht bezahlen, Räuber. Diese ermahnt der hl. Jakobus zur Buße mit den Worten: „Wohlan, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird" (Jak. 5, 1). Und er setzt die Ursache hinzu, warum sie Buße

thun sollen: „Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder eingeerntet haben, welcher von euch vorenthalten worden, schreit: und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Herrschaaren gekommen" (V. 4). Schon im A. T. wird diese Art Raub heftig getadelt: „Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun, noch ihn drücken durch eine Gewaltthat. Der Lohn des Taglöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen" (3. Mos. 19, 3). „Ich will zu euch kommen zum Gerichte wider die, so den Taglöhner in Betreff seines Lohnes drücken" (Malach. 3, 5), d. i. die ihn entweder schmälern oder ganz entziehen. Eine besonders schwere Art des Raubes ist der Gottesraub, d. i. die Entwendung einer heiligen Sache oder einer nicht heiligen an einem heiligen Orte. (Vergl. oben S. 154).

Es sündigen aber durch Raub und Diebstahl nicht allein die eigentlichen Diebe und Räuber, sondern auch Alle, die zur Entwendung fremden Gutes

1. Befehl geben, die Beschädigung anrathen, dazu aufmuntern, in der Ausführung helfen durch Wachehalten, Herbeitragen einer Leiter, Aufnahme des Diebes in das Haus, Verbergen der gestohlenen Sachen; die Mittel und Wege zeigen, wie der Diebstahl am besten zu Stande gebracht werden kann.

2. Jene, die dazu stillschweigen, den Nächsten nicht warnen und sich nicht widersetzen, obwohl sie ihres Amtes wegen, wie die Vorgesetzten, oder vertragsmäßig verpflichtet sind, den Diebstahl durch Abrathen, Verbieten, Androhen der Anzeige oder Abstrafung zu verhindern.

3. Die Gestohlenes oder Geraubtes wissentlich verkaufen oder verhandeln helfen oder selbst kaufen und verkaufen, es verhehlen oder für sich behalten, es zum Geschenke und als Erbschaft annehmen. Die eitle Ausrede, die Manche vorbringen: „kaufe ich es nicht, so kaufen es Andere," ist ein thörichter Vorwand, denn es heißt so viel als: „Stehle ich nicht, so stiehlt ein Anderer, sündige ich nicht, so sündigt ein Anderer."

4. Die gefundenes Gut nicht zurückgeben. Wer Gefundenes behält und sich nicht Mühe gibt, den Eigenthümer der gefundenen Sache ausfindig zu machen, der ist ein Dieb. Das Seufzen Derer, die ihre verlorne Sache beklagen, die Thränen Jener (oft armer Taglöhner, Dienstboten, die sich im sauren

Schweiße etwas erspart), welche ihre verlornen Kreuzer beweinen, der Schaden, der aus einem verlornen Gute entspringt, lastet auf dem Gewissen derer, welche das Gefundene behalten.

Gott selbst gebietet: „Eine Seele, die etwas Verlornes findet, und es abläugnet, die soll der Missethat sich überzeugend, zurückgeben alles, was sie betrüglich behalten wollte, die ganze Sache" (3. Mos. 6, 3. 4). Und: „Wenn du deines Nächsten Kleid, oder ein anderes Ding, das ihm gehört, findest, so sollst du es behalten, bis daß es dein Bruder wieder bekommt." Der hl. Augustin sagt: „was du findest und nicht zurückgibst, das stiehlst und raubest du." Wenn der eigentliche Besitzer von gefundenen Dingen nicht erforscht werden kann, soll man, wenn man nicht selbst arm ist, solche Dinge für die Armen verwenden.

Der hl. Augustin erzählt in einer seiner Predigten ein schönes Beispiel, wie man Gefundenes zurückgeben soll:

„Als ich in Mailand war, fand ein sehr armer Mann einen kleinen Sack mit zweihundert theils Gold- theils Silberstücken. Er erinnerte sich des göttlichen Gebotes, das ihm die Verbindlichkeit auflegte, zurück zu stellen, was er gefunden. Er kannte aber den Eigenthümer nicht. Er schrieb daher auf einen Zettel folgende Anzeige, die er öffentlich anheftete: „Wer Geld in einem Sacke vor Kurzem verloren, melde sich bei N., wohnhaft da und da." — Es trug sich nun gerade zu, daß Jener, der diesen Verlust erlitten hatte, traurig und überall suchend diesen Zettel las, und zu dem armen Mann kam. Dieser stellte an ihn kluger Weise mehrere Fragen über die Gestalt und das Siegel des Sackes, sowie über die Gattung und Zahl der Geldstücke; denn er fürchtete sich, betrogen zu werden, und sie einem Menschen zu geben, dem sie nicht gehörten. Da aber die Fragen alle genau und übereinstimmend beantwortet wurden, so stellte der Finder das Geld dem Eigenthümer zurück. Dieser war voll Freude und Dankbarkeit, und bot dem redlichen Manne zwanzig Geldstücke an. Allein der Finder weigerte sich, etwas anzunehmen. Der Eigenthümer drang in ihn, wenigstens zehn Stücke anzunehmen, allein vergebens. Da bat er ihn, wenigstens fünf Stücke nicht zu verschmähen, aber auch diese wurden abgelehnt. Zuletzt wurde der Eigenthümer ganz betrübt, warf das Geld unwillig hin und sprach: „Weil ihr nichts von mir annehmen wollt, so erkläre ich euch, daß ich nichts verloren habe

und ihr könnt das sämmtliche Geld behalten. Durch diese Erklärung ließ sich endlich der Finder bewegen, das Geschenk anzunehmen; allein er theilte es sogleich unter noch Aermere aus, und behielt nichts für sich. Welch' ein Edelmuth, welch' eine Uneigennützigkeit! — Darum, meine Brüder!" so schließt der hl. Augustin diese Erzählung, „habt ihr Etwas gefunden, so stellet es zurück."

5. Die entlehnte Sachen nicht zurückgeben. Die geliehenen Sachen sind uns nur auf eine bestimmte Zeit zur Benützung gegeben und wir dürfen das Geliehene nicht anders, und nicht länger gebrauchen, als uns der Eigenthümer der Sache gestattet hat. Leidet die geliehene Sache durch unsere Schuld Schaden, so müssen wir denselben ersetzen, und überhaupt die geliehene Sache in der festgesetzten Zeit zurückgeben. Sie behalten, ist ein Mißbrauch der christlichen Nächstenliebe des Anderen und eine Verletzung der Gerechtigkeit.

6. Die ihre Schulden nicht bezahlen. Das Vermögen, Geld und Geldes Werth, ist unter den Menschen nicht gleichmäßig ausgetheilt, der Eine hat mehr, der Andere weniger. Da wird es oft nothwendig, daß der Reichere dem Aermeren etwas leihet. Damit nun dies rechtmäßig geschehe, so wird erfordert, daß der Entlehnende (Schuldner) den Willen habe, das Empfangene wieder zurückzuzahlen, und daß er auch mit Grund hoffen darf, zur gehörigen Zeit die Rückzahlung leisten zu können. Wer die Schuld nicht bezahlt, da er doch kann, oder wenigstens bei gehörigem Fleiße und Sparsamkeit es vermöchte, sündigt. Doppelt schwer ist die Sünde, wenn man, wie häufig geschieht, schon da, wo man die Schuld macht, die Absicht hat, sie nicht zu bezahlen. Ist aber der Gläubiger mit der Verzögerung der Auszahlung zufrieden, weil er die festgesetzten Zinsen erhält, so wird keine Sünde begangen.

Auch jene Schuldner sündigen, die z. B. in Concurs, in Ausschätzung, gerathen, und meinen, weil einzelne Gläubiger wegen unzureichendem Vermögen vom Gerichte abgewiesen wurden, und solche später nicht mehr einklagen dürfen, seien sie ihnen auch Nichts mehr schuldig. Allein vor ihrem Gewissen bleibt die Schuld die gleiche und sie versündigen sich daher, wenn es eine bedeutende Summe betrifft, schwer, falls sie später die Schuld bezahlen könnten und es nicht thun. Sirach bemerkt von den Darlehen: „Manche sehen das Darlehen als etwas Gefundenes an, und fallen

Jenen zur Last, von Denen sie unterstützt werden. Bis sie's erhalten, küssen sie dem Geber die Hand und machen mit demüthiger Stimme Versprechungen. Kommt die Zeit der Zurückgabe, so bitten sie um Aufschub, führen verdrießliche Reden, murren und schützen schwere Zeiten vor. Könnte er's zurückgeben, so weigert er sich dennoch. Kann er nicht, so bringt er Jenen um sein Geld, und wird ohne Ursache sein Feind: bezahlt ihn mit Fluchen und Schelten, und erweiset ihm Schimpf statt Ehre und Wohlthat. Manche leihen nicht gern, nicht zwar aus Bosheit, sondern weil sie fürchten, ohne Ursache hintergangen zu werden" (29, 4 – 10).

7. Die ohne Noth betteln, und so den wahren Armen das Almosen wegstehlen. Die Arbeitskräfte, die Gott uns verliehen, muß Jeder nach der Anordnung des Herrn anwenden; wer es nicht thut, ist ein Müßiggänger und stiehlt Gott den Tag. Ein Solcher begeht aber auch eine Ungerechtigkeit an seinen Mitmenschen, sowohl an Jenen, von Denen er durch erheuchelte Noth Almosen erbettelt, als auch an den wahrhaft Dürftigen, die sich wegen körperlicher Gebrechlichkeit das Nothwendige zu ihrem Lebensunterhalte nicht erwerben können, indem er ihnen entzieht, was die Mildthätigkeit für sie bestimmt hatte.

Es war einst ein gesunder und kräftiger Bettler, der immer müssig ging. Er wurde oft ermahnt, daß er durch Arbeiten sein Brod sich verdienen solle. Das aber wollte er nicht thun. Nun begab es sich einstmals, daß er vor lauter Trägheit und Müssiggang auf einem Wege einschlief. Da trat ein frommer Mann hinzu, zog aus seinem Bettelsack ein Stücklein Brodes hervor und legte dasselbe auf die Brust des Schlafenden, der alsbald anfing, sich übel zu geberden und kläglich zu wimmern. Als der Mann das sah, weckte er ihn aus dem Schlafe und sprach: „Mein Bruder, was fehlt dir, da du so schwer jammerst?" Er antwortete: „Es hat mich bedünkt, als ob ein großer Berg auf mir läge, der mich bis in die Hölle hinabdrücken wollte." Da erwiederte ihm der Mann: „Du irrst, mein Bruder, kein Berg lag auf dir, sondern ein geringes Almosen aus deinem Sacke. Bedenke nun, wie schwer einst die Almosen dich drücken werden, die du in eitel Müssiggang erbettelst und verzehrst."

Zum hl. Jakob, Bischof von Nisibis, kamen, wie Theodoret erzählt, als er eben auf einer Reise sich befand, einige Arme und

baten ihn um Unterstützung, damit sie Einen der Ihrigen, den sie ihm auf der Erde hingestreckt zeigten und für todt ausgaben, begraben könnten. Der Heilige gab ihnen das Verlangte, verrichtete ein Gebet für den vermeintlichen Todten und setzte seinen Weg fort. Als er sich entfernt hatte, forderten die Armen Denjenigen, welcher sich todt gestellt hatte, auf, er möge wieder aufstehen. Allein nun war er wirklich todt. Bestürzt eilten sie dem Heiligen nach, gestanden ihren Betrug und baten ihn um Verzeihung. Der Heilige wurde gerührt, verrichtete wieder ein Gebet und der Todte lebte wieder auf. (Butler, Leben der Heiligen). Gewohnheitsbettel verleitet zu vielen anderen Sünden, z. B. Diebstählen u. s. w.

„Wer bettelt und sich arm nur stellt,
Bestiehlt durch argen Trug die Welt."

3. Wer versündigt sich durch Betrug?

„Durch Betrug versündigt sich, wer den Nächsten im Handel hintergeht mit falschem Maß, Gewicht, Geld oder schlechten Waaren, wer ungerechte Prozesse führt, die Richter besticht u. s. w."

Der Betrüger geht darauf aus, das Eigenthum seines Mitmenschen auf hinterlistige Weise an sich zu bringen, und sündigt daher gegen das siebente Gebot eben so wie der Dieb und Räuber. Er unternimmt zugleich etwas, das, wenn es die meisten Menschen thäten, die gräulichste Verwirrung in der menschlichen Gesellschaft anrichten würde.

Als Betrüger versündigt sich:

1. Wer falsches Maß oder Gewicht gebraucht, z. B. Bäcker, Metzger, die leichtes Brod oder nicht vollgewichtiges Fleisch verkaufen; Krämer und Kaufleute, die durch geringeres Gewicht, kleineres Maß, kurze Elle übervortheilen. Die hl. Schrift warnt sehr ernstlich vor dieser Art Betrug: „Ihr sollt kein Unrecht thun in der Elle, im Gewichte, im Maße. Richtige Wage, richtige Gewichte, richtiges Schäffel und richtiges Maß" (3. Mos. 19, 35. 36). „Du sollst nicht zweierlei Gewicht haben, ein größeres und ein kleineres: auch sollst du in deinem Hause nicht ein größeres und ein kleineres Schäffel haben. Gerechtes und wahres Gewicht sollst du haben, gerechtes und wahres Schäffel, auf daß du lange lebest im

Lande. Denn der Herr, dein Gott, verabscheuet alle Ungerechtigkeit" (5. Mos. 25, 13 u. f.). „Eine falsche Wage ist nicht gut" (Sprüchw. 20, 23).

2. Wer falsches Geld macht oder ausgibt, wer nämlich von einer Geldmünze weiß, daß sie keinen Werth hat, und sie doch für eine gute hingibt. Es entschuldigt nicht, wenn man sie für eine gute eingenommen hat, denn daraus, daß man betrogen worden ist, folgt durchaus nicht, daß man auch Andere betrügen dürfe. Wurde Einer durch falsches Geld angeführt, so muß er den Schaden seiner Unachtsamkeit zuschreiben, darf aber nicht Andere in Schaden bringen.

3. Wer im Kaufen und Verkaufen unredlich handelt, alte, verlegene, unächte und verdorbene Waare für gute, neue und ächte verkauft, oder fehlerhafte Thiere für fehlerlos, kranke für gesunde; wer dem Käufer zu wenig gibt, und sich damit entschuldigen will: er hat es gesehen, was ich ihm gab und hat nichts gesagt. Allein Jener vertraute auf deine Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit; diese hast du zu seinem Schaden ausgebeutet. Es sündigen Wirthe, welche die Getränke verfälschen, unter den Wein Wasser mischen, ihre Gäste übernehmen. Es sündigen auch Jene, welche die Frucht, das Mehl, das Salz netzen, oder im Spiele betrügen u. dgl.

4. Wer ungerechte oder unnöthige Prozesse führt. Es gibt nicht selten im menschlichen Leben Fälle, wo man nicht alle Streitigkeiten vermeiden kann, sondern nothwendig Prozesse führen muß, um sein Eigenthum, seine Rechte, seine Ehre zu schützen, oder um einen andern Schaden von sich abzuwenden. Hat man in solchen Fällen trifftige Gründe für sich, daß die Sache eine gerechte sei, so darf man sie bei den bestehenden Gerichten zur Entscheidung anbringen und sein Recht suchen, und begeht dabei keine Sünde.

Gar oft aber werden Streitigkeiten aus blosem Muthwillen, aus Rach-, Hab- und Prozeßsucht, wo man entweder keinen hinreichenden oder nur scheinbaren Rechtsgrund hat, angefangen und hartnäckig fortgesetzt. Wird durch solche Prozesse dem Nächsten an seinem Besitzthume irgend ein Schaden zugefügt, so sind sie sündhaft und eine Art von Diebstahl. Auch versündigen sich Rechtsanwälte, die diese ungerechten Prozesse führen; die Zeugen, die

wissentlich für sie falsches Zeugniß ablegen; Richter, die das Unrecht in Recht verkehren.

5. Wer die Richter zu bestechen sucht, oder die Zeugen. Wer nämlich durch ein Geschenk den Richter oder Beamten zu einer rechts- und gerechtigkeitswidrigen Entscheidung oder Handlung zum Vortheile des Gebers verleiten will. Dadurch entstehen zuweilen schwere Bedrückungen, die nicht selten Wittwen, Waisen und andern armen Familien viele Thränen auspressen. Ebenso sündigt, wer den Zeugen Geld verspricht, damit sie auch gegen ihre innere Ueberzeugung zu seinen Gunsten aussagen. Die Sünde der Bestechlichkeit wird auch von Jenen begangen, welche die Macht haben, gewisse Aemter und Stellen zu besetzen, oder die doch Vieles dabei vermögen, die aber bei solchen Besetzungen mehr auf Geschenke als auf Verdienste, mehr auf ihren eigenen Nutzen als auf das allgemeine Beste sehen. Die so handeln, machen sich einer großen Ungerechtigkeit schuldig, sowohl gegen würdigere Bewerber, die zurückgesetzt werden, als auch gegen viele Andere, welche darunter zu leiden haben, wenn solche durch Bestechlichkeit eingedrungene Diener der Kirche oder des Staates ihre Pflichten nicht erfüllen; wenn sie aus Mangel an Fähigkeit oder Fleiß und Rechtschaffenheit vielerlei Uebel stiften, und so viele Menschen leiden müssen.

6. Wer die Grenzsteine in den Feldern verrückt zum Schaden des Nächsten, oder vom fremden Felde wegpflügt. Dadurch entstehen schwere Ungerechtigkeiten auf viele Jahre hinaus, daher gebietet Gott durch Moses: „Du sollst nicht wegnehmen noch verrücken die Grenzen deines Nächsten, welche die Vorfahren gesetzt haben in deiner Besitzung, die der Herr, dein Gott, dir geben wird im Lande, das du bekommen wirst zum Besitze" (5. Mos. 19, 14).

Ein Bauersmann, Namens Ulrich, bewohnte ein schönes Haus, das von einem grünen Platze voll fruchtbarer Bäume umgeben war. Die Wiese des Nachbars stieß daran. Der gewissenlose Mann wollte seinen Platz auf Kosten des Nachbars vergrößern und rückte bei Nacht den Markstein in die Wiese des anderen vor. Einige Zeit nachher stieg Ulrich an einer Leiter auf einen Baum, um Kirschen zu pflücken. Als er ganz oben war, fiel er mit der Leiter rückwärts zu Boden und zerschmetterte sich an dem

Marksteine das Genick. Hätte Ulrich den Stein nicht verrückt, so hätte er sich auf dem Grasboden keinen Schaden gethan.

7. Wer falsche Scheine, falsche Urkunden, falsche Verträge anfertigt. Alles das verletzt das fremde Eigenthum und erschüttert das öffentliche Vertrauen, ohne welches keine Gesellschaft bestehen kann. Mit Recht straft daher die Obrigkeit solche Verfälschungen sehr hart.

8. Wer Feuer anlegt, um Geld aus der Brandkasse zu bekommen. Die Versicherung der Gebäulichkeiten oder Mobilien ist nur für solche Unglücksfälle bestimmt, die gegen unseren Willen, ohne daß wir sie selbst herbeiführen, uns treffen. Wer deshalb absichtlich sein Haus anzündet, versündigt sich ebenso gegen die Gerechtigkeit, wie Derjenige, welcher heimlich dem Nächsten einen gewissen Betrag entwendet. Noch strafbarer ist eine solche That, wenn man einige versicherte Gegenstände zuerst entfernt, und sie dann unter den verunglückten aufführt. Auch sündigt ein solcher Brandstifter oft in schrecklicher Weise an dem Gute seiner Mitmenschen, da die Feuerflamme fürchterliche Verheerungen anrichten kann, und viele Familien in namenloses Elend versetzt. Auch sündigt, wer einen Theil seines sicheren Einkommens verheimlicht, um weniger Steuern bezahlen zu müssen.

4. Wer sündigt durch Wucher?

„Durch Wucher sündigen Jene, die für das Geliehene unerlaubte Zinsen fordern, und überhaupt Alle, welche die Noth des Nächsten zu ihrem Gewinne mißbrauchen."

Für ein gegebenes Darlehen mäßige Zinsen zu verlangen, oder im Kauf und Tausch einen billigen Gewinn zu machen, ist nicht verboten. Auch dürfen Jene, welche die Lebensmittel und andere in der menschlichen Gesellschaft nothwendigen Dinge herbeischaffen und ihren Mitmenschen zum Verkaufe anbieten, so daß Jeder seine nöthigen Bedürfnisse leicht erhalten kann, für ihre Mühe und Kosten und zu ihrem eigenen Lebensunterhalte einen verhältnißmäßigen Gewinn mit Recht ansprechen. Das ist durchaus nichts Unerlaubtes, da ja der Sohn Gottes selbst sagt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth."

Anders aber verhält sich die Sache, wenn Jemand für seine Mühe und seine Dienste, die er Andern erweiset, einen allzugroßen Gewinn verlangt, also Wucher im schlimmen Sinne des Wortes treibt, d. h. wenn er bei einem Darlehen oder beim Verkaufe einer Sache mehr Gewinn sucht, als gesetzlich gestattet ist; wenn er die Noth seiner Nebenmenschen nur dazu gebraucht, um sich zu bereichern, Andere aber zu Grunde zu richten.

Durch einen solchen Wucher versündigen sich nun alle Jene:

1. die für das Geliehene unerlaubte Zinsen fordern, die bei ihrem Darlehen so harte Bedingnisse setzen und so unmäßigen Vortheil verlangen, daß sie den landesüblichen Zinsfuß zu vier oder fünf Gulden vom Hundert übersteigen und sieben, acht oder noch mehr Gulden vom Hundert nehmen, und dadurch ihre Mitmenschen, statt ihnen zu helfen, immer tiefer in die Armuth bringen. Ebenso sündigen Jene, welche vom Hundert so und so viel zum Voraus wegziehen oder einen größeren Kapitalbetrag, als sie vorgeliehen, sich verschreiben lassen, indem sie vergessen, was Gott schon im alten Testamente geboten hat: „Wenn du Geld leihest meinem armen Volke, das bei dir wohnet, so sollst du es nicht drängen wie ein Bedränger, und nicht mit Wucher drücken" (2. Mos. 22, 25), d. i. du sollst das Geld nicht hart und unter schweren Zinsen einfordern.

2. Jene, welche das Getreide oder die Waaren zusammen kaufen, um den Preis in die Höhe zu treiben. Das ist der schmähliche Getreidwucher, der aus niedriger Geldgierde die nothwendigen Lebensmittel durch allerlei Ränke und Schleichwege an sich bringt, und sie dann erst wieder um einen unmäßig erhöhten Preis verkauft, wodurch der Preis dieser nothwendigen Lebensmittel zum größten Nachtheile für die ärmeren Familien vertheuert wird. Solche Wucherer sind in Wahrheit Räuber, da sie nur darauf ausgehen, von der allgemeinen Noth sich zu bereichern, und oft eine ganze Gegend und ein ganzes Land in Elend stürzen.

Von diesen sagt die hl. Schrift mit Recht: „Wer Korn verbirgt, wird verflucht unter dem Volke, aber Segen kommt auf das Haupt der Verkäufer" (Sprüchw. 11, 26). Und der Prophet: „Höret das, die ihr die Armen zertretet, und aussauget die Dürftigen des Landes, sprechend: Wann ist der Neumond vorüber, daß

wir unsere Waaren verkaufen, und der Sabbat, daß wir die Speicher aufthun? *); daß wir das Maß verkleinern, und falsches Gewicht unterschieben; daß wir die Dürftigen um Geld, die Armen um ein Paar Schuhe an uns bringen und die Spreu des Kornes verkaufen? Es schwöret der Herr: Vergessen werde ich ewig nicht alle ihre Werke" (Amos. 8, 4—7).

3. Alle, welche die Noth des Nächsten zu ihrem Gewinn mißbrauchen. Die christliche Nächstenliebe verlangt, daß man die Noth des Bedrängten nach Kräften lindere. Der Wucherer aber kennt die Liebe nicht. Statt der Noth abzuhelfen, benützt er sie zu seiner Bereicherung. Der hl. Basilius sagt daher: „Deine Pflicht war es, o Wucherer, die Dürftigkeit eines gedrückten Menschen zu lindern, zu erleichtern, zu verringern. Statt dessen aber vermehrst du sie, indem du von einem verarmten Menschen Nutzen ziehst, gerade wie wenn ein Arzt, der zu einem Kranken gegangen, anstatt ihm die Gesundheit wiederzugeben, ihm die noch übrigen Kräfte nehmen würde." Nie gibt die Noth des Nächsten dem Wucherer das Recht, ihm etwas Unentbehrliches theurer zu verkaufen.

Der Wucher, auf diese dreifache Weise geübt, ist immer eine große Ungerechtigkeit und schwere Sünde, gegen welche schon das Gesetz im alten Bunde eifert: „Wenn dein Bruder verarmt, und unvermögend wird, und du ihn aufnimmst und er mit dir lebt, so sollst du von ihm nicht Wucher nehmen. Fürchte deinen Gott, auf daß dein Bruder leben könne bei dir. Dein Geld sollst du ihm nicht auf Wucher geben" (3. Mos. 25, 35—37). David fragt: „Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte?" Er antwortet: „Der Gerechtigkeit übt, Wahrheit spricht . . . der sein Geld nicht gibt auf Wucher (Ps. 14). Den Wucher sieht also David für eine so schwere Sünde an, daß der Mensch dadurch unwürdig wird, in das Heiligthum einzugehen.

Durch Ezechiel spricht Gott: „Wer auf Wucher nimmt, gibt und darüber nimmt, sollte der leben? Nein, er soll nicht leben; da

*) Der Prophet beschreibt hier, wie Allioli bemerkt, unersättliche Wucherer, die vor Begierde nach Gewinn die Neumonde und Sabbate, an denen Handel zu treiben verboten war, nicht abwarten können, um ihr Getreid mit Betrug und Uebervortheilung selbst an die Armen abzusetzen.

er alle diese Gräuel gethan, soll er des Todes sterben: an seinem Blute trägt er selbst die Schuld" (18, 13).

In Uebereinstimmung mit der hl. Schrift sprechen sich die heiligen Väter gegen den Wucher aus. Der hl. Ambrosius sagt, „der Wucher sei etwas Abscheuliches und durch das Gesetz verboten; er sei ein entehrender Handel und es sei höchst beklagenswerth, daß sich der Mensch eines so bösen Mittels bediene." Der hl. Chrysostomus vergleicht das Geld eines Wucherers einem Schlangenbisse und sagt: „Darum hast du Geld, o Wucherer, daß du der Armuth abhelfen, nicht daß du durch die Armuth reich werden sollst. Allein unter dem Scheine der Hilfeleistung machst du das Elend größer und verkaufst die Menschenliebe um Geld." Der hl. Bernardin v. Siena: „Ein Wucherer ist ein Mörder der Armen; denn er nimmt den Armen Kleidung, Haus, Acker, Bett, Speise und Trank, und alle Lebensnahrung. Folglich nimmt er ihnen das Leben. Der Wucher ist ein unruhiger Krebs; denn jeden Tag, jede Stunde und jeden Augenblick nagt der Zins des Wucherers an dem Vermögen der Armen. Das Getreide des Wucherers, welches doch da ist, damit es von den Leuten gegessen werde, hat Zähne; und alle seine Güter haben Zähne, mit welchen sie die Häuser, die Kleider, das Geld, die Saat, die Felder und alle Güter der Armen verzehren."

Der Wucherer ladet sich eine entsetzliche Verantwortung auf, denn er trägt dazu bei, das Glück der Familien und der Staaten zu zerstören. Er ist gar häufig der Urheber der gefürchtetsten Landplage: er führt oft Theurung und Hungersnoth herbei. Er ist eine Pest der Menschheit, eine wahre Geißel der Völker. Er gleicht so recht einem Blutegel, der, nachdem er dem Menschen genug Blut ausgesaugt hat, herab fällt und stirbt.

Das Ende des Wucherers ist nicht selten ein höchst jammervolles, wie uns der hl. Bernardin ein Beispiel anführt: Zu Rimini, einer Stadt in Italien, war eine Theurung ausgebrochen. Alles trauerte, da die Getreidpreise immer höher stiegen, nur Einer freute sich dessen, nämlich ein Wucherer, der eine Menge Getreide aufgehäuft hatte. Obwohl der Preis schon eine außerordentliche Höhe erreicht hatte, so wollte er doch noch nichts von seinem Vorrathe abgeben, es sollte noch theurer werden. Um aber den beständigen Anfragen und Bitten der bedrängten Einwohner zu ent-

geben, begab er sich auf sein Landgut hinaus. Doch täglich stellte er sich an die Straße, die nach der Stadt führte, und fragte neugierig die dorther kommenden Leute, wie hoch der Preis des Getreides stehe. Wenn nun diese traurig antworteten, daß der Preis immer im Steigen sei, so heuchelte er tiefes Bedauern, innerlich aber lachte ihm das Herz.

Da geschah es aber, daß zwei reiche Menschenfreunde eine große Menge Getreides in Apulien zusammengekauft hatten, und es nach Rimini bringen ließen, um der Noth abzuhelfen. Nun fiel der Preis an einem Tag um die Hälfte herab. Der Wucherer, der an diesem Tage in die Stadt gehen wollte, um die Noth seiner Mitmenschen sich zu Nutzen zu machen, stellte sich zuvor noch an die Straße, um den Getreidpreis zu erfahren, ward aber nicht gar angenehm überrascht, als er eine Menge Leute — jubelnd und singend — ihre mit Getreid beladenen Thiere vor sich hertreiben sah. Nichts Gutes ahnend, fragte er mit zitternder Stimme, wie es mit dem Preise stehe? „Gottlob" riefen die Gefragten; „heute ist der Preis um die Hälfte gefallen." — Der Wucherer stand wie versteinert da; nach einigen Minuten murmelte er nur: „Um die Hälfte gefallen!" Er ging nun in die Stadt; Bekannte grüßten ihn, erhielten aber keine andere Antwort als: „Um die Hälfte gefallen!" — Als er in sein Haus trat, kamen ihm Frau und Kinder entgegen, und hießen ihn freundlich willkommen. Er aber sprach nur: „Um die Hälfte gefallen!" Er legte sich zu Bette; die Frau, erschrocken über sein blasses Aussehen und den stieren Blick ließ eiligst den Arzt rufen, dieser aber brachte nichts anders aus dem Kranken heraus, als immer dieselben Worte: „Um die Hälfte gefallen!" — Man holte einen Priester, der ihn zur Buße und Beichte ermahnte, aber die Antwort war: „Um die Hälfte gefallen!" — Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, bis er nach kurzer Zeit mit den Worten verschied: „Um die Hälfte gefallen!" —

5. Wie versündigt man sich noch auf andere Weise wider das siebente Gebot?

„Wenn man fremde Wiesen oder Bäume verdirbt, fremdes Vieh verwundet oder tödtet, die schuldige Arbeit

vernachläßigt oder einem Andern ungerechten Schaden zufügt."

Der hl. Chrysostomus bemerkt, daß die Uebertretung des siebenten Gebotes ebenso allgemein als leicht sei; allgemein wegen der Habsucht der Menschen, vermöge welcher der Eine den Glücksstand des Andern beneidet; leicht wegen der manchfaltigen Gelegenheiten, in die man kommt, sich fremdes Gut anzueignen (oder zu beschädigen). Zu diesen Gelegenheiten gehören nun auch die folgenden:

1. Wenn man fremde Wiesen, Saaten oder Bäume verdirbt. Das geschieht, wenn man muthwilliger Weise, blos um zu schaden, ohne daß eine Nothwendigkeit da ist, über fremde Aecker, Wiesen fährt, die Früchte niederreißt, das Gras zertritt, oder durch Vieh abfressen läßt; wenn man beim Ackern dem Nachbar Schaden zufügt, in fremde Bäume schneidet, so daß sie dürr werden, veredelte Zweige aus Bosheit abreißt. Einen Baum verderben ist eine größere Ungerechtigkeit, als Mancher denkt, da der Baum später viele Jahre hindurch dem Eigenthümer reichliche Früchte eintragen würde, die der Beschädiger vernichtet.

2. Wenn man fremdes Vieh verwundet oder tödtet, absichtlicher Weise die Thiere mißhandelt, was vielfach von unmenschlichen Dienstboten begangen wird, welche oft unnöthig die Thiere schlagen und quälen, so daß sie sterben. Auch verursachen Viehhirten durch ihre Saumseligkeit großen Schaden: sie treiben die Viehheerden in junge, aufkeimende Wälder, welche abgefressen oder zertreten werden; sie hüten auf ungesunden Weiden, wodurch Seuchen entstehen und manches Thier aufgerieben wird; sie geben nicht gehörig Acht, so daß einige Stücke sich verirren, die dann in Wäldern oder auf Feldern vielfache Beschädigungen verursachen oder gar umkommen.

3. Wenn man die schuldige Arbeit vernachläßigt. Auf diese Weise sündigen Dienstboten, Handwerker, Taglöhner, die nur auf den Lohn sehen, ohne es sich angelegen sein zu lassen, daß sie die aufgetragene Arbeit gut verrichten, und die oft, wenn sie ohne Aufsicht sind, ganze Stunden im Müßiggange zubringen. Es sündigen jene Haushalter, Geschäftsführer, Knechte und Mägde, welche das von der Herrschaft ihnen anvertraute Gut saumselig

verwahren und sich nicht darum bekümmern, ob es Schaden leidet, oder gar entwendet wird.

4. **Wenn man Andern einen ungerechten Schaden zufügt.** So sündigen Jene, welche ungerechte Verträge machen, die gerechten nicht halten; Jene, welche die Pflichten ihres Amtes nicht erfüllen, ihm nicht vorstehen können, und so dem Landesherrn, der Gemeinde, der Herrschaft Schaden verursachen. Es sündigen Jene, welche herrschaftliche, Gerichts-, Gemeinde- oder andere öffentliche Gelder zu vereinnahmen und zu verrechnen haben, wenn sie in ihrem Amte nachläßig sind, ihre Rechnungen unrichtig führen, sich bestechen lassen, das unter sich habende Geld für sich gebrauchen.

Es sündigen Pfleger und Vormünder, wenn sie das Vermögen ihrer Pflegkinder nicht getreu und redlich verwalten. Durch Uebernahme der Stelle, des Amtes haben sie sich dazu verpflichtet; jede Vernachläßigung, jede Uebervortheilung ist daher sündhaft.

Auch die Eltern sündigen, wenn sie durch Spiel, Völlerei, üppiges Leben, durch Müßiggehen, ihre Kinder um das Vermögen bringen; sie machen sich so einer Ungerechtigkeit und gewissermassen eines Diebstahls an den Kindern schuldig.

Es sündigen Ehemänner, welche das, was ihre Ehefrauen in die Ehe gebracht oder durch Fleiß erworben haben, verschwenden. Solche Männer sind wahre Diebe und Räuber, sie entziehen oft ihrer Familie die Mittel für die nothwendigsten Bedürfnisse und verprassen sie.

Es sündigen aber auch die Ehefrauen, welche das gemeinschaftliche Vermögen durch Naschhaftigkeit, übermäßige Kleiderpracht u. s. w. schmälern und im Hauswesen nachläßig sind.

Auch die **Wilddieberei** ist eine Ungerechtigkeit am fremden Eigenthume, da in unserem Vaterlande nach dem Gesetze vom 4. Juni 1848 das Wild Eigenthum der Grundbesitzer, d. h. der Gemeinde ist. Die Sünde der Wilddieberei ist um so größer, weil Jene, die sich ihr ergeben, beständiger Lebensgefahr und der nächsten Gelegenheit zu vielen anderen Sünden, z. B. Mordthaten, sich aussetzen. Viele Menschenleben sind auf diese Weise schon zu Grunde gegangen. Viele Kinder haben durch sie ihre Eltern, und Eltern ihre Söhne verloren. Auch straft sich das Laster der Wilddieberei selbst, indem Menschen, die ihm ergeben sind, allen häus-

lichen Sinn verlieren, Eckel an jedem ernsten Geschäfte haben, und sich gewöhnlich dem Müssiggange ergeben, sowie der Trunk- und Spielsucht.

Wie versündigen sich Kinder, wenn sie ihren Eltern ohne deren Wissen etwas wegnehmen?

Die Kinder begehen oft Diebstähle an den Eltern, indem sie Geld, Früchte oder andere Dinge aus dem Haus tragen, um sich schöne Kleider anzuschaffen, ihre Freunde zu beschenken, oder es gar zu Spiel und zu Lustbarkeiten zu verwenden. Sind sie verheirathet, so tragen sie oft, was sie nur heimlich bekommen können, aus dem elterlichen Hause fort. Sie machen sich daraus gewöhnlich kein Gewissen, indem sie denken: „die Güter meiner Eltern fallen mir ja doch nach ihrem Tode zu; ob ich sie jetzt, oder dann erst bekomme, das ist einerlei." Allein das ist ein Irrthum. Das Geld und die Habschaften der Eltern gehören den Kindern noch nicht zu, so daß sie damit schalten und walten könnten, wie sie wollen.

Es sündigen solche Kinder auf vierfache Weise:

a. Sie beleidigen Gott, der gebietet: „Du sollst nicht stehlen," d. i. heimlich etwas entwenden;

b. sie beleidigen die Eltern, denen das weggenommene Gut angehört, wie der hl. Geist sagt: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt, und spricht, es sei keine Sünde, der ist der Genosse eines Mörders" (Sprüchw. 28, 24); denn er entzieht nicht selten den Eltern das Nothwendige zum Unterhalte, verbittert ihnen das Leben;

c. sie bringen oft unschuldige Hausgenossen in Verdacht, und dadurch in großen Nachtheil, indem ihr guter Name verletzt wird, und sie aus dem Dienste entlassen werden;

d. sie entziehen nicht selten den Geschwistern etwas vom Erbtheile. Dann verleiten diese Hausdiebstähle häufig zu Diebereien außer dem Hause.

† Wie kann man auch durch kleine Entwendungen oder Uebervortheilungen sich schwer gegen das siebente Gebot versündigen?

„1. Wenn man sie öfters wiederholt, so daß der Eigenthümer einen bedeutenden Schaden leidet, oder wenn man auch nur den Willen hat, sie öfters zu wiederholen."

Kleine Diebereien und Betrügereien wachsen gar leicht zu einem größeren Betrage heran, denn viele Tropfen, sagt der hl. Augustin, und viele Sandkörner bereiten zuletzt einem Schiffe den Untergang. Jesus lehrt: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch treu im Größeren: und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Größeren" (Luc. 16, 10). Der hl. Hieronymus bemerkt: „Ein Dieb wird von Gott, dem Gerechten, nicht nur wegen großer Diebstähle verurtheilt werden, sondern auch wegen kleiner; denn Gott beachtet mehr den bösen Willen, den Einer hat, zu betrügen, als die Sache selbst, die entwendet wird."

Gleichniß. Die Ungerechtigkeit gleicht dem Feuer, das, ob auch anfangs ganz unbedeutend, mit reißender Schnelligkeit um sich greift; oder einem Bergwasser, das von wenigen Tropfen einer Quelle ausgehend, wo es nur rechts und links eine Feuchtigkeit findet, solche an sich zieht, und als reißender Bach in die Tiefe stürzt.

Ein Knabe wurde von seinem Vater ernstlich mit der Ruthe abgestraft, weil er seinen Geschwistern mehrere Kleinigkeiten gestohlen hatte. Jammernd schrie der Kleine: „Ach Vater! ich habe ja nur Kleinigkeiten genommen, und Sie strafen mich so hart!" „Eben darum," antwortete der Vater, „damit du nicht aus einem kleinen Diebe einst ein großer Dieb werdest, mußte deine Strafe empfindlich sein. Diebe, die der Zuchtruthe des Vaters entwischen, fallen dem Gerichtsdiener in die Hände."

Auch der Wille, kleinere Entwendungen öfters zu wiederholen, ist sündhaft, weil Gott auf die innere Meinung und Absicht sieht.

„2. Wenn der Verlust der an sich geringfügigen Sache dem Nächsten einen nicht geringen Nachtheil verursacht."

Man kann durch Entwendung einer geringen Sache oftmals einem Anderen großen Schaden zufügen, wenn derselbe sie gerade sehr nothwendig braucht und der Verlust nicht sobald und leicht zu ersetzen ist, z. B. wenn man einem Handwerker ein kleines Handwerkszeug entwendet, so daß er in seiner Arbeit aufgehalten ist.

† **Dürfen die Dienstboten auch vom Vermögen ihrer Herrschaft Almosen geben?**

„Nein; es sei denn, daß es die Herrschaft weiß und gut heißt.“

Das Almosen ist zwar Gott sehr angenehm, allein das Almosen darf nicht vom fremden Eigenthum gegeben werden. Der Dienstbote darf daher nie ohne Wissen und gegen den Willen der Herrschaft Almosen geben, weil er nur zu vollziehen hat, was ihm die Herrschaft aufträgt. Nur in dem Falle, wenn es die Herrschaft stillschweigend gutheißt, oder die Sache sonst doch unbenützt verderben würde, darf er an Dürftige etwas verabreichen.

6. **Was muß man thun, wenn man fremdes Gut besitzt, oder den Nächsten ungerechter Weise beschädigt hat?**

„Man muß das fremde Gut wieder erstatten, und den Schaden nach Kräften ersetzen; ohne dieses erhält man keine Verzeihung bei Gott.“

Die priesterliche Lösegewalt kann zwar die schwersten Sünden nachlassen, aber von der Pflicht, das fremde Eigenthum zurückzustellen und den angerichteten Schaden soviel als möglich zu ersetzen, davon kann kein Priester, kein Bischof, selbst der Papst nicht lossprechen. Auch zur Zeit eines vollkommenen Ablasses oder Jubiläums bleibt die Verpflichtung des Schadenersatzes, wenn man dazu im Stande ist, sowie auch auf dem Todenbette, wenn man Nachlassung der begangenen Ungerechtigkeiten erlangen will.

Wiedererstatten heißt, das fremde Eigenthum seinem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgeben, und jeden, dem Nächsten ungerechter Weise zugefügten Schaden wieder ersetzen.

Die heilige Schrift schärft die Pflicht der Wiedererstattung dringend ein: „Wenn Jemand einen Acker oder einen Weinberg beschädigt, und läßt sein Vieh hinein, daß es weide auf fremder Hut; der soll das Beste, was er auf seinem Acker oder Weinberge hat, nach des Schadens Schätzung erstatten. „Wenn Jemand seinem Freunde Geld oder Geräthe zur Verwahrung gibt, und es wird Dem gestohlen, der es empfangen hat, so soll der Dieb doppelt erstatten“ (2. Mos. 22, 5. 7). „Wenn ich zu dem Gottlosen

sage: du wirst des Todes sterben, und er Buße thut über seine Sünde, und Recht und Gerechtigkeit übet, und das Pfand zurückgibt, da er (vorher) gottlos war, und das Geraubte wieder erstattet, in den Geboten des Lebens wandelt und kein Unrecht begehet! wahrlich er wird leben und nicht sterben!" (Ezech. 33, 14. 15). Jesus sagt, daß der letzte schuldige Heller bezahlt werden müsse (Luc. 12, 59). Zachäus trat vor Jesus hin und sprach: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach" (Luc. 19, 8).

Der hl. Augustin schreibt: „Wenn man eine fremde Sache nicht wieder gibt, da man es doch thun kann, so ist die Buße, die man wirkt, keine wahre, sondern eine falsche. Gibt man nicht wieder, was man entfremdet hat, so wird die Sünde nicht verziehen;" und ruft aus: „Solltest du auch so viele Thränen vergießen, als alle Büßer insgesammt vergossen haben und noch vergießen werden; ersetzest du aber das Unrecht nicht, so wirst du nimmer Verzeihung erhalten."

Vergeblich sind auch für einen Solchen alle Werke der Abtödtung und Barmherzigkeit, denn sagt der hl. Antonin: „Wer im Besitze fremden Eigenthums ist, und zurückerstatten kann, und es nicht thut, kann keine Verzeihung erlangen, wollte er auch alle nur möglichen Bußwerke verrichten; er mag beten oder fasten oder Almosen geben, Alles hilft nichts."

Ein Edelmann in Spanien, Namens Pontius v. Lavaze, war lange Zeit wegen seiner Räubereien der Schrecken seiner Nachbarn gewesen. Dieser bekehrte sich und that öffentliche Buße. Um nun auch das ungerechte Gut zu erstatten, ließ er bekannt machen, daß alle Jene, die von ihm eine Entschädigung zu fordern hätten, bei ihm sich einfänden. Er warf sich zuerst einem Jeden aus ihnen zu Füßen und bat um Verzeihung. Dann gab er ihnen Alles, was sie durch ihn verloren hatten, selbst in gleicher Gattung zurück, als Geld, Eßwaaren, Vieh und allerlei Früchte. Alle waren über die Wiedererstattung dieser Sachen, die sie schon lange als für immer verloren aufgegeben hatten, sehr zufrieden, und kehrten heiter und froh nach Hause. — Pontius selbst aber, nachdem er diese Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt hatte, theilte sein übriges Vermögen unter die Armen aus, machte noch einige Wallfahrten,

und begab sich dann in eine Einöde, um daselbst ein Büßerleben zu führen.

7. Wer ist schuldig, Wiedererstattung oder Schadenersatz zu leisten?

„1. Derjenige, der das fremde Gut besitzt, oder der den Schaden wirklich zugefügt hat."

Wer als Dieb, oder Betrüger, oder Räuber die Ungerechtigkeit an dem fremden Eigenthume begangen, hat auch die Verpflichtung, das Entwendete seinem Eigenthümer zurück zu stellen. Ist aber das gestohlene Gut auf einen Andern, wie Kinder oder sonstige Erben, übergegangen, so hat dieser die Pflicht wiederzuerstatten, und er darf sich nicht damit entschuldigen, daß er es ja nicht gestohlen, daß er es im guten Glauben empfangen habe, er lasse Den sorgen, der es gestohlen, der möge es verantworten. Das ungerechte Gut schreit, wie sich die Gottesgelehrten ausdrücken, bei wem es sich immer befinden möge, nach seinem Herrn; und sollte Jemand es auch mit seinem Gelde erkauft haben, sobald er erfährt, daß es einem Andern gehört, muß er es zurückgeben und den Schaden tragen, wenn er nicht von dem ungerechten Verkäufer u. s. w. Entschädigung erhalten kann, wie es dieser schuldig ist.

„2. Wenn dieser es nicht thut, diejenigen, welche an der Sünde Theil nahmen, oder welche dieselbe nicht hinderten, wie wohl sie es konnten, und eigens dazu verpflichtet waren."

Zum Schadenersatze sind zunächst Jene, welche gestohlen oder sonst ein fremdes Gut beschädigt haben, oder die solches besitzen, verpflichtet. Kommen diese ihrer Verpflichtung nicht nach, so müssen Alle, welche beim Diebstahle oder bei der Beschädigung mitwirkten, und auch Die, welche aus Gerechtigkeit schuldig waren, den fremden Schaden abzuhalten und es nicht thaten, das ungerechte Gut und den Schaden ersetzen. Zu diesen werden nun gewöhnlich gezählt:

a. Jene, welche entweder geradezu ihrem Untergebenen befehlen, oder doch in leicht verständlicher Weise ihren Wunsch und

Willen ihm ausdrücken, daß er einen Diebstahl begehen, Jemanden einen Schaden zufügen solle.

b. Jene, welche durch Rath, Einwilligung, Ermunterung, Anreizung, Lob, Tadel, Theilnahme, Hilfeleistung, Vertheidigung den Thäter zur Beschädigung veranlaßten.

c. Jene, welche den Diebstahl selbst oder die gestohlene Sache verbergen.

d. Jene, welche die Beschädigung des Nebenmenschen hindern konnten, und es vernachlässigten, obwohl sie die Pflicht dazu hatten, z. B. Obrigkeiten, Feldherrn, Vormünder, Verwalter, Wächter und Hüter, Dienstboten.

† Wie viel muß man erstatten?

„1. Hat man fremdes Gut wissentlich und widerrechtlich an sich gebracht oder zurückbehalten, so muß man dasselbe wieder zurückgeben, und wenn man es nicht mehr hat, dessen Eigenthümer vollkommen schadlos halten.“

Nach der Lehre des hl. Thomas v. Aquin heißt Wiedererstatten, den Nebenmenschen wieder in den Besitz dessen, was ihm gehört, und so viel als möglich in den Stand setzen, in welchem er wäre, wenn er seines Gutes nie beraubt oder daran beschädigt worden wäre. Wer daher absichtlich, wissentlich und auf ungerechte Weise das Besitzthum des Nächsten an sich gebracht hat, muß:

a. nicht nur das fremde Gut selbst sammt den erhaltenen natürlichen Früchten (Milch von einer Kuh), oder, wenn es nicht mehr vorhanden, dessen vollen Werth erstatten; sondern auch

b. allen Gewinn vergüten, den der Andere aus dem Gute gezogen hätte, doch mit Abzug der Kosten, die auch der Eigenthümer nicht hätte vermeiden können;

c. muß er allen Schaden ersetzen, den der Nächste durch den Verlust des Gutes zu leiden hatte.

Hat z. B. Jemand zweihundert Gulden gestohlen und sechs Jahre lang unerlaubter Weise besessen, so muß er nicht allein die Hauptsumme zurückgeben, sondern auch den landesüblichen Zins für die sechs Jahre. Wer einen Acker ungerechter Weise an sich gebracht und längere Zeit widerrechtlich besessen, muß auch den jährlichen Ertrag erstatten. Wurde durch muthwillige Beschädigung

ein Baum zum Verdorren gebracht, so muß der beiläufige jährliche Obstertrag vergütet werden.

„2. Geschah es aber ohne Wissen und Willen, so muß man, sobald man erfährt, daß es fremdes Gut ist, alles erstatten, was noch von demselben vorhanden, und so viel, als man durch dasselbe reicher geworden ist.“

Der redliche Besitzer, d. h. Derjenige, welcher das Gut eines Andern ohne seine Schuld im Besitze hat (z. B. gestohlenes Gut, ohne zu wissen, daß es entwendet ist, gekauft hat), ist nach der Erklärung des hl. Alphons v. Liguori nur zur Rückerstattung dessen verpflichtet, was noch da vorhanden ist, wo er erfährt, daß die Sache einem Andern gehört; ist aber nichts mehr vorhanden, so muß er dasjenige erstatten, um was er reicher geworden ist, so viel er durch den Gebrauch des fremden Gutes an seinem eigenen gespart hat. Hat er in gutem Glauben, es gehöre ihm rechtmäßig als Eigenthum an, das Ganze verzehrt, und ist er dadurch um Nichts reicher geworden, so ist er auch zu Nichts verbunden.“

8. Wem muß man das fremde Gut wieder erstatten?

„Dem Eigenthümer oder dessen Erben; wenn aber dieß nicht möglich ist, so muß man es den Armen geben oder zu frommen Zwecken verwenden.“

Manche meinen, sie hätten ihrem Gewissen genug gethan, wenn sie für das ungerecht erworbene Gut Almosen geben, oder einer Kirche, einer frommen Stiftung ein Geschenk machen, oder hl. Messen lesen lassen. Das ist aber ein Irrthum, denn es ist eine verfehlte Freigebigkeit, wenn dabei die Gerechtigkeit verletzt wird, weil die Gerechtigkeit der Mildthätigkeit vorgeht, nach der Bemerkung des hl. Augustinus. Und der hl. Chrysostomus lehrt: „Was von einem fremden Gute gegeben wird, ist kein Almosen, obgleich es den Dürftigen mitgetheilt wird. Wer Andern das Ihrige nimmt, ist wahrlich nicht barmherzig, wenn er auch unendliche Schätze den Armen spendet. Hast du nur einen einzigen Heller gestohlen, und gibst einen Zentner Gold als Almosen, so hast du darum doch nicht jenen Heller zurückerstattet.“

Das gestohlene Gut muß dem rechtmäßigen Eigenthümer ersetzt werden, weil auch er den Schaden hatte. Ist der Eigenthümer weit entfernt, so muß der Dieb auch die Transportkosten bezahlen. Ist der Eigenthümer gestorben, so muß die Erstattung an die Erben geschehen, da auf sie das Besitzrecht übergeht. Hat Jemand von einem Diebe etwas gekauft, so soll er die Sache nicht dem Diebe, sondern dem Eigenthümer zurückgeben. Wer Mehreren geschadet hat, z. B. durch falsches Maß und Gewicht, der muß es den gewöhnlichen Käufern durch größeres Maß und Gewicht vergüten. Wer fremdes Gut entwendet oder wissentlich, daß es solches sei, gekauft hat, und dessen Eigenthümer nach gehöriger Nachforschung nicht ausfindig machen kann, muß Alles als Almosen unter die Armen vertheilen oder zu frommen und gemeinnützigen Zwecken verwenden, für Kirchen und Schulstiftungen, für Spitäler oder andere Wohlthätigkeitsanstalten. Wer dagegen gestohlenes Gut, ohne es als solches zu kennen, gekauft, und dessen Eigenthümer nach fleißiger Forschung nicht entdecken kann, darf gemäß dem hl. Alphons v. Liguori u. A. dasselbe behalten.

9. Was muß man thun, wenn man die Wiedererstattung nicht sogleich leisten kann?

„Man muß den aufrichtigen Willen haben, es zu thun, sobald als möglich, und darf indessen nichts vernachlässigen, um sich in den Stand zu setzen, diese Pflicht zu erfüllen.“

Der unredliche Besitzer oder schuldbare Beschädiger soll ohne Verzug das fremde Gut dem Eigenthümer zurückgeben und den Schaden ersetzen, weil er sonst, besonders bei einem merklichen Diebstahle oder einer wichtigen Beschädigung beständig im Zustande der Sünde fortlebt. Eine geflissentliche Verzögerung ist eine fortgesetzte Ungerechtigkeit an dem rechtmäßigen Eigenthümer. In der Regel soll die Rückerstattung geschehen sein vor Erlangung der priesterlichen Lossprechung. Wer ohne Verlust seines guten Namens nicht in eigener Person zurückerstatten kann, soll es durch seinen Beichtvater oder eine andere vertraute Person thun. Kann man aber nicht sogleich vollständige Wiedererstattung leisten, so soll man wenigstens den ernstlichen Willen haben, es sobald als nur immer

möglich ist, zu thun, und soll Sparsamkeit und Fleiß anwenden, um sich in den Stand zu setzen, der Forderung der Gerechtigkeit zu genügen.

Sehr gefehlt ist es, wenn man die Zurückerstattung, obwohl man sie schon zuvor leisten könnte, bis an's Ende des Lebens verschieben oder sie seinen Erben auftragen wollte, denn da verleiht in vielen Fällen Gott die nothwendige Gnade zur Genugthuung nicht mehr, weil der Ungerechte in seiner Sünde gleichsam verhärtet ist, wie folgender trauriger Fall lehrt, den der Cardinal Johann de Villa von einem Wucherer anführt. Derselbe wurde während seines Lebens mehrmals von einem Priester inständig ermahnt, er solle sich zu Gott bekehren, und den durch Wucher erlangten Gewinn wieder erstatten. Er gab immer zur Antwort: „Wohl, ich will es thun; es ist noch Zeit genug dazu.“ Dieselbe Antwort gab er, als er gefährlich erkrankte und von dem Priester abermals an die Buße und Wiedererstattung erinnert wurde: „Ich will es thun, aber es hat noch keine Gefahr.“ Dasselbe Ermahnen des Priesters und immer wieder dieselbe Antwort des Kranken: „Es ist noch Zeit, ich will es thun,“ dauerte so lange, bis der Tod herannahte. Da fiel der Kranke in eine so tiefe Ohnmacht, als wenn ihm die Seele wirklich entflohen wäre. Als er wieder zu sich kam und der Priester fortfuhr, auf Bekehrung und Wiedergabe zu dringen, rief er endlich mit verzweifelter Stimme aus: „O Buße und Bekehrung, wo bist du? Nun kann ich nach dem Urtheile des gerechten Richters keine Buße mehr thun, weil ich nicht wollte, als ich konnte.“ Bei diesen Worten fuhr sein unglückseliger Geist aus.

Der redliche Besitzer muß erstatten, sobald er erkannt hat, daß er fremdes Gut besitze; wenigstens muß er dazu sogleich ernstlich bereit sein, weil er sonst aus einem redlichen ein unredlicher Besitzer wird.

Von der Rückerstattung ist man entschuldigt, wenn der Eigenthümer auf sie freiwillig verzichtet, oder wenn man in solche Armuthsverhältnisse gekommen ist, daß sie ganz und gar unmöglich geworden. Doch wer in späterer Zeit wieder zu Vermögen gelangt, muß noch ersetzen, und sich in seinen Ausgaben möglichst einschränken, um die Rückerstattung möglich zu machen.

Woher kommt es, daß so wenige Christen das ungerechte Gut wieder erstatten?

1. Von der allzu großen Neigung zur Ueppigkeit und Verschwendung.

2. Von unmäßiger Begierde nach Reichthum.

3. Von unordentlicher Liebe gegen die Seinigen, die Manchen abhält, das ungerechte Gut von sich zu entfernen.

4. Vom Müssiggange. Viele sagen, wie jener Haushälter im Evangelium: „Graben kann ich nicht" (Luc. 16, 3), d. h. arbeiten mag ich nicht; daher können sie das fremde Gut nicht zurückstellen.

† Was sollen wir erwägen, damit wir uns nicht am fremden Gute vergreifen, oder dessen Wiedererstattung unterlassen?

„1. Daß es uns der Tod doch entreißen wird, und wohl früher als wir erwarten."

Von Allem, was sich der Mensch an Erdengütern mit ängstlicher Sorgfalt, gerechter oder ungerechter Weise erworben hat, nimmt er bei dem Tode, der jeden Augenblick nahen kann, nichts mit, als einige Leintücher und wenige Bretter, in welche sein Leichnam gelegt wird. Und seinen ganzen Reichthum läßt er zurück und zwar gewöhnlich undankbaren und gar zu oft verschwenderischen Erben. Wie höchst thöricht handelt daher Derjenige, der, indem er ungerechtes Gut an sich reißt, und nicht, wo er könnte, wieder erstattet, etwa undankbaren Erben zu lieb, seine Seele ewigen Qualen überliefert!

Ein sehr reicher Mann, erzählt der hl. Alphons v. Liguori, der einen Theil seines Vermögens durch die schreiendsten Ungerechtigkeiten erworben, wurde gefährlich krank. Er wußte, daß der Brand bereits in seinen Wunden war; und doch konnte man ihn nicht zum Wiederersatze bewegen. Jedesmal, so oft er daran erinnert wurde, antwortete er: „Was soll aus meinen drei Kindern werden? Sie wären elend." Da kam der Beichtvater, um den kranken Mann von seiner Thorheit zu heilen, auf folgenden sinnreichen Einfall: Er sagte ihm nämlich, daß, wenn er wieder gesund werden wolle, er Einen seiner Söhne rufen und denselben bitten lasse, daß er mittelst des Feuers etwas Fett aus seinem Körper

herausziehen lasse, auf daß die Wunde des Vaters damit eingerieben werde. Keiner aber der herbeigerufenen Söhne wollte sich zu dieser Pein verstehen, um die Genesung des Vaters zu erlangen.

Da ging der Vater in sich und sprach: „Ihr wollt nicht einmal auf kurze Zeit die Pein des Feuers erdulden, um mich vom Tode zu retten, und ich sollte mich in die Hölle stürzen, um dort ewig zu brennen, damit ihr ein bequemes Leben führen könnet? Wenn ich das thäte, so wäre ich wahrlich ein Thor! Hierauf gab er Alles zurück, was er schuldig war.

„2. Daß fremdes Gut nicht Glück und Segen bringt, sondern Unheil, Fluch, Angst und ein unseliges Ende.“

Wer Ungerechtigkeit am fremden Eigenthume begeht, verliert, wenn seine Handlung ruchbar wird, Ehre und guten Namen, raubt sich alle Achtung, Liebe und alles Zutrauen seiner Mitmenschen; er bringt sich oft um seine Freiheit, da er von der Obrigkeit ergriffen, seiner That überführt und oft zu jahrelanger Einsperrung in einer Strafanstalt verurtheilt wird.

Vermag aber auch der Dieb, der Betrüger seine Ungerechtigkeiten geschickt zu verheimlichen, und genießt er das ungerechte Gut eine Zeit lang in scheinbarer Ruhe: — das Maß der Sünden wird doch einmal voll, die göttliche Vorsehung lenkt es, daß der Arm der Gerechtigkeit ihn erreicht. Gesetzt jedoch, er wird nicht entdeckt, und bleibt vor den Menschen ohne Strafe, so hat er in seinem Innern nie wahre Ruhe und Zufriedenheit. Sein ganzes Glück gleicht jener Bildsäule, die Nabuchodonosor im Traume sah; der Kopf war zwar von Gold, die Arme von Silber, die Brust von Erz, die Füße aber von Töpfererde. Es machte sich ein Steinchen vom Berge los, schlug an die Füße und die Bildsäule stürzte zertrümmert nieder. So geht es mit dem Glücke des Ungerechten, auf einmal stürzt es zusammen. Die hl. Schrift sagt: „Wehe dem, der sein Haus mit Ungerechtigkeit bauet“ (Jerem. 22, 13). „Wer Ungerechtigkeit säet, wird Unglück ernten“ (Sprüchw. 22, 8). „Wehe dem, der aufhäuft, was nicht sein ist! Auf wie lange? Er häuft dichten Koth für sich (d. i. ungerechtes Gut ist ein Haufen Koth, den der Mensch zur Last sich sammelt, die ihn im Grabe drückt, und sein Gericht erschwert). Wehe ihm, der aus Geiz ungerecht Gut sammelt für sein Haus. Du sannest auf Schmach für dein

Haus . . . Der Stein schreiet aus der Wand, und das Holz, so zwischen der Gebäude Fugen ist, antwortet (Alles erzählt von deinen Grausamkeiten, und schreit nach Rache) (Habac. 2, 6—11). „Die Reichthümer, die er verschlungen, wird er ausspeien, und aus seinem Bauche wird Gott sie herausziehen" (Job. 20, 15), d. i. wie das Gift zum Erbrechen reizt, so wird die Sünde, womit der Böse ungerechtes Gut an sich gebracht, zur Folge haben, daß er dasselbe plötzlich verliert.

Durch Zacharias, den Propheten, deutet Gott das Gericht über einen Ungerechten mit einem Buche an, worin seine Uebelthaten geschrieben stehen. So sagt Gott von diesem Buche: „Es soll kommen in das Haus des Diebes, und es soll bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen" (Zach. 5, 4), d. i. diese Strafe soll die mit Ungerechtigkeit Erfüllten aufzehren und vollends vertilgen.

Ein abschreckendes Beispiel, wie Gott den Diebstahl verabscheue und strafe, ist Achan. Gott hatte nämlich durch Josua den Israeliten befohlen, alles Gold und Silber, das sie bei Eroberung der Stadt Jericho finden würden, dem Herrn zu weihen, und es als einen Schatz zur Unterhaltung der Stiftshütte zurückzulegen. Achan erblickte nun unter Dem, was sie eroberten, einen kostbaren Purpurmantel, eine Goldstange und zweihundert Silberstücke; ihm gelüstete darnach; er nahm sie heimlich zu sich und vergrub sie in der Mitte seines Zeltes unter die Erde. Allein Gott, der Allwissende, ließ den Diebstahl durch wunderbare Begebenheiten, die über das Volk Schrecken verbreiteten, offenbar werden. Achan wurde ergriffen, in ein Thal vor das Lager hinausgeführt, und dort gesteiniget, und seine Leiche verbrannt. Achan's Söhne und Töchter, die geholfen hatten, das gestohlene Gut zu verhehlen, wurden ebenso gesteinigt und verbrannt (Jos. 7). Giezi, der dem Feldherrn Naaman betrügerischer Weise zwei Talente Silber und zwei schöne Kleider abnahm, wurde von Gott mit dem Aussatze bestraft (4. Kön. 5, 27). Judas, der Verräther, war ein Dieb, und behielt das Geld, das er hätte den Armen austheilen sollen, für sich, und nahm zuletzt ein trauriges Ende, er erhenkte sich.

Schrecklich ist das Ende der Ungerechten, wie folgende Begebenheit lehrt. Ein Mann, der sich durch viele Ungerechtigkeiten

bereichert hatte, ließ auf seinem Sterbebette den Richter rufen, um sein Testament zu machen. „Schreiben Sie," sagte er, „diese Worte: Ich überlasse meinen Leib der Erde, woraus er genommen ist, meine Seele aber soll den Teufeln überliefert werden, denen sie angehört."

Die Anverwandten wollten das Testament unterbrechen und auf eine andere Zeit verschieben, weil sie glaubten, der Mann sei von Sinnen. Allein der Sterbende sprach: „Ich bin nicht von Sinnen, ich weiß, was ich sage, und ich habe noch nicht Alles gesagt; schreiben Sie also weiter: Meine Seele soll den Teufeln übergeben werden, und mit der meinigen auch die Seele meiner Frau, und jene meiner Kinder; die meine, weil ich so oft fremdes Gut ungerechter Weise an mich gezogen habe; jene meiner Frau, weil sie mich dazu verleitet und gleichsam gezwungen hat, um die Kosten ihres Aufwandes und ihrer Eitelkeit bestreiten zu können. Die Seelen meiner Kinder, weil ich so viele Ungerechtigkeiten übte, um sie zu bereichern." Er sprach es und verschied.

„3. Daß nichts unsinniger ist, als um eines vergänglichen Gutes willen den Himmel zu verscherzen, und seine Seele in's unauslöschliche Feuer zu stürzen."

„Im Himmel ist," nach dem Ausdrucke des hl. Ephrem, „das unsterbliche Leben, und das unaussprechliche, namenlose Gut; dort ist jene unnennbare Schönheit, das wahre Licht, der Quell aller Güte, die über Alles erhabene Macht, endloser Jubel und ewige Wonne." In der Himmels-Seligkeit, drückt sich ein Prediger aus, ist die Freude ohne Trauer, die Lust ohne Schmerz, die Erholung ohne Mühe, der Frieden ohne Störung, der Reichthum ohne Sorge, die Sättigung ohne Eckel, die Größe ohne Neid, die Freundschaft ohne Arglist, das Leben ohne Furcht vor dem Tode; kurz alle Güter sind dort rein und vollkommen.

Die Hölle dagegen ist der Ort, wo die Seele des Verdammten durch das unauslöschliche Feuer ewig gequält wird, wo sie ewig leidet und Strafe duldet, ewig in Heulen und Zähneknirschen seufzet, ewig sich in jenem Pfuhle befindet, der mit Feuer und Schwefel brennt (Offenb. 21, 8), ewig in der Gesellschaft der verworfenen

Geister weilt, ewig verbannt ist von Gott und seiner Herrlichkeit.

Wie entsetzlich thöricht und verblendet handelt nun der Ungerechte, der wegen der vergänglichen und armseligen Erdengüter, die man mit Recht mit einer vorüberziehenden Rauchwolke vergleichen kann, oft wegen einiger Fußbreit Erde, wegen einiger Stücke Metall, die nur gelbe oder weiße Erde sind, sich um die große Himmelsseligkeit bringt, und in das schreckliche Unglück der Hölle stürzt!

Der hl. Paulus zählt ausdrücklich unter Jene, die das Reich Gottes nicht erben, Jene, so auf verschiedene Weise Unrecht am fremden Eigenthume verüben: „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden? Täuschet euch nicht, weder Diebe noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen" (1. Cor. 6, 10). Der hl. Basilius ruft aus: „Ach Ungerechter! warten deiner nicht drei Ellen Erde? Ist nicht bald eine Last von wenigen Steinen hinlänglich, deinen elenden Leib zu verwahren? Warum handelst du ungerecht? Warum sammeln deine Hände Fruchtloses? Und wäre es nur Fruchtloses! es ist aber Nahrung für's ewige Feuer!" Der hl. Augustin sagt: „Wenn Der in's ewige Feuer geworfen wird, der den Armen von seinem eigenen Gute nichts gibt: wo glaubst du wohl, daß Jener hingestoßen werde, der fremdes Eigenthum gewaltthätig an sich reißt? Wenn Jener mit dem Teufel brennt, der den Nackten nicht bekleidet, wo glaubst du, wird wohl Der brennen, welcher gestohlen hat?"

10. Was gebietet das siebente Gebot Gottes?

„Es gebietet, Jedem das Seinige zu geben, und wohlthätig gegen den Nächsten zu sein."

1. Gott verbietet in diesem Gebote die Ungerechtigkeit und gebietet die Gerechtigkeit, und macht uns diese zur Pflicht. Die Gerechtigkeit besteht darin, daß wir dem Nächsten geben, was ihm gebührt: daß wir unsere Schulden und den Arbeitslohn an ihn gewissenhaft bezahlen, Entwendetes, Gefundenes, Entlehntes dem Eigenthümer zurückstellen; daß wir den Nächsten vor Schaden nach Kräften warnen und bewahren, und sein Eigenthum, wenn es in Gefahr ist, zu retten suchen; daß der Handwerksmann eine gute, unverfälschte Arbeit liefere, und sich dafür nicht mehr bezahlen

lasse, als er verdient hat und mit gutem Gewissen fordern kann: daß wir mit unserem Vermögen Andere unterstützen, und wenn wir auf Zinsen leihen, nicht Wucher treiben, nicht mehr Zins verlangen, als billig und gerecht ist.

In schöner und zarter Weise übte die Gerechtigkeit Tobias. Sein Weib Anna bekam für ihre Handarbeiten ein Ziegenböcklein, und brachte es nach Hause. Tobias hörte die Stimme seines Blöckens und sprach: „Sehet zu, daß es nicht etwa gestohlen sei! Gebt es seinem Herrn zurück, denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen noch anrühren" (Tob. 2, 21). Zachäus, ein Pächter der Zölle, hatte wahrscheinlich bei seinem Amte mancherlei Betrügereien begangen. Er übte Gerechtigkeit. „Siehe, Herr," sprach er zu Jesus, „die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach" (Luc. 19, 8).

Der hl. Eligius war ein geschickter Goldarbeiter und erhielt vom Frankenkönig Clotar II. den Auftrag, ihm einen Thron zu verfertigen, an welchem die Kunst mit dem Golde und den Edelsteinen um die Wette streiten sollte. Er erhielt das nöthige Gold in Ueberfluß, und brachte bald seine Arbeit zur vollen Zufriedenheit des Königs zu Stande. Den Rest vom erhaltenen Golde und den Edelsteinen forderte man nicht zurück; allein der heilige Mann war zu gewissenhaft, und wollte nicht die geringste Ungerechtigkeit begehen. Er übergab dem Könige bald hernach einen zweiten Thron, ebenso künstlich gearbeitet und reich verziert, wie der erste war, und sagte zu dem erstaunten Könige, daß er diesen von dem Golde, das übrig geblieben, und dem Reste der Edelsteine verfertigt habe. — Ein nachahmungswürdiges Beispiel für Alle, Jedem das Seinige zu geben.

2. Dieses Gebot gebietet, wohlthätig gegen den Nächsten zu sein. Schon das Gesetz der Natur schreibt uns dies vor, denn auch wir wünschen Hilfe und Unterstützung, wenn wir uns in Noth und Unglück befinden; daher sollen wir Anderen in einem solchen Falle das Gleiche thun. Wenn uns der Hunger quält, und wir haben keine Nahrungsmittel, um denselben zu stillen, so freuen wir uns von Herzen, wenn ein wohlthätiger und

barmherziger Mitmensch uns eine milde Gabe reicht. Wenn nun Andere auf diese Weise Noth und Mangel leiden, und wir die Mittel haben, der Noth abzuhelfen und den Mangel zu entfernen, so sollen wir mit Freuden unserem Nächsten den Liebesdienst erzeigen.

„Die Welt," schreibt der hl. Thomas v. Villanova, „ist ein Erbtheil aller Menschen; erst durch Menschensatzungen und durch das Völkerrecht ist das besondere Eigenthum der Einzelnen eingeführt worden. So sind wir denn ursprünglich verpflichtet, unsern Nebenmenschen von dem gemeinschaftlichen Erbtheile der Natur, vom Ueberflüssigen zukommen zu lassen." Der heilige Kirchenvater Ambrosius sagt: „Du gibst dem Dürftigen nichts von dem Deinigen, sondern von dem Seinigen; denn was Allen gemeinschaftlich zugehört, das kannst du dir nicht eigen machen. Die Erde gehört Allen, nicht den Vermöglichen allein zu."

Mehr noch als das Gesetz der Natur, fordert uns die Lehre Jesu auf, wohlthätig zu sein. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!" (Luc. 6, 36) ruft uns der göttliche Heiland zu. „Wer die Güter dieser Welt hat, und doch, wenn er seinen Bruder Noth leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?" (1. Joh. 3, 17) schreibt der heilige Johannes. „Wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht: denn solche Opfer gefallen Gott," (Hebr. 13, 16) ermahnt der heilige Paulus.

Der hl. Augustin gibt die schöne Lehre: „Der Herr hat in den Dürftigen Hunger leiden wollen, weil er seine Reichthümer im Himmel hat. Warum trägst du denn Bedenken, o Mensch! einem andern Menschen etwas mitzutheilen, da du doch weißt, daß du Alles Christo gibst, was du deinem Nächsten reichest? Demjenigen gibst du es, von dem du es empfangen hast."

Nutzanwendung. Entwende nie etwas, so gering es immer sein mag, und beherzige das wahre Wort: „Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf." Entwende auch nichts deinen Eltern; denn „wer seinem Vater" u. s. w. Manchmal kommen die Geschwister dadurch in Schaden und die Hausgenossen in ungerechten Verdacht.

Denksprüche.

1.

„Meid' Wucher, Diebstahl, Raub, Betrug;
Fremd' Gut gib wieder ohn' Verzug!“

2.

„Vor fremdem Gut bewahr' die Hände,
Sonst nimmt's einmal ein schlimmes Ende.“

3.

„Dir soll Niemand nehmen, was dein ist,
D'rum nimm auch Keinem, was sein ist!“

4.

„Laß liegen, was dir nicht gehört,
Ist's auch nur einen Heller werth!“

5.

„Der Heller, den man sich mit Recht gewinnt,
Ist mehr als Thaler, die gestohlen sind.“

6.

„Mit Unrecht mehre nie dein Gut,
Der Fluch trifft Den, der Unrecht thut.“

7.

„Wer sich sein Haus erbaut mit Andrer Habe,
Der sammelt Steine sich zu seinem Grabe.“

8.

„Ein Diebstahl sei so schlau er mag,
Er kommt oft seltsam an den Tag.“

9.

„Kannst du reich durch Diebstahl werden,
Bleibe lieber arm auf Erden!“

10.

„Ein Dieb bringt sich um Gut und Ehr',
Auch traut man ihm gar nimmermehr."

11.

„Wer greift nach fremdem Gut,
Wer Andern Unrecht thut;
Bereitet sich und seinen Erben
Den Fluch des Herrn und das Verderben."

12.

„Man soll Niemanden schaden
An seinem ird'schen Gut;
Gleich ist, ob man's durch Rauben,
Durch Diebstahl, Wucher thut!"

13.

„Man soll auch nicht betrügen,
Mit List nicht hintergeh'n;
Auch soll niemals ein Schaden
An Wies' und Feld gescheh'n!"

14.

„Selbst dieses schon ist Sünde,
Daß man den Eltern nimmt,
Wenn sie nicht früher haben
Dazu schon eingestimmt."

15.

„Gestohl'nes soll man geben,
Dem, der's mit Recht besaß,
Vergüten jeden Schaden
Nach seiner Kräfte Maß'!"

16.

„Gefund'nes nicht behalte,
Frag', wem es zugehört;
Stiehl Nichts, und wenn es wäre
Nur einen Heller werth!"

Achtes Gebot Gottes.

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben."

1. Was verbietet das achte Gebot Gottes?

„Es verbietet vor Allem, falsches Zeugniß abzulegen, d. h. etwas vor Gericht auszusagen, was nicht wahr ist."

Unter falschem Zeugniß verstehen wir überhaupt Alles, was wir wider unseren Mitmenschen gegen die Wahrheit aussagen, sei es vor Gericht oder außer Gericht. Ein falsches Zeugniß insbesondere ist es, wenn wir vor Gericht, oder von der rechtmäßigen Obrigkeit zum Zeugnißgeben aufgefordert, über den Nächsten eine Aussage machen, welche unwahr ist.

Der Sünde des falschen Zeugnisses machen sich schuldig:

1. sehr oft feindselige Ankläger, welche ohne Ursache und Grund ihren Mitmenschen vor Gericht fordern, unnöthige Prozesse führen, indem sie, um Recht zu bekommen, zu allerlei unwahren Angaben und Erdichtungen ihre Zuflucht nehmen;

2. falsche Zeugen, die entweder durch Geld bestochen, oder durch Versprechungen gewonnen, oder aus Freundschaft, Zuneigung, oder aus Menschenfurcht durch unwahre Aussagen den Nächsten unterdrücken helfen;

3. jene Anwälte, welche die Vertheidigung einer Sache, von deren Ungerechtigkeit sie überzeugt sind, dennoch übernehmen, oder im Laufe des Prozesses durch Falschheiten den Richter zu hintergehen suchen;

4. ungerechte Richter, welche, ohne einen Streit genugsam untersucht zu haben, aus Bestechlichkeit, oder aus was immer für einer schuldbaren Ursache eine Entscheidung geben, welche den Gesetzen und ihrer besten Ueberzeugung entgegen ist.

† Wie soll man vor Gericht Zeugniß ablegen?

„Man muß die reine Wahrheit sagen, wie man sie weiß, nicht mehr und nicht weniger."

Werden wir vom Gerichte aufgefordert, über irgend einen Vorfall Zeugniß zu geben, so sind wir schuldig zu erscheinen, denn jede gerechte Anordnung eines Vorgesetzten ist verbindlich. Bisweilen kann uns auch die Liebe verpflichten, unaufgefordert als Zeugen aufzutreten, nämlich dann, wenn wir auf leichte Weise eine große Ungerechtigkeit verhindern oder die Freisprechung eines ungerecht Angeklagten bewirken könnten. Vor dem Richter sollen wir allezeit genau so Zeugniß ablegen, wie wir die Sache kennen, sollen Gewisses als gewiß, Zweifelhaftes als zweifelhaft angeben. Wir sollen nur die vollkommene, reine Wahrheit aussagen und durchaus keine Rücksicht nehmen auf Reichthum oder Armuth oder Ansehen der Person oder auf Freunde und Feinde, oder auf Versprechungen und Drohungen, oder etwaige Nachtheile. Gott ist die ewige Wahrheit und die Wahrheit soll auch jeder Zeuge ausreden.

Ist es eine schwere Sünde, falsches Zeugniß abzulegen?

Ja; denn der falsche Zeuge sündigt:

1. Wider Gott, den er als den Urheber und Liebhaber der Wahrheit verachtet.

2. Wider den Richter; denn er betrügt ihn, und ist Ursache, daß er entweder den Unschuldigen bestraft, oder den Schuldigen freispricht.

3. Wider den Unschuldigen, indem er ihm entweder seine Ehre und seinen guten Namen, oder seine zeitlichen Güter, oder selbst das Leben raubt, ihm Traurigkeit und Betrübniß verursacht, Seufzer und Thränen auspreßt.

4. Wider die menschliche Gesellschaft, da er das Ziel und Ende ihrer Gesetze und Gerichte, die Erhaltung des Friedens, die Beschützung des Rechtes und der Unschuld, die Bestrafung der Bösen vereitelt.

Im A. B. wurde daher das falsche Zeugniß strenge bestraft. „Und wenn sie wohl geforschet und gefunden haben, daß der falsche Zeuge eine Lüge gesprochen wider seinen Bruder, so sollen sie ihm thun, wie er gedachte seinem Bruder zu thun, und du sollst also das Böse von dir schaffen . . . Du sollst seiner nicht schonen, sondern Seele um Seele fordern, Aug' um Aug', Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß" (5. Mos. 19, 18—21).

Mit Abscheu nennt die hl. Schrift die falschen Zeugen. „Sechs Dinge sind, die der Herr haßt: „Hohe Augen,“ d. i. stolzen Sinn, „lügenhafte Zungen, Hände, die unschuldig Blut vergießen, ein Herz, das mit bösen Gedanken umgeht, Füße, die schnell sind, dem Bösen nachzulaufen, einen falschen Zeugen, der Lügen vorbringt, und wer Zwietracht ausstreut unter den Brüdern“ (Sprüchw. 6, 16—19); sie nennt sie Kinder des Teufels: „Sie führten zwei Männer hinzu, Kinder des Teufels: diese aber sprachen, nämlich als Kinder des Teufels, ein falsches Zeugniß wider ihn (Naboth)“ (3. Kön. 21, 13). Sie werden Kinder des Teufels genannt, weil sie ihm, dem Vater der Lüge, durch die Lüge ähnlich wurden. Jesus stellt die falschen Zeugnisse in eine Reihe mit Diebstahl, Ehebruch, Gotteslästerungen (Matth. 15, 19). Strenge bestraft die Obrigkeit das falsche Zeugniß, und bleibt dasselbe hier verborgen, so wird es jenseits offenbar und bestraft werden, denn der hl. Geist sagt durch Salomon: „Ein lügenhafter Zeuge geht zu Grunde“ (Sprüchw. 21, 28).

Was hat Derjenige zu thun, der falsches Zeugniß gegeben hat?

Wer wissentlich ein falsches Zeugniß abgelegt hat, muß allen daraus entstandenen Schaden ersetzen, und selbst mit eigener Lebensgefahr seine Aussage wiederrufen, wenn wegen derselben der Unschuldige zum Tode verurtheilt wurde, und noch gerettet werden kann.

2. Welche Sünden werden durch das achte Gebot noch ferner verboten?

„1. Lüge und Heuchelei, 2. Ehrabschneidung und Verleumdung, 3. falscher Argwohn und freventliches Urtheil, und überhaupt alle Sünden, wodurch man dem Nächsten an seiner Ehre oder seinem guten Namen schadet.“

3. Was heißt lügen?

„Lügen heißt, wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagen.“

Wie der hl. Thomas v. Aquin zeigt, werden zum Lügen drei Stücke erfordert: a. es muß das, was man aussagt, unwahr sein; b. man muß den Willen haben, etwas Unwahres zu sagen; c. es muß die Absicht da sein, Jemand in Irrthum zu führen. Nach dem hl. Augustin heißt lügen, anders reden, als man im Herzen denkt, in der Absicht, zu hintergehen. Eine Lüge ist es auch, wenn man zweideutige Reden führt, die einen doppelten Sinn haben, in der Absicht, Andere hinsichtlich einer Sache, worüber sie von uns Aufschluß zu verlangen das Recht haben, irre zu führen; ebenso ist es Lüge, wenn man durch geheimen Vorbehalt mit Worten einen andern Sinn verbindet, als sie gewöhnlich haben, in der Absicht, um so Andere zu täuschen.

Eine Lüge sprach das Weib des Putiphar aus in der bekannten Begebenheit mit dem keuschen Joseph; ferner Giezi, der Diener des Propheten Elisäus; von diesem gefragt: „Woher kommst du?" antwortete er: „Dein Knecht ist nirgends hingegangen." Und doch war er dem Naaman nachgeeilt und hatte Geschenke von ihm angenommen (4. Kön. 5, 25); — Aman, der dem Könige Assuerus die falsche Angabe machte: „Es ist ein Volk in allen Ländern deines Reiches zerstreut, das unter sich abgesondert ist, und neue Gesetze und Ceremonien hat, auch des Königs Satzungen verachtet" (Esth. 3, 8); — die Wächter am Grabe Christi, welche von den Hohenpriestern mit Geld zu der Lüge sich bestechen ließen, während sie geschlafen, hätten die Jünger Christi Leiche gestohlen (Matth. 28, 12. 13); — Ananias und Saphira, indem sie vor dem hl. Petrus einen unrichtigen Erlös ihres verkauften Ackers angaben (Apostelg. 5).

Wie vielerlei ist die Lüge?

Nach der Verschiedenheit der zu Grund liegenden Absicht des Lügners wird die Lüge verschieden eingetheilt. Sie ist:

1. Schadenlüge, wenn man aus Bosheit die Wahrheit läugnet, um dem Nächsten dadurch einen Schaden zu verursachen, entweder an den zeitlichen Gütern, an Geld und Gut, an der Gesundheit, am Leben, an der Ehre, oder an der Seele und deren Gütern, z. B. um ihn zu einer Sünde zu verleiten. Das ist immer Unrecht; der Schaden an der Seele ist aber das größte Unrecht. Eine Schadenlüge war jene des Teufels, da er zu unsern Stamm-

Eltern sagte: sie würden nicht sterben, wenn sie auch von der verbotenen Frucht äßen, sondern sie würden wie Gott, erkennend Gutes und Böses (1. Mos. 3, 4. 5). In höchst boshafter Weise logen jene zwei Bösewichte, welche die keusche Susanna einer schändlichen That beschuldigten (Dan. 13); ebenso die falschen Zeugen gegen Jesus, die ihn beschuldigten, er habe verboten, dem Kaiser Zins zu geben (Luc. 23, 2).

2. Dienstlüge, wenn man die Absicht hat, durch die Lüge seinem Mitmenschen eine Gefälligkeit, einen Dienst zu erweisen, etwas Gutes zu bewirken oder ein Uebel zu verhüten, ihn aus einer schweren Noth zu erretten. So logen die ägyptischen Wehmütter, um die israelitischen Knäblein am Leben zu erhalten (2. Mos. 1, 19).

3. Nothlüge; diese begeht, wer lügt, um sich oder Andere aus einer Verlegenheit zu ziehen, oder einen Streit zu verhindern. Sara läugnete, gelacht zu haben, als ihr im hohen Alter ein Sohn durch die himmlischen Gäste verheißen wurde (1. Mos. 18, 15). Petrus läugnete im Vorhofe des Hohenpriesters, daß er Jesum kenne, in der Absicht, um nicht gefangen zu werden. Die Nothlüge ist nie erlaubt, da es keine Noth gibt, in der man zum Lügen gezwungen wird, da man vielmehr nach Gottes Willen lieber, als man lüge, sein Leben zum Opfer bringen soll, wie es so viele Blutzeugen gethan haben.

4. Scherzlüge; durch sie will man sich oder Andere ergötzen, unterhalten. Auch diese Art Lügen ist eines Christen unwürdig und der Tugend nachtheilig, da man durch sie leicht eine Neigung und Fertigkeit erlangt, öfters und sogar auch in wichtigen Dingen zu lügen.

Ein junger Schäfer hatte öfters seinen Genossen in der Nähe aus Scherz einen falschen Schrecken eingejagt, indem er laut rief: ein Wolf! ein Wolf! obgleich keiner da war. Eines Tages stahl ihm der Wolf wirklich ein Schaf. Er rief aus allen Kräften die benachbarten Schäfer zu Hilfe. Allein, da sie glaubten, er habe sie seiner Gewohnheit nach nur zum Besten, so blieben sie ruhig bei ihren Heerden, und der Wolf konnte seinen Raub ungehindert mit fortnehmen.

4. Darf man niemals lügen?

„Man darf niemals lügen, weder zum eigenen noch zum fremden Vortheil, nicht einmal aus Scherz oder Noth; denn jede Lüge widerstrebt Gottes Wahrhaftigkeit."

Manche sagen: Ich gebe zu, daß das boshafte Lügen zum Schaden des Mitmenschen nicht erlaubt sei; meinen aber, zum Scherze und Zeitvertreibe lügen, oder um von sich und Andern einen großen Schaden abzuwenden, z. B. einen langedauernden Streit zu verhüten, das könne doch nicht wohl sündhaft sein, da es Niemand schadet und oft nur nützt; allein diese sind im Irrthume: das Lügen ist nie, auch wenn es uns den größten Vortheil brächte, auch nicht einmal aus Scherz oder in der Noth erlaubt. Das Lügen ist seiner Natur nach etwas Böses; was aber an sich böse ist, kann unter keinerlei Umständen, und möchte auch dadurch ein heiliger Zweck erreicht werden, gut sein, da der hl. Apostel sagt: „Sollen wir Böses thun, damit Gutes daraus komme?" (Röm. 3, 8).

Könnten wir daher durch eine Lüge uns oder Andere sogar vom Tode erretten, ja alle Ketzer und Juden und Heiden zum wahren Glauben bekehren, noch mehr, könnten wir dadurch alle Seelen von der ewigen Verdammniß befreien, und ihnen zur ewigen Seligkeit verhelfen, es wäre nicht erlaubt. Der hl. Augustin schreibt: „Es ist um keines Vortheiles willen erlaubt, zu lügen, wenn auch das Heil eines Menschen, ja das Heil der ganzen Welt dadurch erlangt werden könnte. Man muß nicht glauben, daß deswegen irgend eine Lüge keine Sünde sei, weil wir bisweilen durch Lügen einander nützen können; denn wir können dieses auch durch's Stehlen, wenn der Arme den Nutzen fühlt, ohne daß der Reiche den Schaden empfindet; Keiner aber wird sagen, daß der Diebstahl keine Sünde sei." Der hl. Gregor: „Eine jede Lüge ist Sünde, weil, was der Wahrheit nicht gemäß ist, mit der Rechtschaffenheit nicht übereinstimmen kann."

Jesus gebietet uns, ihn zu bekennen und selbst unser Leben zum Opfer zu bringen. Die Gerechten aller Jahrhunderte befolgten immer diese Lehre des Herrn und wollten lieber alle Martern und selbst den qualvollsten Tod ausstehen, als Jesum mit einem einzigen Worte verläugnen oder Gott mit einer Lüge beleidigen.

Der Kaiser Maximian schickte einst Kriegsknechte aus, um den hl. Anthimus, Bischof von Nikodemien, zu ergreifen. Sie kamen zum Heiligen, ohne ihn zu kennen. Er bewirthete sie auf's Freundlichste. Als sie ihn unter dem Essen fragten, ob er den Bischof Anthimus nicht kenne, sie müßten ihn dem Kaiser ausliefern, antwortete er: „Ich kenne ihn, und ich werde ihn euch selbst vorstellen." Nach dem Essen sprach Anthimus: „Liebe Brüder! ich bin Anthimus selbst." Voll Erstaunen und Ehrfurcht, und gerührt durch sein Alter und seine Gastfreundschaft, sagten sie einstimmig: „Wir wollen sagen, wir haben Anthimus gesucht und nicht finden können." „Nein," sprach der Heilige, „es ziemt einem Christen nicht, durch Lügen sein Leben zu erhalten." Darauf ging er mit ihnen dem Tode entgegen.

In Frankreich wurde zur Zeit der französischen Empörung der Pfarrer in einem Orte durch die Volkshaufen gefänglich angehalten. Der Vorsteher des Ortes wollte ihn retten, und rieth ihm, nicht sowohl den von den Empörern geforderten sündhaften Eid abzulegen, sondern nur zu gestatten, daß man dem Volke sagen dürfe, er habe ihn abgelegt. Der Pfarrer antwortete: „Es ist mir nicht erlaubt, mein Leben durch eine Lüge zu erkaufen. Der Gott, der mir verbietet, den Eid abzulegen, erlaubt mir auch nicht, glauben zu machen, als hätte ich ihn abgelegt." Und er erlitt lieber den Martyrertod.

Woraus erkennen wir besonders die Sündhaftigkeit der Lüge?

Die Lüge widerstreitet:

1. Schon der Natur. Jedem Menschen ist die Aufrichtigkeit von der Natur angeboren. So lange daher der Mensch noch unverdorben ist, redet er, wie das Kind in seiner Unschuld, wie er es in seinem Herzen denkt; sobald er sich aber dem Bösen zuwendet und die Natur verkehrt, spricht er Lüge.

2. Dem Zwecke der menschlichen Sprache. Die edle Gabe der Sprache hat uns der gütige Schöpfer verliehen, daß wir unsere Gedanken, Bedürfnisse, Angelegenheiten einander mittheilen, und so Belehrung, Hilfe und Trost finden. Wer nun lügt, wendet diese kostbare Gabe als Mittel an, seine Mitmenschen zu hintergehen, mißbraucht sie also auf eine schändliche Weise.

3. Dem Bestande der menschlichen Gesellschaft. Das Band der menschlichen Gesellschaft ist Treu' und Glauben; Treu' und Glauben erhalten sich aber nur so lange, als die Wahrheit gilt. Wäre die Lüge gestattet, so würde das Glück der menschlichen Gesellschaft zerstört, es träte jener traurige Zustand ein, von dem der Prophet sagt: „Jeglicher hüte sich vor seinem Nächsten, und traue keinem seiner Brüder; denn jeglicher Bruder geht mit Hinterlist um, und jeglicher Freund mit Betrug; man redet keine Wahrheit, man lehret, Lüge zu reden, seine Zunge" (Jerem. 9, 4. 5).

Gleichniß. Die Wahrheit ist für die menschliche Gesellschaft ungefähr Das, was das Geld für den Verkehr ist. Folglich gleicht auch die Lüge oder die verfälschte Wahrheit der falschen Münze, und der Lügner dem Falschmünzer. Beide begehen gewissermassen ein und dasselbe Verbrechen gegen den Einzelnen und gegen die menschliche Gesellschaft.

4. Dem göttlichen Gesetze und den Vollkommenheiten Gottes. Jesus, der da ist wahrer Gott, sagt: „Ich bin — die Wahrheit" (Joh. 14, 6). Das ganze Wesen Gottes ist nur Wahrheit, und da wir Menschen nach Gottes Ebenbilde erschaffen sind, und unsere Lebensaufgabe darin erkennen sollen, daß wir unserem Urbilde ähnlich zu werden suchen, so müssen auch wir wahrhaftig sein. Der Wahrhaftigkeit aber widerstreitet die Lüge, wie dem Lichte die Finsterniß.

Der Lügner ist Gott unähnlich, macht sich dagegen dem Teufel ähnlich; denn dieser ist der Vater der Lüge, weil durch ihn die Lüge in die Welt kam. Jesus sagt daher zu den Juden: „Ihr habt den Teufel zum Vater (indem ihr seine Werke nachahmt). Dieser war ein Menschenmörder von Anbeginn, und ist in der Wahrheit nicht bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthume; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge" d. i. er war der Erste, der die Lüge aussprach, hat schon Viele verführt und verführt sie leider noch, daß auch sie die Lüge aussprechen (Joh. 8, 44).

Die heilige Schrift verbietet uns ausdrücklich jede Lüge und bezeichnet in vielen Stellen deren Schändlichkeit und Schädlichkeit. „Ihr sollt nicht lügen" (3. Mos. 19, 11). „Die Lüge sollst du fliehen" (2. Mos. 23, 7). „Lügenhafte Lippen sind dem

Herrn ein Greuel" (Sprüchw. 12, 22). „Ein schändlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge" (Sir. 20, 26). Durch die Vorschrift, die Jesus gibt: „Eure Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein!" (Matth. 5, 37) erklärte er sein Mißfallen an der Lüge. Durch das Bekenntniß, das er vor Pilatus ablegt: „Ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe" (Joh. 18, 37), verwirft er jede Lüge bei Denen, die an ihn glauben.

Der ehrwürdige Fornerus schreibt: „Aus der hl. Schrift weiß man, daß Christus aus allen Gattungen von Sündern einige bekehrt habe. Aus den Habsüchtigen und mit Wucher Beschäftigten hat er einen Zachäus und Matthäus auserwählt; aus den Verfolgern der Kirche einen Paulus; aus den Eitlen und Ueppigen eine Magdalena; aus den ausgelassenen Weibern die Samariterin; aus den Räubern und Mördern den Dismas; aus den Götzendienern den Hauptmann unter dem Kreuze; aber aus den Lügnern Keinen. Und warum Keinen? Weil Christus der Weg und die Wahrheit ist, und folglich kein Sünder so sehr mit ihm in Widerspruch steht, als der Lügner."

Der hl. Paulus mahnt: „Belüget einander nicht" (Coloss. 3, 9); „Leget ab die Lüge" (Ephes. 4, 25). Der hl. Jakobus: „Lüget nicht wider die Wahrheit" (3, 14).

Die heiligen Väter verwerfen sämmtlich die Lüge. Der hl. Justin schreibt: „Wir wollen lieber nicht leben, als etwas Lügenhaftes reden." Der hl. Ambrosius: „Der Lügner ist ein Abkömmling des Teufels, nicht dem Fleische, sondern dem Laster nach." Der hl. Basilius: „Die Lüge ist die letzte Grenze des Lasters." Eusebius, Bischof von Cäsarea: „Wir zweifeln nicht, daß ein Christ, dem die Tugend am Herzen liegt, auf keine Weise kann gezwungen werden, daß er die Unwahrheit rede. Magst du ihn auch mit Stricken und mit dem Tode bedrohen, so wird er ausrufen: Schärfe das Schwert, lege Feuer an, brenne meinen Leib; eher sollen die Sterne vom Himmel fallen, als daß du von mir eine Lüge hörest."

Der hl. Firmus, Bischof von Tagaste in Afrika, verbarg einen jungen Menschen bei sich, der sich ohne seine Schuld die Ungnade des Kaisers zugezogen hatte und daher zur Hinrichtung aufgesucht wurde. Der Kaiser erfuhr die That des Bischofs. Es kamen nun

Gerichtsdiener, die ihn fragten, ob es wahr sei, daß er den (vermeintlichen) Verbrecher verborgen habe, und verlangten dessen Auslieferung. Der fromme Bischof antwortete, er dürfe weder lügen, noch ihnen Denjenigen, den sie suchten, entdecken. Nun fing man an, ihn auf alle erdenkliche Weise zu foltern, um von ihm zu erfahren, wo der Verfolgte sei. Doch Firmus erwiederte: „Ich weiß zu sterben, aber ich kann nicht reden, um einen Andern unschuldig in's Verderben zu stürzen.“ Als das der Kaiser erfuhr, bewunderte er, obwohl ein Heide, seine Wahrheits- und Nächstenliebe so sehr, daß er den jungen Flüchtling begnadigte.

Wir müssen immer die Wahrheit sagen, dürfen nie lügen, aber wir dürfen manche Fragen an uns gar nicht beantworten, da nämlich, wo uns etwas in's geheim ist anvertraut worden, oder wo es sich um eine wichtige Sache handelt, die sich nicht für Jedermann eignet, oder wo durch die Offenbarung der Wahrheit der Nächste einen Schaden erleiden würde, — oder wir müssen eine ausweichende Antwort geben; z. B. ein Dienstbote wird gefragt, ob seine Herrschaft in Zank und Uneinigkeit lebe; da darf er den wahren Sachverhalt nicht offenbaren, um seine Herrschaft nicht in üblen Ruf zu bringen, er darf aber auch nicht lügen, und soll daher ausweichend antworten.

Der Kaiser Julian gab einst Befehl, den hl. Athanasius, Bischof von Alexandrien, zu ergreifen und zu tödten. Da ergriff der Heilige die Flucht, bestieg ein Schiff, das am Ufer des Nil stand, und schiffte den Fluß hinauf. Bald aber sah man von ferne die Verfolger in einem Schiffe nacheilen, an ein Entkommen durch schnelles Weitersegeln war nicht zu denken. Athanasius ließ nun sein Schiff umkehren und nahm seinen Weg wieder nach Alexandrien zurück. Bald begegneten sie jenem Schiffe, das den heiligen Athanasius einholen sollte. Dieser verbarg sich in dem Innern seines Schiffes. Seine Verfolger fragten seine Begleiter, ob Athanasius noch weit entfernt sei? Sie antworteten, sie seien ihm schon sehr nahe. Eilig setzten nun die Verfolger ihre Fahrt den Fluß aufwärts fort. Der Heilige kam so ohne Gefahr in die Stadt zurück, und blieb daselbst bis zum Tode des Kaisers verborgen.

Welchen Schaden zieht sich der Lügner zu?

1. Er raubt sich die Liebe Gottes. Gott ist die ewige Wahrheit. Der Lügner, d. i. Derjenige, der den herrschenden lügenhaften Geist hat, sagt sich von Gott, der ewigen Wahrheit und Wahrhaftigkeit und von dem Reiche Gottes als dem Reiche der Wahrheit los, und verliert so nothwendiger Weise die Liebe Gottes und wird an seiner eigenen Seele ein Mörder, da er ihr das edelste Gut raubt, nämlich die Freundschaft Gottes, des Herrn aller Herrn.

2. Er fällt leicht in viele andere Sünden. Schon das Sprüchwort sagt: „Wer lügt, der stiehlt." Der Lügner betrügt, schwört falsch, ist aufgelegt zu allen Verbrechen. Die Lüge des Satans war Ursache der ersten Sünde des Menschen: „Ihr werdet Gott gleich sein" sprach die verführende Schlange, und so ist die Lüge noch immer die Quelle von vielen Lasterthaten. Die Lüge Jakobs verleitete Esau zum tödtlichen Hasse (1. Mos. 27, 41). David beging vor dem Priester Achimelech eine Nothlüge, die den Tod von fünfundachtzig Männern veranlaßte (1. Kön. 21, 2 und 22, 18). Die Lüge Jezabels kostete dem unschuldigen Naboth das Leben (3. Kön. 21).

3. Er zieht sich Gottes Strafgerichte zu. Oft straft Gott die Lüge schon hier auf Erden. Die Gabaoniter bedienten sich einer Lüge, wie sie meinten, zu ihrem Nutzen, und Gott läßt sie von Josua zur Dienstbarkeit in seinem Volke verdammen (Jos. 9). Giezi, der Diener des Elisäus, wurde wegen seiner Lüge mit einem heftigen Aussatze gestraft (4. Kön. 5). Die zwei Lügner gegen Susanna wurden gesteinigt (Dan. 13). Um die Lüge gleichsam als ein todeswürdiges Verbrechen zu bezeichnen, wurde sie an Ananias und Saphira mit dem plötzlichen Tode bestraft (Apostg. 5).

Der hl. Geist sagt durch Salomon: „Durch die Sünden der Lippen nahet der Fall (Untergang) für den Bösen" (Sprüchw. 12, 13); und: „Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft: und wer Lügen redet, entkommt nicht" (Sprüchw. 19, 5); durch David: „Du verderbest alle, die Lügen reden" (Ps. 5, 7).

Bleibt der Lügner hier auf Erden bisweilen ungestraft, so wird er einst vor dem Richterstuhle der ewigen Wahrheit Rechen-

schaft ablegen müssen nicht bloß über jedes unnütze Wort, sondern noch vielmehr über jede Lüge, wenn er nicht hier schon für die Lüge aufrichtige Buße gethan und den durch die Lüge verursachten Schaden möglichst gut gemacht hat. „Allen Lügnern (die nämlich nicht Buße geübt) wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt“ schreibt der hl. Johannes (Offenb. 21,8). Von der Stadt der ewigen Herrlichkeit sind ausgeschlossen: „Alle, welche die Lüge lieben und thun“ (Offenb. 22, 15).

Der hl. Thomas v. Aquin schreibt: „Wer lügt, trägt das Bild des Teufels an sich, der von Anbeginn ein Lügner war. Jene, die es ihm nachmachen, sind falschen Münzen gleich; und wenn diese falschen Münzen am Gerichtstage werden hervorgezogen werden, wird der Richter fragen: Wessen ist dieses Bild? und da es heißen wird: Des Teufels, — wird er unverzüglich sprechen: So gebet dem Teufel, was des Teufels ist!“

Denksprüche.

1.

„Wer Lügen spricht,
Dem glaubt man nicht.“

2.

„Nur die Wahrheit wird bestehen,
Lügner werden untergehen.“

3.

„Durch Lügen wird kein Fehler besser,
Es wird nur Sünd' und Schuld noch größer.“

4.

„Die Wahrheit rede stets, und wag' es nicht, zu lügen,
Du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.“

5.

„Ein junger Lügner, ein alter Dieb,
Drum sei dir immer die Wahrheit lieb!“

6.

„Die Lügen sind ein böser Samen,
Aus dem nie gute Früchte kamen.“

7.

„Abscheulich ist die Lüge, Kind!
Und sie beleidigt Gott;
O hüte dich vor dieser Sünd
Auch in der größten Noth!“

8.

„Lüg' auch im Scherze nie;
Denn Solchen traut man nicht;
Auch dann nicht, wenn im Ernst
Er reine Wahrheit spricht!“

9.

„Die schändlichste der Lügen
Ist gleißnerische Frömmigkeit.
Die Menschen kann man kurze Zeit,
Gott aber nie betrügen.“

5. Wie versündigt man sich durch Heuchelei?

„Wenn man Andere in Irrthum zu führen sucht, indem man sich besser oder frömmer stellt, als man wirklich ist.“

Man kann eine zweifache Heuchelei oder auch Gleisnerei unterscheiden, nämlich Heuchelei gegen Gott und gegen den Nächsten.

1. Die Heuchelei gegen Gott besteht darin, daß sich ein Mensch äußerlich stellt, als sei er gerecht, fromm, tugendhaft, religiös, gottesfürchtig, während er im Herzen der Sünde anhängt; daß er sich durch andächtige Mienen und ein scheinheiliges Betragen auszuzeichnen sucht, dabei aber voll Neid, Lieblosigkeit, Bosheit, Rachgierde und Verfolgungssucht gegen seinen Mitmenschen ist; daß er zwar mit ängstlicher Sorgfalt jeden eingeführten gottesdienstlichen Gebrauch beobachtet, aber der Noth des Nächsten bei-

zuspringen ohne Gewissensbeunruhigung unterläßt; daß er zwar auf alle Wallfahrten geht, und viele mündliche Gebete verrichtet, aber, wo er nur immer kann, Andere verleumdet, betrügt, übervortheilt u. s. w. Ein Schriftsteller nennt die Heuchelei den Affen der Tugend.

Von solchen Heuchlern sagt schon David: „Sie liebten ihn (Gott) nur mit ihrem Munde, und mit ihrer Zunge logen sie ihm" (Ps. 77, 36); sie haben, wie der hl. Paulus sagt, „zwar einen Schein der Frömmigkeit, aber die Kraft derselben verläugnen sie," d. i. sie stellen sich äußerlich fromm dar, sind es aber nicht in der That (2. Tim. 3, 5).

Nach dem Ausspruche Jesu gleichen solche Heuchler „den übertünchten Gräbern, welche von außen den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind" (Matth. 23, 27). Sie gleichen den heuchlerischen Pharisäern, welche den Becher und die Schüssel von außen reinigten, innerlich selbst aber voll des Raubes und Unflathes waren (Matth. 23, 25); welche sich scheuten, in den römischen Gerichtshof am Osterfeste einzutreten, aus Furcht, verunreinigt zu werden, aber kein Bedenken trugen, Jesum, den Unschuldigen, zu kreuzigen.

Ein verabscheuungswürdiges Beispiel der Heuchelei gibt nach der hl. Schrift der König Herodes. Er sandte die Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem und sprach: „Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habt, so zeiget mir's an, damit ich auch komme, es anzubeten" (Matth. 2, 8). Welch' arger Heuchler, der mit Worten gleisset, der Gesinnung nach Christum tödtet!

2. Die Heuchelei gegen die Menschen. Diese zeigt sich dadurch, daß man sich gegen den Nebenmenschen in Worten, Geberden und Handlungen gut, freundlich und wohlmeinend stellt, während man im Herzen von Falschheit, Bosheit, Rachsucht, Feindseligkeit erfüllt ist. Solche Heuchler „segnen mit ihrem Munde, und fluchen in ihrem Herzen" (Ps. 61, 5); „Ihre Zungen sind verwundende Pfeile, die Falsches reden: denn mit ihrem Munde reden sie friedlich zu ihrem Freunde, und im Geheimen stellen sie ihm nach" (Jerem. 9, 8).

Ein großer Heuchler war der Feldherr Joab, der den Amasa freundlich anredete: „Sei gegrüßt, mein Bruder! und mit der rechten Hand das Kinn Amasa's faßte, als wolle er ihn küssen, aber im selben Augenblick ihm das Schwert in die Seite stieß, so daß derselbe alsbald starb" (2. Kön. 20, 9. 10).

Ebenso Judas, der Verräther unseres Heilandes; er trat heuchlerisch zu Jesus, und sprach: „Sei gegrüßt, Meister! und küßte ihn" (Matth. 26, 49); aber eben durch diesen Kuß überlieferte er ihn seinen blutdürstigen Feinden.

„Die Heuchelei
Ein faules Ei."

„Vom Schöpfer verflucht, und vom Menschen verhaßt
Ist Jeder, der Lügen und Heucheln nicht laßt."

„Die Heuchelei, o Kinder! fliehet sie,
Denn unser Heiland selbst verdammet sie."

6. Wie versündigt man sich durch Ehrabschneidung?

„Wenn man die Fehler des Nächsten ohne Noth offenbaret."

Die Ehrabschneidung überhaupt ist eine üble Nachrede, wodurch der gute Name des Nebenmenschen Schaden leidet; sie geschieht dadurch, daß man ohne vernünftige, gerechte Ursache, gewöhnlich aus großem Leichtsinne und sündhafter Geschwätzigkeit, oft aber auch aus Lieblosigkeit, Schadenfreude u. s. w., solche Fehler bekannt macht, die zwar der Nächste wirklich begangen hat, die aber noch verborgen sind.

Die Ehrabschneidung, besonders wenn sie aus Haß, Neid, Ehrsucht und aus dem bösen Willen, dem Nächsten zu schaden, entspringt, ist eine schwere Sünde, denn:

1. Sie verletzt die christliche Nächstenliebe. Jeder will ja, daß seine Ehre und sein öffentlicher guter Name erhalten werde. Nun aber gilt die Regel: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du auch keinem Andern thun. Wird die Ehrabschneidung an einem unserer Feinde begangen, so ist sie verbotene Rache; wird sie an Jemanden begangen, der uns nicht verletzt hat,

so ist sie Grausamkeit, ähnlich der That des Mörders, der einen unbekannten Wanderer tödtet; wird sie gegen einen Freund verübt, so ist sie gröblicher Undank.

2. Sie ist gegen die Gerechtigkeit. Hat auch der Nebenmensch jene Fehler, welche der Ehrabschneider bekannt macht, wirklich begangen, so hat er durch seine geheimen Sünden und Fehler die öffentliche Achtung noch nicht verloren; denn nur durch bekannte Sünden und Laster kann sie verloren werden. Wer nun die noch unbekannten Fehler ohne gerechte Ursache aufdeckt, trägt dazu bei, daß der Nächste des Gutes, das er noch rechtmäßig besitzt, beraubt wird: er bringt ihn um die ihm bisher erwiesene Achtung. Das böse Beispiel wird Andern zum Aergerniß; wenn man nun dies begangene Böse bekannt macht, so vervielfältigt man das Aergerniß.

Gleichniß. Der Ehrabschneider gleicht einem Manne, der in einen großen und schönen Garten Eintritt hat, der aber, statt sich mit den mancherlei Schönheiten desselben zu beschäftigen, nur herumgeht, und sich Mühe gibt, jedes werthlose Steinchen, jede verwelkte Blume, jedes Unkraut und jeden Schmutz zu sammeln; und der dann seinen Begleitern schadenfroh zuruft: „Seht einmal die häßlichen Dinge, die in diesem Garten sind!"

7. Wann darf man die Fehler des Nächsten offenbaren?

„Man darf und soll sie offenbaren, wenn es 1. zum Besten des Fehlenden, oder 2. zur Verhütung eines größeren Uebels nothwendig ist."

Es gibt gewisse Fälle, wo wir von den Fehlern des Nebenmenschen reden und sie offenbaren dürfen und sollen, nämlich:

1. wenn es zum Besten des Fehlenden ist, damit er gebessert werde. So dürfen und sollen wir die Fehler eines Kindes oder überhaupt eines Untergebenen, wenn wir den Fehlenden vergeblich ermahnten, oder dies selbst nicht wohl thun können, den Eltern oder den Vorgesetzten anzeigen, damit das Böse verhindert und verbessert wird. Dadurch schaden wir dem Kinde nicht, wir erweisen ihm vielmehr eine große Wohlthat, wir veranlassen seine Besserung und tragen dazu bei, daß es vor größerem zeitlichem und

ewigem Unheile bewahrt werde. Jesus selbst gebietet uns, dem Fehlenden seinen Fehler vorzuhalten: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm; — wenn er dich nicht hört, so sage es der Kirche," oder seinen Vorgesetzten (Matth. 18, 15—17). So machten es jene gottesfürchtigen Israeliten, welche die Söhne Heli's zuerst von ihren Schandthaten abmahnten, und als ihre Ermahnungen nicht beachtet wurden, dem Hohenpriester Heli die Fehler seiner Kinder anzeigten.

Auch dürfen wir die Fehler des Nächsten offenbaren:

2. um ein größeres Uebel zu verhüten. Wenn unser Nebenmensch sich eines Fehlers schuldig gemacht hat, so kann er nicht verlangen, seinen guten Namen zum Nachtheile des Unschuldigen zu erhalten. Wir dürfen daher Jene, welche im Geheimen Andere zum Abfalle vom Glauben zu verleiten, schlechte Grundsätze auszustreuen, oder zur Unsittlichkeit zu verführen suchen, an's Licht ziehen, damit ihrem verderblichen Treiben Einhalt geschehe. Denn das Wohl der Religion und das Seelenheil des Nächsten ist mehr werth, als der gute Ruf eines solchen Verführers. Eine Tochter im Hause, deren Unschuld durch einen Hausgenossen in Gefahr ist, darf den Eltern davon die Anzeige machen; eine Dienstherrschaft, welche ihren Dienstboten als einen sittenlosen, diebischen Menschen, oder als Verführer der Unschuld kennen gelernt hat, darf eine andere Herrschaft warnen, da deren Kinder, wenn er den nachgesuchten Dienst erlangte, sicher verdorben würden. Wenn wir eine Verschwörung entdecken, deren Mitglieder etwa den Regenten eines Landes zu tödten beabsichtigen, da dürfen, ja da müssen wir die Schuldigen angeben, damit ein so großes Verbrechen verhindert werde. Es soll ein Mensch zu einem öffentlichen Amte berufen werden, von dem wir gewiß wissen, daß er zu demselben nicht fähig ist; da dürfen wir den Obern die Fehler entdecken.

Jesus selbst wies oftmals die Pharisäer wegen ihrer Scheingerechtigkeit u. s. w. zurecht; da aber seine Ermahnungen bei ihnen nichts fruchteten, machte er sie öffentlich zu Schanden, um das Volk vor ihrer Nachahmung zu warnen.

Der hl. Paulus warnte den Timotheus vor einem gewissen Alexander, der ein Kupferschmied war, indem er schreibt: „Er hat mir viel Böses erwiesen. Diesen meide auch du: denn er hat sich unsern Reden widersetzt" (2. Tim. 4, 14. 15).

† Was ist bei solcher Offenbarung zu beobachten?

„1. Daß man den Fehler aus guter Absicht offenbare, und nur Solchen, die dem Uebel abhelfen können."

Die Offenbarung fremder Fehler darf nicht geschehen aus Haß, Rachsucht, Schadenfreude oder andern unedlen Beweggründen, sondern die Absicht muß immer einzig und allein die sein, das Wohl des Nebenmenschen zu wahren, und weitere Beleidigungen Gottes zu hindern, da ja jede Sünde die größte Greuelthat vor Gott ist, dem Fehlenden stets geistlichen und nicht selten auch zeitlichen Schaden bringt und schreckliche Strafe in der Ewigkeit zuzieht. Auch sollen wir die Fehler nur Jenen offenbaren, die dem Uebel wirklich abhelfen können, nämlich Vorgesetzten, Eltern, Obrigkeiten, Dienstherrschaften.

„2. Daß man den Fehler nicht vergrößere, und einen ungewissen nicht für gewiß angebe."

Es muß jedes Uebelwollen und jede Begierde, dem Nächsten auf irgend eine Weise zu schaden, ausgeschlossen sein; aus Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit muß die Anzeige geschehen, und man muß sich deshalb sorgfältig hüten, bei seiner Angabe selbst gegen die Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Liebe zu fehlen, indem man z. B. geringe Fehler vergrößert.

8. Wie versündigt man sich durch Verleumden?

„Wenn man dem Nächsten Fehler andichtet, die er gar nicht hat, oder seine wirklichen Fehler vergrößert."

Die Ehrabschneidung verbreitet wirkliche, aber unbekannte Fehler des Nächsten; die Verleumdung sagt lügnerisch Böses wider denselben aus. Die Verleumdung wird auf vielfache Weise begangen: indem man dem Nebenmenschen:

1. Unwahre Fehler nachsagt, die er gar nicht hat, z. B. ihn des Diebstahls, der Betrügerei, des Meineides oder anderer Vergehen beschuldigt, deren er sich nicht schuldig gemacht. So verleumdete die Frau des Putiphar den Joseph, da sie fälschlich aussagte, er habe sie zur Unlauterkeit verführen wollen; so verleumdeten die Hohenpriester unsern Heiland, indem sie Ihn beschuldigten, daß Er das Volk wider den Kaiser aufwiegle; so verleum-

deten den hl. Stephanus Jene, die ihn fälschlich beschuldigten, wider den Tempel und das Gesetz des Herrn Lästerungen ausgestoßen zu haben (Apostelg. 6, 13).

2. Die wirklichen Fehler vergrößert, aus den kleinen Fehlern gleich große macht, aus einem Splitter einen Balken, aus einem leicht verzeihlichen Versehen ein Verbrechen, aus einer Schwachheit ein Laster. Die Zunge solcher Verleumder kann man einem Vergrößerungsglase vergleichen, das alle Gegenstände viel größer darstellt, als sie wirklich sind. So ist z. B. Jemand etwas genau und sparsam, da sagt der Verleumder sogleich: er ist ein Geizhalz; oder er liebt die Reinlichkeit, da ist er ein Hoffärtiger; er verlangt seine rechtmäßigen Forderungen, da ist er ein Wucherer; Eheleute haben einmal einen Wortwechsel miteinander, da sagt gleich der Verleumder: sie leben im beständigen Unfrieden; ein Dienstbote verläßt unter der Zeit, oder schon nach einem Vierteljahre den Dienst, da heißt es beim Verleumder: seine Herrschaft ist so böse, daß Niemand bei ihr aushalten kann u. s. w.

3. Den guten Handlungen böse Absichten unterlegt, sie übel deutet. Der hl. Gregor nennt diese Bosheit teuflisch, weil sie nur den Teufeln eigen ist. Von diesem boshaften Geiste erlernten die Pharisäer und Schriftgelehrten, die heiligsten Worte und Wunder Jesu zu verleumden. Als der Heiland aus den Leibern der Besessenen die Teufel austrieb, sagten sie sogar, er thue es unter Mithilfe des Fürsten der Teufel (Luc. 7).

Auch Christen begehen diese boshafte Verleumdung. Liegt eine tugendhafte Person der Andacht, dem Gebete ob, empfängt sie öfter als Andere die hl. Sakramente, so sagt gleich die verleumderische Zunge, sie thue es aus Heuchelei, Gleißnerei; spendet Jemand Wohlthaten und gibt Almosen, so klagt ihn die Verleumdung der Prahlsucht an; ist ein Priester in seiner Seelsorge eifrig, möchte er das Gute befördern, das Böse verhindern, so sagt die lieblose Zunge, er thue es aus Ehrsucht, z. B. um von seinen Vorgesetzten ausgezeichnet zu werden; bekehrt sich ein Sünder, eine Sünderin, und leben sie zurückgezogen, beten gerne und sind bußfertig; da heißt es: sie taugen nicht mehr in die Welt, sie können nicht mehr mitmachen.

4. Dem gerechten Lobe des Nächsten widerspricht und es zu vermindern sucht, indem man etwa dazu bemerkt: „Ihr kennt

den Menschen nicht so, wie ich ihn kenne, sonst würdet ihr anders reden;" oder: „das wäre etwas ganz Neues, wenn er das gethan haben sollte, das sollte mich sehr wundern, so Etwas sieht ihm doch nicht ähnlich."

5. Den Nächsten in gewissen, meist unwichtigeren Dingen lobt, nur um in bedeutenderen Dingen desto besser ihn herabsetzen zu können, durch Hinzusetzung von allerlei „Wenn" und „Aber." Da heißt es z. B.: ich will Niemanden übel nachreden, das ist meine Sache nicht. Man muß bei der Wahrheit bleiben. Dieser Mensch ist rechtschaffen, fromm, er betet gerne, führt einen ordentlichen Lebenswandel, — aber wenn er nur diesen Fehler nicht hätte. Was wahr ist, ist wahr, sagt ein Anderer, das ist eine wohlthätige Frau, sie gibt reichlich Almosen, es geht kein Armer ohne Unterstützung von ihrer Thüre weg, — aber sie ist stolz und ihre Dienstboten haben es hart bei ihr. — So geschieht es oft, daß man mit einer Lobrede anfängt, und mit einem „Aber" endet, wodurch dem Gelobten mehr an seiner Ehre entzogen wird, als ihm durch das Lob Ehre widerfährt.

6. Die Vorzüge des Nächsten aus böswilliger Absicht verschweigt. Es wird Jemand über das Verhalten seines Mitmenschen gefragt, und er redet weder Gutes noch Schlechtes von ihm, da er doch manches Gute anführen könnte, aber er sagt davon kein Wort. Oder es wird in unserer Gegenwart der Nächste gelobt wegen seines Betragens, seiner Kenntnisse, man redet zu seiner Ehre, zu seinem Ruhme; die Anwesenden wissen, daß wir ihn kennen, aber wir schweigen still, reden nichts. Das ist nichts anders, als eine stumme Verleumdung.

Die heilige Schrift bezeichnet die Verleumdung als ein häßliches und schändliches Laster. „Wer heimlich verleumdet, thut nichts weniger, als eine Schlange, die in der Stille sticht" (Pred. 10, 11). „Der Verleumder ist ein Greuel der Menschen. Fürchte, mein Sohn, den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Verleumder" (Sprüchw. 24, 9. 21).

Ein weiser Mann sagt: „Ein Verleumder ist gefährlicher und schlimmer als ein Hund; dieser, wenn er zwar oft mit seiner Zunge bellet, heilet doch auch zuweilen durch sie; jener aber schadet nur immer mit derselben; dieser schont doch seinen Herrn und die Bekannten im Hause; jener aber schonet weder Obere, noch Freunde,

noch Untergebene.“ Der hl. Bernardin vergleicht die Verleumder den Roßkäfern; wie diese am liebsten beim Roßmiste und dem Kothe verweilen, so die Verleumder am liebsten bei den Fehlern ihres Nächsten.

Wie Gott die Verleumdung schon hier auf Erden bestrafe, bezeugt die hl. Schrift von Aman. Er verleumdete den Mardochäus und alle Juden als Aufwiegler beim Könige, und erwirkte den Befehl, daß alle Israeliten getödtet werden sollten; aber siehe, zur Strafe mußte er an demselben Galgen sterben, den er für Mardochäus erbaut hatte (Esth. 3).

Gleichniß. Wenn die Bienen uns stechen, bleibt ihr Stachel in der Wunde zurück, sie aber sterben. So ergeht es dem Verleumder; er setzt den Stachel der Verleumdung in das Herz des Nächsten, er aber nimmt den größten Schaden, indem er durch seine Sünde, wenn die Verleumdung den Nächsten an dessen Ehre schwer verletzt hat, seine eigene Seele dem geistigen Tode überliefert.

† Ist jede Verleumdung oder Ehrabschneidung eine gleichgroße Sünde?

„Die Sünde ist um so größer,

1. je wichtiger der Fehler, und je ansehnlicher die Person ist, von der man ihn aussagt.“

Wie beim Diebstahle, so ist auch bei der Ehrabschneidung und Verleumdung die Sünde um so größer, je größer der dem Anderen zugefügte Schaden ist. Denn wie der Diebstahl sündhaft ist, weil dem Nebenmenschen ein zeitliches Gut entwendet wird, ebenso ist es auch die Ehrabschneidung und Verleumdung, denn sie entreißt demselben ein Gut, das vorzüglicher ist, als großer Reichthum, als viel Gold und Silber.

Die Sünde ist um so schwerer, je wichtiger der angedichtete oder veröffentlichte Fehler ist, weil dadurch die Ehre des Anderen eine um so größere Verletzung erleidet; oder auch je ansehnlicher die Person ist, von welcher er ausgesagt wird, weil einer solchen Ehre und Ansehen unumgänglich nothwendig ist, um in ihrer Stelle heilsam und mit Erfolg zu wirken. Wer daher einen Fehler über das Oberhaupt der Kirche, über einen Bischof, über einen Prie-

ster, über einen Landesregenten, über eine obrigkeitliche Person fälschlich verbreitet, verfehlt sich offenbar schwerer, als wer denselben Fehler über einen Untergebenen, einen Unterthanen, einen Dienstboten bekannt macht. So ist es eine geringe Sünde, wenn man Einem, der als Trunkenbold bekannt ist, nachredet, er habe sich voll getrunken; eine solche Unmäßigkeit ist zwar etwas Entehrendes, der Ruf des Verleumdeten ist aber so beschaffen, daß demselben durch die Verleumdung kein großer Nachtheil entsteht.

„2. Je größer der Schaden und Nachtheil ist, welcher einer Person dadurch entsteht.“

Es war z. B. zwischen zwei Personen eine Heirath bereits verabredet und eingeleitet, und ein Verleumder redet nun der Braut beim Bräutigam allerlei Fehler lügenhaft nach, und verhindert so das eheliche Bündniß, bringt also die Braut auf diese Weise vielleicht um ihr ganzes Lebensglück; offenbar ist diese Verleumdung schwerer, als eine andere, die keine solche und ähnliche Folgen nach sich zieht. Oder Jemand wurde von seinen Vorgesetzten für ein gewisses einträgliches Amt, das er wohl verwalten konnte, bereits bestimmt, und ein Verleumder redet ihm Untauglichkeit und Unfähigkeit nach und bringt ihn so um das Amt. Hier wird neben der in der Verleumdung schon liegenden Ungerechtigkeit gegen die Ehre, auch noch eine zweite Ungerechtigkeit gegen das Vermögen des Nächsten begangen. Ebenso ungerecht handelt, wer Handwerkern oder Dienstboten durch Verleumdung ihren Lebensunterhalt entzieht.

„3. Je mehr Personen die Aussage hören.“

Die Ehre und der gute Name ist die vortheilhafte Meinung, die Andere von uns haben, und ist ein um so größeres Gut, je mehr Personen uns achten. Daher ist der Nachtheil auch um so größer, je mehr Personen etwas Böses von Anderen erfahren, das falsch ist, oder bisher unbekannt war; sein Ansehen wird dadurch in einem um so weiteren Umkreise geschwächt.

„4. Je schlimmer die Absicht ist, welche man dabei hat.“

Von der Bosheit der Absicht hängt großentheils die Schwere der Sünde ab. Wer darum absichtlich, um dem Nächsten einen großen Schaden zuzufügen, ihn um einen großen Vortheil zu bringen,

eine Ehrabschneidung oder Verleumdung gegen ihn begeht, sündigt schwerer, als Derjenige, der ohne solche böse Absicht, mehr aus Uebereilung oder angenommener Geschwätzigkeit etwas Fehlerhaftes aussagt.

Der hl. Thomas v. Aquin lehrt: „Wenn Jemand aus Leichtsinn oder aus nicht genügender Ursache etwas gegen die Ehre des Anderen sagt, so begeht er keine Todsünde, ausgenommen dann, wenn das Ausgesagte so schwer ist, daß es den guten Namen des Andern bedeutend verletzt, und vorzüglich in dem, was auf die Ehrbarkeit sich bezieht."

Wann begeht man Ohrenbläserei?

Man begeht Ohrenbläserei, wenn man von dem Nächsten solche Dinge aussagt, die den Zuhörenden gegen ihn aufregen können, insbesondere, wenn man Jemand erzählt, was ein Anderer über ihn gesagt hat (Zwischenträgerei). — Der Verleumder hat die Absicht, Anderen an ihrem guten Namen zu schaden, sagt Maßl; der Ohrenbläser aber sucht Uneinigkeit, Hader, Zank, Zwietracht und Feindschaft zu stiften. Der Ehrabschneider, Verleumder redet meistens öffentlich, der Ohrenbläser heimlich; daher hat er auch den Namen, weil er dem Anderen im Geheimen Etwas gleichsam in die Ohren zischt oder bläst. Was er an diesem Orte von Jemanden hört, hinterbringt er an einem andern Orte wieder, und trägt so von Haus zu Haus den Samen der Uneinigkeit.

Er spricht: „Dieser hat das von dir gesagt; aber sage ja nicht, von wem du es erfahren hast; du könntest mir großen Verdruß bereiten, behalte es bei dir, sonst sage ich dir in meinem Leben nichts mehr!"

„Mein Lieber!" redet er zu einem Andern, — nicht um ihn vor einem wirklich drohenden Schaden zu warnen, sondern um Hader zu stiften, — „mir liegt etwas sehr am Herzen, ich wollte, ich brauchte es dir nicht zu sagen; lieber wäre es mir, wenn du es von einem Andern als von mir erführest, aber weil ich es mit dir aufrichtig meine, kann ich es nicht verschweigen. Sieh'! du meinst Dieser, Jener sei dir gut, sei dein Freund. Ja, in's Gesicht ist er es, aber denk' nur: das und das hat er von dir gesprochen, da lerne deinen Freund kennen! Du meinst es mit diesen Leuten so gut, thust ihnen so viel Gutes, und so — sind sie gegen dich" u. s. w.

Welche böse Folgen bringt die Ohrenbläserei hervor?

1. Die Ohrenbläserei löscht die Liebe aus unter Freunden, Verwandten u. s. w., sie zerreißt die Freundschaft, zernichtet das friedliche Benehmen zwischen Herrschaft und Dienstboten, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen.

2. Die Ohrenbläserei vergiftet das Vertrauen zwischen Eheleuten und Anderen, streut den Samen der Uneinigkeit, des Hasses, der Rache aus, bringt oft Eltern wider die Kinder, Kinder wider die Eltern, Geschwister wider Geschwister, Dienstboten wider Dienstboten auf.

Darum drückt auch die hl. Schrift ihren Abscheu gegen dieses Laster in besonderer Weise aus: „Der Ohrenbläser und Zweizüngler wird verwünscht, denn unter Vielen, die in Frieden leben, richtet er Verwirrung an" (Sir. 28, 15). „Auf einen Ohrenbläser fällt Haß, Feindschaft und Schmach" (Sir. 5, 17). „Der Ohrenbläser verunreinigt seine eigene Seele, und wird allenthalben gehaßt" (Sir. 21, 31). „Sechs Dinge sind, die der Herr haßt, und das siebente verabscheut seine Seele." Das Siebente ist: „wer Zwietracht ausstreuet unter Brüdern" (Sprüchw. 6, 16. 19).

Die hl. Väter finden nicht Bilder genug, um die Häßlichkeit der Ohrenbläserei zu bezeichnen. Der hl. Hieronymus nennt einen so boshaften Mund eine Hölle: „Wer immer Zwietracht streut unter die Brüder, ist eine Hölle zu nennen." Der hl. Gregor nennt die Ohrenbläser Nachahmer des Teufels, da sie, wie er, Unkraut unter den Weizen säen, und er sagt: „Die Ohrenbläser sollen Acht haben, wie vielfach sie sündigen; denn in Einer Sünde begehen sie unzählige Uebel. Sie löschen die Liebe aus, welche die Mutter aller Tugenden ist, und sind Ursache, daß die Uneinigen keine guten Werke thun . . . Wie Gott keine Tugend angenehmer ist, als die Liebe, so ist dem Teufel nichts wünschenswerther, als die Vernichtung der Liebe, und diese bewirkt der Ohrenbläser, er handelt also zu Gunsten des Teufels."

9. Ist auch schon das Anhören übler Nachreden Sünde?

„Ja; es ist Sünde, die üblen Nachreden
1. mit Wohlgefallen anzuhören."

Wer üble Nachreden wohlgefällig anhört, gibt dadurch zu erkennen, daß er sich über die Ehrabschneidung seines Mitmenschen erfreue gleich Jenem, der mit Wohlgefallen zusieht, wie des Nächsten Haus von den Feuerflammen verzehrt wird. Das aber ist Schadenfreude, und diese ist eine Sünde gegen die Liebe, und um so schwerer, je größer der zugefügte Schaden ist. Er ermuntert dadurch den Ehrabschneider u. s. w. zur Fortsetzung seiner Sünde, ja er macht es diesem eigentlich erst möglich, diese Sünde auszuüben.

Der hl. Paulinus bemerkt: „Das Laster der Verleumdung ist heutzutage so allgemein, es gibt so viele Menschen, welche auf ehrenrührige Weise von ihrem Nächsten reden, weil sie fast von Allen gerne gehört werden." Der hl. Bernard lehrt: „Ich will nicht entscheiden, ob der Ehrabschneider oder dessen Zuhörer am strafbarsten sei. Der Erste hat den Teufel auf der Zunge, der zweite im Ohre." Der hl. Hieronymus schreibt: „Wenn du dem Ehrabschneider mit fröhlichem Gesichte Gehör gibst, so bist du, obwohl du kein einziges Wort dazu sprichst, doch der Blasebalg, welcher ihn anregt, die Ehre zu verletzen. Jener schlägt das Feuer, du aber bereitest ihm den Herd, auf welchem es brennen kann." Derselbe hl. Vater sagt auch: „Sieht der Verleumder das betrübte Gesicht des Hörers, ja des Nichthörenden, des seine Ohren Verstopfenden, so schweigt er schnell, das Gesicht erblaßt, die Lippen werden unbeweglich," d. i. er verstummt. Der hl. Geist ermahnt uns durch Sirach: „Umzäune deine Ohren mit Dornen, und höre nicht auf die verleumderische Zunge" (28, 28); und lehrt uns durch Salomon: „Der Nordwind vertreibt den Regen und ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge" (Sprüchw. 25, 23).

„2. Sie nicht zu hindern, da man kann."

Sind wir in einer Gesellschaft, wo Jemand verleumden will, so sollen wir ihm, wenn es anders möglich ist, Stillschweigen auferlegen; können wir das wegen der Verschiedenheit des Standes nicht wohl, so sollen wir auf andere Weise, z. B. durch eine trübe Miene unser Mißfallen zu erkennen geben, oder uns entfernen, um nicht an der Sünde Theil zu nehmen. Ein Vorgesetzter ist schuldig, die üble Nachrede zu hindern und sündigt schwer, wenn er es unterläßt. Sind die Ehrverletzer höheren Standes, so schütze man

die Ehre des Nächsten nach Kräften und suche das Gespräch auf eine andere Sache zu lenken.

„3. Sie durch Fragen oder Beifall zu veranlassen und zu unterhalten."

So fehlt, wer z. B. neugierig fragt: „Es geht von dem und dem ein sonderbares Gerücht, weißt du nichts davon?" oder: „Erzähle nur weiter, mir darfst du Alles sagen, ich mache keinen Gebrauch davon." Die Solches thun, sündigen vielfach schwerer, als die Ehrabschneider selbst, sie verfehlen sich nicht blos gegen den, dessen Ehre verletzt wird, sondern auch gegen den Ehrabschneider, den sie zu dieser Sünde veranlassen, auffordern; sie gleichen Demjenigen, der durch Aufmunterung, Rath, Billigung, Lob u. dgl. zu einem Diebstahle beitraget.

10. Wozu ist Derjenige verpflichtet, welcher die Ehre des Nächsten durch Verleumdung oder Beschimpfung verletzt hat?

„Er ist verpflichtet,

1. Wiederruf oder Abbitte zu leisten."

Durch Salomon sagt der hl. Geist: „Ein guter Name ist besser als viel Reichthum" (Sprüchw. 22, 1). Wer nun durch falsches Zeugnißgeben, oder Verleumden, oder üble Nachreden, oder Schimpfen und Schmähen die Ehre und den guten Namen des Nächsten verletzt hat, darf keineswegs damit zufrieden sein, diesen Fehler zu erkennen, zu bereuen und zu beichten, er muß auch nach allen Kräften die verletzte Ehre zurückgeben.

a. Wer durch Verleumdung und lügenhafte Ohrenbläserei des Nächsten Ehre ungerechter Weise geraubt hat, muß ernstlich, mit klaren und deutlichen Worten wiederrufen, er muß erklären: „Das, was ich von meinem Mitmenschen ausgesagt habe, ist unwahr, ich habe es zum Theile erdichtet, zum Theil auf bloses Hörensagen, für baare Wahrheit erzählt." Sollte diese Erklärung nicht geglaubt werden, so müßte er sie sogar mit einem Eidschwure bekräftigen, ohne Rücksicht, ob seine eigene Ehre litte, und er so beschämt würde.

b. Wer die Ehre des Nächsten abgeschnitten, d. i. wahre Fehler von ihm verbreitet hat, kann zwar das Gesagte nicht als eine Unwahrheit zurücknehmen, weil er sonst lügen würde; er muß aber, so viel ihm möglich, den verursachten bösen Eindruck zu entfernen suchen, indem er sagt, er habe gefehlt, man rede oft aus Unbesonnenheit, ohne vorher genau zu untersuchen, ob es wahr sei; und noch in anderer Weise, wie bei Frage 11 angegeben wird.

c. Wer Jemanden geschimpft oder geschmäht, ihm nämlich in's Gesicht Fehler vorgeworfen hat, muß förmliche Abbitte leisten, und wenn Andere bei der Beschimpfung zugegen waren, muß die Abbitte in ihrer Gegenwart geschehen.

„2. Allen zugefügten Schaden zu vergüten."

Sowie nach begangener Sünde des Diebstahls vor Gott keine Verzeihung möglich ist, wenn nicht das ungerechte Gut zurückgegeben und der veranlaßte Schaden ersetzt wird, so kann auch der Ehrabschneider, Verleumder, wenn er auch bittere Reue-Thränen vergießet und die härtesten Bußwerke verrichtet, unmöglich Verzeihung seiner Sünden erhalten, wenn er nicht allen Nachtheil, den er durch Beschimpfung u. s. w. seinem Mitmenschen zugefügt hat, nach allen Kräften wieder gut zu machen suchet. Ein Dienstbote verliert z. B. durch eine Ehrabschneidung, Verleumdung seinen Dienst, muß längere Zeit dienstlos bleiben; Jemand gelangt nicht zu einer Anstellung, die er erlangt hätte, wenn er nicht verleumdet worden wäre; ein Anderer kommt durch bloße Verleumdung um ein zeitliches Gut, ein Anderer um ein gewisses Almosen, das er sonst von einem Wohlthäter empfing; ein Taglöhner um seine Arbeit, die er vorher in diesem oder jenem Hause hatte; an jenen Tagen, wo sie nun sonst in jenem Hause Arbeit und Brod hatten, sind sie jetzt hilf- und verdienstlos.

In diesen und ähnlichen Fällen, wo der Mitmensch neben dem Verluste seiner Ehre auch noch einen andern Schaden durch die Verleumdung erleidet, muß der Verleumder nebst der Ehre auch den vollen Schaden, soweit es ihm nur möglich, ersetzen, mag er denselben vorausgesehen haben oder nicht. Zu diesem Schadenersatze sind unter Umständen auch Jene verpflichtet, welche an der Ehrverletzung sich betheiligt haben.

Der hl. Franz von Sales lehrt: „Wer immer ungerechter Weise dem Nächsten die Ehre benimmt, ist außer der Sünde, die er begeht, verpflichtet, den Schaden wieder gut zu machen, obwohl auf verschiedene Weise, je nachdem die Umstände des Ehrenraubes verschieden sind. Keiner kann mit fremdem Gute in den Himmel eingehen, und die Ehre ist unter allen äußerlichen Gütern das beste."

11. Soll man auch widerrufen, wenn man nur wahre, jedoch verborgene Fehler ausgeschwatzt hat?

„In diesem Falle soll man den Nächsten zu entschuldigen, und auf sonst erlaubte Weise ihm die Ehre zu ersetzen suchen."

Seit dem Sündenfalle ist der Mensch geschwächt und die Neigung zum Bösen ist überwiegend, daher ein Fehler so gar leicht geschieht, weßhalb auch der hl. Paulus sagt: „Wer zu stehen glaubt, sehe zu, daß er nicht falle!" (1. Cor. 10, 12). Ist unser Nächster gefallen, so sollen wir Mitleid mit ihm haben, und haben wir aus Unvorsichtigkeit seinen wahren Fehler verbreitet, so sollen wir auf jede erlaubte Weise ihm die Ehre ersetzen, indem wir seinen Fehler, soweit es in Wahrheit geschehen kann, zu entschuldigen suchen, seine guten Eigenschaften bei Andern hervorheben, und ihn loben, wo er es verdient.

Von der Pflicht der Wiedererstattung ist der Ehrabschneider frei:

1. Wenn die bösen Eindrücke der üblen Nachrede schon von selbst erloschen sind, und der bekannt gemachte Fehler beinahe ganz vergessen ist; wenn es nur etwas Unbedeutendes betroffen hat, oder die Verleumdung gleich anfangs gar nicht geglaubt wurde.

2. Wenn der wirkliche Fehler des Nächsten, der vorher geheim war, unterdessen allgemein bekannt geworden.

3. Wenn die Wiedererstattung der geraubten Ehre nur mit Lebensgefahr für den Ehrabschneider oder Verleumder geschehen könnte.

4. Wenn der Widerruf mit einem weit größeren Schaden verbunden wäre, als der ist, den man dem Nächsten zufügte, oder wenn z. B. daraus große Feindschaften, Aergernisse entständen.

5. Wenn wegen Entfernuug des Ortes oder wegen anderer Verhältnisse der Widerruf unmöglich wäre.

6. Wenn die Ehre des Nächsten schon auf eine andere Weise ersetzt und hergestellt ist.

7. Wenn der an seiner Ehre Gekränkte den Widerruf nachläßt, oder durch gleiche Verleumdung des Ehrabschneiders sich schadlos gehalten hat.

12. Wie versündigt man sich durch falschen Argwohn und freventliches Urtheil?

„Man versündigt sich

1. durch falschen Argwohn, wenn man ohne hinreichenden Grund vom Nächsten etwas Böses vermuthet.“

Nicht jeder Argwohn oder nicht jede Vermuthung, daß unser Nebenmensch etwas Böses gethan habe, ist sündhaft. Wer schon wegen Diebstahls bestraft worden und in einem fremden verschlossenen Garten angetroffen wird, bei dem sind böse Absichten zu vermuthen.

Der sündhafte Argwohn besteht darin, daß wir einen grundlosen oder doch wenig gegründeten Verdacht gegen den Nächsten hegen, als habe er etwas Arges, d. i. Schlimmes, Böses, gethan, obwohl man es noch nicht für gewiß hält. Z. B. es wird in einem Hause etwas gestohlen, und man denkt sogleich: Der oder Jener wird wohl der Dieb sein.

Anna, die Mutter Samuels, ging einst nach Silo in das Haus des Herrn, und betete da andächtig zu Gott, er möge sie mit einem Sohne beglücken. Heli, der Hohepriester, sah sie, wie sie ihren Mund bewegte, ohne ein Wort von ihr zu hören, und hielt sie für betrunken (1. Kön. 1, 13).

Ueber Job, den frommen und gottesfürchtigen Mann, kamen durch Zulassung Gottes vielerlei Unglücksfälle. Da besuchten ihn seine Verwandten und ließen es ihm merken, daß sie ihn für einen großen Sünder hielten, weil so viele Leiden über ihn gekommen. Das war Argwohn. Diese Leiden waren nicht Sündenstrafen, sondern Prüfungen, ob er treu bleibe gegen Gott.

Jesus traf einmal, von seinen Jüngern umgeben, am Wege einen Blindgebornen an. Die Jünger fragten sogleich: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern?“ Die Jünger dachten hier argwöhnisch. Jesus antwortete daher: „Weder er hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden.“ Und er machte ihn sehend (Joh. 9).

Ein reicher Mann kaufte werthvolle Edelsteine und verwahrte sie in einem Schranke, in einer verborgenen Schublade. Nach seinem Tode fanden zwar seine Kinder aufgeschrieben, daß ihr Vater diese Edelsteine gekauft, aber nicht, wo er sie hingelegt habe. Sie suchten überall nach; da sie aber dieselben nicht fanden, so warfen sie den Verdacht auf den Bedienten, der bei dem Tode ihres Vaters allein zugegen gewesen, als hätte er sie entwendet. Sie klagten bei Gericht, und der arme Mann wurde zur Untersuchung in das Gefängniß abgeführt. Bald darauf wurde der Schrank zum Schreiner geschickt, um ihn auszubessern, und dieser fand die geheime Schublade, und darin die vermißten Edelsteine, die er sogleich den Erben des Verstorbenen überbrachte. Der Bediente wurde alsbald seiner Haft entlassen und entschädigt; aber wie bitter mußte ihn bei seiner so lange bewiesenen Treue dieser Verdacht geschmerzt haben!

Vor dem sündhaften Argwohn warnt Gott ausdrücklich durch den Propheten: „Keiner denke Böses wider seinen Nächsten in seinem Herzen“ (Zachar. 8, 17). Der hl. Apostel sagt von der Liebe: „Sie denkt nichts Arges“ (1. Cor. 13, 5).

„Argwohn mußt du gleich besiegen,
Weil er leicht dich kann betrügen.“

„Den Argwohn fliehe wie das Gift,
Weil er gar oft die Unschuld trifft.“

„2. Durch freventliches Urtheil, wenn man ohne hinreichenden Grund das Böse für wahr und gewiß hält.“

Der falsche Argwohn vermuthet das Böse bei dem Nächsten, das freventliche Urtheil hält es für wahr und gewiß und spricht es auch so aus, ohne genau, gewissenhaft, ruhig und leidenschafts-

los geprüft zu haben. Es wird Einem da und dort etwas Uebles nachgeredet, sogleich denkt oder sagt er ohne weitere Untersuchung: „Der und Der, und kein Anderer hat es gethan.“ Es wird ein Mensch von Gott mit Krankheit oder einem sonstigen Unglücke heimgesucht, sogleich ist das verwegene Urtheil fertig: „Umsonst hat ihm Gott dieses Unglück, diese Züchtigung nicht zugeschickt; der hat gewiß schwere Sünden begangen, daß er dafür so gestraft wird. —

So freventlich urtheilten die Pharisäer. Von Johannes dem Täufer, der „kein Brod aß, keinen Wein trank,“ sagten sie: „Er hat den Teufel.“ Von Jesus, der aß und trank, wie andere Menschen, sprachen sie: „Dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer“ (Luc. 7, 33. 34).

Als am hl. Pfingstfeste unter gewaltigem Brausen der hl. Geist über die Apostel herabkam, und als Alle von verschiedenen Sprachen die Lehren der Apostel verstanden, und die Meisten sich verwunderten, da spotteten Andere, und sagten: „Sie sind voll süßen Weines“ (Apostelg. 2, 13).

Der hl. Paulus kam einst auf die Insel Malta, und es hing sich ihm eine im Reisig, das er zum Feuer legen wollte, verborgene Natter an seine Hand. Als die Einwohner, die Heiden waren, das sahen, sagten sie zueinander: „Gewiß, dieser Mensch ist ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, obschon er dem Meere entkommen ist“ (Apostelg. 28, 4).

Durch freventliche Urtheile leidet die Ehre des Nebenmenschen Schaden, mag man sie nun aussprechen oder nur bei sich selbst hegen, denn auch auf unsere achtungsvolle Gesinnung von ihm hat der Andere Anspruch, so lange wir nicht genügenden Grund zum Zweifel an seiner Rechtschaffenheit haben; daher ruft uns der göttliche Heiland zu: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Was siehst du aber einen Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht?“ (Matth. 7, 1. 3).

Der fromme Ludwig von Granada sagt vom freventlichen Urtheile: „Oft kann ein freventliches Urtheil eine Todsünde sein, wenn die Sache wichtig ist, und das gefällte Urtheil auf schwachen oder gar keinen Gründen beruht. Besteht aber das Urtheil in einer blosen Muthmaßung, so ist es keine Todsünde, weil alsdann die That nicht als eine in sich vollendete zu betrachten ist.“

Wer falsch argwöhnt und freventlich urtheilt, versündigt sich:

a. Gegen die Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit verlangt, daß wir von unserem Mitmenschen so lange gut denken und urtheilen, bis er seinen guten Namen durch eine offenbar böse That verliert. Gott allein, der Herz und Nieren erforscht, und vor dem kein Gedanke des Menschen verborgen ist, steht das Recht zu, über das Innere des Menschen zu urtheilen. Wer daher freventlich urtheilt, greift in die Majestätsrechte Gottes ein: „Es ist ein Gesetzgeber und Richter, der zu Grunde richten und erlösen kann; du aber, wer bist du, daß du den Nächsten richtest?" (Jac. 4, 12. 13). Doch mahnt auch die Klugheit, nicht Jedem ohne Weiteres zu trauen, sondern uns erst von dessen Redlichkeit u. s. w. zu überzeugen. „Halte alle für ehrlich (so lange nicht das Gegentheil erwiesen ist), aber traue nicht Jedem."

b. Gegen die Liebe. Jemanden lieben, heißt ihm wohlwollen, ihm das thun, was wir uns von ihm gethan wünschen. Nun wünschen wir aber, daß der Nächste von uns gut denke und nicht wegen einer geringfügigen Sache seine Meinung von uns ändere. Folglich verlangt es die Liebe des Nächsten, daß auch wir von ihm gut denken und urtheilen.

13. Was gebietet das achte Gebot Gottes?

„Es gebietet: 1. allzeit die Wahrheit zu reden, 2. für Ehre und guten Namen gehörig zu sorgen, und 3. überhaupt die Zunge im Zaum zu halten."

1. Wir sollen allzeit die Wahrheit reden. Gott ist die ewige Wahrheit, und da wir nach der Mahnung Jesu „vollkommen sein sollen, wie der himmlische Vater vollkommen ist" (Matth. 5, 48), so müssen wir, wie Gott, die Wahrheit lieben und reden. Christus nennt sich die „Wahrheit" (Joh. 14, 6), und wir als seine Schüler sollen darum wahrhaft sein. An der Wahrheitsliebe hat Gott ein besonderes Wohlgefallen. Als einst David an Gott die Frage stellte: „Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge?" so erhielt er zur Antwort: „Der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht Falschheit übet mit seiner Zunge" (Ps. 14, 1. u. f.). Der hl. Paulus ermahnt uns: „Leget ab die Lüge, redet Wahrheit ein Jeder mit

seinem Nächsten: denn wir sind Glieder unter einander" (Ephes. 4, 25). „Dieses ist's, was ihr thun müßt: Redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten" (Zach. 8, 16). Der hl. Chrysostomus schreibt: „Gott gab dem Menschen die Zunge, auf daß sie stets die Wahrheit sage, Gott lobe und preise."

2. Wir sollen für die Ehre und den guten Namen des Nächsten sorgen.

Nach dem Gebote, das uns Jesus gegeben hat, sollen wir den Nächsten lieben, wie uns selbst, und daher müssen wir auch für seine Ehre und seinen guten Namen sorgen, weil Ehre und guter Name einen vorzüglichen Werth haben; wir müssen dem Nächsten das erweisen, was wir zugleich auch uns selbst wünschen.

a. Für die Ehre des Nächsten sorgen wir dadurch, daß wir seine hohe Menschen- und Christenwürde, seine natürlichen und erworbenen Vorzüge, seine Talente, Kräfte und Fähigkeiten, seine Kenntnisse, seine Geschicklichkeit, seine edlen Eigenschaften, besonders seine Tugenden, durch die er sich auszeichnet, seinen Stand und Beruf und seine Thätigkeit darin schätzen und hochachten, und durch Reden und Handlungen diese Hochachtung an den Tag legen. Der hl. Petrus gibt uns die Lehre: „Ehret Alle" (1. Petr. 2, 17); der hl. Paulus: „Demüthig achte Einer den Andern höher als sich selbst" (Phil. 2, 3); „Mit Achtung kommet einander zuvor" (Röm. 12, 10).

b. Wir sorgen ferner für des Nächsten Ehre und guten Namen, wenn wir verabscheuen jede Lüge und Falschheit, jede Heuchelei und Scheinheiligkeit, jede Verleumdung, Ehrabschneidung und lieblose Beurtheilung, jeden freventlichen Argwohn, jedes vermessene Urtheil, jedes Splitterrichten, jede Ohrenbläserei, jede Entehrung und Beschimpfung; denn durch all' dieses verliert unser Mitmensch gar oft ein Gut, das für ihn mehr Werth hat, als Gold und Silber; das, wenn es einmal verloren ist, nur schwer und oft nie mehr ganz und vollständig zu gewinnen ist; ein Gut, von dessen Besitz die äußerliche Wohlfahrt, das Lebensglück und oft sogar dessen ewiges Heil abhängt.

c. Wir sorgen für die Ehre des Nächsten, wenn wir sie beschützen und vertheidigen gegen Lügner und Ehrendiebe. Ein schönes Beispiel gibt uns hierin der edle Jonathas. Er stand als treuer Freund dem David zur Seite. Saul haßte den David und verfolgte

ihn auf alle Weise, durch Reden und Handlungen; aber Jonathas vertheidigte seine Unschuld, Redlichkeit und Gerechtigkeit, und sprach zu Saul, als dieser ihn aufforderte, er solle sogleich hinschicken und den David zu ihm herholen, um ihn dann zu tödten: „Warum soll er sterben? Was hat er gethan?" (1. Kön. 20, 32). — Jesus vertheidigte die Apostel, als sie, vom Hunger geplagt, am Sabbate einige Aehren abpflückten, gegen die Beschuldigung der Pharisäer, als hätten sie den Sabbat entheiligt (Matth. 12). Desgleichen nahm er sich der Maria an, als sie wegen der kostbaren Salbung, womit sie Jesum ehren und erfreuen wollte, der Verschwendung beschuldigt wurde (Joh. 12).

3. Wir sollen die Zunge im Zaume halten.

Außerordentlich viele Sünden werden mit der Zunge begangen. „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an" (d. i. stiftet viel Unheil), sagt der hl. Jacobus (3, 5). „Die Zunge ist eine Welt von Ungerechtigkeit" (Jac. 3, 6); damit bezeichnet der Apostel die Zunge als eine Ursache fast aller Sünden, die es in der Welt gibt. Von der Zunge sagt Sirach: „Sie hat schon Viele aufgehetzt, und von einem Volke zum andern getrieben: sie hat feste Städte der Reichen zerstört, und Fürstenhäuser untergraben: hat die Macht der Völker gebrochen, und starke Völker zerstreut" (28, 16. u. f.)

„Mit der Zunge," schreibt ein geistlicher Lehrer, „werden alle Gebote Gottes verletzt." Daher sollen wir allzeit die Zunge auf's Sorgfältigste bewachen und beherrschen, sollen genau handeln nach der Mahnung, welche uns der hl. Geist gibt: „Mache Thüren und Schlösser vor deinen Mund. Schmelze dein Gold und Silber zusammen, und mache daraus eine Wage für deine Worte, und einen rechten Zaum an deinen Mund. Hüte dich, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, und etwa fallest vor deinen Feinden, die dir nachstellen" (Sir. 28, 28—30).

Der hl. Chrysostomus gibt die Lehre: „Lasset uns stets unsern Mund bewachen und bei ihm die Vernunft als Schlüssel gebrauchen, nicht daß er immer geschlossen bleibe, sondern zur gehörigen Zeit geöffnet werde."

Ein Jüngling begehrte einmal von dem hl. Abte Ennekon ein härenes Bußkleid. Dieser aber sagte ihm, indem er den Finger

auf den Mund legte: „Guter Jüngling! Das ist das beste Bußkleid, daß man fleißig acht gebe, was zu dieser Thüre hinausgeht."

„Die Zunge, die vernehmlich spricht,
Hat dir dein Gott gegeben.
Welch' ein Geschenk! Mißbrauch' sie nicht;
Sie bringet Tod und Leben.
Sie ist's, womit man lobt und schmäht:
Ach, Gott! erhöre mein Gebet —
Laß' mich sie recht gebrauchen!"

14. In wie ferne sollen wir auch für unsere eigene Ehre Sorge tragen?

„Insoferne die Ehre Gottes, die Erbauung des Nächsten und die Pflichten unseres Standes es fordern."

a. Die Ehre Gottes fordert es, weil wir Geschöpfe und Ebenbilder Gottes sind, also eine erhabene, ausgezeichnete Würde in uns tragen; diese sollen wir zu erhalten suchen. Der hl. Geist gebietet daher durch Sirach: „Trage Sorge um einen guten Namen, denn er wird dir länger dauern, als tausend kostbare, große Schätze. Die Tage eines guten Lebens haben ihre Zahl: aber ein guter Name bleibet in Ewigkeit" (Sir. 41, 15. 16). „Laß' deine Ehre nicht beflecken" (Sir. 33, 24).

b. Die Erbauung des Nächsten verlangt es. Als Glieder der großen Menschengesellschaft sind wir schuldig, Allen ein gutes Beispiel zu geben, ihnen vorzuleuchten durch einen erbaulichen Wandel, um Andere dadurch zu ermuntern für das Gute. Das Reich Gottes auf Erden ist, wie Jesus sagt, eine Stadt, die nicht verborgen ist (Matth. 5, 14); und als Bürger, Mitglieder dieses Reiches, müssen wir öffentlich wirken. Wir dürfen, wie ein öffentlicher Lehrer so schön sagt, nicht als Nullen dastehen, wir müssen zählen (d. h. Werth und Geltung vor Gott haben durch gute Wirksamkeit). Wer da keine Ehre hat, ist todt (kann nichts wirken). Wer dagegen in Achtung steht, kann zum Wohle Anderer mehr beitragen, als wer viel Geld und Gut hat; Andere werden seine Belehrung gerne annehmen, seinen Rath einholen, seine Worte

treu befolgen, seine klugen Anordnungen gerne benützen, seine guten Beispiele eifrig nachahmen.

Jesus gibt uns die Mahnung: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16). Der hl. Apostel lehrt: „Befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen" (Röm. 12, 17); „Ein Jeder sei dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung" (Röm. 15, 2).

Der hl. Franz v. Sales sagt: „Die Liebe verlangt und die Demuth erlaubt es, daß man für seine Ehre sorge, weil sie viel beiträgt, um uns in den Stand zu setzen, daß wir dem Nächsten nützliche Dienste leisten können."

Der hl. Augustin schreibt: „Zwei Dinge sind nothwendig, ein gutes Gewissen und ein guter Name; jenes brauchst du für dich, dieses für deinen Nächsten."

c. Die Pflichten unseres Standes erfordern es.

Vorgesetzte, z. B. Seelsorger, Obrigkeiten, Eltern, Lehrer können in ihrem Amte nur dann segenreich wirken, wenn sie die Achtung von ihren Untergebenen genießen; daher dürfen, ja müssen sie für ihre Ehre sorgen, auf daß sie um so mehr Gutes stiften können.

† Wie sollen wir für unsere Ehre sorgen?

„Nicht anders, als durch erlaubte Mittel und allererst dadurch, daß wir allzeit einen christlichen Wandel führen, und auch den Schein des Bösen möglichst vermeiden."

Manche Menschen suchen sich Ehre zu erwerben durch Prahlen, hohe Worte und Selbstlob; andere durch eine vornehme Miene, durch übermüthiges Betragen und stolzes Herabsehen auf ihre Mitmenschen; Andere streben durch Heuchelei, Scheinheiligkeit, Verheimlichung und Abläugnung ihrer Fehler und Laster sich in Ehren zu erhalten. Alle diese wenden verkehrte Mittel an, sich Ehre zu verschaffen. Wollen wir auf rechte Weise wahre Ehre erlangen, so müssen wir:

1. thun, was ehrenwerth ist, d. i. wir müssen einen christlichen, tadellosen Lebenswandel führen. Wenn wir unter dem Beistande Gottes treu und eifrig den Vorschriften des hl. Evangeliums nach-

zu leben suchen; Gott über Alles und unsere Mitmenschen, wie uns selbst lieben, eifrig beten, oft die heiligen Sakramente zum Heile unserer Seele würdig empfangen; die Pflichten unseres Standes gewissenhaft zu erfüllen, die Gebote Gottes, der Kirche und weltlichen Obrigkeiten zu beobachten uns angelegen sein lassen, so sorgen wir wahrhaft und auf die edelste Weise für unsere Ehre vor Gott und den Menschen; denn bei solcher Handlungsweise werden wir von Gott geliebt und alle vernünftigen und guten Menschen können uns Ehre und Achtung nicht versagen. Der hl. Petrus ermahnt daher alle Gläubigen zu einem christlichen Wandel: „Habet ein gutes Gewissen, damit die, welche euren guten Wandel in Christo verleumden, darin zu Schanden werden, daß sie euch übel nachreden" (1. Petr. 3, 16).

Der hl. Geist sagt durch Sirach: „Der Menschensame, der Gott fürchtet, ist in Ehren: aber der Same, welcher des Herrn Gebote übertritt, wird ehrlos werden" (10, 23).

Von Judith sagt die hl. Schrift: „Sie hatte bei Jedermann einen guten Namen; denn sie fürchtete Gott sehr, und Niemand war, der etwas Böses von ihr redete" (Jud. 8, 8).

2. Wir müssen nicht nur das Böse selbst, sondern auch den Schein des Bösen vermeiden: „Vermeidet jeden Schein des Bösen" (1. Theff. 5, 22), weil dadurch die gute Meinung unserer Mitmenschen von uns getrübt wird, zu unserem und ihrem Schaden.

Was sollen wir thun, wenn doch unsere Ehre von Verleumdern angegriffen wird?

Wir können, und wenn es die Ehre Gottes und die Rücksicht auf unsere Mitmenschen verlangt, müssen wir sogar — jedoch sanftmüthig, ohne Haß und Rachgierde uns vertheidigen. Hilft diese Vertheidigung nicht, so sollen wir die Verleumdung geduldig ertragen.

Jesus, der Sohn Gottes, duldete ja die schwerste Beschimpfung und die größte Erniedrigung des Kreuzes. „Er schalt nicht wieder, als er gescholten ward, drohte nicht, da er litt, sondern überließ sich dem, der ihn ungerecht verurtheilte" (1. Petr. 2, 23). Die Apostel „gingen freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdiget worden, um des Namens Jesu willen

Schmach zu leiden" (Apostelg. 5, 41). Der hl. Paulus schreibt: „Man verflucht uns, und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden: man lästert uns, und wir beten: wie ein Auswurf dieser Welt sind wir geworden, wie ein Abschaum von Allen bis zu dieser Stunde" (1. Cor. 4, 12. 13).

Auch preiset der göttliche Heiland Jene selig, die von den Menschen geschmäht werden: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen" (Matth. 5, 11). Der hl. Petrus schreibt: „Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmähet werdet: denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist ruhet auf euch" (1. Petr. 4, 14).

Der hl. Augustin sagt: „Halte du von Augustinus, was du willst," d. i. rede, urtheile von ihm, was dir beliebt, „wenn mich nur mein Gewissen nicht anklagt." Die hl. Theresia: „Gefängnisse, Verfolgungen, Qualen, Spott und Schmach um Christi willen sind für mich lauter Labsale. Es ist Gottes Weise, den Betrübten mit seiner Gnade und Hilfe beizustehen."

Ein Bruder besuchte einen Altvater und sagte: „Gib mir, mein Vater, eine gute Lehre, die ich beobachte und durch deren Beobachtung ich selig werden kann." Der Altvater antwortete ihm: „Wenn du Beschimpfungen und Beleidigungen ertragen und dazu stillschweigen kannst, so ist dieses ein großes Ding, das viele Gebote übertrifft."

Vom hl. Burcard, Bischof zu Würzburg, sagt seine Lebensgeschichte: „Demüthigen Herzens litt er willig, ja sogar freudig Verleumdung, Spott und Trotz."

† Wie können wir uns vor den Sünden der Zunge am leichtesten hüten?

„1. Wenn wir nicht reden ohne Ueberlegung, und bedenken, daß der Mensch von jedem Worte Rechenschaft geben muß."

a. Um uns vor den Zungen-Sünden zu bewahren, ist eines der vorzüglichsten Mittel, das Stillschweigen fleißig zu üben. Es besteht darin, daß wir unsere Zunge bewachen, beherrschen und ohne Noth nichts reden, und nur reden, um Gott zu loben, den Mitmenschen zu segnen, zu belehren, zu trösten, vor der Sünde

zu warnen. Gemäß den Aussprüchen der geistlichen Lehrer erweckt das Stillschweigen in uns die Liebe zum Gebete; es bewahrt die Unschuld und schützt gegen viele Versuchungen, und ist ein vortreffliches Mittel zur Vollkommenheit. Die hl. Schrift sagt: „Viel reden geht nicht ohne Sünde ab: wer aber seine Lippen mäßigt, ist sehr weise" (Sprüchw. 10, 19). „Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam aber zum Reden" (Jac. 1, 19). Der hl. Bonaventura bemerkt: Geschwätzigkeit verleitet zur Beleidigung Gottes." Der hl. Diadochus: „Es ist etwas Vortreffliches um das Stillschweigen, und es ist nichts anderes, als eine Mutter der heiligsten Gedanken." Ein anderer hl. Lehrer: „Noch niemals hat es mich gereut, geschwiegen zu haben; oftmals aber schon, daß ich geredet hatte.

„Verschwiegenheit bringt Gunst und Ehr',
D'rum rede wenig, denke mehr."

„Schweige, wenn du nicht versichert bist,
Daß Reden nützlicher, als Schweigen ist."

„Liebst du dein eigen Glück,
So schweig' zu rechter Zeit;
Denn großen Schaden oft
Bringt die Geschwätzigkeit."

b. Wir sollen allzeit mit Vorsicht und Ueberlegung reden, sollen uns Zeit nehmen, unsere Worte abzuwägen. Der hl. Ambrosius gibt die schöne Lehre: „Wer weise ist, bedenkt vorher Vieles, ehe er redet. Er bedenkt was, von wem, mit wem, an welchem Orte und zu welcher Zeit er redet."

Ein Geisteslehrer sagt: „Der Christ soll es mit seinen Worten machen, wie der Geizige mit seinem Gelde. Dieser wendet jeden Kreuzer zweimal um, und sieht ihn an, ehe er ihn ausgibt."

Der hl. Cyprian schreibt: „Gleichwie man nichts in den Magen hinabläßt, ohne es zuvor gekaut zu haben, so läßt auch ein kluger Mensch kein Wort zum Munde heraus, wenn er es nicht zuvor im Herzen gekaut, d. h. überlegt hat; denn aus unüberlegten Worten pflegt oft gar viel Unheil zu entstehen."

Die fromme Dienstmagd Fina, wenn sie mit Jemanden reden mußte, redete mit besonderer Freundlichkeit, aber nur so viel,

als nothwendig war. Gegen die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten redete sie nie Etwas. Als der hl. Aloysius gefragt wurde, welches Mittel er anwende, um durch Worte niemals zu sündigen, antwortete er: „Ehe ich rede, überlege ich, was ich sagen will, und ich empfehle es Gott, damit ich Nichts sage, was ihm mißfallen könnte."

Gleichniß. Der hl. Hieronymus sagt: „Deine Rede gleichet einem Steine, den du durch die Luft schleuderst; darum überlege sie wohl, bevor du sie aussprichst.

c. Besonders sollen wir recht oft das Wort Jesu bedenken: „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort,*) das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen" (Matth. 12, 36). Ein unnützes Wort ist gemäß der Auslegung des hl. Hieronymus jenes, welches weder dem, der es redet, noch dem, der es hört, einen Nutzen bringt. „Es ist ein Wort," sagt der hl. Gregor, „das nicht mit der gehörigen Absicht gesprochen wird, dem Nächsten nichts nützt, und zu seinem Grunde keine rechtmäßige Nothwendigkeit hat."

„2. Wenn wir unser Herz frei erhalten von Ehrgeiz, Neid, Haß, Rachbegierde u. s. w.

Jesus sagt: „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund" (Matth. 12, 34); wie das Herz, sind auch gewöhnlich die Reden des Menschen beschaffen. Wenn im Herzen des Menschen böse Leidenschaften herrschen, Neid, Haß, Rachgierde, Unlauterkeit, so werden auch seine Reden und Gespräche davon durchdrungen sein, ebenso wie aus einer giftigen Quelle vergiftetes Wasser fließt. Hegt z. B. Einer Haß oder Neid gegen den Anderen im Herzen, so wird er auch in seinen Reden ungerecht gegen diesen sich zeigen,

---

*) Um uns vor unnützen, müßigen Worten zu verwahren, sollen wir uns: 1. gewöhnen, nichts zu reden, was wir nicht zuvor überdacht haben; 2. wir sollen sparsam reden, und nur von anständigen, vernünftigen und heilsamen Dingen; 3. wir sollen öfters uns selbst wegen unserer Reden zur Rechenschaft ziehen; 4. wir sollen uns als Ziel unserer Reden Gottes Ehre, unser eigenes Heil und unsere Vervollkommnung und des Nächsten Nutzen vorsetzen; 5. wir sollen vorzüglich jeden Morgen die gute Meinung machen, Alles, was wir den Tag über reden, zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten zu reden.

immer nur von dessen Fehlern sprechen, seine Vorzüge verkleinern u. s. w. Wie man, um Unkraut auszujäten, nicht blos das schon hervorgesproßte abschneidet, sondern es mit der Wurzel ausreißet: so genügt es auch nicht, blos vor sündhaften, verleumderischen Reden sich in Obacht zu nehmen, sondern man muß in seinem Innern die bösen Leidenschaften, Haß, Neid, Rachgier u. s. w. ausrotten, denn diese sind die Wurzeln der sündhaften, neidischen, ehrabschneiderischen Reden.

Nutzanwendung. Verabscheue alle Lüge und Falschheit. Rede nie lieblos von deinem Nächsten, und kränke ihn nie durch schmähliche Worte. Verheimliche jedoch seine Fehler Denjenigen nicht, welche dieselben bessern können, z. B. den Eltern, Lehrern, Vorgesetzten.

Denksprüche.

1.

„Wenn Jemand Etwas redet
Und weiß: Wahr ist es nicht;
So nennt man dieses Lüge,
Falsch' Zeugniß bei Gericht."

2.

„Dies ist vor Gott ein Greuel;
D'rum lüge nimmermehr;
In allen Reden schone
Des Nebenmenschen Ehr'."

3.

„Weißt du von Andern Fehler,
So breite sie nicht aus,
Sprich nicht davon bei Andern,
Nicht in dem eig'nen Haus."

4.

„Doch ist es noch viel schlechter,
Wenn man sich untersteht,
Dem Nächsten anzudichten,
Was er gar nicht begeht."

Neuntes und zehntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“
„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.“

1. Was verbietet das neunte Gebot Gottes?

„Es verbietet die Begierde, das Eheweib eines Andern zu haben, und überhaupt alle unkeuschen Gedanken und Begierden.“

Nach der hl. Schrift „sieht der Mensch (nur) das, was erscheint, der Herr aber sieht das Herz“ (1. Kön. 16, 7); „er, der Herzensforscher wiegt die Herzen“ (Sprüchw. 21, 2). Daher verbietet Gott nicht allein im sechsten Gebote alle That-Sünden gegen die heilige Reinigkeit, sondern auch im neunten Gebote das Verlangen, den innern Wunsch, mit einem fremden Eheweibe irgend etwas Sündhaftes zu vollbringen; dann alle Gedanken, Wünsche, welche gegen die heilige Zucht und Ehrbarkeit sind.

Jesus lehrt ausdrücklich, daß alle unreinen Begierden dem Gebote Gottes zuwider seien, indem er sagt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen“ (Matth. 5, 27. 28).

2. Sind unkeusche Gedanken und Begierden allzeit Sünde?

„So lange sie uns mißfallen und wir uns bemühen, sie aus dem Sinne zu schlagen, sind sie nicht Sünde.“

Durch die Sünde Adam's sind unsere sinnlichen Neigungen und Begierden verdorben worden und gar sehr zum Bösen geneigt. Es steigen zuweilen, ohne unsere Schuld, in Folge der verderbten sinnlichen Natur, unlautere Gedanken in uns auf. Dieser Fehler der Natur wird uns nicht zur Sünde gerechnet, wenn wir gegen solche Vorstellungen kämpfen, sie zu verachten suchen, ein Mißfallen,

einen Abscheu, Widerwillen gegen dieselben haben, wenn wir wünschen, daß wir von ihnen befreit wären, und uns ernstlich Mühe geben, ihrer los zu werden; sie sind dann Prüfungen, und erhöhen das Verdienst, sie machen die Seele dem Golde gleich, das durch das Feuer geläutert wird.

Der hl. Jakobus schreibt: „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott Denen, die ihn lieben, verheißen hat" (1, 12). Die größten Heiligen wurden in dieser Weise versucht, damit ihre Vervollkommnung und Verdienste wachsen. Der hl. Paulus hatte die heftigsten Versuchungen zu bestehen, so daß er inständig Gott um Befreiung anflehte; Gott aber nahm sie nicht von ihm, um ihn bei den ihm zu Theil gewordenen hohen Offenbarungen vor Stolz zu bewahren, sondern antwortete: „Es genügt dir meine Gnade" (2. Cor. 12, 9), d. i. die gnädige Gesinnung, das Wohlwollen, das ich zu dir trage, die Kraft, die von mir aus und auf dich übergeht, ist hinreichend, dich gegen die Einwilligung zu schützen, dich zu stärken, der Versuchung zu widerstehen.

Ein junger Mensch beklagte sich bei einem frommen Greise, daß ihn die Anfechtungen und fleischlichen Begierden beständig plagen. Der kluge Alte beruhigte ihn durch folgende Antwort: Daß ein Vogel über das Dach eines Hauses fliege, kannst du nicht hindern; aber wenn er dort nisten will, so kannst du ihn allerdings vertreiben. Gerade so verhält es sich auch mit den Gedanken. Ihr Aufsteigen kann man nicht verhindern; aber wenn sie in deinem Herzen sich einnisten wollen, kannst du sie allerdings mit Hilfe der göttlichen Gnade verscheuchen.

Die fromme Aebtissin Sara war dreizehn Jahre lang den heftigsten Versuchungen unreiner Gedanken ausgesetzt. Weil sie aber erkannt hatte, daß diese Versuchungen für sie heilsam seien, um sie in der Demuth u. s. w. zu erhalten, so bat sie nicht, daß dieser Kampf in ihr aufhören möchte, sondern sprach nur: „Herr gib mir Muth und Stärke, daß ich nicht unterliege." Und ihr Gebet ward erhört; denn sie ging endlich aus ihren langen Kämpfen als Siegerin hervor.

† Wann versündigt man sich mit unkeuschen Gedanken?

„Man versündigt sich mit unkeuschen Gedanken durch freiwillige Vorstellung unzüchtiger Dinge oder Werke, und durch freiwilliges Wohlgefallen an denselben."

Nicht die unkeuschen Gedanken an und für sich sind Sünden, sondern die freiwillige Hervorrufung und Einwilligung in dieselben, wenn man nämlich selbst, absichtlich solche unlautere Vorstellungen in sich erregt, oder dieselben, wenn sie ohne unsere Schuld entstehen, nicht auszuschlagen sich bemüht, sondern mit Wissen und Willen dabei sich aufhält, sich daran vergnügt, oder endlich gar einwilligt. Wenn der Wille dem Gedanken nicht zustimmt, vielmehr demselben widerstreitet, da ist auch keine Sünde. „Nicht das Empfinden schadet," sagt der hl. Bernard, „sondern die freie Einwilligung."

Damit unlautere Gedanken eine Sünde werden, wird nach den Heiligen Gregor und Alphons v. Liguori ein Dreifaches erfordert:

a. Die Eingebung. Diese ist der ursprüngliche böse Gedanke, wie er dem Geiste vorschwebt. Diese ist noch keine Sünde, im Gegentheile, wir können dadurch ein Verdienst erlangen, wenn wir nämlich dieselbe sogleich wieder ausschlagen. Der hl. Antonin lehrt: „So oft du der Eingebung widerstehst, so oft wirst du gekrönt werden."

b. Das Vergnügen; es besteht darin, daß wir uns bei den unkeuschen Gedanken aufhalten, sie länger betrachten und darüber nachdenken. So lange aber der Wille nicht in diese Lust einwilligt, begehen wir in der Regel noch keine Todsünde; wenn wir aber keinen Widerstand leisten, stehen wir in Gefahr einzuwilligen. Daher sind wir, wenn wir an einem unzüchtigen Gedanken Vergnügen haben, unter einer schweren Sünde schuldig, diesem Vergnügen zu widerstehen.

c. Die Einwilligung; durch sie wird die Todsünde vollendet. Sie ist dann vorhanden, wenn wir klar einsehen, daß diese Handlung eine schwere Sünde sei, und sie dennoch in Gedanken begehen, mit Freude und Wohlgefallen bei derselben verweilen und nicht dagegen kämpfen.

Die hl. Katharina v. Siena hatte der böse Feind mit den unzüchtigsten Bildern versucht, und als die Versuchung nachgelassen,

fragte sie ihren himmlischen Bräutigam: „Wo warst du doch mein Erlöser?“ „Ich war mitten in deinem Herzen,“ antwortete ihr der Herr. Die Heilige fuhr fort: „Wie ist aber dieses möglich? Kannst du es dulden, daß ein so abscheulicher Unflath mich umgebe? Der Herr fragte: „Hast du denn in die Gedanken eingewilligt?“ Sie erwiederte: „O nein, ich bin nie betrübter gewesen, als da, wo solche Gedanken in meiner Seele aufstiegen.“ „Eben deswegen,“ schloß der Herr, „hast du mir auch nie besser gefallen, als da, wo du in einem so gefährlichen Kampfe mir treu bliebest.“

3. Wie sollen wir uns verhalten, wenn wir von unreinen Gedanken und Begierden versucht werden?

„Wir sollen gleich Anfangs ernsten Widerstand leisten, und Gott um Beistand anrufen.“

1. Wir sollen gleich Anfangs Widerstand leisten. Der hl. Hieronymus schreibt an die fromme Jungfrau Eustochium: „Tödte den Feind, da er noch klein ist.“ So sollen wir den unreinen Versuchungen gleich Anfangs widerstehen, denn je mächtiger ein Feind ist, desto schwerer ist er zu besiegen. Leicht tödtet man, bemerkt der hl. Liguori, einen kleinen Löwen, das ist aber nicht der Fall, wenn derselbe schon erwachsen ist. Eine kleine Wunde kann leichter geheilt werden, als wenn sie schon mehrere Glieder des Leibes ergriffen hat.

„Wenn ein weißes Kleid,“ schreibt der hl. Augustin, „mit Blut oder sonstigem Unrathe beschmutzt wird, und du waschest es sogleich, so wird auch das Kleid seine vorige Weiße sogleich wieder erhalten, und der Schmutz ganz getilgt werden; wenn du es aber nicht sogleich waschest, sondern längere Zeit den Schmutz an demselben lassest, so wird es schwerlich wieder ganz rein werden; — so ist es auch mit dem menschlichen Herzen. Wenn ein unreiner Gedanke in deinem Herzen aufsteiget, und du unterdrückst denselben sogleich wieder, so wird dein Herz nicht davon verunreinigt werden oder wenigstens die frühere Reinigkeit wieder erhalten; läßt du aber denselben lange in deinem Herzen, dann wirst du schwer und nur mit vieler Mühe, und kaum vollkommen, denselben aus dem Herzen verdrängen können.“

Der hl. Einsiedler Martinian hatte schon 25 Jahre ein strenges Bußleben geführt, als er plötzlich eine heftige Versuchung fühlte. Schon war er nahe daran zu unterliegen; da zündete er eiligst ein Feuer an und hielt seine bloßen Füße hinein. Bei dem heftigen Schmerze, den er dabei empfand, rief er aus: „Ach! wenn ich ein so schwaches irdisches Feuer nicht auszuhalten vermag, wie könnte ich das Feuer der Hölle aushalten, in das ich gestürzt werden würde, wenn ich in die Versuchung einwilligte?!"

Gleichniß. Wie wir einen Feuerfunken oder eine glühende Kohle schnell von unserer Hand oder unsern Kleidern abschütteln, damit kein Brandmal entstehe, so sollen wir auch die unlauteren Gedanken und bösen Begierden schnell von uns entfernen, damit unsere Seele keinen Schaden leide.

2. Wir sollen Gott um Beistand anrufen. „Ohne mich könnt ihr nichts" (Joh. 15, 5), lehrt uns Jesus, und so können wir ohne seine Gnadenhilfe auch die Versuchung zur Unreinigkeit nicht überwinden. Er fordert uns auf zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung!" Schon der Verfasser des Buches der Weisheit rief aus: „Nachdem ich aber wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir denn von Gott gegeben, so trat ich vor den Herrn und bat ihn" (8, 21).

Sobald daher unreine Gedanken unsere Sinne reizen, sollen wir nach dem Beispiele der Heiligen sogleich zum Herrn um Hilfe flehen und etwa rufen: „Herr, eile mir zu Hilfe!" Wir sollen jenem königlichen Beamten im Evangelium nachahmen, der, als er sah, daß sein Sohn dem Tode nahe sei, zu Jesus kam und ihn bat, er möge sein Kind gesund machen. „Herr, komm' herab, ehe mein Sohn stirbt!" In der Versuchung ist auch unsere Seele dem Tode nahe, und soll sie das Leben nicht verlieren, so müssen wir den Herrn bitten, daß er uns von der Gefahr befreie, uns beistehe, nicht in die Versuchung einzuwilligen, sie von uns nehme.

Der hl. Franz v. Sales sagt: „Sowie du eine Versuchung verspürst, so mache es, wie die kleinen Kinder, die, wenn sie den Wolf erblicken, sogleich zum Vater oder zur Mutter laufen, oder wenigstens nach den Eltern rufen; auf gleiche Weise mußt auch du mit kindlichem Vertrauen zu Jesus und Maria deine Zuflucht nehmen."

Die hl. Martyrin Justina wurde von unreinen Gedanken heftig bestürmt. Sie fastete und weinte vor Gott, sie rief Jesus

und Maria an, sie bezeichnete sich bei jedem Anfalle der Versuchung mit dem heiligen Kreuzzeichen; so besiegte die fromme Jungfrau die Versuchung, und jeder neue Sieg brachte ihr neuen Muth und Kraft vom Himmel.

Der fromme König Alfred, der Große, stand oft um Mitternacht auf, und begab sich, selbst in der strengsten Winterkälte, in die Kirche. Hier warf er sich auf den Boden nieder, und flehte inständig zu Gott, der Herr möge das Feuer der unreinen Gedanken in ihm dämpfen.

3. Wenn die Versuchung anhält, sollen wir nicht kleinmüthig werden, sondern ausharren und uns zu beschäftigen suchen. Wir haben keine Ursache, kleinmüthig zu werden. Denn, wenn auch die Versuchung anhält, so ist das kein Beweis, daß wir in dieselbe eingewilligt haben. Kämpfen wir nur starkmüthig, denn „wer ausharret bis an das Ende, der wird selig" (Matth. 10, 22). Der Feldherr läßt die Waffen nicht niederlegen, so lange der Feind die Angriffe erneuert. In der Versuchung stehen wir nicht allein, Gott steht uns allzeit, so lange wir nur wollen, was sein heiliges Gesetz uns vorschreibt, zur Seite, und nie mangelt uns die genügende Gnade, die wir vermehren können durch Gebet. „Gott ist getreu;" schreibt der hl. Paulus, „er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben (die Gnade geben, zu siegen), daß ihr ausharren könnt" (1. Cor. 10, 13).

Ein frommer Jüngling wurde fortwährend von heftigen Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit geplagt. Sein geistlicher Vater, als er ihn eines Tages so geängstiget sah, sprach zu ihm: „Mein Sohn, willst du, daß ich Gott bitte, er wolle dich von so heftiger Versuchung befreien, die dir keine ruhige Stunde läßt?" „Nein, mein Vater, antwortete der Jüngling, denn wenn ich auch gar sehr die Qual dieser Versuchungen empfinde, so erkenne ich doch den Nutzen derselben, denn sie geben mir Gelegenheit, mit dem Beistande der göttlichen Hilfe fortwährend verschiedene Tugenden auszuüben. Ich bete jetzt mehr, als sonst, ich wache länger, und thue mir Gewalt an, mein widerspenstiges Fleisch auf verschiedene Weise abzutödten. Es ist also besser, mein Vater, wenn du Gott bittest, er wolle mir mit seiner Gnade beistehen, damit ich diese Versuchung geduldig ertrage und durch dieselbe in der Voll-

kommenheit zunehme." So sollen auch wir, zwar die Versuchung nicht wünschen, aber sie mit Ergebung in den hl. Willen Gottes annehmen und denken, daß der Herr sie zu unserem Nutzen zulasse.

4. Was gebietet das neunte Gebot Gottes?

„Es gebietet, einzig nach Dem zu streben, was ehrbar und heilig ist."

Unser Leib ist ein Tempel des heiligen Geistes, ein Heiligthum Gottes; er ist ein Gefäß unserer Seele, welche Jesus durch sein Blut gereinigt, und der heilige Geist, der sie bewohnt, geheiligt hat. Wir sollen uns daher der Züchtigkeit, Keuschheit, Ehrbarkeit, Sittsamkeit, Eingezogenheit in Gedanken, Begierden, Worten und Werken befleißen. Der hl. Paulus ermahnt uns: „Brüder, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was zur löblichen Zucht gehört, das beherziget" (Philip. 4, 8). Wir sollen Christo ähnlich sein. Christus war aber ohne sündhafte Begierlichkeit; folglich sollen wir dieselbe so viel uns möglich ist, ertödten. Wir sollen nur Reines und Heiliges wünschen und verlangen, und alles Unreine hassen und verabscheuen.

Gleichniß. Wie ein Haus um so reiner und geschmückter ist, je größer der Herr ist, der es bewohnt; so muß auch der Christ um so sorgfältiger Leib und Seele von jedem Schmutze der Unlauterkeit bewahren, da Gott selbst zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen will.

5. Was verbietet das zehnte Gebot?

„Es verbietet alle Begierde nach ungerechtem Gute."

In dem neunten Gebote verbietet Gott die unordentliche Begierde nach dem, was der Sinnlichkeit schmeichelt und sie ergötzt; in dem zehnten das Verlangen, die zeitlichen Güter des Nebenmenschen durch unredliche Mittel, als Betrug, Uebervortheilung, Hinterlist, verborgene Ränke, gewisse Kunstgriffe u. s. w. an sich zu bringen.

Gegen dieses Gebot sündigen: Jene, welche dem Nächsten zu schaden wünschen, oder über den ihm zugestoßenen Schaden sich erfreuen; Jene, welche mit neidischen Augen es ansehen, wenn der

Nächste diesen oder jenen Vortheil bei seinem Hause hat, den sie ihm gerne streitig machen möchten; Jene, welche ihren Mitmenschen aus dem Amte, das er bekleidet, durch Ränke zu verdrängen suchen; Jene, die es ihrem Nebenmenschen mißgönnen, wenn sein Geschäft, sein Gewerbe gut geht, und die darauf sinnen, ihm sein Gewerbe zu schmälern, und durch Heuchelei und Verleumdung seine Kundschaften zu entziehen; Jene, die ihren Nächsten wegen eines Feldstückes, einer Wiese, eines Gartens, das ihnen sehr gelegen ist, drücken, drängen und allerlei Unannehmlichkeiten ihm verursachen, um das Gewünschte an sich zu bringen; Jene, welche Dienstboten oder Arbeiter durch Versprechungen oder Belohnungen anreizen, ihre Herrschaften und Meister zur Unzeit, z. B. wenn die Arbeit sehr drängt, zu verlassen, um in ihren Dienst einzutreten; Jene, welche heimlich etwas anwenden, wovon sie glauben, daß es den Thieren des Mitmenschen Schaden bringe. Es sündigen wider dieses Gebot Spieler, die des Gewinnes wegen dem Spiele übermäßig ergeben sind; Kaufleute, die sich nach der Noth Anderer sehnen, um ihre Waaren höher anzubringen; Jene, welche den Tod eines Anverwandten wünschen, um in den Besitz der Erbschaft zu gelangen, oder den Tod jener Personen, denen sie eine lebenslängliche Unterstützung geben müssen.

Da die unordentliche Begierde nach fremdem Gute Veranlassung zu so vielen Sünden wird, sagt der hl. Apostel: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht" (1. Tim. 6, 9. 10). Der König Achab besaß großen Ueberfluß an zeitlichen Gütern, aber er war habsüchtig und verlangte daher den einzigen Weinberg des Naboth, und weil dieser ihn nicht freiwillig hergab, ergrimmte er, und ließ, nach dem gottlosen Rathe Jezabels, seines Weibes, den Naboth auf eine ungerechte Anklage hin, steinigen.

6. Was gebietet das zehnte Gebot Gottes?

„Es gebietet uns, Jedem das Seinige zu gönnen und mit dem Unsrigen zufrieden zu sein."

1. Wir sollen Jedem das Seinige gönnen. Gott theilt die zeitlichen Güter verschieden aus, er verleiht in seiner unerforsch-

lichen Weisheit dem Einen mehr, dem Andern weniger — deswegen gebietet uns das zehnte Gebot, unserem Nebenmenschen von Herzen das zu gönnen, was Gott ihm zugetheilt hat, um so mehr, da ja alle zeitlichen Güter eitel und vergänglich sind, und nur für die kurze Spanne Lebenszeit dauern, so leicht von den Dieben gestohlen und von den Motten verzehrt werden. Dazu verbindet uns schon das allgemeine Gesetz der Liebe: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst" (Matth. 22, 39); was wir uns Gutes wünschen, sollen wir auch dem Nächsten gönnen.

2. Wir sollen mit dem Unsrigen zufrieden sein. Was uns Gott in seiner Liebe an zeitlichen Gütern schenkt, sollen wir dankbar aus seiner Vaterhand annehmen, und zu seiner Ehre und unserem Seelenheile anwenden, und vollkommen damit zufrieden sein, wenn uns Gott auch nur Weniges verleiht, da er uns ja gar Nichts schuldig ist: „Oder wer hat ihm zuerst Etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde?" (Röm. 11, 35). Der hl. Paulus ermahnt die Gläubigen: „Euer Wandel sei ohne Geiz, seid zufrieden mit dem, was ihr jetzt habt" (Hebr. 13, 5); und: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein" (1. Tim. 6, 8). „Die Glückseligkeit des zeitlichen Lebens," schreibt der hl. Franz v. Sales, „besteht darin, daß man sich mit dem, was hinreicht, begnügt."

Solch' ein Glücklicher und Zufriedener begegnete einst dem gottseligen Tauler; es war ein frommer Schäfer. Tauler fragte ihn: „Wer seid ihr, lieber Freund?" Der Schäfer antwortete: „Ein König bin ich." Tauler: „Wo ist denn euer Königreich?" Der Schäfer: In meinem Herzen." Tauler: „Und wer sind denn eure Unterthanen?" Der Schäfer: „Meine Leidenschaften, Begierden und Neigungen, die ich zu bekämpfen und zu beherrschen habe." Tauler: „O, mein Freund, wie glücklich bist du!" Der Schäfer: „Ja, ich bin glücklich."

† Wie kann der Christ auch in der Armuth mit dem Seinigen leicht zufrieden sein?

„Wenn er bedenkt, 1. daß das größte Gut ein reines Gewissen ist."

Hat Jemand auch Ueberfluß an allen Gütern und Reichthümern der Erde, aber sein Inneres ist beunruhigt durch seine Ge-

wissensvorwürfe, so führt er bei allem Besitzthume ein qualvolles Leben, während der Aermste, der mit Jesus nicht so viel hat, wohin er sein Haupt lege, aber den innern Seelenfrieden genießt, sich glücklicher und seliger fühlt, als Derjenige, der in den Glücksgütern schwelgen kann.

Das gute Gewissen verleiht der Seele den wahren Adel und jenen Schmuck, vor dem selbst die Pracht der Sonne und des Mondes und des ganzen Weltalls verschwindet. Ein armes Kind, das sein Brod vor den Thüren bettelt, ist, so lange es ein gutes Gewissen hat, glücklicher, als der reichste Fürstensohn, der sich dem Laster ergibt.

Der hl. Chrysostomus sagt von dem guten Gewissen so schön: „Wer sorgfältig die Heiligkeit bewahrt, ist weit herrlicher und glückseliger, als wer mit Gold und Purpur geschmückt ist; er genießt in diesem Leben große Ruhe, nährt in sich die süßeste Hoffnung, hat keine Ursache zu Furcht und Unruhe, sondern lebt in beständiger Wonne. Denn Frohsinn und Freude kommt nicht von großer Macht, von vielen Schätzen, von stolzer Herrschaft, von Körperstärke, von köstlichen Tafeln und prächtigen Kleidern; sondern einzig von der Tugend und einem guten Gewissen. Wer ein reines Gewissen hat, und wäre er auch in Lumpen gekleidet, ist doch heiterer, als wer in allen Lüsten schwelgt. So freute sich Paulus und lebte in größerer Wonne, als ein König, obgleich er beständig Hunger und Blöße zu ertragen und oft Geißelstreiche zu leiden hatte."

„2. Daß wir unsere Heimath jenseits haben."

Hier auf Erden sind wir Menschen Fremdlinge; unser Ziel, unsere bleibende Stätte, unsere Hoffnung, unsere Krone ist der Himmel. Dort ist unser wahres Vaterland, unsere ewige Heimath, wo uns der Besitz des höchsten Gutes in Ewigkeit nicht entrissen wird. Was grämt sich ein Reisender viel, da ihm auf seiner kurzen Wanderschaft Manches abgeht, wenn er weiß, daß er in seiner Heimath Alles in Hülle und Fülle haben wird?

„3. Daß auch Christus unsertwegen arm geworden, und Alle, die um seinetwillen die Armuth geduldig ertragen, einst herrlich belohnen wird."

Jesus ist der Eingeborne des himmlischen Vaters, ihm gehört Himmel und Erde und all' ihre Pracht. Und er erschien nicht in Pracht und Ueberfluß, sondern in der größten Armuth und Dürftigkeit. In einem armen Stalle wird er zu Bethlehem geboren; noch als zartes Kind wurde er seines Vaterlandes beraubt, mußte im strengen Winter die Mühseligkeiten einer weiten Wanderschaft tragen, und in der Fremde einen Zufluchtsort suchen; in der Werkstätte seines Nährvaters wuchs er auf, und half ihm in seiner Arbeit. In dieser Dürftigkeit lebte er bis zu seinem dreißigsten Jahre, und jetzt kam zu seiner Armuth noch die Strenge eines mühseligen Lebens. Ohne Wohnung, ohne Unterstützung, ohne zu haben, wo er sein Haupt hinlegte (Luc. 9, 58), von seinen Feinden verfolgt, und mit Beschwernissen aller Art beladen, brachte er seine Lebenstage dahin, bis zuletzt der schmachvolle Tod am Kreuze sein Leben endete.

Und dieser freiwillig arm gewordene Gottessohn verheißt den Armen die Seligkeit. Er tröstet sie durch das Beispiel des armen Lazarus, der für seine irdische Noth durch die himmlischen Schätze entschädigt wurde: „Gedenke," sprach Abraham zum reichen Prasser in der Hölle, „daß du in deinem Leben nur Gutes empfangen hast, Lazarus aber nur Schlimmes; dafür wird er nun getröstet, du aber gepeinigt" (Luc. 16, 25).

Der hl. Bernardus lehrt: „Jesus Christus hat die Armuth geadelt; seitdem er sie selbst zu seiner Lebensgefährtin gewählt, ist sie ehrwürdig geworden, da sie zuvor verachtet war." Der hl. Chrysostomus vergleicht die Reichen mit einem goldenen Gewande, das von zehntausend Würmern zerfressen wird; diese Würmer sind ihre Sorgen und Kümmernisse. Von den Armen aber sagt er, daß sie glänzen wie Gold und Edelsteine; an ihnen ist keine Motte, kein Rost zu finden; ihr Schatz ist nicht auf Erden, sondern im Himmel; sie gehen schon während ihres irdischen Lebens nicht so fast mit den Menschen als vielmehr mit den Engeln um.

„4. Wenn wir bedenken, daß Gott den Weg der Dürftigkeit gewählt hat, um uns auf demselben zum Himmel zu führen, weil er weiß, daß dieser Weg für uns der sicherste und beste ist."

Die heiligen Väter preisen die Armuth außerordentlich. Der hl. Augustin schreibt: „Laß' dir die Armuth nicht mißfallen, es

gibt nichts Reicheres, als sie ist. Willst du den Werth der Armuth kennen? Man kauft damit das Himmelreich." Der hl. Ambrosius: „Die Armuth ist der Ordnung nach die erste und gleichsam die Mutter aller übrigen Tugenden." Der hl. Chrysostomus: „Die Armuth ist eine Wegweiserin in's himmlische Vaterland." Der hl. Bernardus: „Die Armuth ist jener Flügel, mit welchem man schnell in das Himmelreich sich aufschwingt."

„Die Armuth ist ein Schatz,
Dem keine Schätze gleichen;
Der ärmste Mensch im Geist,
Hat mehr, als alle Reichen."

7. Warum verbietet Gott nicht nur die bösen Handlungen, sondern auch die bösen Gedanken und Begierden?

„Weil die bösen Gedanken und Begierden das Herz verunreinigen, und endlich auch zu bösen Handlungen verleiten."

1. Die bösen Gedanken und Begierden verunreinigen das Herz. Unter den geschaffenen Dingen auf dieser Erde ist das menschliche Herz das ausgesuchteste und dem Herrn angenehmste und wohlgefälligste Opfer. Das Herz verlangt Gott von uns in den Worten der hl. Schrift: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz" (Sprüchw. 23, 26)! Wenn wir nun bei bösen, insbesondere unreinen Gedanken mit Lust und Freude verweilen, so beflecken wir das Herz ebenso, wie ein schön gemaltes Bild verunreinigt wird, wenn man es mit Koth bewirft; Gott der Reinste und Heiligste kann dann unmöglich an dem ihm so lieben Herzen eine Freude haben. Daher gebietet er, daß wir nicht allein die bösen Thaten meiden, sondern auch die bösen Begierden und Gedanken. Durch den Propheten befiehlt Gott: „Bekehret euch von euren bösen Gedanken" (Zach. 1, 4). „Waschet, reiniget euch, thut eure bösen Gedanken von meinen Augen" (Isai. 1, 16). „Gott haßt ein Herz, das mit bösen Gedanken umgeht" (Sprüchw. 6, 18); „Ein Greuel sind dem Herrn böse Gedanken" (Sprüchw. 15, 26).

2. Die bösen Gedanken und Begierden unterhalten einen immerwährenden Streit in unserem Innern. Wenn

in einem Hause zwei Herrn von entgegengesetzter Gemüthsbeschaffenheit zusammen wohnen, so wird es darin unfriedlich zugehen; was der Eine lobt, wird der Andere tadeln. Ebenso wohnen in unserem Herzen, wenn wir böse Begierden darin hegen, so zu sagen zwei entgegengesetzte Herrn: der fleischliche und der geistige Mensch. Der Eine will, was der Sinnlichkeit angenehm ist, der Andere, was das Gesetz Gottes verlangt, und diese bekämpfen einander, bis Einer den Anderen überwindet.

3. Die bösen Gedanken und Begierden verleiten endlich zu bösen Handlungen. Die bösen Gedanken und Begierden sind die Quellen zu allen Sünden. Ehe die Sünde in der That ausgeführt wird, ist der Gedanke, sie zu begehen, vorhanden. Darum sagt Jesus: „Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen" (Matth. 15, 19). Der hl. Jakobus sagt: „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust (Begierde) gereizt und gelockt wird: denn wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, erzeugt den Tod" (1, 14. 15). Die Kirchenversammlung von Trient lehrt sogar, daß die Sünden gegen das neunte und zehnte Gebot, also die bösen Gedanken und Begierden, bisweilen die Seele schwerer verwunden und gefährlicher sind, als diejenigen Sünden, die äußerlich im Werke begangen werden (Sitzg. 14. Hauptst. 5).

Der fromme Petrus v. Ravenna schreibt: „Die Wurzel alles Bösen ist die Begierde; sie ist die Mutter der Uebertretung, die Lehrmeisterin der Kunst zu schaden, die Vorsteherin der Ungerechtigkeit, die Lenkerin der Bosheit, die Mörderin der Tugenden, der Ursprung des Aufruhrs, die Grube der Aergernisse."

Nutzanwendung. Schlage die bösen Gedanken und Begierden immer schnell und ernstlich aus dem Sinne, indem du dich an den allgegenwärtigen Gott oder an die Höllenstrafe erinnerst.

Denksprüche.

1.

„Wo ich bin und was ich thu',
Sieht mir Gott, mein Vater, zu."

2.

„Laß' dir die schreckenvolle Pein
Der Hölle stets vor Augen sein,
Und flieh' den Reiz der Lüste!
O denk': Was nützte mir die Welt,
Wenn ich zwar thät', was mir gefällt,
Doch ewig leiden müßte!"

3.

„Gleichwie ein Funke, welcher fällt auf's Kleid,
Hinweg geschleudert, dieses nicht verzehret:
So wird die Unschuld und die Reinigkeit
Durch unreine Gedanken nicht entehret,
Wenn kämpfend du dieselben schnell verscheuchst, —
Um keinen Preis vom Weg' der Unschuld weichst."

4.

„Begehre nicht des Nächsten Eigenthum,
Nein! achte dieses wie ein Heiligthum!"

Von den fünf Geboten der Kirche.

---

1. Haben die Christen nebst den Geboten Gottes noch andere Gebote zu halten?

„Ja, die Gebote der Kirche."

Unter „Kirchengeboten" verstehen wir jene geistlichen Vorschriften und Anordnungen, welche zur Beförderung des Seelenheiles der Gläubigen von den Vorstehern der Kirche, dem Papste und den Bischöfen, gegeben worden, und welche die Glieder der Kirche unter einer Sünde zu halten schuldig sind. Die Kirchenversammlung von Trient hat ausdrücklich entschieden: „Wenn Jemand sagt, daß der gerechtfertigte und durchaus vollkommene

Mensch nicht zur Haltung der Gebote Gottes und der Kirche, sondern nur zum Glauben verpflichtet sei, . . . der sei von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen" (Sitzg. 6. Can. 20).

Die zehn Gebote Gottes, welche bisher erklärt wurden, haben alle Menschen zu beobachten; die Gebote der Kirche nur jene, welche Christen sind, d. i. jene, welche durch den Empfang der hl. Taufe Kinder und Glieder der Kirche Jesu geworden sind.

2. Woher hat die Kirche das Recht, Gebote zu geben?

„Von Christus selbst, der die Kirche beauftragt hat, die Gläubigen in seinem Namen zu leiten und zu regieren."

Den Vorgesetzten der Kirche, nämlich dem Papste und den Bischöfen, die hier unter der Kirche (nämlich der lehrenden) zu verstehen sind, ist von Christus die Gewalt zu lösen und zu binden, d. i. hausväterliche Gewalt über die Gläubigen gegeben worden. Wie der Hausvater das Recht hat, Anordnungen zu treffen in seinem Hause, so haben dasselbe Recht die Vorsteher in der Kirche. Sie üben dieses Recht im Auftrage Christi selbst. Er, dem alle Gewalt gegeben war im Himmel und auf der Erde (Matth. 28, 18), hat seine Machtvollkommenheit in Allem, was das Seelenheil betrifft, in die Hände der Kirche, d. h. deren Oberen, niedergelegt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21), und hat sie mit der nöthigen Kraft des heiligen Geistes ausgerüstet. Bei der Kirche ist Christus bis an das Ende der Welt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt" (Matth. 28, 20). Die Kirche kann daher sagen, indem sie Gebote gibt: „Ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater hat mir das Gebot gegeben, was ich reden und lehren soll, und ich weiß, daß sein Gebot das ewige Leben ist. Darum, was ich rede, rede ich so, wie mir der Vater gesagt hat" (Joh. 12, 48—50). Hat demnach die Kirche gesprochen, so hat Christus gesprochen, der ausdrücklich sagte: „Wer euch, (eure Gebote) hört, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich" (Luc. 10, 16). „Wer die Kirche nicht hört, sei wie ein Heide und öffentlicher Sünder" (Matth. 18, 17).

Die hl. Schrift bezeugt uns, daß die Apostel und ihre Nachfolger nicht allein die Gewalt empfangen hatten, Gebote zu er-

lassen, sondern daß sie diese Gewalt auch ausübten. Bei der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem eröffneten die Apostel und Aeltesten (andere kirchliche Vorgesetzte) ihren Beschluß hinsichtlich mehrerer Punkte der kirchlichen Zucht den Gläubigen mit diesen Worten: „Es hat dem hl. Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet von den Götzenopfern und vom Blute und dem Erstickten" (Apostelg. 15, 28. 29).

Der hl. Paulus „zog durch Syrien und Cilicien und stärkte die Gemeinden, und befahl ihnen, die Gebote der Apostel und Aeltesten zu halten" (Apostelg. 15, 41). Derselbe Apostel schreibt: „Wir sind Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt" (2. Cor. 5, 20); an Titus: „Ich habe dich in Creta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest" (Tit. 1, 5), d. h. wo es nothwendig erscheint, Anordnungen treffest. So verordnete er auch, daß die Frauen mit verschleiertem Gesichte in der Kirche erscheinen sollten (1. Cor. 11, 5). Ebenso gibt er Vorschriften über die Feier des hl. Abendmahles (1. Cor. 11, 17), über die Ehe zwischen Gläubigen und Ungläubigen (1. Cor. 7), und über die Weise, dem Gottesdienste beizuwohnen.

Wie die Apostel, so erklärten auch ihre Nachfolger, der Papst und die Bischöfe, in den Kirchenversammlungen nicht nur den Glauben, sondern gaben auch viele Vorschriften über den Gottesdienst und Alles, was sich auf das kirchliche und sittliche Leben bezog. Desgleichen trafen die Päpste Anordnungen für die ganze Kirche, die Bischöfe für ihre Bisthümer. Die hl. Väter, besonders der hl. Clemens v. Rom, dritter Nachfolger des hl. Petrus, fordern dringend die Gläubigen auf, sich den Vorschriften der Kirchenoberen zu unterwerfen.

3. Hat die Kirche kein weiteres Recht, als Gebote zu geben?

„Sie hat auch das Recht, über die Beobachtung derselben zu wachen, und die Uebertreter zu strafen."

Durch gute Gesetze allein ist in einem Lande Recht und Ordnung noch nicht gesichert, sondern die Gesetze müssen auch gehandhabt werden. Ebenso verhält es sich auch in der Kirche bezüglich der Gebote Gottes und der Kirche; die Kirchenvorgesetzten müssen

auch das Recht haben, über deren Beobachtung zu wachen, und deren Uebertretung zu strafen, denn sonst würde der Zweck jener Gebote, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, nicht erreicht. Darum gab Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Kirchenvorstehern, nicht blos den Auftrag: „Gehet hin, und lehret alle Völker" (Matth. 28, 19), sondern er setzte hinzu: „Und lehret sie Alles halten, (wachet darüber, daß sie Alles halten), was ich euch befohlen habe" (28, 20). Der hl. Paulus schreibt an den Bischof Timotheus: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit" (2. Tim. 4, 2); und an die Christen zu Corinth: „Soll ich mit der Ruthe (als strafender Zuchtmeister) zu euch kommen, oder mit Liebe und im Geiste der Sanftmuth?" (1. Cor. 4, 21).

Dieses Recht und die Pflicht der Kirchenvorsteher, die Gläubigen zu Rede zu stellen, zu mahnen, zu warnen und auch zu strafen im Namen Gottes selbst, ist deutlich enthalten in den Worten Christi: „Was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein" (Matth. 18, 18). Unter diesem „binden" ist unter Anderem auch die Entziehung der hl. Sakramente, die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, überhaupt die Verhängung und Wiederaufhebung kirchlicher Strafen, zu verstehen, wie wir es schon in der Christengemeinde zu Corinth ausgeübt sehen, wo der hl. Paulus einen Gläubigen, der sich schwer vergangen hatte, von der Kirche im Namen Jesu Christi ausschloß und später wieder aufnahm (1. Cor. 5). Ein Solcher ist gleichsam gebunden an seiner Seele mit geistlichen Fesseln, die ihn zurückhalten von der Gnadengemeinschaft der Kirche, eben so wie ein im Kerker gefesselter Verbrecher zurückgehalten wird vom Umgange mit anderen freien Menschen.

Das Recht und die Pflicht zu strafen, ist der Kirche verliehen worden:

1. Zu ihrer Selbsterhaltung. Keine Gesellschaft kann bestehen ohne Strafrecht für die Uebertreter ihrer Gesetze. Wenn Glieder der Kirche ungeachtet aller Mahnung, Warnung und Drohung in Irrlehren oder sonstigem Ungehorsam gegen Gott und die Kirche verharren, so hat diese zu allen Zeiten und an allen Orten, wo ihr Recht und ihre Freiheit nicht gehemmt war, ohne Ansehen der Personen, solche Hartnäckige ausgeschlossen. Die Kirche

muß das thun, damit nicht durch die faulen Glieder die gesunden angesteckt werden. Auch träfe sie sonst mit Recht der Vorwurf der Mitschuld, denn den öffentlichen Sünder ungestört sein böses Leben forttreiben lassen, hieße ihn selbst und Andere in der Verblendung bestärken.

2. Zur Erschütterung und Besserung des Fehlenden selbst. Die Kirchenstrafe sagt ihm nämlich, wer er ist vor der Kirche und vor Gott, ein Ausgestoßener von der Gemeinschaft der seligmachenden Kirche. Zwar sind diese Strafen nicht leiblich empfindlich, wie die bürgerlichen, aber sie sind deshalb um so mehr zu fürchten, weil sie die Seele treffen, und in Beraubung geistiger Güter bestehen, mit denen die zeitlichen nicht zu vergleichen sind. Auch unterscheiden sie sich von den weltlichen Strafen vorzüglich dadurch, daß sie Alle ohne Ausnahme, den König auf dem Throne, wie den geringsten seiner Unterthanen, den Gelehrten, wie den Ungelehrten treffen können, und daß man ihnen ebenso wenig durch Widersetzlichkeit und Flucht sich entziehen kann, als dem bösen Gewissen.

Als der Kaiser Napoleon I. erfuhr, der Kirchenbann sei über ihn wegen der gewaltthätigen Besetzung des Kirchenstaates, des Erbgutes Petri, ausgesprochen, äußerte er stolz: „Nun! meinen Soldaten werden davon die Waffen nicht aus den Händen fallen.“ Sie entfielen ihnen aber bald nachher doch — auf den Eisfeldern Rußlands. Und Gott fügte es so, daß er in demselben Zimmer seine Absetzung unterschreiben mußte, in welchem er dem Oberhaupte der Kirche ehedem eine höchst unwürdige Behandlung angethan hatte.

Welche Strafen wendet die Kirche bei Uebertretung ihrer Gebote gewöhnlich an?

1. Sie entzieht die hl. Sakramente. Diese sind für die Seele das, was Speise und Trank für den Leib sind. Den Leib kann man kaum empfindlicher strafen, als wenn man Speise und Trank für ihn auf das Allernothwendigste, auf ein wenig Wasser und Brod beschränkt, oder ihm auch das einige Tage entzieht. Noch größer muß für eine Seele, die noch nicht ganz verdorben ist, und die den unendlichen Werth der Gnade und der Gnadenmittel noch zu schätzen weiß, die Qual sein, sich zur Strafe von diesen kost-

baren Schätzen ausgeschlossen zu sehen. Ueberdies sind solche widersetzliche Glieder der Kirche ganz unwürdig, an diesen edlen Gütern ihrer Mutter theilzunehmen.

2. Sie schließt Jene, welche ihren Anordnungen beharrlich entgegen handeln, und auf die gegebene Mahnung zum Gehorsame hartnäckig nicht achten, ganz von ihren Gnaden und Wohlthaten aus, trennt sie vom Leibe Christi. Diese Strafe heißt Exkommunikation oder Kirchenbann und ist härter, als die blose Entziehung der hl. Sakramente.

3. Sie verweigert nach dem Tode das kirchliche Begräbniß. Diese Strafe verhängte die Kirche schon seit den ältesten Zeiten über die unbußfertig gebliebenen Exkommunizirten, die freiwilligen Selbstmörder und die im Zweikampfe Gefallenen.

4. Sie spricht über einen Ort oder ein Land, in dem ein besonderer Frevel gegen die Religion begangen worden ist, das Interdict aus, welches darin besteht, daß der Empfang der hl. Sakramente (die in der Todesgefahr nothwendigen ausgenommen) und die Abhaltung des feierlichen Gottesdienstes und des kirchlichen Begräbnisses untersagt wird, bis für den Frevel eine Genugthuung geleistet worden ist.

4. Welches sind die allgemeinen oder Hauptgebote der Kirche?

„Folgende fünf:

1. Du sollst die gebotenen Feiertage halten.

2. Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht hören.

3. Du sollst die gebotenen Fasttage und den Unterschied der Speisen halten.

4. Du sollst im Jahre wenigstens einmal einem verordneten Priester deine Sünden beichten.

5. Du sollst im Jahre wenigstens einmal, zur österlichen Zeit, die heilige Kommunion empfangen."

In manchen Katechismen wird, was hier im fünften Gebote befohlen ist, schon zum vierten hinzugenommen und als fünftes

Gebot gesetzt: „Du sollst zu verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten.“

Weil das aber nicht Alle, sondern nur eine gewisse Klasse der Gläubigen, die Brautleute angeht, so wird es bei uns hier nicht angeführt.

Nebst diesen allgemeinen, gibt es noch andere Kirchengebote, die man ebenso gut halten muß, aber nur in einzelnen Fällen: z. B. „Du sollst keine gefährlichen Bücher lesen; du sollst deine Kinder wenige Tage nach der Geburt taufen lassen.“ Es gibt noch besondere Gebote für die Geistlichen, Klosterleute, sowie für die einzelnen Stände.

† Wozu hat uns die Kirche diese Gebote gegeben?

„1. Um die göttlichen Gebote genauer zu erklären und näher zu bestimmen, wie sie zu halten seien.“

Die Kirche will uns durch ihre Gebote keine neue Last oder schwere Bürde auflegen; sie will vielmehr nur jene heiligen Vorschriften, welche uns Gott, der Herr, gegeben hat, näher erklären und uns zur vollkommenen Beobachtung derselben anleiten. Alles, was die Kirche gebietet, ist schon in den göttlichen Geboten ausgesprochen, und sie bezeichnet nur die Zeit, die Weise und Mittel näher, wann, wie und wodurch wir denselben nachkommen sollen. Das göttliche Gebot macht z. B. uns die Heiligung der Sonntage zur Pflicht; die Kirche bestimmt, worin im Wesentlichen diese Heiligung bestehen soll, nämlich in der Anhörung der hl. Messe, der Predigt, des christlichen Unterrichtes u. s. w.

Gott befiehlt uns, daß wir ihn über Alles, unsern Nächsten wie uns selbst lieben, jede Sünde meiden sollen. Die Kirche schreibt uns in ihrem dritten, vierten und fünften Gebote die kräftigsten Mittel vor, durch deren gewissenhaften Gebrauch wir in den Stand gesetzt werden, den Geboten Gottes nachzuleben.

„2. Um uns zu einem gottseligen und bußfertigen Leben anhalten, und dadurch unser Seelenheil zu befördern.“

Der Geist der Kirche und ihrer Oberhirten ist der Geist Jesu Christi, und dieser ist der Geist der Liebe. Jesus ist einzig und allein deßwegen in die Welt gekommen, um allen Menschen zur ewigen Glückseligkeit zu verhelfen, um, wie er selbst sagt, „zu suchen und

selig zu machen, was verloren war" (Luc. 19, 20). Und was Jesus wollte, will auch die Kirche, sie will fort und fort alle Menschen nur zu Gott, in dem sie ihre Seligkeit finden, führen durch die rechte Erkenntniß und wahre Liebe Gottes, welche in der möglichst vollkommenen Erfüllung seiner Gebote besteht (Joh. 14, 21). Dazu aber ist nothwendig, daß wir nach der Mahnung Jesu uns selbst verleugnen, uns selbst überwinden. Die Kirche nun schreibt uns durch ihr Fastengebot vor, wie wir diese Ueberwindung unserer Sinnlichkeit üben sollen.

Mancher Christ würde ferner das Jahr hindurch wenig an sein Seelenheil, an die Sorge für die Ewigkeit denken. Da befiehlt die Kirche in mütterlicher Besorgtheit allen ihren Kindern, wenigstens einmal im Jahre den Geist von der Welt und ihren vergänglichen Genüssen wegzuwenden, und sorgfältig und gewissenhaft das Innere zu durchforschen, die Fehler und Verirrungen genau zu erkennen, reumüthig vor dem Priester zu bekennen, dann den hl. Entschluß zur wahren Lebensbesserung zu machen, und um diesen Entschluß ausführen zu können, sich mit Demjenigen zu vereinigen, in dem wir Alles vermögen (Phil. 4, 13), mit Jesus im allerheiligsten Altarsgeheimnisse.

So will also die Kirche durch ihre Verordnungen nur den Geist der Heiligkeit, der Andacht, der Liebe Gottes, der Bußfertigkeit in uns anfachen, beleben und unterhalten. Sie will in uns das Reich der Liebe Gottes aufrichten, und das der Begierlichkeit und Lust zerstören. Das war der Zweck der Menschwerdung und aller Lehren und Thaten des Sohnes Gottes; und das ist auch der Zweck der Leitung der Gläubigen durch das Oberhaupt der Kirche und die untergeordneten Vorsteher; dieses der Zweck der einzelnen Kirchengebote.

5. Wie verpflichten uns die Gebote der Kirche?

„Sie verpflichten uns strenge, d. i. unter schwerer Sünde."

1. Das Kind, welches gegen Vater und Mutter in einer Sache, worin sie zu befehlen haben, und die sie für wichtig erklären, ungehorsam ist, begeht eine schwere Sünde wider das vierte Gebot Gottes. Nun ist die Kirche unsere geistige Mutter, die uns

aus dem Wasser und heiligen Geiste wiedergeboren hat für das ewige Leben. Deßwegen haben alle Gläubigen die Pflicht des Gehorsams gegen die Kirche. Was der hl. Geist zu den Kindern sagt: „Mein Sohn! laß' nicht ab von dem Gesetze deiner Mutter" (Sprüchw. 6, 20), muß auf alle Gläubigen der Kirche gegenüber angewendet werden. „Wer daher die Kirche verläßt" (ihren Anordnungen nicht folgt), sagt der hl. Cyprian, „wird zu den von Christus verheißenen Belohnungen nicht gelangen."

2. Jesus lehrt ausdrücklich: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder" (Matth. 18, 17) d. i. wie ein großer Verbrecher, wie ein Verworfener vor Gott, und er hat damit den Ungehorsamen die Strafe des Todes, der Verdammniß angedroht. Da nun Jesus der Kirchengewalt ein solches Ansehen gibt, daß, wer ihr nicht gehorsamt, mit dem Ausschlusse vom Reiche Gottes gestraft wird, so muß der Gehorsam gegen die Gebote der Kirche eine strenge Gewissenspflicht sein, und wer gegen sie handelt, begeht keine blos geringe Sünde, sondern eine schwere.

Auch die Apostel lehren diesen Gehorsam. Der hl. Paulus schreibt: „Ihr wisset, welche Vorschriften ich euch gegeben habe durch den Herrn Jesum. Wer nicht darauf achtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch uns seinen hl. Geist gegeben hat" (in welchem wir Gebote aufstellen) (1. Thess. 4, 2. 8). Wer aber Gott verachtet, begeht doch gewiß keine geringe Sünde. Auch schon im A. B. hat Gott verordnet: „Wer hoffärtig ist, und dem Gebote des Priesters nicht gehorchen will, der Mensch soll sterben, und du sollst das Böse aus Israel thun; und alles Volk, das es hört, soll sich fürchten, auf daß hinfüro keiner aus Hoffart sich übernehme" (5. Mos. 17, 12. 13). Nach den Bußsatzungen der alten Kirche wurde Jener mit einer Buße von 40 Tagen gestraft, der den billigen Ermahnungen seines Seelsorgers nicht folgte. Die Kirche ist aber eine gütige Mutter und will durch ihre Gebote uns nicht verbinden für den Fall, wo wir sie nicht halten können, ohne uns einen sehr großen Schaden zuzuziehen; z. B: sie fordert nicht, daß ein Schwächlicher, der nur mit großer Gefahr für seine Gesundheit die Kirche besuchen könnte, am Sonntage die hl. Messe höre.

Nutzanwendung. Nimm dir vor, die Gebote und Vorschriften der Kirche allezeit demüthig und gewissenhaft zu beobachten,

damit dereinst Jesus Christus dich als ein frommes Glied seiner Heerde anerkenne, welche er dem Petrus und dessen Nachfolgern zu weiden übergeben hat.

Denksprüche.

1.

„Die Kirche ist von Gott;
Drum sollst du ihr Gebot,
Nach Jesu Christi Willen
Gewissenhaft erfüllen!"

2.

„Wer die Kirche Jesu höret,
Sie als seine Mutter ehret,
Ist dem Vater wohlgefällig,
Und wird als sein Kind einst selig."

3.

„Der Kirche fünf Gebote
Befolgt ein wahrer Christ;
Weil, was sie uns gebietet,
Im Auftrag' Gottes ist."

Erstes Gebot der Kirche.

1. Was wird uns im ersten Kirchengebote befohlen?

„Die Festtage, welche die Kirche zur Ehre unseres Herrn und seiner Heiligen eingesetzt hat, auf gleiche Weise wie den Sonntag zu feiern."

Unser ganzes Leben auf Erden soll eigentlich nur ein ununterbrochener Festtag sein, in dem wir durch unser ganzes Leben unsern Gott und Schöpfer verherrlichen. Weil es aber, nach dem Aus-

spruche des Kirchenlehrers Origenes viele Christen gibt, die sich nicht entschließen wollen, ihr ganzes Leben, als einen einzigen Festtag zuzubringen, so mußten ihrer Schwachheit wegen besondere Festtage angeordnet werden. Und die Kirche hat in ihrer mütterlichen Sorgfalt diese Festtage festgesetzt, damit durch sie auch die Saumseligsten und Zerstreutesten ihrer Kinder Kraft erhalten, indem sie sich wenigstens zu gewissen Zeiten von den täglichen Geschäften dieser Welt losreißen.

Im dritten Gebote Gottes wurde schon gezeigt, daß die Kirche statt des Sabbats im alten Bunde den ersten Tag der Woche, den Sonntag feierlich zu begehen gebot, weil an diesem Tage Gott die Schöpfung begonnen, Jesus vom Grabe auferstanden und der hl. Geist an selbigem Tage vom Himmel gesandt worden ist. Nebst dem Sonntage ordnete die Kirche auch die Feier von Festtagen an.

Unter „diesen gebotenen Festtagen" verstehen wir nun jene freudigen, glücklichen Tage, welche wir nach der Anordnung der Kirche zur Ehre Jesu Christi, unseres Heilandes und unserer verklärten Brüder, der gerechten Seelen des Himmelreiches, ebenso begehen sollen, wie den Tag des Herrn selbst, indem wir uns von knechtlichen Arbeiten enthalten und mit frommen, gottseligen Uebungen, mit Werken christlicher Barmherzigkeit u. s. w., beschäftigen.

Schon im alten Bunde feierte das auserwählte Volk Gottes nebst dem Sabbate auch Feste, welche Gott selbst durch Moses anordnen ließ, nämlich:

a. Das Osterfest, zum dankbaren Andenken an die Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft der Aegypter. Dieses Fest nannte man auch das Fest der ungesäuerten Brode, da nur solches Brod genossen werden durfte, zur Erinnerung, daß die Juden bei ihrem Auszuge in der Eile den noch ungesäuerten Brodteig mitnehmen mußten.

b. Das Pfingstfest wurde fünfzig Tage nach Ostern gefeiert zum Andenken an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Es war zugleich das Ernte-Dankfest für allen von Gott empfangenen Segen der Feldfrüchte.

c. Das Laubhüttenfest beging man zur Erinnerung an den vierzigjährigen Aufenthalt der Israeliten in der Wüste; deshalb mußten sie bei diesem Feste in Zelten, in Hütten, von Laub und Zweigen gefertigt, wohnen.

d. Das große Versöhnungsfest. Man feierte es, um das Volk an seine Sündenschuld zu erinnern und zur Aussöhnung mit Gott durch Buße und Bekehrung aufzufordern.

Andere Festtage wurden von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes eingesetzt, als: das Fest der Judith zur Erinnerung an die Befreiung von Holofernes (Judith. 16, 31); das Fest der Esther, zum Andenken an die Befreiung von Aman: „Diesen Tag der Trauer und Betrübniß hat Gott, der Allmächtige, ihnen in Freude verwandelt. Darum haltet auch ihr diesen Tag unter den übrigen Festtagen, und feiert ihn mit aller Freude" (Esther. 16, 21. 22). Im neuen Bunde überließ Jesus die Festsetzung gewisser, dem besonderen Dienste Gottes gewidmeter Tage der Kirche.

2. Wozu sind die Feste des Herrn eingesetzt?

„Die Feste des Herrn sind eingesetzt, damit wir 1. die Geheimnisse unserer Erlösung beherzigen."

Um uns Menschen, die wir durch die Sünde unserer Stammeltern Feinde Gottes geworden waren, von dem größten Elende zu befreien, ist Jesus Christus vom Himmel herabgestiegen und hat durch sein Leiden und Sterben für unsere Sünden der beleidigten Majestät Gottes vollkommene Genugthuung geleistet, und uns mit Gott wieder versöhnt. Und das ist das große Werk der Erlösung, in welchem sich die unendliche Liebe Gottes gegen uns auf die herrlichste Weise geoffenbaret hat. Diesem hohen Geheimnisse verdanken wir alles Heil, alle Gnaden und Segnungen, die ganze Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. Und daher gibt es für uns nichts, was wir öfter und aufmerksamer beherzigen und erwägen sollen, als eben dieses göttliche Werk unserer Rettung. Und um uns beständig an dasselbe zu erinnern, hat die Kirche die Feste des Herrn angeordnet. Durch sie stellt sie uns das ganze Leben und Wirken Jesu dar, seine Menschwerdung, Geburt, seine Lehren und Thaten, seine Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Begründung der Kirche durch den hl. Geist, und ihre Erhaltung, alles Große und Beseligende unseres Glaubens im Feste der heiligen Dreifaltigkeit, die beständige Gegenwart Jesu unter uns im hl. Fronleichnamsfeste; so daß wir in den Festen

des Jahres alle Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses ausgeprägt finden.

„2. Um Gott für seine Gnaden zu danken.“

Die Dankbarkeit ist eine Tugend, welche selbst die Heiden, ja auch die vernunftlosen Thiere gegen ihre Wohlthäter üben. Um so mehr müssen wir Christen uns ihre Uebung angelegen sein lassen und Gott, dem liebevollen Geber so unschätzbarer Güter unaufhörlich danken, und uns durch die wiederkehrenden Feste unseres Heilandes immer eifriger zum Dank für seine Erlösung ermuntern. Zwar sind die Gnaden und Segnungen Jesu so groß, daß all' unser Dank nicht die geringste dieser seiner Wohlthaten würdig vergelten kann; doch will die Kirche wenigstens thun, was sie vermag, und feiert daher alljährlich die Zeiten, zu welchen uns Gott die größten Wohlthaten erwiesen hat, nämlich den Tag seiner Geburt, seines Leidens u. s. w., damit, wie der hl. Chrysologus sagt, „das, was einmal geschah, durch alle Zeiten in dem Gedächtnisse der Gläubigen bleibe,“ und damit sie zu einer immer größern Liebe und Nachfolge Jesu angetrieben werden.

„3. Unsern Eifer in seinem Dienste erneuern.“

Was dem Wanderer auf seiner Reise die Einkehrstationen sind, das sind dem Christen als Pilger auf dem Wege zur Ewigkeit die Festtage. Wie sich der Reisende dort durch Ruhe, Speise und Trank auf's Neue stärkt zur Fortsetzung seiner Reise, so soll der Christ an jedem Festtage neu gestärkt werden im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, in der Gnade Gottes, so daß er wieder mit neuem Muth und Eifer seinen Christen-Wandel fortsetzt. Die Kirche will uns durch die Feste des Herrn immer von Neuem das Wort Jesu vorhalten: „Martha, Martha, du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig“ (Luc. 10, 41. 42), d. i. sie will unser Herz von den irdischen Sorgen, Gütern und Freuden losreißen, und auf Gott und göttliche Dinge hinlenken; dazu soll die gebotene Anwohnung der hl. Messe, die Anhörung des Wortes Gottes, der Empfang der hl. Sakramente u. s. w., an Festtagen dienen.

Welche Feste des Herrn feiert die Kirche?

1. Das Weihnachtsfest, auch Christtag genannt, weil an diesem Tage Jesus Christus, der Sohn Gottes, im Fleische erschienen ist, um uns arme Sünder in diesem Jammerthale der Erde zu retten, zu erlösen und zu beglücken für Zeit und Ewigkeit.

Dieser Festtag soll uns ermuntern, daß wir unserm Herrn und Heilande, zum Danke für seine Menschwerdung, durch ächte Buße und durch Streben nach wahrer Heiligkeit und Gottseligkeit einen willkommenen Ort in unserem Herzen bereiten, und mit seiner Gnade eifrig mitwirken, damit sein großes Erlösungswerk an uns nicht verloren gehe. (Vergleiche Bd. I. S. 269).

Dem hl. Weihnachtsfeste geht die Adventszeit voraus, und erinnert uns durch ihre vier Sonntage an die viertausend Jahre, in welchen die Gerechten des alten Bundes auf den, den Stammeltern verheißenen Erretter hofften und sehnsuchtsvoll flehten: „Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten: die Erde thue sich auf und sprosse den Heiland“ (Isai. 45, 8).

In dieser Zeit sollen wir nach der Mahnung des hl. Vorläufers Christi „den Weg des Herrn bereiten, jedes Thal ausfüllen, Berg und Hügel abtragen, was krumm ist, grade, was rauh ist, zu ebenem Wege machen“ (Luc. 3, 4. 5), d. i. durch den rechten Bußgeist und heilige Gesinnungen alles Sündhafte aus unserm Herzen entfernen, damit unser Herr und Heiland freudig seinen Einzug bei uns feiere.

2. Das Fest der Beschneidung des Herrn. Nach der Vorschrift des mosaischen Gesetzes mußte bei den Juden jedes männliche Kind am achten Tage nach der Geburt beschnitten werden. Diese Ceremonie war für die Juden das Zeichen des Bundes, welchen Gott mit Abraham geschlossen hatte. Jesus, obwohl als der Sohn Gottes diesem Gesetze nicht unterworfen, unterzog sich dieser Anordnung freiwillig aus Demuth und Achtung vor dem Gesetze des alten Bundes, sowie um uns ein Beispiel in der Haltung der göttlichen Gebote zu geben. Für uns Christen soll dieses Fest eine Aufmunterung sein, unser Herz zu beschneiden, d. h. dessen böse Leidenschaften, Zorn, Neid, Rachsucht, Unlauterkeit u. s. w., mit dem scharfen Messer der Buße und Selbstverläugnung wegzunehmen.

Der Umstand, daß zugleich an diesem Feste der Beschneidung des Herrn, wo das göttliche Kind den Namen Jesu erhielt, der

Anfang des bürgerlichen Jahres gefeiert wird, mahnt uns, Alles, so auch das neue Jahr, nach der Vorschrift des Apostels (Coloss. 3, 17), im Namen Jesu anzufangen.

3. Das Fest der Erscheinung des Herrn. An diesem Tage offenbarte sich Jesus den drei Weisen aus dem Morgenlande, welche durch einen wunderbaren Stern nach Bethlehem geführt, dort vor der Krippe niederfielen und dem neugebornen Heilande kostbare Geschenke darbrachten. (Siehe Bd. I. S. 271).

Das Beispiel dieser Weisen gibt uns die schöne Lehre: So oft Gott zu uns spricht, sei es durch seine Diener oder durch das Gewissen, so läßt er uns gleichsam einen Stern des Heiles aufgehen: folgen wir ihm schnell und gläubig, so kommen wir zu Christus. Wie die Weisen Jesum durch Gaben und Opfer ehrten, sollen auch wir allzeit bereit sein, ihm den Weihrauch der Anbetung, die Myrrhe der Selbstverläugnung, das Gold der guten Werke, namentlich der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit zu opfern. An diesem Feste feiert die Kirche auch die Taufe Jesu, wo seine Gottheit durch die Stimme aus den Wolken und durch das Niederschweben des hl. Geistes kundgethan wurde; und endlich die Wirkung des ersten Wunders, die Verwandlung des Wassers in Wein, wodurch er seine Herrlichkeit offenbarte und seine Jünger zum Glauben an ihn bewog (Joh. 2, 11).

An manchen Orten wird am Vorabende vor diesem Feste Wasser, Kreide und Weihrauch geweiht. Gleichsam als Fortsetzung dieses Festes feiert die Kirche noch mehrere Sonntage unter dem Namen „Sonntage nach der Erscheinung des Herrn" und am zweiten dieser Sonntage begeht sie auch ein besonderes Fest zu Ehren des heiligsten Namens Jesu, der mit Recht eine eigene Verehrung verdient, weil er der heiligste und wichtigste Name ist.

4. Das Osterfest, die Auferstehung des Herrn. Dieses Fest ist, wie der hl. Gregor sagt, das Fest der Feste, oder wie ein anderer Kirchenvater sagt, „der König aller Tage, der größte und erhabenste aller Festtage, von dem alle übrigen Feiertage ihre Würde und Weihe erhalten," weil die Auferstehung Jesu, welche da gefeiert wird, das wichtigste Ereigniß im Leben unseres Herrn und das Siegel der Wahrheit unseres Glaubens ist. „Ist Christus nicht auferstanden, schreibt der h. Paulus, so ist euer Glaube vergeblich" (1. Cor. 15, 14).

An diesem Feste sollen wir Jesum mit gerührtem Herzen anbeten, preisen und uns freuen über das Wunder seiner glorreichen Auferstehung, ihm danken für unsere Erlösung von Sünde, Tod und Hölle, für die Gnade der Sündenvergebung, und sollen in froher Hoffnung gedenken unserer künftigen Auferstehung zum Leben, die uns Christus verdient hat und wovon die seinige das Unterpfand und Vorbild ist. Wir sollen aber auch in uns den ernstlichsten Vorsatz machen, selbst aufzustehen aus dem Grabe der Sünde und mit beharrlichem Eifer im Leben der Gnade zu wandeln, Gott und der Tugend zu leben.

Als Vorbereitung auf das Osterfest beobachtet die Kirche aus apostolischer Anordnung die vierzigtägige Faste, welche am Aschermittwoch mit der ernsten Ceremonie der Aschenaufstreuung beginnt, und am Samstage vor Ostern endet. Sie soll uns eine Zeit der Buße und Abtödtung sein, sowie des eifrigen Gebetes und der aufmerksamen Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, besonders in jener großen, heiligen Leidenswoche, auch Charwoche genannt, welche dem Osterfeste zunächst vorhergeht und mit dem Palmsonntage beginnt. Der fünfte Tag der Charwoche, der grüne Donnerstag, ist der Gedächtnißtag der Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes, das Jesus am Abende vor seinem bittern Leiden mit seinen Jüngern feierte. Der Charfreitag ist der Todestag Christi, an dem er durch sein blutiges Opfer am Kreuze unsere Erlösung vollbrachte, und uns von der Knechtschaft der Hölle befreite. An diesem großen Leidenstage unseres Heilandes sollen wir uns mit dem Priester, der sich an den Stufen des Altars auf den Boden niederwirft, besonders verdemüthigen, weil auch Christus an ihm bis zum Tode des Kreuzes sich erniedriget hat.

5. Das Christi-Himmelfahrts-Fest. Nachdem Jesus das große Erlösungswerk der Menschheit vollendet hatte, stieg er vierzig Tage nach seiner glorreichen Auferstehung in den Himmel auf.

Dieser Festtag stellt uns vor Augen, wie herrlich die Tugend belohnt wird, die ausharret im Gehorsame vor Gott. Jesus mußte so Unaussprechliches leiden, und gelangte so zur Herrlichkeit des Vaters, und ist dort im Himmel unser Mittler und Fürsprecher. So folgen auch wir Jesu freudig nach auf dem Leidenswege; denn der Weg des Kreuzes führt uns in den Himmel ein.

6. Das Pfingstfest. Mehrmals hatte Jesus seinen Aposteln verheißen, den Tröster, den hl. Geist zu senden, der sie alle Wahrheit lehren werde. Und diese Verheißung ging fünfzig Tage nach seiner Auferstehung in Erfüllung; daher der Name Pfingsten, von dem griechischen Worte Pentecoste, welches die Zahl 50 bedeutet. Der hl. Geist ließ sich in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel nieder.

Dieser Festtag soll uns ermuntern, mit der Gnade des heiligen Geistes allzeit mitzuwirken, um von seinem Gnadenlichte erleuchtet, von seiner Kraft gestärkt, von seinem Troste gelabt, auf unserer mühevollen Lebensreise das ewige Leben zu erlangen.

Nachdem an den vorausgegangenen Festen des Kirchenjahres alle Werke der 3 göttlichen Personen zum Heile der Menschen gefeiert worden, faßt die Kirche gleichsam alle dieselben noch einmal zusammen im hl. Dreieinigkeitsfeste.

Dieser Festtag wird weniger feierlich begangen, um anzudeuten, daß es unmöglich sei, dieses größte aller Geheimnisse würdig zu feiern, und uns zu erinnern, daß dieses nicht eigentlich ein neues Fest sei, als vielmehr der Schlußtag von mehreren vorausgegangenen Festen.

An diesem Festtage sollen wir der großen Wohlthaten uns erinnern, welche wir den drei göttlichen Personen verdanken, sollen unsern Taufbund erneuern und uns vornehmen, allzeit leben und wandeln zu wollen als gehorsame Kinder des Vaters, als eifrige Schüler des göttlichen Sohnes, als lebendige Tempel des heiligen Geistes.

7. Das Fronleichnamsfest. Dem heiligsten Altarssakramente wurde von jeher göttliche Ehre erwiesen; auch feierte man in den älteren Zeiten das Gedächtniß der Einsetzung dieses Geheimnisses am grünen Donnerstage. Weil aber die stille Trauer der Leidenswoche an diesem Tage keine rechte Freude zuläßt, so hat die Kirche erst in späterer Zeit einen eigenen Tag, den Donnerstag nach dem Pfingstfeste bestimmt, an dem dieses gnadenreiche Geheimniß mit allem Jubel begangen werden soll. Die Veranlassung dazu gab die fromme Klosterfrau Juliana zu Lüttich. Sie verehrte mit besonderer Andacht das hl. Altarssakrament und ihr gab Jesus in wiederholter Erscheinung zu erkennen, daß er zur Ehre des Sakramentes der Liebe ein besonderes Fest wünsche. Erst

nach 20 Jahren theilte die demüthige Jungfrau ihre Offenbarung dem Bischofe Robert zu Lüttich mit. Er hieß ihr Vorhaben gut, und im Jahre 1247 wurde zum Erstenmale in der Stiftskirche zu St. Martin das Fronleichnamsfest begangen. Im Jahre 1264 wurde es vom Papste Urban IV. auf die ganze Kirche ausgedehnt. Dieses Fest ist in der Kirche ein wahres Triumph- und Dankfest, daher sie auch all' ihre Pracht und Herrlichkeit anwendet, um es recht feierlich zu begehen. Jesus wurde einst auf dem Kreuzwege unter Spott und Hohn aus der Stadt Jerusalem hinausgeführt, das ganze Judenvolk hatte sich versammelt, ihn zu schmähen und zu beschimpfen. An diesem Festtage verläßt er sein Heiligthum, zeigt sich auf den Straßen, und alle Gläubige ehren, preisen und verherrlichen ihn, beten ihn an, als den Herrn Himmels und der Erde. Machen wir an diesem Tag den hl. Vorsatz, Jesum allzeit in diesem großen Geheimniß demüthigst anzubeten, fleißig zu besuchen, und mit reinem Herzen oft zu empfangen.

3. Wozu sind die Festtage der Heiligen eingesetzt?

„Die Festtage der Heiligen sind eingesetzt, damit wir:

1. den Herrn preisen für die Gnade, welche er ihnen erwiesen hat."

Die Heiligen waren einst auf Erden schwache, gebrechliche und zur Sünde geneigte Menschen, wie wir Alle. Allein durch die Gnade Gottes, mit der sie sorgfältigst mitwirkten, haben sie die Welt, sich selbst und den bösen Feind bezwungen, und sich der himmlischen Glückseligkeit würdig gemacht. Wenn nun die Kirche Festtage zu Ehren der Heiligen begeht, so will sie eigentlich nur Gottes Allmacht, Liebe und Weisheit loben und verherrlichen, welcher sich der Heiligen bediente, um an ihnen die Kraft seiner Gnade zu offenbaren. Die hl. Schrift sagt: „Lobet Gott in seinen Heiligen" (Ps. 150, 1). Der hl. Bernardus drückt sich darüber sehr schön aus: „Wenn ich an den Heiligen Dinge erblicke, die des Lobes und der Bewunderung würdig sind, und wenn ich diese Dinge mit demselben Lichte der Wahrheit prüfe, so finde ich, daß hier ein Anderer als lobwürdig und wunderbar erscheine, und der ist — Gott, und diesen lobe ich in seinen Heiligen."

„2. Damit wir den Entschluß fassen, ihnen nachzufolgen.“

„Ihr Menschenkinder,“ sagt an diesen Tagen gleichsam die Kirche, „wie lange seid ihr schweren Herzens, wie lange liebt ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge? Lasset ab, nur auf die Erde zu blicken, zum Himmel erhebet eure Augen und betrachtet die Herrlichkeit, zu welcher Gott diesen Heiligen erhoben hat. Schauet die Erhöhung, die ihm geworden ist, die Reichthümer der Stadt, in der er wohnt, den herrlichen Glanz, der ihn umgibt, die Majestät des Thrones, den er einnimmt, den Ehrenplatz, den er dort im Kreise der Fürsten und Könige behauptet, die Macht auch, womit Gott ihn zu euerem Heile gezieret hat. Sehet aber auch zurück auf das, was er einst auf Erden gewesen ist und gewirkt hat. Betrachtet seine Demuth, Sanftmuth, Keuschheit, Geduld, betrachtet die Buße, die Abtödtung, die Frömmigkeit in seinem Leben, und entschließt euch dann, wollt ihr einst seine Krone theilen, ihm auch hier zu gleichen in seinem Streite und Siege.

Der hl. Augustin sagt: „An den Feiertagen sollen wir die Tugenden, den schönen Lebenswandel der Heiligen Gottes, deren Festtag begangen wird, betrachten. Wir sollen sehen, wie wir den Glauben der Apostel, die Geduld der Martyrer, die Abtödtung der Bekenner, die Reinigkeit der Jungfrauen nachahmen können; wie wir die den genannten Tugenden entgegengesetzten Laster nach dem Beispiele der Heiligen fliehen können, und welche Mittel wir zu gebrauchen haben.“

„3. Damit wir sie um ihre Fürbitte bei Gott anrufen.“

Der Absicht der Kirche gemäß und nach ihrem Beispiele (man sehe die Gebete der hl. Messe an solchen Tagen) sollen wir an Festtagen die Heiligen um ihre Fürsprache anflehen; diese Anrufung der Fürsprache der Heiligen ist von großem Nutzen. Die Heiligen im Himmel sind gewiß Freunde Gottes; wir auf Erden dagegen wissen nicht, ob wir des Hasses oder der Liebe würdig sind (Pred. 9, 1). Die Heiligen lieben uns mit einer reinen, uneigennützigen inbrünstigen Liebe; wir sind nicht selten unsere eigenen Feinde, oft die größten, gewöhnlich die gefährlichsten. Die Heiligen begehren

für uns, was sich zu begehren geziemt; wir auf Erden wissen nicht, was, noch wie wir begehren sollen; die Heiligen, die im Himmel allzeit in der Allgegenwart Gottes sind, beten auch immer auf die rechte Weise; wir dagegen vergessen so leicht auf jene Gegenwart, und sind mit vielen zerstreuenden Gedanken behaftet; daher sollen wir auf ihre Fürbitte ein besonderes Vertrauen setzen. Und um so lieber werden uns an ihren Festtagen die Heiligen ihre Fürsprache angedeihen lassen, um so wirksamer wird dieselbe sein, als wir an solchen Tagen im Verein mit der ganzen Kirche diesen oder jenen Heiligen anrufen.

Welche Festtage hat die Kirche zu Ehren der Heiligen eingesetzt?

1. Die Feste der Mutter Gottes. Maria, die Mutter unseres göttlichen Heilandes, wurde von Gott zur höchsten Würde erhoben, zu der immer ein Geschöpf gelangen kann. Als Mutter Gottes übertrifft sie alle Engel im Himmel, alle Heiligen; mit Recht heißt sie deswegen die Königin aller Heiligen, und die Kirche hat daher zu ihrer Verherrlichung mehrere Feste angeordnet, damit, wie der h. Bernardus bemerkt, die Ehre, die man der Mutter erweist, auf den Sohn übergehe. Diese Feste sind:

a. Das Fest der unbefleckten Empfängniß am 8. Dezember. In Spanien feierte man dieses Fest schon im 9. Jahrhunderte. Von dem hl. Anselm, Erzbischof von Kanterbury, der 1109 starb, wurde es sehr ausgebreitet; zwei Jahrhunderte später machte eine Kirchenversammlung zu London die Feier desselben für England zur Pflicht. Seit Clemens XI. 1708 ist es ein gebotener Feiertag für die ganze Kirche. Es erinnert uns dieses Fest an die von der Kirche ausgesprochene Glaubenswahrheit, daß Maria, welche Jesus, den Reinsten und Heiligsten, der uns Alle heiliget, geboren hat, vom Augenblicke ihrer Empfängniß frei von der Erbsünde gewesen sei.

Um diesen Festtag würdig zu feiern, sollen wir Gott danken, daß er Maria durch seine Gnade von der Erbsünde bewahrt hat; Maria wegen dieses Vorzuges glücklich preisen; in uns ein großes Vertrauen zu der reinsten Jungfrau erwecken; uns vornehmen, reinen Herzens zu bleiben, oder zu werden und die geeignetsten Mittel dazu anzuwenden. Das Kirchengebet an diesem Feste ermahnt uns

zu dieser Herzensreinigkeit: „O Gott! der du durch die unbefleckte Empfängniß der hl. Jungfrau deinem Sohne eine würdige Wohnung zubereitet hast, verleihe uns auf ihre Fürsprache die Gnade, daß wir unser Herz und unsern Leib unbefleckt dir, der du sie vor jeder Sünde bewahrt hast, erhalten."

b. Das Fest Mariä Lichtmeß oder Reinigung (2. Febr.). Es heißt Lichtmesse, weil an diesem Tage die Kerzen geweiht und bei dem Umgange und in der Messe getragen werden, zum Andenken, daß Christus der Herr, das Licht der Welt, von seiner jungfräulichen Mutter Maria an diesem Tage zur Darstellung — als Erstgeborener — nach dem Gesetze in den Tempel getragen, und dort von dem frommen Simeon ein Licht zur Erleuchtung der Völker genannt wurde. Mariä Reinigung heißt dieses Fest auch noch, weil Maria freiwillig, da sie durch die übernatürliche Empfängniß und Geburt Christi nicht verunreinigt worden, sich dem mosaischen Gesetze der Reinigung unterwarf und das Opfer der Reinigung vollzog.

Dieser Festtag lehrt uns, nach dem Beispiele der hl. Jungfrau alle Gebote Gottes und der Kirche mit Eifer zu erfüllen; unser Gewissen, wenn es durch Sünde verunreinigt ist, sobald nur möglich zu reinigen, indem wir uns dem Priester im hl. Bußgerichte darstellen; demüthig zu sein wie Maria, die, obwohl die Gebenedeite unter den Weibern, sich dieses Vorzuges wegen nicht erhob; und bereit zu sein, unser Liebstes, Herz, Leib, Seele, Leben und Alles Gott zum Opfer zu bringen. Die brennenden Lichter sollen uns ermuntern, mit dem Lichte des guten Beispieles, der Frömmigkeit, Sittsamkeit, Andacht, des Gebetseifers unsern Mitmenschen vorzuleuchten.

c. Das Fest Mariä Verkündigung am 25. März. Da Gott in seiner unendlichen Liebe beschlossen hatte, die Menschheit von ihrem tiefen, unglücklichen Falle durch die Menschwerdung seines Eingebornen wieder aufzurichten, sandte er, als die Fülle der Zeit gekommen war, einen himmlischen Boten, den Erzengel Gabriel, an die zur Mutter seines Sohnes erwählte Jungfrau, um ihr anzukündigen, daß sie zur Mutter des Erlösers erkoren sei, und ihre Einwilligung zu fordern, worauf dann das Wort in ihrem Schooße durch Ueberschattung des hl. Geistes Fleisch annahm. — Es ist darum dieser Festtag sowohl ein Fest des Herrn als Maria's

Durch die Feier dieses Festes drücken wir unsern Glauben und unsere Verehrung gegen die göttliche Mutterschaft der hl. Jungfrau Maria aus. Dieser Tag ist für uns eine mächtige Aufforderung, uns allezeit der Früchte der Menschwerdung Jesu Christi würdig und theilhaftig zu machen durch eifrige Nachfolge der hl. Jungfrau, in ihrem Gehorsam gegen den göttlichen Willen, da sie sprach: „Sieh ich bin eine Magd des Herrn" (Luc. 1, 38).

d. Das Fest Maria Himmelfahrt am 15. August. Es wurde schon früher in der Kirche gefeiert und um das Jahr 582 allgemein begangen. Dieses Fest erinnert uns daran, daß Maria eines sanften seligen Todes gestorben und nach demselben für ihr tugendreiches Leben alsbald in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen worden sei. Dieses Fest ist das größte aller Feste, welches die Kirche zu Ehren der hl. Jungfrau feiert; es ist die Vollendung aller Geheimnisse ihres wundervollen Lebens; an diesem Tage wurden alle ihre Tugenden gekrönt, deren wir an andern Tagen gedenken.

Der Himmelfahrtstag Mariens soll uns Alle mächtig antreiben, allezeit Gott und der Tugend unser Leben zu weihen, denn Jesus sagt: Wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter" (Matth. 12, 50). Dann wird auch unsere Todesstunde eine glückliche sein und wir können getrost dem strengen Gerichte entgegen sehen, wir werden einen gnädigen Richter finden und an Maria eine mächtige Fürbitterin haben. Von der Bedeutung der Kräuterweihe, welche an diesem Feste vorgenommen wird, wird bei den Sacramentalien der Kirche die Rede sein.

e. Das Fest Mariä Geburt, am 8. September. Die Kirche ruft an diesem Tage: „Deine Geburt, o Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündigt, weil aus dir die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen ist, Christus unser Gott." Damit will sie ausdrücken, daß Maria's Geburt die freundliche Morgenröthe des neuen Heils-Tages gewesen sei. Der hl. Augustin schreibt so schön von diesem Feste: „Es ist uns erschienen der ersehnte Geburtstag der seligen und immerdar ehrwürdigen Jungfrau Maria; es freue sich daher mit hoher Wonne unsere Erde, daß sie durch die Geburt einer solchen heiligen Jungfrau verherrlicht wurde. Sie ist es, durch deren Geburt die Natur der Stammeltern verwandelt

und die Erbsünde getilgt ward. Eva brachte die Strafe in die Welt, Maria schenkte uns das Heil der Welt. Urheberin der Sünde ist Eva, Urheberin alles Verdienstes ist Maria."

An diesem Tage sollen wir Gott aus ganzer Seele danken, daß er uns in Maria nicht nur die Mutter unseres Erlösers, sondern auch uns eine so liebreiche und mächtige Mutter geschenkt hat.

Außer diesen gebotenen Feiertagen begeht die Kirche noch mehrere Feste zu Ehren der hl. Jungfrau Maria, als das Fest der Vermählung, der sieben Schmerzen u. s. w.

2. Die Feste einiger Heiligen und das Fest Aller Heiligen. Die Lehre der Kirche: „Es sei recht und heilsam, die Heiligen zu verehren," bringt es mit sich, daß wir auch zu Ehren der Heiligen Feste begehen und jeder Tag ist daher dem Andenken mehrerer Heiligen gewidmet. Wir feiern aber nicht den Tag ihrer Geburt, denn an demselben traten sie als Kinder des Zornes in die Welt ein, sondern den Tag ihres seligen Austrittes aus dieser Zeitlichkeit, denn dieser Tag ist der Anfang ihrer Glückseligkeit. Die Kirche begeht nun die Feste einiger Heiligen und zwar der bedeutsamsten, als gebotene Feiertage, nämlich:

a. Das Fest des hl. Stephanus an dem Tage nach dem Weihnachtsfeste. Dieses Fest wurde schon im vierten Jahrhunderte gefeiert, wie der hl. Gregor v. Nyssa bezeugt. Der hl. Stephanus hatte das Glück, als der erste der Blutzeugen für den Heiland das Leben zu opfern, und wird daher in der Kirche der Erstlingsmartyrer genannt und sein Gedächtniß sogleich nach dem Geburtsfeste Jesu gefeiert. In ihm wird uns besonders sein felsenfester Glaube, seine große Liebe, die dem göttlichen Meister Alles opferte, die noch im Sterben für die Mörder betete, sowie sein heiliger Eifer in der Verkündung und dem Bekenntnisse des christlichen Glaubens vorgestellt, und wir werden aufgefordert, diese Tugenden an ihm nachzuahmen.

b. Das Fest des hl. Josephs am 19. März. Schon der hl. Ambrosius und andere Väter gedenken dieses Heiligen mit großer Ehrfurcht. Allgemein geboten wurde dieser Festtag erst 1622. Der hl. Joseph stammte aus dem königlichen Geschlechte Davids und hatte, wie der hl. Bernardus sagt, das große Glück, jener treue Diener zu sein, den der Herr über seine Familie gesetzt hat, auf daß er der Mutter seines Sohnes Schützer und Trost, der

Nähr- und Pflegvater seines menschgewordenen Sohnes sei. Er hatte das Glück, Jesus Christus nicht nur zu sehen und ihn zu hören, sondern auch ihn an sein Herz zu drücken, ihn von einem Orte zum andern zu tragen, ihn zu umarmen, zu nähren, und Antheil zu nehmen an jenen unaussprechlichen Geheimnissen, welche den Augen der Welt verborgen gewesen sind. Dieser Heilige wird in der Schrift ein gerechter Mann genannt, was nach dem heiligen Hieronymus einen Mann bedeutet, der alle Tugenden im vollsten Maße besaß. Der hl. Joseph wird gewöhnlich mit einer Lilie in der Hand, und dem Jesukinde auf den Armen abgebildet. Die Lilie zeigt seine unbefleckte, stets jungfräuliche Reinigkeit an; das Kindlein stellet ihn dar als den treuen, liebevoll besorgten Ernährer und Beschützer des Jesukindes. Groß ist die Macht und Herrlichkeit des hl. Josephs im Himmel.

Die hl. Theresia bezeugt: „Ich erinnere mich nicht, je etwas durch seine (des hl. Josephs) Fürbitte begehrt zu haben, das ich nicht auch erhalten hätte.“ Rufen daher auch wir allzeit den heiligen Nährvater unseres Herrn vertrauensvoll um seine Fürsprache an, und ahmen wir aber auch allzeit mit Eifer seine Gerechtigkeit, Keuschheit, seinen Gehorsam, seine Gottergebenheit, seine Zufriedenheit nach, und wir werden reichen Segen durch seine Fürbitte erlangen.

c. Das Fest der Geburt des hl. Johannes des Täufers am 24. Juni. Nach dem Zeugniß der hl. Schrift (Luc. 1, 15) war Johannes schon vor seiner Geburt mit dem hl. Geiste erfüllt, also ohne Sünde geboren, weßwegen auch von ihm (außer Maria) allein seine Geburt gefeiert wird, wie der hl. Augustin bemerkt. Jesus sagt von ihm, daß noch kein Größerer von einem Weibe geboren worden sei (Luc. 7, 28). Er war der Vorläufer Christi, der letzte und größte Prophet, welcher der Welt ihren Heiland zeigte (Joh, 1, 29); der Prediger der Buße und Bekehrung; Christus selbst begehrte und empfing von ihm die Taufe, welche ein Vorbild der christlichen Taufe und Wiedergeburt war. Johannes der Täufer war daher von den ersten christlichen Zeiten her ein Gegenstand hoher Verehrung. Der hl. Augustin nennt den Geburtstag dieses Heiligen ein in der ganzen Welt verbreitetes Fest. Dieser Heilige lebte in der Wüste äußerst strenge; er genoß nur Wasser, wilden Honig oder Heuschrecken; sein Kleid war von Ka-

meelhaaren, seine Liegerstätte die Erde, und darin gibt er uns ein erhabenes Beispiel der Abtödtung. Auch wir sollen daher nach der Mahnung des hl. Leo „in Anbetracht des Bußlebens dieses Heiligen, zur Buße schreiten, sollen uns selbst bestrafen und züchtigen, damit wir dem schrecklichen Gerichte des lebendigen Gottes entgehen mögen."

d. Das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus am 29. Juni. Dieses Hauptapostelfest, das zugleich die Feier der übrigen Apostel enthielt, wurde schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts fast allgemein begangen. Es erinnert uns dieser Tag recht lebhaft an die Zeit, wo die Apostel des Herrn, vom Geiste Gottes erfüllt, in alle Welt ausgingen, um mit Feuereifer die beseligende Lehre ihres göttlichen Meisters zu verkünden. An den beiden Apostelfürsten, welche freudig für Jesus so viele Beschwerden erduldeten und zuletzt ihr Blut vergossen, leuchtet uns vorzüglich ihr starker Glaube, ihre felsenfeste Hoffnung, ihre glühende Gottes- und Nächstenliebe, ihre Selbst- und Weltverläugnung entgegen und muntert uns auf, ihrem herrlichen Beispiele nachzuahmen, um mit ihnen die unverwelkliche Krone der glückseligen Ewigkeit zu erlangen.

e. Das Fest aller Heiligen am 1. November. Die Zahl der Heiligen wurde im Laufe der Zeit sehr groß, so daß, um das Andenken Aller zu feiern, die sämmtlichen Tage vieler Jahre nicht hinreichten; daher setzte die Kirche zur feierlichen Verehrung aller Auserwählten des Himmelreiches einen eigenen Festtag ein. Durch dieses Fest will sie alle Christen, welche in ihrem Glauben die Gemeinschaft der Heiligen bekennen, im Geiste zu den unübersehbaren Schaaren der Seligen erheben, um in ihnen die Sehnsucht nach den himmlischen Freuden zu erwecken, und sie zu ermuntern zu den verschiedenen Tugenden, welche die hl. Apostel, Martyrer, Bekenner, Jungfrauen und Wittwen, die Heiligen aus allen Ständen übten, und wodurch sie sich der ewigen Anschauung würdig machten.

Ein solches Fest wurde in der morgenländischen Kirche schon frühe gefeiert; im Abendlande nahm es seine Entstehung von der Einweihung des ehemals allen heidnischen Göttern gewidmeten Tempels (Pantheon) zu Rom durch Papst Bonifacius IV. im Jahre 604 zu einem christlichen Tempel, zur Ehre der seligsten Jungfrau und aller heil. Martyrer, in welchem er eine große Anzahl heiliger Gebeine niederlegte. Gegen das Jahr 835 wurde von dem Papste Gregor IV. das Fest

aller Heiligen für die ganze Christenheit angeordnet. Sehr schön ist in diesem Feste die Gemeinschaft der Heiligen, die Verbindung zwischen Erde und Himmel, zwischen der streitenden und triumphirenden Kirche dargestellt! Zu dieser Gemeinschaft gehören aber auch die Seelen im Reinigungsorte, die noch zeitliche Sündenstrafen abbüßen müssen, bevor sie zur seligen Anschauung Gottes gelangen. Darum begeht die Kirche unmittelbar nach dem Feste aller Heiligen den Gedächtnißtag aller verstorbenen Gläubigen. Sie beschwört da als zärtliche Mutter ihre noch lebenden Kinder, ihren leidenden Brüdern und Schwestern durch inbrünstige Gebete, durch das hl. Opfer und andere gute Werke zu Hilfe zu kommen.

f. Das Kirchen- und Diöcesanpatronsfest. Jede Kirche feiert alljährlich das Fest des Heiligen, auf dessen Namen sie geweiht ist, feierlich und als gebotenen Feiertag für die Kirchengemeinde, um Gott zu preisen in seinem Heiligen und sich der Fürbitte des Kirchenpatrons zu empfehlen. Jedes Bisthum begeht auch in jedem Jahre das Fest eines Heiligen, durch dessen Eifer der heilige Glaube eingeführt und verbreitet wurde oder unter dessen besonderen Schutz das Bisthum gestellt ist. So feiern wir im Bisthume Würzburg am 8. Juli das Fest des hl. Kilianus, der mit zwei Gefährten, dem Priester Colonat und Diakon Totnan aus Schottland kommend, zuerst das Licht des Evangeliums in unseren Gegenden anzündete, und endlich auf Anstiften der Herzogin Geilana, deren sündhaftes Ehebündniß mit dem Herzog Gosbert er untersagt hatte, zugleich mit seinen Genossen den Martertod erlitt im J. 688.

Mit Recht wird er daher als Diöcesan- oder Bisthumspatron verehrt, indem die Gläubigen der Vergangenheit sowie der Gegenwart in ihm ihren größten Wohlthäter erkennen müssen. In jeder Kirche wird auch alljährlich feierlich der Gedächtnißtag ihrer Einweihung zu einem Gotteshause begangen, um Gott zu danken, daß er sich an jenem Tage hier eine Stätte erwählt hat, wo er den Gläubigen zahllose Wohlthaten und Gnaden spendet.

Nebst den Festen der Heiligen feiert die Kirche auch einige Feste der heiligen Engel, so das Schutzengelfest. Es ist ein lautes Zeugniß von der Liebe Gottes gegen uns Menschen, der uns himmlische Geister zum Schutze gegeben hat. An diesem Tage

sollen wir dem Herrn danken für die vielen Wohlthaten, die er uns durch die Engel erzeiget, und uns zugleich an die Pflichten erinnern, welche wir gegen die hl. Schutzengel haben. Die andern Engelfeste sind das Fest des hl. Erzengels Michael am 29. September; das des hl. Erzengels Gabriel am 24. März; des hl. Erzengels Raphael am 24. Oktober.

† Kann die Kirche auch Feiertage abschaffen oder aufheben?

„Wie sie die Vollmacht hat, Feiertage zu setzen, so hat sie auch das Recht dieselben wieder abzuschaffen, zu verlegen oder auf gewisse Orte zu beschränken, wenn Zeit und Umstände es fordern."

Die Lehre der Kirche ist und muß immer dieselbe sein, weil sie von Gott gegeben ist; aber anders verhält es sich mit den Einrichtungen und Anordnungen, welche die Kirche im Verlaufe der Jahrhunderte macht, und wobei sie die Verschiedenheit der Zeiten und Orte zu beachten hat. Sie hat zu solchen Anordnungen die Gewalt erhalten in den Worten Jesu: Was Ihr auf Erden binden (anordnen) werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; was ihr auf Erden lösen (welche gegebene kirchliche Vorschrift ihr wieder aufheben) werdet, soll auch im Himmel gelöset sein" (Matth. 18, 18). Daher kann, unbeschadet der kirchlichen Einheit in der Lehre, eine Verschiedenheit in der Feier der Festtage stattfinden. Seit dem achten Jahrhundert vermehrten die Oberhirten der Kirche die Feiertage, weil, wie der gelehrte Papst Benedikt XIV. sagt, der Eifer der Gläubigen für die Ehre der Heiligen, ihre Ehrfurcht gegen das heilige Leben, das Jene auf Erden geführt hatten, sowie die überall sichtbaren Wirkungen des mächtigen Schutzes der Heiligen und darum auch die Andacht an ihren geweihten Tagen groß war. Später nahm die Liebe ab, die Lauigkeit riß ein, und statt daß ehemals die Frömmigkeit die Arbeitstage in Festtage verwandelte, so waren die Feiertage jetzt für viele Christen nichts anders mehr als unnütze Tage; sie enthielten sich zwar von der Arbeit, Gott und seine Heiligen aber wurden da wenig mehr gepriesen. Ausgelassenheit und Unordnung trat vielfach an die Stelle der Religionsübungen. Daher verminderten die Vorgesetzten der Kirche die Zahl der Feiertage und verlegten mehrere auf die Sonntage. Der gute Katholik unterwirft sich dieser weisen Anordnung seiner Kirche, und sucht die

noch übrigen Feiertage um so würdiger zu begehen und seiner Seele zu Nutzen zu machen.

Nutzanwendung. Befleiße dich, die Feste ebenso eifrig und andächtig zu feiern, als würden die Geheimnisse, zu deren Andenken sie eingesetzt sind, auf ein Neues vor unsern Augen vollbracht.

Denksprüche.

1.

„Halte recht die Fest' des Herrn,
Jene auch der Heil'gen gern!"

2.

„Die Feiertage halte
Zu Ehren unsers Herrn
Und seiner Heiligen, bleibe
Von Knechtesarbeit fern!"

Zweites Gebot der Kirche.

1. Was wird uns im zweiten Kirchengebote befohlen?

„An allen Sonn- und Feiertagen dem heiligen Meßopfer mit gebührender Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht beizuwohnen."

Das dritte göttliche Gebot gebietet uns, den Sonntag zu heiligen; das erste Kirchengebot befiehlt uns, die Feiertage auf gleiche Weise, wie den Sonntag, zu halten; das zweite Gebot der Kirche schreibt nun vor, worin besonders die Heiligung der Sonn- und Feiertage zu bestehen habe, nämlich in der Anhörung der heiligen Messe. Das Geschöpf ist seinem Schöpfer Ehre und Anbetung schuldig. Als Menschen hängen wir von Gott ab; wir sind, was wir immer sind, nur durch ihn; wir müssen also ihm, unserm allmächtigen und höchsten Herrn, die schuldige Huldigung und Ver-

ehrung bezeugen. Das geschieht vorzüglich durch Opfer, als Zeichen der tiefsten Unterwürfigkeit und Abhängigkeit von Gott. Im alten Bunde wurde den Juden die Feier ihrer Festtage durch Opfer ausdrücklich geboten. Im neuen Bunde ist an die Stelle jener vorbildlichen Opfer das vollkommene Opfer Jesu getreten. Und diesem hochheiligen Opfer an Sonn- und Feiertagen beizuwohnen, macht die Kirche Jedem ihrer erwachsenen Mitglieder zur strengen Pflicht.

Die Gewohnheit, an Sonn- und Feiertagen dem hl. Opfer beizuwohnen, stammt aus den Zeiten der Apostel her, ist also so alt, als die Kirche selbst. Der hl. Lucas führt in der Apostelgeschichte an: „Als wir aber am ersten Tage der Woche zum Brodbrechen (d. i. zur Feier des heiligen Opfers und Mahles) zusammengekommen waren, redete Paulus zu ihnen" (20, 7). Der erste Wochentag ist der Sonntag. Der hl. Martyrer Justinus meldet, daß zu seiner Zeit (etwa 100 Jahre nach Christi Himmelfahrt) an den Sonntagen die Christen zur Feier des heiligen Opfers sich versammelten. Es wurden dabei Theile aus der heiligen Schrift verlesen und erklärt, Gebete, besonders jenes des Herrn, gesprochen, der Vorsteher der Gemeinde (Bischof oder Priester) sprach die Segnung über Brod und Wein (Wandlung), und die Diakonen theilten dann die heilige Communion den Gläubigen aus. Der heilige Cyprian bezeugt, daß an den Geburtstagen der heiligen Martyrer Gott, dem Allmächtigen, geopfert wurde. Der hl. Cäsarius sagt in einer Rede an das Volk: „Ich bitte euch, geliebteste Brüder, und ermahne euch mit väterlicher Liebe, daß, so oft am Tage des Herrn oder an andern größern Festtagen die Messe gehalten wird, Keiner aus der Kirche gehe, bis die heiligen Geheimnisse vollendet sind." Eine Kirchenversammlung von Agde im Jahre 506 erklärt: „Wir befehlen, daß an Sonntagen die Weltlichen der ganzen Messe beiwohnen sollen, so zwar, daß das Volk sich nicht unterstehen soll, vor dem Segen des Priesters hinauszugehen."

Der hl. Messe sollen wir nach der Vorschrift der Kirche beiwohnen:

a. Mit gebührender Aufmerksamkeit. Wir sollen nicht blos körperlich, sondern auch geistig der hl. Messe anwohnen, nämlich unsere Gedanken hinrichten auf das große Geheimniß, das auf dem Altare gefeiert wird, und den einzelnen Handlungen desselben

in unsern Gebeten folgen, insbesondere auf die drei Haupttheile, Opferung, Wandlung und Communion unsere ganze Aufmerksamkeit richten.

b. Mit aller Ehrfurcht. Die hl. Messe ist die unblutige Erneuerung des großen blutigen Opfers, welches Jesus, der Sohn des Allerhöchsten, für alle Menschen am Kreuze vollbracht hat. Wir sollen daher bei derselben mit größt' möglicher Ehrfurcht und Ehrerbietung, mit Verdemüthigung und äußerlicher Eingezogenheit erscheinen, sollen diese innere Gesinnungen auch in dem äußeren Betragen zu erkennen geben, und so unsern Glauben beweisen, daß hier das größte und für uns gnadenvollste Opfer gefeiert wird. Die ersten Christen wohnten mit größter äußerer Andacht und Auferbaulichkeit dem hl. Opfer bei. Als einst der hl. Cyprian nach erhaltenem Unterrichte, (er war vorher ein Heide) in die Versammlung der Gläubigen trat, und aus den Augen der Anwesenden eine solche Ehrfurcht und Frömmigkeit hervorleuchten und in ihrem ganzen Verhalten eine solche Andacht ausgedrückt sah, glaubte er, keine Menschen, sondern Engel zu sehen. Bei den ersten Christen wurde aber auch schon die geringste Unehrerbietigkeit beim heiligen Opfer damit gestraft, daß solche von der Versammlung ausgeschlossen wurden und 10 Tage in Wasser und Brod fasten mußten.

c. Mit Andacht, d. i. mit frommem, dankbarem Gemüthe, mit Liebe erfülltem Herzen; wir sollen uns dabei recht lebhaft vorstellen die große Liebe Jesu zu uns, die er in seinem Leben, Leiden und Sterben gegen uns bewies und noch jetzt uns erzeiget in diesem großen Geheimnisse. Wir sollen dafür ihm und dem Vater und dem hl. Geiste danken, unsere Sünden bereuen, und uns selbst mit dem Opfer Jesu dem Allerhöchsten darbringen, indem wir uns seinem Dienste weihen, und dazu um seinen Gnadenbeistand durch die Verdienste eben dieses Opfers bitten.

† Warum wird an Sonn- und Feiertagen hauptsächlich die Anhörung der hl. Messe befohlen?

„Weil das hl. Meßopfer der heiligste und heilsamste Gottesdienst ist, wodurch der Allerhöchste auf die würdigste Weise verehrt wird.“

In der hl. Messe opfert sich Jesus, der Heiligste aller Heiligen, der Gottmensch seinem himmlischen Vater fortwährend für

die Sünden und Anliegen der Menschheit, und zugleich zum Lobe und zur Anbetung des Vaters. Dadurch wird dem Allerhöchsten die vollkommenste Verehrung erzeigt, da ihm ein Opfer von unendlichem Werth gebracht wird.

Das hl. Meßopfer ist der heilsamste Gottesdienst, weil der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche durch dasselbe Heil, Segen und unermeßliche, überreiche und kostbare Gnaden zufließen, so daß mit demselben Nichts in der Welt verglichen werden kann.

2. Wer ist verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen dem heiligen Meßopfer beizuwohnen?

„Es sind hiezu Alle strenge verpflichtet, welche den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft erreicht haben, soferne nicht wichtige Ursachen entschuldigen."

1. Alle katholische Christen, weß Standes, Amtes oder Geschlechtes sie sein mögen, sind unter einer schweren Sünde verpflichtet, das zweite Kirchengebot zu erfüllen. Nach der übereinstimmenden Lehre der Gottesgelehrten fängt diese Verbindlichkeit im Allgemeinen mit dem hinreichenden Gebrauche der Vernunft an, nämlich im siebenten oder achten Jahre, sobald man zwischen gut und böse unterscheiden kann. Die Eltern und Dienstherrschaften sind schuldig, ihre Kinder, sobald sie dieses Alter erreicht haben, und ihre Untergebenen zum Anhören der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen anzuhalten, und ihnen mit dem guten Beispiele vorzuleuchten.

2. Wichtige Ursachen, welche von der Erfüllung dieses Kirchengebotes entschuldigen, sind dann vorhanden, wenn die Anwohnung der hl. Messe uns selbst oder unserem Nächsten für Leib oder Seele einen bedeutenden Nachtheil brächte.

Es sind nun entschuldigt:

a. Alle Kranken und Wiedergenesenden, die es in der Kirche nicht wohl aushalten können; auch Jene, welche die Kranken zu verpflegen haben.

b. Jene, welche auf das Haus oder die Kinder im Hause, dann auf Heerden acht zu geben, oder Speisen zu bereiten, oder andere unaufschiebbare nothwendige Geschäfte zu besorgen haben.

c. Jene, welche zu weit in die Kirche haben und wegen einer Ueberschwemmung oder eines starken Schneefalles, oder überhaupt übler Witterung, ohne große Schwierigkeit oder Gefahr für Gesundheit und Leben nicht in die Kirche kommen können.

d. Dienstboten, wenn sie von ihren Herrschaften wegen einer nothwendigen Arbeit abgehalten werden; sind aber die Arbeiten nicht nothwendig, so daß sie sich verschieben lassen, so sündigen die Herrschaften schwer, wenn sie ihre Untergebenen von der Anhörung der hl. Messe abhalten, und Dienstboten, welche so beständig abgehalten werden, sind schuldig, solch eine unchristliche Herrschaft zu verlassen.

e. Reisende, die bei einer nothwendigen Reise auf dem Wege oder in der Nähe desselben keine Kirche treffen, in der sie einer hl. Messe anwohnen könnten, oder ihre Reise nur mit großem Schaden unterbrechen können. Jene, welche verhindert sind, nach dem Gebote der Kirche die hl. Messe zu hören, sollen, so gut es ihnen möglich, zu Hause dem Gottesdienste im Geiste beiwohnen, ihr Gemüth zu Gott erheben und sich andächtig beschäftigen. Der hl. Augustin mahnt: „Halten und heiligen wir den Tag des Herrn; wer es aber nicht kann, der bete wenigstens zu Hause, und vernachlässige nicht, Gott seine Schuldigkeit zu leisten."

3. Wie versündigt man sich gegen das zweite Kirchengebot?

„Man versündigt sich dagegen:

1. Wenn man die heilige Messe aus eigener Schuld ganz oder zum Theile versäumt."

Durch eigene Schuld versäumt die hl. Messe Derjenige, welcher Zeit und Gelegenheit hat, dem hl. Opfer beizuwohnen, aber aus Trägheit, Gleichgiltigkeit oder Gemächlichkeit, oder aus Gewinn- und Habsucht, oder aus Widerspenstigkeit gegen das Kirchengebot, oder gar aus Verachtung des heiligen Opfers von demselben wegbleibt.

Manche können sich nur mühsam von ihren zeitlichen Geschäften und irdischen Sorgen trennen, und eilen erst dann dem Gotteshause zu, wenn die hl. Messe schon zum Theile vollendet z. B. die Aufopferung schon vorüber ist. Solche haben das Gebot der Kirche nicht erfüllt, da es zum Anhören der hl. Messe

nothwendig ist, daß man bei den drei Haupttheilen körperlich und geistig anwesend ist.

„2. Wenn man während derselben sich freiwilliger Zerstreuung hingibt, schwätzt, lacht oder sich sonst unehrerbietig beträgt."

Das Kirchengebot schreibt vor: „Du sollst die hl. Messe mit Andacht hören," d. i. mit Aufmerksamkeit des Geistes auf die heilige Handlung und in ehrerbietiger Haltung des Körpers. Jene erfüllen das Kirchengebot nicht und begehen eine schwere Sünde, welche eine merkliche Zeit unter der hl. Messe schwätzen und lachen, freiwillig schlafen, vorwitzig umhersehen. Manche Christen sind dem Körper nach in der hl. Messe, ihrem Geiste nach, d. i. mit ihren Gedanken bei den zeitlichen Geschäften und Unternehmungen, bei ihren sinnlichen Freuden und Vergnügungen, oft bei ihren Trink- und Zechgesellschaften. Andere geben Aergerniß durch ihr unehrerbietiges Benehmen, sie mögen sich nicht demüthig vor ihrem Herrn und Gott niederknieen; statt ihre Hände andächtig zu falten, verbergen sie solche in ihren Kleidern. Alle diese handeln durchaus gegen den Geist des Kirchengebotes, und beleidigen vielmehr Gott durch ihr unanständiges Betragen, als sie ihm dienen und ihn anbeten. Sie schänden das Haus Gottes und ihre eigene Christenwürde. Schon im A. T. mahnte der Prophet: „Der Herr ist in seinem Tempel: es schweige vor ihm die ganze Erde" (Habac. 2, 20), d. i. habe Ehrfurcht. Im N. B. weilt Gott der Herr in wunderbarer Weise auf dem Altare, um so mehr müssen wir in Ehrfurcht vor ihm schweigen.

† Wo soll der Gläubige an Sonn- und Feiertagen dem heiligen Meßopfer beiwohnen?

„Wenn es wohl sein kann, in der Pfarrkirche; es kann aber auch in jedem öffentlichen Gotteshause dem Kirchengebote Genüge geschehen."

In der ersten christlichen Zeit versammelten sich die Gläubigen zur Anwohnung des hl. Opfers um den Bischof; der hl. Ignatius schreibt daher: „Wo der Bischof erscheint, (d. i. die hl. Geheimnisse feiert) da soll auch das Volk sein." Eine Kirchenversammlung

zu Rheims in Frankreich verordnet: „An Sonn- und Feiertagen komme das Volk in seine Pfarrkirche, um der Messe und Predigt beizuwohnen; Keiner wage es davon wegzubleiben, den nicht ein gesetzliches Hinderniß entschuldigt.“ Das Concil von Trient schreibt vor: „Die Bischöfe sollen das gläubige Volk ermahnen, daß es in seiner Pfarrkirche wenigstens an den Sonntagen und höheren Festen oft erscheine“ (Sitzg. 22). Nach diesen Anordnungen ist es der Wille der Kirche, daß die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen dem Pfarrgottesdienste beiwohnen. Allein jetzt besteht, wie der Papst Benedict XIV. erklärt, die strenge Verpflichtung nicht mehr, und es thut Jeder dem Kirchengebote genug, welcher außer der Pfarrkirche auch in einer anderen Kirche oder öffentlichen Kapelle die hl. Messe hört. In Privatoratorien (Hauskapellen) erstreckt sich die Erlaubniß nur auf die Ministranten und Hausleute, daß sie durch die Anhörung der Messe daselbst dem Kirchengebote genügen.

† Warum wünscht die Kirche, daß man vornehmlich in der Pfarrkirche dem Gottesdienste beiwohne?

„Weil in der Pfarrkirche der verordnete Seelsorger zunächst für die ihm anvertrauten Pfarrkinder predigt und das heil. Meßopfer darbringt.“

Aus wichtigen Gründen wünscht die Kirche, daß ihre Angehörigen in der eigenen Pfarrkirche an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste beiwohnen:

1. Jeder Pfarrer ist nach der Anordnung der Kirchenversammlung zu Trient verpflichtet, an jenen Tagen für seine Gemeinde das hl. Meßopfer darzubringen, an welchen diese schuldig ist, der hl. Messe beizuwohnen, nämlich an allen Sonn- und Feiertagen. Das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, opfert der eigene Seelsorger an diesen Tagen für die ihm anvertrauten Seelen; das Blut Jesu Christi, das an diesem Tage in seinem Kelche fließt, fließt für seine Pfarrkinder. Als Vater opfert er für seine Kinder zunächst; es ist also gewiß billig, daß die Kinder um seinen Altar sich schaaren. Als Hirte fleht er für seine Heerde zum Himmel, daher sollen die Schäflein um ihn versammelt sein, um ihre Gebete mit den seinigen zu vereinen.

2. Sie sollen die Predigt ihres eigenen Pfarrers hören, der am besten die geistigen Bedürfnisse seiner Gemeinde kennt, und darum auf die geeignetste Weise für dieselben sorgen, in seinen Vorträgen darauf Rücksicht nehmen kann.

3. In der Pfarrkirche wird Alles dasjenige verkündet, was sich auf das religiöse Leben der Gemeinde, auf die Gottesdienstfeier bezieht, so die Feste, die begangen, die Andachten, welche gefeiert werden; die Fasttage, welche zu halten sind; die Bittgänge und Prozessionen, welche stattfinden; die Abläße, welche verliehen werden. In der Pfarrkirche werden die Brautpaare ausgerufen, die Seelengottesdienste für Verwandte und Angehörige abgehalten.

4. Die Pfarrkirche ist der Ort, wo den Pfarrkindern die heilige Taufe und der erste Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Religion ertheilt wird, und wo sie gewürdigt werden zum Erstenmale die hl. Communion zu empfangen. Die Pfarrkirche kann demnach den Pfarr-Angehörigen zurufen: Ich bin eure Mutter, ich habe euch in Christo geboren; zu mir müßt ihr kommen, ich habe ein Recht auf euch; denn ihr seid meine Kinder.

Der hl. Karl Borromäus ermahnt alle seine Untergebenen, bittet und beschwört sie durch die Barmherzigkeit Jesu Christi, daß sie an Sonn- und Festtagen fleißig in ihre Pfarrkirche gehen, wo sie von ihrem Pfarrer, dem die Obsorge über sie übergeben ist, durch das Wort Gottes geweidet werden.

† Ist im zweiten Kirchengebote auch die Anhörung der Predigt befohlen?

„Nicht dem Buchstaben nach, (Concil von Trient, Sitzg. 24., cap. 24., wo es heißt, wenn es füglich geschehen kann), wohl aber dem Geiste nach; denn auch die Anhörung des göttlichen Wortes gehört zur würdigen Feier der Sonn- und Festtage, und ist überhaupt eine wesentliche Pflicht des Christen."

Viele Christen meinen, sie hätten das zweite Kirchengebot schon gut erfüllt, wenn sie am Sonn- oder Feiertage einer hl. Messe beigewohnt haben, und wollen von der Pflicht, die Predigt und Christenlehre anzuhören, nichts wissen, weil dieses im Kirchengebote nicht ausgesprochen sei. Allein in diesem Gebote ist auch zugleich die natürliche Verpflichtung für Diejenigen enthalten, das göttliche

Wort zu hören, welche noch nicht gehörig im Glauben unterrichtet sind, und die der Zusprache des göttlichen Wortes bedürfen, damit sie die Versuchungen bewältigen, die Leiden ertragen können, vor Verirrungen bewahret werden. Daher auch seit den Zeiten der Apostel bis auf die Kirchenversammlung von Trient und bis heute immerfort in der Kirche der Gebrauch herrscht, daß an den Sonn- und Feiertagen bei den gottesdienstlichen Versammlungen, wo man die hl. Geheimnisse feiert, auch zugleich ein Unterricht gegeben, das Wort Gottes verkündigt wird.

Die apostolischen Satzungen sagen schon: „Was könnte vor Gott Denjenigen entschuldigen, der an diesem Tage (dem Sonntage) das Wort Gottes zu hören, nicht erscheinen wollte.“ Die Kirchenversammlung zu Carthago vom Jahre 399 gebietet: „Wer während der Predigt des Priesters die Kirche verläßt (ohne hinreichenden Grund), der soll von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden.“ Die Kirchenversammlung von Agde befahl, daß die Bischöfe diejenigen Christen mit öffentlichen Bußen in der Kirche bestrafen sollen, welche sich vor der Auslegung des Evangeliums entfernten. Die Väter zu Trient verordnen: „Die Seelsorger sollen selbst, oder bei rechtmäßiger Verhinderung, durch andere taugliche Männer, das ihnen anvertraute Volk, wenigstens an Sonn- und hohen Festtagen mit heilsamen Worten weiden“ (Sitzg. 5. Hptst. 2). Haben die Seelsorger die Pflicht, christlichen Unterricht zu ertheilen, so haben die Gläubigen die Verbindlichkeit, den Unterricht anzuhören, was auch von demselben Concil ausdrücklich geboten wird: „Der Bischof ermahne das Volk fleißig, daß Jeglicher gehalten sei, wo es füglich geschehen kann, zur Anhörung des Wortes Gottes seine Pfarrkirche zu besuchen“ (Sitzg. 24. Hptst. 4).

† Warum sind alle Christen verpflichtet, das göttliche Wort anzuhören?

„1. Weil das göttliche Wort für Alle ein höchst kräftiges, von Gott selbst angeordnetes Heilsmittel ist.“

Der hl. Paulus schreibt: „Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi“ (Röm. 10, 17). Jesus sagt: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich den allein wahren Gott erkennen, und den du gesandt hast,

Jesum Christum" (Joh. 17, 3); und: „Niemand kennt den Sohn als der Vater; und auch den Vater kennt Niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will" (Matth. 11, 27). Wollen wir also den Vater kennen lernen und zum Glauben an Jesus und durch ihn zum ewigen Leben gelangen, so ist uns ein vorzügliches von Gott selbst angeordnetes Mittel: die Anhörung der Predigt. Im Worte Gottes haben wir Alle die herrlichsten Lehren und Aufmunterungen zur Ausübung des Guten und zugleich die vorzüglichsten Beispiele der Nachahmung. Durch das Wort Gottes lernen wir unsere große ewige Bestimmung kennen, sowie die zweckmäßigsten Mittel, sie zu erreichen.

Auf der Kirchenversammlung im Lateran erklärte der große Papst Innocentius III. im Namen der ganzen Kirche: „Unter allen Heilsmitteln, welche das Christenvolk zur ewigen Seligkeit befördern müssen, wissen wir, daß die Nahrung des göttlichen Wortes am allermeisten nothwendig sei." Auf einer Kirchenversammlung zu Mainz bezeugen die anwesenden Bischöfe: „Die Gnade Gottes wirke theils durch verschiedene andere Mittel, theils aber und ganz vorzüglich in der Verkündung des göttlichen Wortes die Bekehrung des Menschen."

Der hl. Thomas von Aquin sagt: „Wie wir, wenn wir Gutes von Jemand hören, zur Liebe zu ihm entzündet werden; so werden wir auch, wenn wir das Wort Gottes hören, zur Liebe zu ihm selbst entzündet," und finden so unser ewiges Heil. Die heiligen Väter lehren daher, Derjenige könne nicht selig werden, der nachläßig, lau und träge in der Anhörung des Wortes Gottes sei.

Gleichniß. Was eine gesunde Speise für den Leib ist, ist das Wort Gottes für die Seele, es verleiht ihr Kraft und Stärke. Wie es das Zeichen eines kranken Magens ist, wenn derselbe kein Verlangen nach Speisen hat; so ist es das Anzeigen eines schlimmen Seelenzustandes, wenn der Christ kein Bedürfniß fühlt nach dem Brode der Seele, dem Worte Gottes.

„2. Weil es für Alle Bedürfniß ist, an die Glaubenswahrheiten wieder erinnert und zum Guten ermahnt zu werden."

Da der menschliche Geist nur allzusehr zum Zeitlichen und Irdischen sich hingezogen fühlt, so vergißt er bei den zeitlichen Beschäftigungen u. s. w. nur gar zu leicht das Wichtigste und Noth-

wendigste, die Wahrheiten der hl. Religion und selbst sein ewiges Seelenheil, wenn er nicht wieder von Zeit zu Zeit daran erinnert wird. Nicht selten geschieht es auch, daß wir die Glaubenswahrheiten zwar wissen, aber es unterlassen, unser Thun und Lassen, unsern Lebenswandel nach den erkannten Wahrheiten einzurichten, und so in der That unsern Glauben zu beweisen; der Wille ist träg und schläfrig. Da muß das belehrende, mahnende und ermunternde Wort immer von Neuem in das Herz dringen, es müssen uns unsere Fehler vor Augen gestellt werden, damit wir uns zur Besserung des Lebens und zu neuem Eifer entschließen.

Der hl. Chrysostomus sagt: „So lange du die alten Sünden begehst, so lange mußt du die alten Lehren anhören, bis du endlich gebessert bist.“ Nicodemus war Gesetzgelehrter und doch kam er zur Nachtzeit zu Jesus, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Auch wer also schon in der Religion gut unterrichtet ist, darf es nicht unterlassen, das Wort Gottes anzuhören, weil man die im Gedächtnisse niedergelegten Kenntnisse sonst gar leicht vergißt.

„3. Weil Alle schuldig sind, durch das Beispiel christlicher Frömmigkeit sich gegenseitig zu erbauen.“

Jesus befiehlt: „Es leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist“ (Matth. 5, 16). Wer eifrig Gottes Wort hört, zeigt dadurch Liebe zu Gott und Sinn und Eifer für das Höhere, und führt so durch sein Beispiel auch Andere auf den rechten Weg zum Himmel, er übt ein gutes Werk, und lehrt, wie der hl. Chrysostomus sagt, wenn er auch nicht redet.

Besonders soll uns auch der Ausspruch Jesu: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid“ (Joh. 8, 47), antreiben, das Wort Gottes fleißig zu hören. Er will damit sagen: Wer aus Gott, d. h. ein Kind Gottes ist, hat Wohlgefallen an der Predigt, an der christlichen Lehre, an den Ermahnungen, an allem Guten, an dem Leben und Beispiele der Frommen. Der hl. Gregor sieht es als ein Zeichen der Auserwählung an, wenn Jemand Gottes Wort hört, und dessen heiligen Einflößungen gehorsamet; als Zeichen der Verwerfung aber, wenn Jemand Gottes Wort nicht hört und es von sich weiset.

† Wie soll man das göttliche Wort anhören?

„Man soll es 1. mit ernster Aufmerksamkeit und inniger Heilsbegierde vernehmen, 2. wohl erwägen, auf sich anwenden und treu befolgen.“

a. Mit Aufmerksamkeit. Welche wichtige Lehren vernehmen wir bei Verkündung des göttlichen Wortes! Wir lernen die Wege kennen, die wir wandeln müssen, um unser letztes Ziel, die ewige Seligkeit, zu erreichen; Wir lassen kein Stücklein leiblichen Brodes auf die Erde fallen, ohne es aufzuheben; lassen wir darum auch kein Stücklein des geistigen Brodes, des Wortes Gottes, durch Unaufmerksamkeit für uns zu Grunde gehen.

b. Mit Ehrfurcht. Nicht ein König der Erde, sondern der Herr der Heerschaaren redet durch seine Diener zu uns. Jesus sagt zu seinen Aposteln, deren Nachfolger die Bischöfe und Priester sind: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet“ (Matth. 10, 20). Wir vernehmen die großen Geheimnisse, vor denen selbst die Engel anbetend niederfallen. Wir sollen daher, wie der hl. Bernardus mahnt, vor der Kirchthüre alle Zerstreuungen ablegen, alle fremdartigen Gedanken, alle eitlen Weltsorgen, und mit freiem empfänglichem Geiste und Herzen uns nahen dem Heiligthume Gottes.

c. Mit Heilsbegierde. Nicht um unsere Neugierde und Wißbegierde zu befriedigen, sandte der himmlische Vater seinen geliebten Sohn in die Welt; er kam einzig und allein: um uns ewig selig zu machen. Daher soll uns nur das Verlangen nach unserem ewigen Seelenheile antreiben, das Wort Jesu zu hören.

d. Mit Ueberlegung. Wir sollen das göttliche Wort ernstlich beherzigen, erwägen, überdenken. Es sind ja Worte voll Trostes, Nachrichten über unsere Heimath, Verheißungen des ewigen Lebens! Der hl. Augustin spricht: „Du liebst das Wort Gottes und hörst es gerne; ich lobe deinen Eifer. Sieh', was ich dir vortrage, prüfe dich dabei, wäge es genau ab; stelle dich selbst vor dich hin, und wenn du dich schuldig findest, dann bessere dich!“

Die heiligen Marcus und Marcellianus schmachteten zu Rom, des Glaubens wegen, in Banden. Ihre Eltern, Frauen und Kinder suchten sie zum Abfalle zu bewegen. Da trat der hl. Sebastian vor sie und sprach Worte der Ermunterung und des

Trostes: sie erkannten die Wahrheit dieser von Gott eingegebenen Worte, überlegten und erwogen sie in ihrem Herzen und schämten sich ihres Wankelmuthes wegen, und gestärkt durch die Kraft des göttlichen Wortes starben sie den Tod der Blutzeugen Christi.

e. Mit treuer Anwendung. Nicht blos Hörer, sondern auch Thäter des göttlichen Wortes sollen wir sein. Jesus lehrt: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und es beobachten" (Luc. 11, 28); und er erkennt nur Jene für seine Schafe an, „die seine Stimme hören und ihr nachfolgen" (Joh. 10, 27).

Der hl. Antonius hatte, kaum 20 Jahre alt, in der Kirche die Worte Jesu vernommen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen" (Matth. 19, 21), und faßte den Entschluß, sie zu befolgen. Zu Hause angekommen, theilte er sein Hab und Gut unter die Armen und behielt sich nur weniges zu seinem Unterhalte. — So wendete auch der hl. Kirchenvater Augustinus treu das Wort Gottes an. In seinen jüngern Jahren hatte er ein ziemlich freies und ungebundenes Leben geführt. Da traf er von ungefähr auf die Worte der Schrift: „Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an" (Röm. 13, 13). Und er beschloß diese Worte zu befolgen. Er entsagte allem sündhaften Wandel, befliß sich mit Eifer der Tugend und wurde einer der größten Heiligen und der glänzendsten Zierden unserer Kirche. (Siehe Bd. I. S. 15).

Nutzanwendung. Mache es dir zur Regel, an Sonn- und Feiertagen dem vor- und nachmittägigen Gottesdienste, und zwar vorzugsweise in der Pfarrkirche, andächtig beizuwohnen.

Denksprüche.

1.

„An Sonn- und Feiertagen
Der Messe wohne bei;
Und bei dem Worte Gottes
Aufmerksam, stille sei!

Nicht ohne wicht'ge Gründe
Versäumen darf man sie;
Wer beiwohnt, dieser lache
Und schwätze, gaffe nie!"

2.

„Zur heil'gen Messe sei bereit
Voll Andacht und Inbrünstigkeit.
Und wird verkündet Gottes Wort,
Eil' ja nicht aus der Kirche fort!"

Drittes Gebot der Kirche.

1. Was wird uns im dritten Kirchengebote befohlen?

„Es wird uns befohlen, die gebotenen Fasten und die Enthaltung von Fleischspeisen zu beobachten."

Fasten im Allgemeinen heißt: aus einer religiösen und tugendhaften Absicht sich von gewissen sinnlichen Genüssen, insbesondere von Speise und Trank enthalten, oder sich im Genusse derselben einen Abbruch thun; es heißt: die zum Bösen so geneigte Sinnlichkeit beherrschen, überwinden, die sinnlichen Neigungen, Wünsche und Begierden bezähmen und einschränken, um desto eher Herr über seinen freien Willen zu bleiben, und sich desto leichter zum Himmlischen, Ewigen und Göttlichen erheben zu können.

Das hier gebotene, kirchliche, eigentliche Fasten besteht darin, daß wir uns an gewissen Tagen, von einigen Gattungen der Speisen ganz enthalten; uns den Tag hindurch nur Einmal ersättigen, und daß diese einmalige Sättigung zu einer bestimmten Zeit (nicht vor Mittag) geschehe.

Verschieden von diesem kirchlichen ist auch das freiwillige Fasten, und die heiligen Väter nennen jenes erstere das bessere, weil es das Verdienst des Gehorsams mit sich führt. Noch ist zu unterscheiden das geistige Fasten, welches in der Ent-

haltung von Sünden besteht, und mit der leiblichen Abtödtung, soll diese nicht werthlos sein, immer verbunden sein muß.

Das Fastengebot verpflichtet uns an und für sich unter einer schweren Sünde. Der Papst Alexander VII. verwarf die Behauptung, daß „Derjenige, welcher die kirchliche Faste bricht, nicht schwer sündige, außer er thue es aus Verachtung oder Widersetzlichkeit, nämlich weil er sich nicht unterwerfen wolle." Auf die Uebertretung des Fastengebotes setzte die Kirche schwere Strafen; aber nur schwere Vergehen werden hart gestraft. Wir sündigen daher nicht nur dann schwer, wenn wir dieses Gebot aus Verachtung übertreten, sondern auch dann, wenn wir aus Bequemlichkeit oder Genußsucht dagegen handeln.

2. Welches sind die gebotenen (eigentlichen) Fasttage?

„1. Die vierzigtägige Fasten, d. h. alle Tage von Aschermittwoch bis Ostern, mit Ausnahme der Sonntage."

Diese Faste war schon in den ältesten Zeiten der Kirche üblich und wurde zu allen Zeiten beobachtet. Die hl. Väter bezeugen, daß sie von den Aposteln selbst angeordnet worden. Der hl. Hieronymus, mit den Gebräuchen des Morgen- und Abendlandes sehr vertraut, sagt: „Nach apostolischer Ueberlieferung beobachten wir alle Jahre eine vierzigtägige Faste."

Der hl. Basilius nennt diese Faste die festliche, auf der ganzen Erde verkündete, und sagt, daß es keinen Ort und keinen Stand gebe, in welchem sie nicht angenommen sei, und daß alle mit Freude und Lust die Verkündigung eines so alten und heiligen Gebotes vernehmen. Der hl. Epiphanius sagt deutlich, daß die Kirche gewohnt war, vierzig Tage vor Ostern zu fasten, ausgenommen an den Sonntagen, an welchen man nicht fasten mußte. Der hl. Papst Leo, im fünften Jahrhundert, bemerkt: die vierzigtägige Faste sei eine apostolische Einsetzung und versichert, daß für diese vierzig Tage von den hl. Aposteln gemäß der Lehre des hl. Geistes die größern Fasten angeordnet worden.

Der hl. Chrysologus schreibt: „Es ist keine menschliche Erfindung, sondern eine durch göttliches Ansehen gegebene Vorschrift."

Die Verpflichtung, die vierzigtägige Faste zu halten, sprechen die Kirchenversammlungen und die hl. Väter aus. Das Concil von Ancyra gebietet: „Es ist nothwendig, während der vierzigtägigen Fastenzeit zu fasten.“

Der hl. Basilius ermahnt die Christen: „Jeder, der im Stande ist, dieses Gesetz zu halten, und es nicht hält, wird vor Den gefordert werden, der es gegeben (durch die Kirche), vor das Gericht Gottes.“

Der hl. Ambrosius: „Es ist kein leichtes Vergehen, wenn die uns auferlegte Faste verletzt wird.“

Die vierzigtägige Faste ist von der Kirche eingesetzt:

a. Zur Nachahmung des vierzigtägigen Fastens Jesu in der Wüste. Der hl. Chrysostomus schreibt: „Ehe sich unser Erlöser in den Kampf und die Versuchung einließ, die ihm der Teufel bereitete, fastete er vierzig Tage, und gab uns Allen dadurch ein Beispiel, daß wir uns durch Fasten und ein strenges Leben bewaffnen müssen, um den Anfällen des bösen Feindes zu widerstehen.“ Der hl. Ambrosius: „Wenn du ein Christ sein willst, so mußt du thun, was Christus that. Er war ohne Sünde und doch fastete er vierzig Tage; und du willst die vierzig Tage nicht fasten, der du sündigest?“ —

b. Zur bußfertigen Feier des Leidens und Sterbens Jesu, das in dieser Zeit begangen wird. Der hl. Leo sagt: „Weil das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi und seine glorreiche Auferstehung zu den größten Geheimnissen unserer hl. Religion gezählt werden, so war es auch Pflicht, daß wir nicht blos durch Gebet, sondern auch durch langes Fasten uns darauf vorbereiten, um würdig zu werden, diese großen Geheimnisse zu feiern.“

c. Zur Vorbereitung auf den würdigen Empfang der österlichen Communion. Zur österlichen Zeit sollen wir nach Vorschrift der Kirche den Leib des Herrn empfangen; dazu können wir uns nur durch Buße vorbereiten. Wir sollen durch den Empfang des Bußsakramentes dem Satan und seinen Werken entsagen; wie Jesus sagt, kann aber eine gewisse Art Teufel nur durch Fasten und Gebet ausgetrieben werden (Matth. 17,20). Der hl. Hieronymus bemerkt: „Jesus fastete vierzig Tage, und uns dieses kostbare Erbe der Fasten hinterlassend, bereitete er unsere Seele vor, das göttliche Sakrament zu Ostern würdig zu empfangen.“

d. Um Gott dem Herrn gleichsam den Zehent unseres Lebens zu entrichten. Der hl. Gregor schreibt: „Wenn das Jahr aus 365 Tagen besteht, und wir uns 36 Tage betrüben, so geben wir Gott gleichsam den Zehnt des Jahres.“ Wir beleidigen Gott fast alle Tage, daher sollen wir auch jährlich eine gewisse Zeit besonders zu seinem Dienste und zu unserer eigenen Heiligung anwenden.

Die ersten Christen hielten die vierzigtägige Fasten sehr strenge. Sie nahmen täglich nur Eine Mahlzeit und zwar erst am Abende. Die Speise war höchst spärlich und von dieser aßen sie nur wenig. Sie enthielten sich sowohl von Fleisch und von Milchspeisen, sowie auch von kostbaren Fischen und vom Weine gänzlich.

Der hl. Cyrillus sagt: „Wir fasten, indem wir uns vom Weine und Fleische enthalten.“ Wie der hl. Basilius bemerkt, war vom Fasten Niemand ausgenommen, nicht die Alten, auch nicht einmal die Kinder.*)

„2. Die Quatempertage (Fronfasten) d. h. der Mittwoch, Freitag und Samstag zu Anfang der vier Jahreszeiten.“

Das Wort „Quatemper“ stammt aus der lateinischen Sprache, aus den zusammengezogenen Worten: „quatuor temporum,“ „der vier Zeiten,“ weil dieses Fasten an vier verschiedenen Zeiten des Jahres gehalten wird. Diese Faste heißt auch „Fronfaste“ von dem altdeutschen Worte „Fron,“ welches „Herr“ oder „heilig“ heißt, und also ein, dem Herrn geheiligtes Fasten bedeutet. Auch „Weihefaste“ nannte man es, weil in dieser Zeit die heiligen Weihen ertheilt wurden. Die Quatempertage hat die Kirche an-

*) Der hl. Augustin gibt eine schöne Anleitung, wie der Christ die Fastenzeit gut anwenden soll. Er schreibt: „Wie man zur Zeit der Ernte und Weinlese einsammelt, was zum Unterhalte des Leibes nothwendig ist, so soll man in den Tagen der vierzigtägigen Faste, welche die geistige Weinlese und Ernte ist, so viel sammeln, daß unsere Seele ewig davon zu leben hat. Sowie der faule Mensch, der bei der Ernte nichts eingesammelt hat, das ganze Jahr vom Hunger geplagt wird; so wird der Christ, der zu dieser Zeit den geistigen Waizen und das himmlische Getränk, durch Fasten, Lesen, Beten, in die Scheune seiner Seele nicht vorräthig gesammelt, durch die ganze Ewigkeit den härtesten Durst, und eine grausame Hungersnoth zu leiden haben.“

geordnet zu Anfang der vier Jahreszeiten, nämlich im Dezember, nach dem dritten Sonntage der Adventzeit, Winterquatemper; im März, nach dem ersten Sonntag in der Faste, Frühlingsquatemper; in der Woche nach dem Pfingstsonntage, Sommerquatemper; im September, nach dem Feste Kreuzerhöhung, Herbstquatemper.

Der Ursprung dieser Quatemperfaste ist sehr alt und geht bis in das apostolische Zeitalter zurück. Der hl. Leo (um das Jahr 440), schreibt sie einer apostolischen Ueberlieferung zu. Der heilige Augustin redet von dieser Faste in einem seiner Briefe. Der hl. Papst Gelasius I. um das Jahr 492, sagt, daß man zu fasten pflege im vierten, siebenten, zehnten Monat und zu Anfang der vierzigtägigen Faste.

Die Quatemperfaste wurde angeordnet:

1. Um Gott zu danken für alle in jedem Vierteljahre durch seine Weisheit und Güte empfangene Wohlthaten, und um neue zu bitten. Im Winterquatemper sollen wir Gott danken für die Gaben des Herbstes und ihn bitten, den erlangten Segen gut zu gebrauchen; besonders sollen wir unsere dürftigen Mitbrüder nach Kräften aus Liebe zu Gott unterstützen. Im Frühlingsquatemper sollen wir Gott danken für den im Winter gegen Kälte und üble Witterung uns erzeigten Schutz. Um diese Zeit fängt auch die Wintersaat an zu grünen; wir sollen also Gott für die Erhaltung während der rauhen Jahreszeit danken und ihn bitten, er möge auch künftig seinen Segen dazu geben und Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit verleihen. Manche arme Familie hat in der Winterszeit ihren Ernährer verloren; da soll der Wohlhabende seine milde Hand öffnen und die Thränen der Armuth trocknen. — Der Sommerquatemper fällt in die Pfingstwoche. Da sollen wir beten, fasten und Almosen reichen, um der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig zu werden. Die Feldfrüchte sind im Sommer vielen Gefahren ausgesetzt: bitten wir da Gott, daß er sie bewahre vor Wassergüssen, Hagelschlag, Ungeziefer und andern Unglücksfällen. Im Herbstquatemper danken wir für den Segen Gottes in der Ernte und befolgen wir die schöne Lehre, welche der hl. Papst Leo gibt: „Wir ermahnen euch, daß ihr das Fasten dieser Quatempertage durch reiches Almosen fruchtbar macht. Freuet euch, daß der Herr durch euch seine Armen kleidet und nährt, der ja gewiß den Armen auch hätte geben können, was er euch verliehen hat, wenn er nicht

beschlossen hätte, diese durch Geduld, euch aber durch Freigebigkeit zu rechtfertigen."

2. Gott um Verzeihung zu bitten für die während der verflossenen Jahreszeit begangenen Sünden und ihm einige Genugthuung zu leisten durch Buße, Fasten, Almosen und Gebet; weil das Vierteljahr aus 3 Monaten besteht, so sind 3 Fasttage bei den Quatempern angeordnet. Jesus sagt: „Wenn ihr nicht Buße thuet, gehet ihr alle zu Grunde" (Luc. 13, 5). Die Kirche, für unser ewiges Heil besorgt, will uns daher durch diese Faste besonders zur Buße aufmuntern. Täglich werden Sünden begangen. Täglich streitet das Leben Vieler gegen Gottes Heiligkeit, und selbst der fromme und gerechte Christ fällt nicht selten des Tages siebenmal. So steigt täglich das Geschrei der Sünden vor den Thron Gottes und ruft um Strafe. Gewiß ist es da billig, daß wir uns in jeder Jahreszeit zu Gott wenden, und ihn um Verzeihung und Barmherzigkeit anrufen, und nach unsern schwachen Kräften Genugthuung leisten.

3. Um von Gott, dem Herrn, würdige Priester zu erbitten. Eifrige Priester nach dem Herzen Gottes sind eine kostbare Gabe, eine der vorzüglichsten Gnaden, weil durch ihre Bemühungen unsterbliche Seelen dem Himmel zugeführt werden. Gott selbst verheißt schon im alten Bunde seinem Volke, wenn es ihm treu sei, als Lohn gute Priester; droht ihm aber als Strafe für seine Missethaten mit Zulassung schlechter Diener des Heiligthums. Daher ging schon in den ältesten Zeiten der Priesterweihe eine allgemeine Faste vorher, bei welcher die Gläubigen die Gnade des heiligen Geistes über Jene herabflehten, welche zu Priestern geweiht wurden. In der Apostelgeschichte (13, 3) lesen wir: als dem Saulus und Barnabas die Hände aufgelegt wurden, fastete und betete die Gemeinde zu Antiochia. Jesus selbst, ehe er seine Apostel auswählte, stieg auf einen Berg, um zu beten, und brachte die ganze Nacht im Gebete zu und dann wählte er die zwölf Apostel. Auch fordert er uns auf: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende" (Matth. 9, 38).

Da nun nach Vorschrift der Kirche an den Quatempertagen die heiligen Weihen ertheilt werden, so sollen alle Gläubigen der Kirche im Fasten und Gebete sich vereinigen, um würdige Diener des Heiligthums zu erhalten. Am Mittwochen wird ge-

fastet, weil an diesem Tage die Feinde Jesu einig geworden sind, ihn zu tödten; am Freitage zum Andenken an den Tod Jesu Christi; am Samstage wegen der Trauer der Apostel über seinen Tod und wegen seines Begräbnisses.

„3. Die Vigiltage oder Vorabende der Feste."

Das Wort „Vigil" kommt von dem lateinischen Worte „vigiliae" und heißt „Nachtwachen." Die Christen begaben sich nämlich in den früheren Zeiten schon an den Vorabenden der größeren Feste in die Kirchen und brachten die ganze Nacht mit Fasten, Gebet und Psalmengesang zu. Später ordnete die Kirche statt der nächtlichen Vigilien ein Fasten für die Vorfeier der Feste des Herrn und einiger Heiligen an. Die Kirche weiß, wie der Mensch sich so leicht in's Irdische, Zeitliche und Vergängliche allzusehr vertieft, und darüber die Sorge für das Heil der Seele vergißt; daher will sie uns durch diese Vigiltage Gelegenheit geben zur Einkehr in uns selbst, zur Gewissenserforschung, zur Reue, Buße, Lebensbesserung, zur Sammlung der Sinne und des Geistes, um den auf den Vigiltag folgenden hohen Festtag würdig zu feiern.

Im Bisthume Würzburg bestehen folgende Vigilfasttage: 1. am Tage vor dem Feste des hl. Apostels Matthias; 2. vor dem Pfingstfeste; 3. vor dem Feste des hl. Johannes des Täufers; 4. der Heiligen Apostel Petrus und Paulus; 5. des hl. Jakobus; 6. des hl. Laurentius; 7. Maria Himmelfahrt; 8. des hl. Bartholomäus; 9. des hl. Matthäus; 10. der heiligen Apostel Simon und Judas; 11. Allerheiligen; 12. des hl. Andreas; 13. des hl. Thomas und 14. vor dem Weihnachts-Feste.

3. Ist an diesen eigentlichen Fasttagen blos die Enthaltung von Fleischspeisen geboten?

„Es ist an diesen Tagen auch geboten, sich nicht mehr als Einmal zu sättigen."

Nach dem hl. Alphons v. Liguori werden uns durch das kirchliche Fastengebot drei Verbindlichkeiten auferlegt:

1. Daß wir uns des Tages nur Einmal satt essen, oder nur Eine Mahlzeit halten dürfen. Außer dieser Mahlzeit

sollen wir eigentlich nichts genießen. Doch ist durch eine, von der Kirche geduldete Gewohnheit am Abende eine kleine Stärkung (Collation), etwa der vierte Theil einer gewöhnlichen Mahlzeit erlaubt. Auch darf man Morgens etwas, aber nur ganz wenig genießen. Das Trinken außer der gewöhnlichen Tischzeit, um den Durst zu stillen, oder die Verdauung zu befördern, ist, wie der hl. Thomas sagt, zwar gestattet, doch soll man sich auch hierin einen Abbruch thun, und bei solcher heiligen Zeit um so mehr jede Unmäßigkeit im Trinken vermeiden.

2. Daß die Sättigung nicht vor der Mittagszeit geschehe. Früher mußte man, wie schon im alten Bunde am Versöhnungsfeste vorgeschrieben war: „Von Abend zu Abend sollt ihr wehe thun euren Seelen" (3. Mos. 23, 32), den ganzen Tag fasten, und erst am Abende durfte man die Mahlzeit halten, wie der hl. Bernard bezeugt: „Es fasten Alle bis zum Abende: die Könige und die Fürsten, die Geistlichkeit und das Volk, die Vornehmen und die Gemeinen, die Reichen und die Armen." Später hat die Kirche aus Rücksicht gegen die Schwachheit ihrer Kinder bestimmt, daß diese Sättigung wenigstens nicht vor der Mittagszeit geschehe.

3. Daß wir uns von Fleischspeisen enthalten, weil diese als die schmackhaftesten und nährendsten gelten. Fische, Schnecken, Austern und einige im Wasser lebende Thiere zu essen, ist nicht verboten. Doch ertheilen auch rücksichtlich der Fleischspeisen die Bischöfe, vermöge päpstlicher Vollmacht, heutzutage Dispense, das ist: sie gestatten selbst an Fasttagen Fleischspeisen zu genießen; so in unserem Bisthume an den Quatemper-Samstagen an den meisten Tagen der vierzigtägigen Faste und an allen Vigilfasttagen, jedoch unter Aufrechthaltung des Verbotes der mehr als einmaligen Ersättigung. Auch dürfen an jenen Tagen, an welchen vom Astinenzgebote dispensirt ist, nicht bei einer und der nämlichen Mahlzeit Fleisch- und Fischspeisen genossen werden. Das gilt auch von den Sonntagen der vierzigtägigen Faste. Dienstboten und allen Personen, welche an einem fremden Tische speisen, und nicht in der Lage sind, sich ihre Speisen selbst zu wählen, ist es in der Diözese Würzburg erlaubt, an allen Tagen des Jahres, mit Ausnahme von Aschermittwochen und Charfreitag, Fleischspeisen zu genießen vermöge der bischöflichen Dispensation,

welche im Fasten-Mandate ausgesprochen wird, jedoch dürfen sie sich nur Einmal des Tages sättigen. Von der Kirche verworfene Behauptungen sind es: dadurch, daß man öfters Weniges esse, breche man die Faste nicht; Alle, welche leibliche Arbeiten verrichten, wenn auch das Fasten sich damit vertrage, seien von der Pflicht zu fasten frei; Reisende, wenn auch ihre Reise keine nothwendige sei, und dieselbe auch nur einen Tag dauere, seien ganz entschuldigt.

4. Wer ist verpflichtet in dieser Weise zu fasten?

„Jeder Christ, der das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat, und durch keinen giltigen Grund entschuldigt ist."

Der hl. Basilius bezeugt: „Es gibt keine Insel und kein Festland, keine Stadt und kein Volk, und wär's der letzte Winkel der Welt, wo nicht das Fastengesetz befolgt würde. Ja auch die Kriegsheere und die Reisenden, die Schiffer und die Handeltreibenden vernehmen Alle das Gebot mit Freude. Niemand nehme sich also aus von der Zahl der Fastenden, zu welcher jedes Geschlecht und Alter und jeder Stand gerechnet wird." Damals war also das Fasten allgemein für Alle. Heutzutage verpflichtet die Kirche erst nach vollendetem 21sten Lebensjahre, weil erst um diese Zeit der menschliche Körper hinlänglich erstarkt zu sein pflegt, und junge Leute, welche dieses Alter noch nicht erreicht haben, zu ihrem Wachsthume öfterer Speise bedürfen.

† Wer ist vom Fasten entschuldigt?

„Entschuldigt sind Kranke und Genesende, Altersschwache und Solche, welche entweder schwere Arbeiten zu verrichten haben oder durch Fasten verhindert würden, ihre Berufspflichten zu erfüllen."

Vom Fasten werden überhaupt Alle entschuldigt, Denen daraus ein bedeutender geistiger oder leiblicher Nachtheil entstehen, oder die dadurch eine unaufschiebliche Pflicht verletzen würden.

Entschuldigt sind nun:

1. Jene, denen es leiblich oder sittlich (moralisch) unmöglich ist: Kranke; Jene, die in Genesung begriffen sind; Altersschwache von 60 Jahren und darüber, soferne sie nicht mehr rüstige Körperkraft besitzen; die säugenden Frauen, welche mehr

Nahrung bedürfen; Arme, die für eine Mahlzeit nicht hinreichende Speise haben; Soldaten, die im Kriege sind; Krankenwärter.

2. Jene, welche harte Arbeiten zu verrichten haben. Dahin rechnet der hl. Alphons: die Maurer, Zimmerleute, Töpfer, Weber, Drucker, Büttner, Schiffer, Wagner, Schmiede, Schuhmacher, Taglöhner, Ackersleute, wenn sie beinahe den ganzen Tag damit zubringen, Drescher, Fuhrleute, Sackträger; Jene, welche eine Fußreise von wenigstens fünf Stunden machen, aber nicht Jene, die im Wagen reisen, außer die Reise dauert mehrere Tage. Nicht entbunden vom Fasten sind: Barbiere, Schneider, Maler, Schreiber u. dgl.

3. Jene, welche Werken der Frömmigkeit obliegen. Muß Jemand ein Werk der Frömmigkeit verrichten, das besser ist, als das Fasten, und kann er es nicht aufschieben, z. B. er hat einen Kranken mit großer Anstrengung abzuwarten, so darf er das Fasten brechen, um jene bessern Werke vollbringen zu können.

5. Wann ist die Enthaltung von Fleischspeisen geboten?

„Die Enthaltung von Fleischspeisen ist, soferne nicht dispensirt worden, geboten:

1. an allen Freitagen und Samstagen."

Im Zustande der paradiesischen Unschuld genoß der Mensch kein Fleisch, er nährte sich aus dem Pflanzenreiche, denn Gott selbst sprach: „Siehe! ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besaamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Saamen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien" (1. Mos. 1, 29). Erst nach der Sünde, eigentlich nach der Sündfluth, wurde dem Menschen erlaubt, Fleisch zu essen; denn Gott sprach zu Noe: „Alles, was sich reget und lebet, sei euch zur Speise: wie das grüne Kraut geb' ich euch Alles" (1. Mos. 9, 3). Die Pflanzennahrung ist demnach mehr eine Speise der Unschuld; das Fleisch mehr eine der Verwilderung. Indem nun die Kirche ihren Kindern an gewissen Tagen die Enthaltung von Fleischspeisen gebietet, will sie uns an jenen glückseligen Unschuldszustand erinnern, wo der Mensch noch im Paradiese lebte, und will uns zugleich antreiben, wieder in jenen glücklichen Zustand, wo der Geist über das Fleisch herrscht, zurückzukehren. Sie schreibt uns die Enthaltung von Fleischspeisen

vor, weil diese dem Gaumen am meisten schmeicheln und besonders der Sinnlichkeit Nahrung geben, sich gegen den Geist zu empören.

Daß gerade der Freitag und Samstag zur Enthaltung von Fleischspeisen bestimmt wurde, geschah zum bußfertigen Andenken an den Tod und das Begräbniß Jesu, der an einem Freitage starb und dessen Leichnam am Samstage im Grabe ruhte. Wir sollen durch unsere Entsagung diese großen Geheimnisse unserer Erlösung, sowie auch das Andenken an die hl. Jungfrau Maria ehren, und zugleich durch die Abtödtung zur Heiligung des Sonntags uns vorbereiten.

In unserem Bisthume besteht als Abstinenztag blos der Freitag.

„2. An allen Sonntagen der vierzigtägigen Fasten."

An diesen Sonntagen war zwar niemals die mehrmalige Sättigung, wohl aber, weil die Enthaltung von Fleischspeisen nicht unterbrochen werden durfte, der Genuß dieser letzteren verboten; sie gehören daher zu den Abstinenztagen. Jetzt ist an diesen Sonntagen kraft der bischöflichen Dispensation in den Fastenmandaten der Fleischgenuß gestattet.

„3. An allen eigentlichen Fasttagen."

Das Fasten ist gleichsam ein Krieg gegen das aufrührerische Fleisch, welches dadurch überwunden und wieder unter den Gehorsam des Geistes zurückgebracht werden soll. Da nun der Genuß von Fleischspeisen nicht wenig dazu beiträgt, die Sinnlichkeit zur Empörung gegen den Geist zu verleiten, so hat die Kirche zugleich auch mit dem Fasten die Enthaltung von Fleischspeisen geboten, damit der Sieg über die sinnlichen Triebe um so leichter erlangt werde.

Doch hat die Kirche in Beziehung auf die Enthaltung von Fleischspeisen unter Berücksichtigung der Theurung und des Mangels an Fischspeisen in vielen Bisthümern eine große Milderung eintreten lassen; so daß an manchen Tagen, an denen nach der allgemeinen Vorschrift der Genuß des Fleisches verboten ist, derselbe jetzt gestattet wird durch eine Dispens, welche die Bischöfe vermöge päpstlicher Bevollmächtigung ihren Bisthumsangehörigen jährlich ertheilen. Jeder hat sich daher nach dem Gebrauche zu richten, der in seinem Bisthume von der geistlichen Obrigkeit gebilligt ist.

6. Wer ist zur Enthaltung von Fleischspeisen verpflichtet?

„Alle Christen vom siebenten Jahre an, wenn nicht eine rechtmäßige Ursache, als Krankheit, Armuth u. dgl. sie entschuldigt.“

Die Enthaltung von Fleischspeisen, wobei eine mehrmalige Sättigung des Tages über gestattet ist, wirkt weniger nachtheilig auf das Wachsthum der Jugend, und daher verpflichtet die Kirche auch die Kinder, welche bereits zum Vernunftgebrauche gelangt sind, also etwa schon mit dem siebenten Jahre zur Beobachtung dieses Gebotes. Dann will auch die Kirche schon die zarte Jugend und jedes Alter auffordern, sich an Entsagung, Gehorsam und Selbstüberwindung zu gewöhnen. Selbst der Heide Pythagoras gewöhnte seine Schüler an Enthaltsamkeit, und erlaubte ihnen deshalb nur Gemüse zu essen. So will auch die Kirche allen ihren Kindern durch dieses Gebot die Lehre ihres Stifters vorhalten: „Verläugne dich selbst.“

Von der Haltung des Abstinenzgebotes sind entschuldigt: wahrhaft Arme, welche außer Fleischspeisen gar nichts zu essen hätten; Kranke und Schwache, denen andere Speisen schädlich wären; Reisende, welche sich Fastenspeisen nicht verschaffen können; Dienstboten, denen ihre Herrschaft nur Fleischspeisen vorstellt, wenn sie nicht aus Verachtung gegen die katholische Kirche vorgeleget werden; Soldaten, denen von den Behörden nur Fleisch gereicht wird.

7. Was haben Diejenigen zu thun, die sich von Fleischspeisen nicht wohl enthalten können?

„Sie sollen durch ihren Seelsorger beim Bischofe um Dispens nachsuchen, und dafür andere gute Werke verrichten.“

Niemand darf Richter in eigener Sache sein, weil sonst das Urtheil leicht ungerecht ausfällt, daher darf sich auch Niemand selbst dispensiren. Es ist das auch nicht nothwendig. Die Kirche ist eine gütige Mutter, die nicht blos für die Seele, sondern auch für das leibliche Wohl ihrer Kinder sorgt. Wenn demnach wahre und wichtige Gründe vorhanden sind, die uns die Abstinenz

oder das Fasten unmöglich oder sehr schwer und gefährlich machen, so sprechen die kirchlichen Obern auf Ersuchen immer von diesem Gebote frei. Hätte jedoch Jemand durch falsche Darstellung oder durch Uebertreibung der Nachtheile, die man von dem Fasten oder der Abstinenz zu erleiden haben könnte, die Dispense gleichsam erschlichen, so würde er, ohnerachtet derselben, durch Uebertretung des Kirchengebotes schwer sündigen; die Dispense wäre ungiltig.

Zu bemerken ist auch, daß eine Dispense von der Enthaltung von Fleischspeisen nicht zugleich vom Gebote der nur einmaligen Ersättigung befreie, und die Dispense von letzterem nicht auch jene von der Abstinenz in sich schließe, wenn nicht Beides ausdrücklich erlaubt worden ist.

Die guten Werke, welche Dispensirte für die Nichtbeobachtung des Gebotes verrichten sollen, sind: Liebeswerke, Gebete, Kirchenbesuch u. dgl.; sind sie arm, so sollen sie ihre Arbeit, ihre Leiden, Entbehrungen, zu einem beständigen Opfer machen; sind sie reich, so müssen sie dem Gebete noch besondere Almosen hinzufügen.

8. Warum sollen wir die gebotenen Fast- und Abstinenztage halten?

„Wir sollen die Fast- und Abstinenztage halten:

1. um das Beispiel Jesu und aller Heiligen nachzuahmen.“

a. Schon im alten Bunde hat Gott das Fasten öfters vorgeschrieben und empfohlen und wegen desselben Gnade und Barmherzigkeit erwiesen. Das erste Gebot, das Gott den Menschen gab, bestand darin: „Von jedem Baume des Gartens magst du essen: aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen“ (1. Mos. 2, 16. 17). Damit wollte Gott ein Vorbild des Fastens aufstellen. Der hl. Augustin bemerkt: „So lange Adam fastete, blieb er im Paradies.“ Durch Moses befahl Gott den Israeliten: „Ihr sollt wehe thun euren Seelen“ (3. Mos. 16, 29), d. i. durch Enthaltung von Speise und Trank. Bei Tobias (12, 8) lesen wir: „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold aufhäufen.“ Durch Joel spricht der Herr: „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Fasten und Weinen und Klagen“ (2, 12). Das auserwählte

Volk hielt gewissenhaft die Fasttage. Moses fastete vierzig Tage und Nächte auf dem Berge Sinai. Nach dem Buche der Richter: „Kamen alle Söhne Israels zum Hause des Herrn, und saßen und weinten vor dem Herrn: und fasteten denselben Tag bis zum Abende“ (20, 26). Elias machte durch Fasten sich einer besonderen Erscheinung würdig; Samson wurde durch das Fasten unüberwindlich und mächtig; Judith und Esther und die babylonischen Knaben bereiteten sich durch Fasten auf ihre Heldenthaten vor; David demüthigte seine Seele mit Fasten und seine Kniee wurden schwach vom Fasten. Das Buch der Machabäer berichtet: „als die Israeliten zum Streite sich rüsteten, thaten sie Bußgewande an, streuten Asche auf ihr Haupt und fasteten den Tag“ (1. Machb. 3, 47). Nach 2. Machb. 13, 12. bereitete sich ein ganzes Heer unter Weinen und Fasten zum Kampfe und Siege.

b. Jesus, der Sohn Gottes, ermuntert uns durch sein Beispiel und seine Lehre zum Fasten, denn er selbst fastete vierzige Tage, so zu sagen übermenschlich, in der Wüste (Matth. 4, 2). Er lehrte uns auch mit Worten, wie wir fasten sollen, indem er sagt: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht traurig sein, wie die Heuchler; denn sie entstellen ihre Angesichter, damit die Menschen sehen, daß sie fasten. Wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht (d. i. mache dich nicht durch deine Werke der Buße auf irgend eine Weise absichtlich vor den Menschen bemerklich), damit es die Menschen nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater es sieht, der im Verborgenen ist: und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten“ (Matth. 6, 16—19). Auch die Apostel fasteten, das bezeugt Lucas in der Apostelgeschichte: „Sie ordneten Aelteste in allen Gemeinden an mit Gebet und Fasten“ (14, 22). Der hl. Paulus schreibt: „Wir erweisen uns als Diener Gottes in Mühen, in Nachtwachen, in Fasten“ (2. Cor. 6, 5); und: „Oft war ich in Gefahr in der Wüste, auf dem Meere, in Mühseligkeit und Elend, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße“ (2. Cor. 11, 27).

Dem Beispiele Jesu und seiner Apostel folgten alle heiligen und wahrhaft frommen Christen des N. B.; ja das Leben Vieler aus ihnen war ein beständiges Fasten, und wenn sie sich wohl sein ließen, erlaubten sie sich weniger, als wir bei unserem Fasten. Der

hl. Ambrosius schreibt: „Wenn du ein Christ sein willst, so mußt du auch wie ein Christ handeln. Er, der keine Sünde begangen, fastete 40 Tage, und du willst die Faste nicht halten, der du doch gesündigt hast?" Die ersten Christen fasteten vom frühen Morgen bis Nachmittags 3 Uhr und das nannten sie Stationsfasten oder Halbfasten; oder sie fasteten bis zum späten Abende und das waren die strengen Fasten. Ihre Mahlzeit bestand dann in geringen Speisen und Getränken, meist nur in Salz und Brod sammt Wasser.

Einige Beispiele der Heiligen:

Der hl. Timotheus, Bischof zu Ephesus, fastete bei seinen apostolischen Arbeiten sehr strenge und enthielt sich freiwillig von allem Genusse des Weines, obwohl er kränklich war, so daß der hl. Paulus ihn aufforderte, nicht lauter Wasser zu trinken, sondern etwas Wein zu genießen. Der hl. Franz v. Paula übte mit seinen Ordensbrüdern das Fasten als Hauptmittel zur Selbstbeherrschung und Vollkommenheit mit großem Eifer. Ja er verpflichtete sich und seine Brüder zu einer beständigen Enthaltsamkeit; sie aßen nie Fleisch, auch nicht das, was vom Fleische kommt, und er suchte so die Sinnlichkeit zu bändigen und dem Geiste die Herrschaft über den Leib zu verschaffen. — Nach dem Zeugnisse des hl. Athanasius fastete der hl. Antonius so strenge, daß er oft drei Tage hintereinander nichts aß und trank. Der hl. Heinrich war Kaiser und konnte sich alle Genüsse der Welt gestatten, allein in seinem Leben wird erzählt: „er lebte abgetödtet wie ein Mönch, fastete und hielt seinen Körper in strenger Zucht." Der hl. Eleazar war Graf und sehr reich, aber er übte mit seiner frommen Gattin Delphina das Fasten, auch außer der gebotenen Zeit, oft und strenge und legte sich schwere Bußwerke auf. — Der hl. Macarius, der Jüngere, nahm sieben Jahre hindurch nie eine warme Speise zu sich. Drei Jahre aß er des Tages nicht mehr, als etwas weniges, in Wasser eingetauchtes Brod. In der ganzen Fastenzeit genoß er nichts Anderes, als etwas Kohlgemüß, und dies nur am Sonntage. — Der hl. Nilus hatte nur ein einzigesmal in seiner Jugend gesündigt. Damit er sich nun dagegen in Zukunft verwahrte, legte er sich sein ganzes Leben lang ein strenges Fasten auf, genoß nichts, als Kräuter und Baumfrüchte, trank bloß Wasser, schlief zur Nachtzeit auf einem harten Lager, und wurde doch dabei 95 Jahre alt.

„2. Um für unsere Sünden Buße zu thun.“

Nach dem hl. Thomas v. Aquin verstehen wir unter Buße jene Tugend, wodurch der Sünder, gerührt bei dem Anblicke seiner Verbrechen und der Beleidigungen, welche er Gott zugefügt hat, eben diese Verbrechen an sich zu strafen und durch eigene, zu diesem Zwecke übernommene Werke der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten sucht. Die Buße besteht also nicht blos darin, daß wir einen Schmerz über unsere begangenen Sünden empfinden, und uns vornehmen, sie künftig nicht mehr zu begehen, sondern wir müssen auch Werke ausüben, welche der Sinnlichkeit zuwider sind, und die das Fleisch und unsern verdorbenen Sinn züchtigen; und zu diesen Werken gehört besonders das Fasten. Es ist ein sehr heilsames Bußmittel, wodurch wir am Leibe Das bestrafen, was wir mit demselben gesündigt. Durch den Genuß einer verbotenen Frucht sind wir Sünder geworden, durch die freiwillige Enthaltsamkeit von an sich erlaubten Speisen machen wir das begangene Unrecht in etwas gut und versöhnen die beleidigte Majestät Gottes. Daher forderte auch Gott durch Joel die Juden auf: „Bekehret euch zu mir mit Fasten und Weinen.“ Die Niniviten riefen auf die Predigt des Jonas ein Fasten aus und zogen Trauerkleider an vom Größten bis zum Kleinsten, und aßen nichts, und selbst die Thiere kamen nicht auf die Weide, und sie kehrten um von ihren bösen Wegen, und Gott wendete die angedrohte Strafe gnädig ab. Achab hatte sich schwer versündigt vor dem Herrn, indem er Naboth tödten ließ. Auf das Wort des Propheten übte er Buße, „zerriß seine Kleider, that ein härenes Kleid an seinen Leib, fastete, und schlief im Trauergewande, und ging mit gebeugtem Haupte einher“ (3. Kön. 21). David hat nach seinem Falle seine Seele mit Fasten gedemüthigt und der Herr erhörte sein Flehen um Verzeihung.

Der hl. Paulus bekennt von sich: „Ich habe mit vielem Fasten mein Fleisch gezüchtigt“ (2. Cor. 11). Der hl. Zeno: „Durch eine Speise ist Gott beleidigt worden, durch Fasten wird er wieder besänftigt. Der Mund, das Werkzeug der Sünde, soll das Werkzeug der Buße werden.“

„3. Um unsere bösen Gelüste leichter zu bezähmen.“

Der hl. Geist sagt durch Job: „Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden" (7, 1). Der Hauptfeind, gegen den wir zu kämpfen haben, ist in uns selbst. Die Schrift nennt ihn Begierlichkeit. Der hl. Jakobus schreibt: „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird" (1, 14). Der hl. Paulus bezeichnet diese böse Lust also: „Ich habe Lust an dem Gesetze Gottes dem innern Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde" (Röm. 7, 22. 23). Der hl. Johannes beschreibt diese böse Begierlichkeit als eine dreifache Krankheit der Seele, welche besteht in der Begierlichkeit des Fleisches, d. i. in der Genußsucht; in der Begierlichkeit der Augen, d. i. in der Habsucht; in der Hoffart des Lebens, d. i. in der Ehr- und Ruhmsucht (1. Joh. 2, 1). Gegen diese dreifache Krankheit der bösen Gelüste bereitet uns nun die Kirche eine dreifache Arznei durch die Anordnung des Fastens. Gegen die Genußsucht schreibt sie uns die Enthaltsamkeit und den Abbruch in der Nahrung, die Enthaltung von gewissen Lieblingsspeisen an bestimmten Tagen vor; gegen die Habsucht ordnet sie die Genügsamkeit an, indem sie uns auffordert, die Tage der heiligen Fastenzeit zur Ausübung der Werke christlicher Liebe anzuwenden; gegen die Ehrsucht reicht sie uns als Arznei die Demuth; denn die Faste ist eine Zeit der Verdemüthigung. So will uns also die Kirche durch das Fasten den harten Kampf gegen die bösen Gelüste, gegen die mancherlei Versuchungen, gegen die Feinde unseres ewigen Heiles nur erleichtern, sie will uns zum Siege verhelfen über die sinnlichen Begierden und Leidenschaften.

Noch haben wir einen mächtigen Feind zu bekämpfen, das ist der böse Feind, „der umhergeht wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlingen könne" (1. Petr. 5, 8). Er wirkt auf unsere Sinnlichkeit und die bösen Begierden. Auch gegen diesen Feind ist das Fasten ein vorzügliches Mittel, wie der hl. Ambrosius zeigt: „Kein mächtigeres Mittel wider die feindliche Schlange wirst du, o Mensch, finden können, als das Fasten."

„4. Um unsern Gehorsam gegen die katholische Kirche zu bezeugen."

Samuel sagt: „Gehorsam ist besser, als Opfer" (1. Kön. 15, 23). Durch Ungehorsam kam die Sünde in die Welt; Jesus wurde daher seinem Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze, und der Christ muß Christi Gehorsam in seiner Unterwerfung gegen die Gottes Stelle auf Erden vertretende Kirche nachahmen. Der hl. Athanasius bemerkt: „Gleichwie wir durch das Essen und den Ungehorsam mit Adam, unserm Stammvater, aus dem Paradiese vertrieben worden sind, so muß der, welcher wieder in's Paradies hineingehen will, dieses thun durch Fasten und Gehorsam."

Der berühmte Cardinal Stanislaus Osius, der im Namen des Papstes Pius IV. die Kirchenversammlung zu Trient eröffnete, übte das Fasten auf die strengste Weise, sowohl die Fastenzeit hindurch, als auch an allen andern von der Kirche gebotenen Tagen. Mehrere seiner Freunde baten ihn, sein Fasten zu mäßigen zur Erhaltung seiner Gesundheit und zum Wohle der Kirche, für die er von so großem Nutzen wäre. Der fromme Cardinal antwortete: „Ich thue es für mein eigenes Wohlergehen, wenn ich die vierzigtägige Faste und die übrigen Fasttage zu halten suche. Meine Absicht ist, lange zu leben. In den Geboten Gottes steht: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest." Mein Vater ist Gott im Himmel und meine Mutter die Kirche auf Erden. Nun befiehlt mir Gott, mein Vater, zu fasten, und die Kirche, meine Mutter, schreibt mir die Tage vor, an denen ich fasten soll. Willig gehorche ich beiden. Ich hoffe, daß ich in Rücksicht auf meinen Gehorsam ein ewiges und vollkommen glückliches Leben erlangen werde."

Welchen Nutzen verschafft uns das Fasten?

1. Es bewahrt vor der Sünde. Es gibt Arzneien, welche nicht bloß den Körper von Krankheiten heilen, sondern ihn auch davor bewahren. Ein solches Arzneimittel ist das Fasten für die Seele: es ist nicht bloß ein Bußmittel, es schützt auch vor der Sünde, weil es der Seele zur Herrschaft über das unordentliche Fleisch verhilft. Der hl. Chrysostomus sagt: „Faste, damit du nicht mehr sündigest." Der hl. Bernard: „Das Fasten vertilgt nicht nur die begangenen Sünden, sondern verhütet auch die künftigen." Der hl. Hieronymus: „Das Fasten vertreibt alle Trägheit und verleiht Tugend und Gnade."

2. Es erleichtert die Uebung der Tugend und des Gebetes. Alle Tugendübung beruht auf zwei Stücken, die unserer Sinnlichkeit zugemuthet werden müssen: „Ertrage" und „entsage." Ertrage das Beschwerliche, entsage dem sinnlich Angenehmen. Beides erlangen wir gar leicht durch das Fasten. Der hl. Ambrosius sagt: „Das Fasten ist eine Stiege, auf welcher man zu Gott gelangt." Der hl. Isidor: „Das Fasten ist eine heilige Sache, ein himmlisches Werk, das Thor zum Reiche Gottes; wer es heilig begeht, wird mit Gott verbunden." Der hl. Basilius: „Fasten ist ein Schatz, aus dem alle Tugenden hervorgeholt werden." In der Fastenpräfation heißt es: „Gott, der du durch das leibliche Fasten die Laster unterdrückest, den Sinn erhebest, Tugenden und Belohnungen verleihest."

Auch unterstützt das Fasten besonders das Gebet, daher Alle, welche dem Gebete und heiligen Betrachtungen sich widmeten, zum Fasten ihre Zuflucht nahmen. „Gut ist das Gebet mit Fasten" sagt Tobias (12, 8), und der hl. Augustin schreibt: „Willst du, daß dein Gebet zum Himmel emporsteige, mache ihm Flügel durch Fasten und Almosen." Der hl. Bernard: „Das Gebet schafft Kräfte zu fasten, und das Fasten erwirbt die Gnade zu beten; das Fasten kräftigt das Gebet, und das Gebet heiligt das Fasten." Ein Altvater sagt: „Ein dürres Holz brennt schneller, als ein feuchtes, und ein trockener Zunder ist für den Funken empfänglicher, als ein nasser."

3. Es befördert besonders die Keuschheit. Das sehen wir vorzüglich an Judith, welche, die Sabbate und Festtage ausgenommen, alle Tage ihres Lebens fastete, und einen so keuschen Wandel führte. Der hl. Ambrosius sagt: „Der Hunger ist ein Freund der Jungfrauschaft und ein Feind der Lust; die Sättigung aber richtet die Keuschheit zu Grunde und ernährt den Muthwillen des Fleisches."

4. Es erhält die Gesundheit und stellt die verlorene wieder her. Mäßigkeit und Nüchternheit sind die besten Mittel, die Gesundheit zu erhalten. Daher sagt der hl. Geist: „Wer enthaltsam ist, verlängert sein Leben" (Sir. 37, 34). Daniel, Azarias, Ananias und Misael aßen geringere Speisen, bloß Gemüse und tranken Wasser, und ihre Angesichter waren blühender, als die jener Jünglinge, die von den Speisen der königlichen Tafel aßen.

Der hl. Hieronymus erzählt von einer Jungfrau Asella, daß sie das ganze Jahr gefastet und oft drei Tage ohne Speise zugebracht, und sie habe bis zum fünfzigsten Jahre nicht die geringsten Magen- oder Kopfschmerzen empfunden. Sie schlief auf der bloßen Erde und es schadete ihr nicht. — Von dem Kaiser Aurelian wird erzählt, er sei 66 Jahre alt geworden, ohne je krank gewesen zu sein oder ein Arzneimittel angewendet zu haben: und was hatte ihn so gesund erhalten? Er selbst sagte: Ich gehe täglich eine Stunde in die freie Luft und enthalte mich wöchentlich einen Tag lang von aller Nahrung, das ist mein Arzt und all' meine Arznei.

Das Fasten erhält nicht bloß die Gesundheit, es stellt auch die verlorene oder zerrüttete wieder her. — Der Kaiser Karl der Große pflegte, so oft er sich unwohl fühlte, zu fasten, und erklärte oft, daß das Fasten für ihn die beste Arznei gegen die Anfälle der Krankheit sei. Der berühmte Venetianer Ludwig Cornaro hatte in seinem 35. Lebensjahre durch Unmäßigkeit seine Gesundheit gänzlich zerstört, und die geschicktesten Aerzte wußten ihm keine Linderung zu verschaffen. Er gewöhnte sich nach und nach an Mäßigkeit und erlangte eine vollkommen kräftige Gesundheit und erreichte ein Alter von nahe an 100 Jahren.

5. Es verlängert das Leben. Jeder wünscht lange zu leben, und dieser Wunsch ist zu billigen, weil dies Leben uns Gelegenheit gibt, viele Schätze für das ewige Leben zu sammeln. Nun ist aber nichts mehr im Stande, uns ein hohes Alter zu verschaffen, als ein vernünftiges, im christlichen Sinne gehaltenes Fasten.

Die alten Einsiedler führten ein sehr abgetödtetes und mäßiges Leben; sie aßen oft nichts, als Wurzel und Kräuter; sie tranken nichts, als frisches Quellwasser; und dennoch gelangten sie zu einem hohen Alter. Der hl. Antonius lebte 105; der hl. Pachomius 110; der hl. Paulus der Eremite 115; der hl. Arsenius und Romualdus 120; auch der hl. Hieronymus, der überaus strenge fastete, 100 Jahre.

† Ist es nicht Aberglaube, sich von gewissen Speisen zu enthalten?

„Es ist Aberglaube, wenn man sich von Speisen enthält, als wären sie von Natur böse und unrein, wie gewisse Irrlehrer behaupteten; aber keineswegs, wenn man es thut im Geiste des Gehorsames und der Buße, wie die kath. Kirche vorschreibt."

Die Irrlehrer bekämpft der hl. Paulus, da er an Timotheus schreibt: „In den letzten Zeiten werden Einige vom Glauben abfallen, und irreführenden Geistern und Teufelslehren Gehör geben: die mit Scheinheiligkeit Lügen reden: die verbieten, Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen hat, daß sie mit Danksagung genossen werden von den Gläubigen: denn Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nicht verwerflich, was mit Danksagung genossen wird" (1. Tim. 4, 1—5). Gott hat aber selbst den Juden manche Speisen untersagt: „Von dem Fleische des Kameels, Igels, Schweines sollt ihr nicht essen" (3. Mos. 11, 8). Der fromme Eleazar und die machabäischen Brüder wollten lieber den schmerzlichsten Tod dulden, als von dem Gesetze Gottes hinsichtlich der verbotenen Speisen abweichen. Auch die Apostel schrieben den Gläubigen vor: „Es hat dem hl. Geiste und uns gefallen, daß ihr euch enthaltet von den Götzenopfern, vom Blute und dem Erstickten" (Apostelg. 15, 29). Die Kirche verbietet nicht gänzlich gewisse Speisen, als wären sie unrein, sondern nur deren Genuß, weil sie mehr der Sinnlichkeit schmeicheln und die Begierlichkeit nähren, an manchen z. B. Bußtagen zur Uebung der Abtödtung und Schwächung der Begierlichkeit.

† Sagt aber nicht Christus deutlich: „Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht?"

„Ja; aber der Ungehorsam, der aus dem Herzen kommt, verunreinigt ihn, wie der Sündenfall unserer Stammeltern beweist."

Jesus tadelt mit den Worten: „Nicht, was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen" (Matth. 15, 11), blos die abergläubische Meinung der Pharisäer, daß die Speisen, die mit ungewaschenen Händen genossen werden, dem Menschen eine Seelen-Unreinigkeit zuziehen, und daß Gott deshalb einige Speisen verboten habe, weil sie ihrer Natur nach unrein seien, was beides falsch ist. Speise und Trank, wollte er sagen, sind körperliche Gegenstände und können also ihrer Natur nach die Seele, welche geistig ist, nicht verunreinigen. Daß aber Ungehorsam bei ihrem Genusse oder zu große Begierlichkeit dabei die Seele nicht verunreinigen, das wollte Christus gewiß nicht sagen, denn sonst wäre auch das Laster der Trunkenheit, übermäßiger Genuß berauschender Getränke, die zum Munde eingehen, keine Sünde.

Zum hl. Spiridion kam ein Armer und bat um Aufnahme. Freudig gewährte er sie ihm; allein um seinen ganz ermatteten Gast etwas zu erquicken, hatte er nur ein wenig Fleisch. Das reichte er ihm. Als der Fremde einwendete, es sei Fasttag, entgegnete Spiridion: Er könne ihm für den Augenblick nichts Anderes geben, er möge daher immerhin davon essen; an und für sich sei keine Speise unrein, und wegen seiner gänzlichen Erschöpfung, und da ihm jede andere Nahrung mangle, werde ihm der Genuß dieses wenigen Fleisches nicht zur Sünde angerechnet. So milde und gütig bewies sich Spiridion gegen Andere, er, der gegen sich strenge war; seine Einfalt wußte das Rechte zu treffen und den Geist des Gebotes wohl zu erfassen. Der Zweck des Fastens ist allerdings die Sinnlichkeit des Leibes zu schwächen, aber keineswegs die zum Leben nöthigen Kräfte zu vermindern.

† Soll es uns an Fasttagen genug sein, uns von Speisen zu enthalten?

„Nein; wir sollen nach der Absicht der Kirche diese Tage im Geiste der Buße zubringen, und sie heiligen durch Gebet und Ausübung guter Werke.“

Jeder Fasttag, und besonders die vierzigtägige Faste soll für uns eine Zeit der Buße sein, wir sollen unsere Sünden erkennen, bereuen und vor Gott aufrichtig beweinen. Dazu mahnt uns schon die äußere Ordnung des Gottesdienstes. Nur im blauen Bußkleide wird das hl. Meßopfer dargebracht. Auch sollen wir eifrig zu Gott flehen um den rechten Bußgeist, sollen uns alle jene Belustigungen und Zerstreuungen versagen, welche nur der stillen Einkehr in das Innere hinderlich sind. Dann sollen wir vorzüglich jede Sünde meiden, und verschiedene Tugenden und Werke der christlichen Wohlthätigkeit üben. Durch Isaias schon gebietet Gott: „Das ist ein Fasten, wie ich's wünsche: Lösen die Bande der Bosheit, losmachen die Fesseln der Bedrückung, freigeben die Gedrückten, losreißen jegliche Last. Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führe in dein Haus: wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn!“ Der hl. Chrysostomus schreibt: „Wer fastet, lerne vor Allem seinen Zorn mäßigen, sanft und leutselig sein, sein Herz zerknirschen, in Schmerz und Reue über seine Sünden jede unordentliche Neigung zurückweisen, gegen seine Brüder sich liebevoll bezeigen, und sie durch seine guten Beispiele erbauen;

er sei demüthig, unterwürfig und verachte die Ehre dieser Welt.“ Der hl. Hieronymus: „Was nützt es, den Leib im Fasten kasteien, wenn die Seele sich im Stolze erhebt? Was nützt es, des Weines sich enthalten, aber mit Zorn und Feindschaft sich berauschen? Nur das ist ein wahres Fasten, wenn die Seele der Sünde sich enthält.“ Cäsarius: „Fasten ohne Almosen ist wie eine Lampe ohne Oel.“ Das Almosen macht unser Fasten Gott erst recht wohlgefällig. Was die Seele für den Leib ist, ist das Almosen für das Fasten. Der hl. Chrysostomus nennt die Barmherzigkeit die Seele des Fastens. Der hl. Leo sagt: „Schenken wir der Armuth, was wir unsern Vergnügungen entziehen. Seien wir bei unserm Fasten bedacht auf die Vertheidigung und den Schutz der Wittwen, auf den Vortheil der Waisen, auf die Tröstung der Leidenden, auf die Eintracht der Entzweiten.“

Zu bemerken ist noch, daß wir uns beim Fasten nicht bloß von Speisen und Getränken enthalten, sondern der ganze Mensch soll fasten. Sehr schön sagt daher der hl. Bernard: „Da alle Glieder deines Leibes wider Gott sich versündigten, so sollen sie auch alle zum Fasten verurtheilt werden. Es faste also dein Auge, welches so oft ein offenes Thor war, bei dem die Sünde Eingang fand. Es fasten deine Hände, deine Füße, deine Zunge, alle deine Glieder durch Abbruch von Dem, was ihnen angenehm ist. Oft haben sich deine Augen versündigt, durch unreine Blicke; lasse sie fasten, indem du sie im Zaume hältst, und sie auch von Gegenständen abwendest, die zu sehen an und für sich keine Sünde ist. Oft haben sich deine Ohren versündigt, indem sie verleumderische Reden gerne anhörten; lasse sie fasten und verstopfe sie vor allem eitlen, nutzlosen Geschwätze. Oft hat deine Zunge gesündigt durch Lügen, Verleumden, Fluchen, Schelten, durch unflätige, ärgerliche Reden; laß sie fasten, indem du ihr nicht mehr zu reden erlaubest, als nothwendig ist. Oft haben sich deine Hände und Füße versündigt, jene durch unanständige Betastungen, diese durch Herumgehen an solchen Orten und in solchen Gesellschaften, wo deine Seele in Gefahr gerathen ist, zu sündigen; laß sie jetzt still und eingezogen in der Einsamkeit des Hauses bleiben.“ Der Heilige mahnt zuletzt: „Laßt uns so in Speisen Abbruch uns thun, daß wir vielmehr von Lastern fasten und der Sünde uns enthalten.“

Nutzanwendung. Achte das Fasten- und Abstinenzgebot als ein Gebot, welches dir Gott selbst durch die Kirche gegeben hat, und rechne es dir zur Ehre, dasselbe genau zu beobachten.

Denksprüche.

1.

„Strenger Abbruch hilft zur Tugend;
Weichlichkeit verdirbt die Jugend.“

2.

„Wer da über's Fasten lacht,
Jesum Christum selbst veracht't,
Der durch Fasten in der Wüste
Streng für uns're Sünden büßte.“

3.

„Thöricht oft der Sünder spricht:
„Speis' befleckt die Seele nicht;“
Da doch einer Speise wegen
Wich vom Menschen Gottes Segen.“

4.

„Die Lüsternheit des Gaumens raubte
Uns einst das Paradies der Freud':
D'rum iß nur, was die Kirch' erlaubte,
Und faste, wenn sie dir's gebeut!“

Viertes und fünftes Gebot der Kirche.

1. Was wird uns im vierten und fünften Kirchengebote befohlen?

„Es wird uns befohlen:

1. Wenigstens einmal im Jahre bei einem verordneten Priester giltig zu beichten.“

Im Anfange der christlichen Zeiten war der Eifer der Christen, jene geistigen Gnadenschätze, welche der göttliche Heiland in seiner Kirche hinterlassen, recht oft zu empfangen, sehr groß. Dieser Eifer aber begann nachzulassen, die Christen wurden lauer und gleichgiltiger gegen die hl. Sakramente. Es wurde daher die Kirche von der Liebe für das unsterbliche Wohl ihrer Gläubigen gewissermassen gezwungen, in einem besonderen Gebote vorzuschreiben, daß sie Alle im Jahre wenigstens Einmal beichten, d. h. sich mit Gott

versöhnen, ihr Herz läutern, ihre Seele heiligen und den Schmutz der Sünde von sich entfernen. Diese Vorschrift gab die Kirche unter dem Papste Innocens III. in der vierten und zwar allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran i. J. 1215, indem sie verordnete: „Ein jeder Gläubige beiderlei Geschlechtes, soll, wenn er zu den Jahren der Unterscheidung gelangt ist, alle seine Sünden, wenigstens Einmal im Jahre, dem verordneten Priester aufrichtig beichten." Nach diesem Gebote sind alle Gläubigen, Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, schwere Sünder und durch die Buße schon Bekehrte, gerechte und fromme Personen, ja selbst heilige Seelen schuldig, während eines Jahres wenigstens Einmal zu beichten, auch wenn sie sich keiner schweren Sünde bewußt sind.

Die Kirche verlangt aber eine giltige Beicht, eine solche nämlich, bei welcher der Gläubige unter dem Beistande des heiligen Geistes alle seine Sünden genau erforscht, wahrhaft bereut, demüthig dem verordneten Priester bekennt, und zugleich ernstlich entschlossen ist, die Sünde und nächste Sündengelegenheit zu meiden, so wie allen durch die Sünde angerichteten Schaden nach Kräften gut zu machen.

Die Zeit betreffend, wann diese einmalige Beicht abgelegt werden soll, ist solche durch das Gebot nicht bezeichnet. Nach dem Kirchenrath von Trient ist es die Fastenzeit, denn er sagt: „Es wird jetzt in der ganzen Kirche mit außerordentlich großem Nutzen der gläubigen Seelen der heilsame Gebrauch, um jene heilige und am meisten geeignete Zeit der vierzigtägigen Faste zu beichten, beobachtet; welchen Gebrauch dieser heilige Kirchenrath als einen frommen und billig beizubehaltenden genehmigt und annimmt." (Sitzg. 14. Hptst. 5).

„2. Um Ostern die heilige Communion in der Pfarrkirche würdig zu empfangen."

Nebst der Reinigung von der Sünde soll auch jeder katholische Christ sich wenigstens Einmal im Jahre mit seinem Heilande vereinigen im heiligen Altarsgeheimnisse, um von ihm gestärkt, desto beharrlicher das Gute üben und das Böse meiden zu können. Der Ausspruch des Kirchenrathes im Lateran lautet: „Jeder Gläubige soll wenigstens auf Ostern das heilige Sakrament des Altars ehrerbietig (würdig) empfangen." Die allgemeine Kirchen-

versammlung zu Trient bestätigte diese Vorschrift in den Worten: „Wenn Jemand läugnet, daß alle und jeder einzelne Christgläubige beiderlei Geschlechtes, wenn sie zu den Jahren der Unterscheidung gekommen sind, gehalten sei, jährlich, wenigstens um Ostern, nach der Vorschrift der heiligen Mutter der Kirche, zu communiciren: der sei von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen" (Sitzung 13. Can. 9).

Die hl. Communion soll nach der Vorschrift der Kirche eine würdige sein. Würdig ist sie, wenn wir dieselbe mit ernster Vorbereitung, mit einem von Sünden reinen Gewissen, mit lebendigem Glauben und inniger Liebe empfangen. Durch eine unwürdige Communion wird dem Gebote der Kirche nicht Genüge geleistet, eine solche ist vielmehr der Absicht, in welcher dieses Gebot gegeben ist, geradezu entgegen.

Die Kirche will, daß wir uns mit Gott versöhnen und mit Jesus vereinigen; die unwürdige Communion aber erzürnt den Herrn und trennt uns noch weiter von ihm.

2. Wer wird unter einem „verordneten Priester" verstanden?

„Ein jeder Priester, der von seinem Bischofe zum Beichthören bevollmächtigt ist."

Der Priester, welcher von seinem vorgesetzten Bischofe zum Beichthören die Vollmacht erhält, muß sich vorher einer besonderen Prüfung unterwerfen, ob er auch die zu einem so wichtigen Amte nöthigen Kenntnisse habe. Hat er diese Prüfung bestanden und von dem Bischofe die Vollmacht erhalten, das hl. Bußsakrament spenden zu dürfen, so heißt er ein zum Beichthören approbirter oder verordneter Priester.

† Wo muß man die österliche Communion empfangen?

„Man muß sie nach kirchlicher Vorschrift in der Pfarrkirche empfangen, wofern nicht Unmöglichkeit oder eine allgemeine oder besondere Erlaubniß entschuldigt."

Die Pfarrkirche ist der Ort, wo an Sonn- und Festtagen für die Mitglieder einer Pfarrgemeinde von ihrem rechtmäßigen Seelsorger das hl. Meßopfer gefeiert, wo für sie alle gebetet und ihnen das göttliche Wort verkündet wird; daher ist es billig, daß nach der Anordnung der Kirche die Pfarrgenossen auch dort aus der

Hand ihres Seelenhirten, der für sie vor Gott strenge Rechenschaft abzulegen hat, die hl. Communion empfangen.

3. In welchem Alter muß man beichten und communiciren?

„Sobald man verständig und genug unterrichtet ist, um diese heiligen Sakramente mit Nutzen zu empfangen; worüber der Seelsorger zu entscheiden hat."

Die Kirchenversammlungen im Lateran und von Trient sprechen nur aus, daß jeder Gläubige, wenn er zu den Unterscheidungsjahren gekommen, jährlich wenigstens einmal beichte und communicire. Unter diesen Jahren der Unterscheidung versteht man nun die Zeit, wo der Christ so weit unterrichtet ist, daß er einigermaßen weiß, was zur Seligkeit zu wissen nothwendig, daß er zwischen gut und bös unterscheiden und eine schwere Sünde begehen kann; daß er auch die zur Vorbereitung nothwendigen Stücke kenne. Diese Zeit ist nicht für Alle gleichmäßig zu bestimmen, da die geistigen Fähigkeiten verschieden sind. Im Allgemeinen wird für den Empfang des hl. Bußsakramentes das siebente oder achte; für den Empfang der hl. Communion das elfte oder zwölfte Jahr angenommen. Ueber die Zulassung zum Empfange dieser hl. Sakramente hat der Seelsorger zu entscheiden, da er allein beurtheilen kann, ob die ihm untergebenen Kinder hinlänglich unterrichtet seien, um aus diesen heiligen Geheimnissen für ihr geistliches Leben Nutzen zu empfangen.

† Warum hat die Kirche die heilige Communion für die Osterzeit angeordnet?

„1. Weil Jesus Christus in dieser Zeit das heilige Abendmahl eingesetzt hat."

Am Donnerstage Abends vor seinem Leiden setzte Jesus das allerheiligste Sakrament des Altars ein, und an diesem Tage empfingen auch in den ältesten Zeiten alle Gläubigen dieses wunderbare Geheimniß. Als aber nach und nach die Zahl Derer, die an Jesus glaubten, immer mehr sich vergrößerte, so war es nicht mehr möglich, daß Alle an Einem Tage communicirten, da nicht Alle sich auch von Sünden reinigen konnten, indem die Zahl der Beichtväter mangelte; daher mußte die Zeit zum Empfange der österlichen Communion auf mehrere Tage und später auf mehrere

Wochen ausgedehnt werden. In unserm Bisthume sind vier Wochen vor Ostern und zwei Wochen nach Ostern zu diesem Empfange gestattet.

„2. Weil er in dieser Zeit gestorben und auferstanden ist, und auch wir deshalb der Sünde absterben und ein neues Leben führen sollen.“

Am heiligen Charfreitage vergoß Jesus am Kreuze sein heiligstes Blut für unsere Sünden und ging dann am hl. Ostertage siegreich aus dem Grabe hervor. Damit ist uns angedeutet, daß auch wir geistiger Weise der Sünde, den bösen Begierden und Leidenschaften absterben, und mit Jesus aus dem Grabe der Sünde auferstehen sollen*) nach der Mahnung des hl. Apostels: „Gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“ (Röm. 6, 4). Das bewirkt aber eben der Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars. Durch die Buße sterben wir der Sünde ab, durch den Empfang des Leibes und Blutes Jesu Christi erlangen wir das neue wahre Leben. Unser Heiland sagt: „Der, welcher mich ißt, wird um meinetwillen leben“ (Joh. 6, 58).

Wer sonach in der österlichen Zeit die Communion unterlassen hat, der ist verpflichtet, sobald als möglich, die hl. Communion zu empfangen, was daraus erhellt, daß über Diejenigen, welche die Communion zur österlichen Zeit unterlassen, in Rom geistliche Strafen verhängt werden.

4. Soll es uns genug sein, Einmal im Jahre die heilige Communion zu empfangen?

„Nein; es ist die Absicht und der sehnlichste Wunsch der heiligen Kirche, daß wir recht oft uns dieser unaussprechlichen Gnade theilhaftig machen.“

In dem hl. Altarssakramente hat unser Herr und Heiland, wie die Kirchenversammlung von Trient sagt, (Sitzung 13. Hauptstück 2) gleichsam die Reichthümer seiner göttlichen Liebe gegen die Menschen ausgegossen. Dieses Sakrament, würdig empfangen, befestigt in uns nach dem Ausspruche des hl. Laurentius Justinianus die Tugend, erläßt die Sünden, überwindet den Sa-

*) Siehe Bd. I. S. 326.

tan, erhebt die Hoffnung, weckt die Liebe, empfiehlt den Glauben, macht des Umganges mit den Engeln theilhaftig, erwirbt gerechte Ansprüche auf den Himmel, erleuchtet den Verstand und ist die Pforte zu allen Gütern — daher sollen wir recht oft diese heilige Himmelsspeise genießen. Die hl. Kirche wünscht das sehnlichst. Sie wünscht, daß in allen Messen die beiwohnenden Gläubigen nicht allein durch geistige Begierde, sondern auch durch den sakramentalischen Empfang der Eucharistie communiciren möchten, damit die Frucht des heiligsten Opfers ihnen um so reichlicher zu Theil würde (Kirchenvers. v. Trient Sitzg. 22. Hptst. 6).

Bei den ersten Christen war ein ausdrückliches Gebot nicht nothwendig, sie empfingen täglich das heiligste Sakrament. „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und je nach Häusern das Brod brechend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens" (Apstlg. 2, 46). Zur Zeit des hl. Basilius genoßen die Gläubigen wenigstens viermal in der Woche die heilige Speise; zu jener des hl. Augustinus gingen sie an jedem Sonntage zum Tische des Herrn. Der hl. Thomas v. Villanova sagt in einer Predigt: „Bedenket doch eure Nachlässigkeit! den Körper erquicket ihr auf einer Reise so oft, und eure arme Seele, die auf ihrer langen Pilgerfahrt fast verschmachtet, wollt ihr auch nicht ein einzigesmal alle Monat erquicken!"

Alle Heiligen, die auf dem Wege der Tugend, auf dem Wege zum Himmel ernstlich wandelten, stärkten sich oft mit dem Himmelsbrod, gingen, wie der fromme Thomas v. Kempis bemerkt, oft zu dem Brunnen der Barmherzigkeit, um sich von bösen Begierden vollkommen zu reinigen und wider die Versuchungen des bösen Geistes zu kräftigen. Die hl. Ositha bewahrte ihre Unschuld unverletzt unter den größten Gefahren, und bediente sich besonders der öfteren hl. Communion.

Die hl. Mechtildis hatte einen solchen Eifer, die hl. Communion oft zu empfangen, daß sie zu sagen pflegte: „Wenn es, um die hl. Communion zu empfangen, nothwendig wäre, durch Feuer und Flammen hindurchzugehen, so würde ich nicht einen Augenblick zögern, es zu thun."

Alle eifrigen Christen, wenn sie anders Gelegenheit haben, sollten nach dem Rathe und der Vorschrift aller Geisteslehrer alle

Monate dem heiligsten Tische sich nahen und das Brod des ewigen Lebens genießen."

Der hl. Karl Borromäus und der hl. Franz v. Sales, diese mit dem Geiste der Kirche so vertrauten Bischöfe, sorgten dafür, daß alle Personen ihres Hauses monatlich die hl. Sakramente empfingen.

Gleichniß. Der hl. Chrysostomus schreibt: „Sehet ihr nicht, mit welcher Munterkeit die kleinen Kinder nach der Mutterbrust verlangen? — Mit nicht geringerer Begierde sollten wir zum Tische des Herrn hingehen."

† Warum befiehlt uns denn nicht die Kirche öfters zu communiciren?

„1. Weil die Liebe zu Gott und die Sorge für das Seelenheil uns hiezu schon genugsam antreiben sollen."

a. Die Liebe zu Gott soll uns antreiben, oft zu communiciren. Das Leben der Seele besteht in der Freundschaft und Liebe Gottes, denn, wie der hl. Johannes schreibt: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode" (1. Joh. 3, 14). Die Liebe Gottes wird aber vorzüglich durch den öftern Empfang dieses hl. Geheimnisses unterhalten. Dasselbe ist daher die Lebensbedingniß der Seele nach dem Ausspruche Jesu: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben" (Joh. 6, 54). Der hl. Franz v. Sales schreibt: „Dein höchstes Ziel bei der heiligen Communion soll sein, in der Liebe Gottes zuzunehmen, dich darin zu kräftigen und zu trösten." (Siehe oben S. 28.)

b. Die Liebe zu unserem Seelenheile soll uns zur öfteren Communion bewegen. Zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit gibt es kein kräftigeres und wirksameres Mittel, als gerade diese hl. Speise. Das bekennen alle Jene, die ernstlich in diesem Leben für ihr Seelenheil gesorgt haben, die Heiligen. Das Seelenheil erlangen wir dann allein ganz sicher, wenn wir das Böse sorgfältig meiden, das Gute eifrig thun. Um beides üben zu können, ist uns durchaus eine höhere Kraft nothwendig, und diese verleiht uns Jesus Christus im hl. Altarssakramente. Daher ladet er uns Alle ein, sprechend: „Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28).

Der hl. Hilarius nennt dieses Sakrament „den Grund unseres Lebens.“ Der hl. Augustin ermahnt: „Iß das Leben, trink das Leben, so wirst du das wahre Leben in dir haben.“

„2. Weil die Kirche nur verordnen wollte, was jeder Christ zum allerwenigsten thun muß, wenn er nicht aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden will.“

Die Kirche wünscht für das Wohl ihrer Kinder sehr die öftere Communion. Sie vertraute aber auf den Eifer ihrer Kinder, daß sie aus eignem, freiem Antriebe, aus Verlangen nach ihrem himmlischen Seelenbräutigam oft diesem hl. Mahle sich nahen werden, um so aus dem Genusse um so größere Gnaden und Verdienste zu schöpfen, wenn derselbe freiwillig ohne Gebot „du sollst“ geschieht; daher ordnete sie in großer Weisheit nur den wenigst einmaligen Empfang dieses großen Heilsmittels an. Die demüthigen Kinder der Kirche trugen deshalb immer ein sehnliches Verlangen nach ihrem Heilande. Nur die lauen Weltkinder, die gegen Gott, Tugend, Seligkeit gleichgiltigen Christen begnügten sich meist mit dem Gebote des einmaligen Empfanges.

Zu bemerken ist jedoch, daß auch mit dem häufigen Empfang der hl. Communion nicht alles gethan ist. Um aus dem Empfange dieses Sakramentes wahren Nutzen zu schöpfen, muß man es mit Andacht und Ehrfurcht, mit würdiger Vorbereitung empfangen.

Nutzanwendung. Nimm dir vor, öfters im Jahre zur heiligen Beicht und zur heiligen Communion zu gehen.

Denkspruch.

„Zu beichten, sich zu nahen
Dem Tische unsers Herrn
Zur Osterzeit, gebietet
Die Kirche, thu es gern;
Sobald du bist verständig,
Weißt, was man dabei thut.
Dies oft im Jahr zu thuen,
Ist jedem Christen gut.“

Hutm.

Schnorr, Johann Joseph, 1809-1894 [Herausgeber]

Leichtfaßliche Erklärung des Katholischen Katechismus von Jos. Deharbe mit vielen Beispielen und Gleichnissen als Handbuch für Seelsorger und Lehrer sowie zum Selbstunterrichte
Bd.: 2

Würzburg 1857